

Katja Leyhausen-Seibert

Sprachgeschichtsschreibung im Deutschen

Satzsemantische Analysen historischer Aussagen mit der Präposition „für“

Dokumentation der Beispiele zu Kapitel 4 und 5

- 4 Typen telisch-historischer Aussagen, hier die Beispiele für: — **2**
- 4. 1 Hypostasierungen (im engeren Sinne): Kennzeichen für eine wichtige Sache — **2**
 - 4. 2 Spiegelnd-bildgebende Aussagen: Spiegelbilder und Spiegel für ein wichtiges Bild — **31**
 - 4. 3 Berichtend-resümierende Aussagen: Wirkungen für eine wichtige veränderbare Größe, für eine Richtung und ein Ziel der Veränderung — **58**
 - 4. 4 Idealisierend-dramatisierende Aussagen: Einsatz, Fürsorge und Gefühl für ein großes Ideal — **88**
 - 4. 5 Personalisierende Aussagen: Wichtig für eine wichtige Person/Personengruppe — **117**
 - 4. 6 Instrumentalisierend-zwecksetzende Aussagen: Werkzeuge, Mittel und Werkleute für praktische Zwecke — **139**
 - 4. 7 Funktionalisierungen von Bezeichnungen für bekannte Begriffe bzw. von sprachlichen Formen für wichtige Sprachfunktionen — **161**
 - 4. 8 Ersatz für etwas Ersetzbares, Ersetzenswertes, Störendes — **173**
 - 4. 9 Periodisierende und sequenzbildende Aussagen: Epochen für die Sprachgeschichte, Anfänge, Zeiten, Höhepunkte für eine wichtige geschichtsträchtige Größe — **182**
 - 4. 10 Plausibilisierend-erklärende Aussagen: Ursachen, Voraussetzungen, Gründe für eine auffällige, erklärungsbedürftige Größe — **196**
 - 4. 11 (Metahistorisch) Argumentierende Aussagen für eine wichtige Hypothese oder Spekulation — **212**
 - 4. 12 Explizit metahistorische Aussagen: Quellen, Instrumente, Gewinne für die (deutsche) Sprachgeschichte und das Sprachverständnis — **218**
 - 4. 13 Vorbilder und Erscheinungen: Starke und schwache Interpretanten in der historischen Aussage — **228**
- 5 Interaktionen, hier die Beispiele für: — **247**
- 5. 1 Zweistellige Dispositionsprädikate — **247**
 - 5. 2 Substantivierte Dispositionsprädikate und vergleichbare Substantive — **290**

4 Typen telisch-historischer Aussagen, hier die Beispiele für:

4. 1 Hypostasierungen (im engeren Sinne): Kennzeichen für eine wichtige Sache

Aussagen über (charakteristische / besondere / kennzeichnende / bezeichnende / typische / eigene) Kennzeichen / Merkmale / Erscheinungen / Besonderheiten / Eigentümlichkeiten, Gemeinsamkeiten / eine Neuerung / eine (Eigen-) Entwicklung für sprach-/geschichtliche Perioden, Entwicklungsphasen, Sprachstadien (auch mit historischem Genitiv): Wesentliche Eigenschaften dieser Grundsprache, des Indogermanischen, lassen sich [...] mit Sicherheit feststellen (Sperber 1926, 7). Das Indogermanische war eine flektierende Sprache, wie das Griechische und das Lateinische [...]. Damit ist **eine besondere Eigenart des Indogermanischen gegenüber den meisten Sprachen der Welt festgestellt (Hirt ²1925, 23). **Sprachtypologisches Kennzeichen der ie. Sprachen** ist der flektierende oder synthetische Sprachbau (Polenz 1978, 12). **Das Urgermanische und seine Eigentümlichkeiten** [...] <48> [...] **die sprachliche Eigenart des Germanischen** (Hirt ²1925, 47 f.). Eine weitere auffallende **Eigentümlichkeit des germanischen Vokalismus** [...] besteht in der Einwirkung der Vokale schwach betonter Silben auf die vorhergehenden haupttonigen Vokale (Hirt ²1925, 51). Seit dem Ende des 2., vor allem aber im 1. Jahrtausend v. Chr. müssen, im ganzen sicher vor der Ausbildung der Einzelsprachen, **gewisse Besonderheiten der germanischen Sprache** bestanden haben, durch die sich diese stark von den <7> übrigen indogermanischen unterscheiden (Moser 1961, 6 f.). **Sprachliche Besonderheiten des Germanischen** (Schmidt 1969, 34). **Das Germanische zeigt eine** [...] **charakteristische Eigenentwicklung**, z. B. in der starren Festlegung der Betonung, in der radikalen Vereinfachung des Verbalsystems und in vielen anderen Zügen (Eggers I 1963, 26). **Das Germanische, das vor allem durch** die genannten Neuerungen [...] gegenüber dem Indoeuropäischen **gekennzeichnet war** [...] (Schildt 1976, 41). **Einige weitere Neuerungen des Westgermanischen gegenüber dem Urgermanischen** begegnen uns auch auf nordischem Boden, hingegen nicht in den gotischen Quellen. Die wichtigsten sind: der Übergang von stimmhaftem s (got. z geschrieben) zu r [...]. Trotz **dieser zahlreichen durchgehenden Gemeinsamkeiten** tritt uns das Westgermanische in historischer Zeit nicht mehr als eine einheitliche Sprache entgegen, sondern als eine aus verschiedenen Dialekten bestehende Sprachfamilie (Sperber 1926, 25). Trotz ihrer inneren Gegensätze bildete die Welt des festländischen „Westgermanischen“, soweit sich aus ihm das Deutsche entwickelte, in gewissen Grenzen eine kulturelle Einheit, die auch in der Sprache greifbar wird. Es fehlt jedenfalls nicht an **Erscheinungen, die nur den Westgermanen des Festlands eigen sind** und**

sie in Gegensatz zu den Angelsachsen stellen. Von ihnen heben wir hier als **besonders bezeichnend** die Präposition *von* hervor [...]. Weder das Ags., noch das Anord., noch das Got. besitzen dieses Wort (Bach ⁹1970/1986, 89). **Ein wesentliches Merkmal des Westgermanischen** ist außerdem die vom Gotischen und Nordischen abweichende Wirkung der Auslautgesetze (Stahlmann 1940, 19). [...] dass es eine archäologisch und historisch greifbare westgermanische Stammeseinheit gab [...], wird dagegen heute bestritten [...] <10, 11> [...]. Trotzdem wird man zweckmäßigerweise auch weiterhin von „westgermanischen“ **Besonderheiten** sprechen (Moser 1961, 9 ff.). **Eine bemerkenswerte westgermanische Eigentümlichkeit der Flexion** ist die Bildung der 2. Person Sg. bei den starken Verben [...] (Polenz 1978, 27, vgl. auch Sperber 1926, 24). **Gemeinsame Kennzeichen des Angolfriesischen** [...]. **Charakteristisch für diese Sprache ist vor allem** der von Ersatzdehnung begleitete Ausfall von Nasalen (Sperber 1926, 26). Das Nordseegermanische [...] **Charakteristisch für diese Gruppe ist vor allem** der von Ersatzdehnung begleitete Ausfall von Nasalen [...] (Polenz 1978, 27; ¹⁰2009, 19). Als altes Erbstück haben wir **die für das Althochdeutsche charakteristische Endung -mēs** in *tuomēs* und *gēbemēs* anzusehen. Eine solche Endung fehlt nicht bloß im Altniederdeutschen und Angelsächsischen, sondern auch im Mittelhochdeutschen wie im Gotischen [...] <251> [...]. In der Tat ist **für das Althochdeutsche** eine immer stärkere Ausprägung der Beugung von Fürwörtern und Eigenschaftswörtern **bezeichnend** (Kluge ²1925, 250 f.). Deshalb sehen wir als **kennzeichnend für das Althochdeutsche** die vollen, farbigen Vokale der Nebensilben an (Eggers II 1965, 36). **Die frühmittelalterliche Stufe des Hd., das Ahd., ist auch durch** vokalische Veränderungen **gekennzeichnet** (Polenz 1978, 33). **Das Hauptkennzeichen des Mittelhochdeutschen** gegenüber dem Althochdeutschen ist das Endungs-*e* von *zunge zungen* gegenüber ahd. *zunga zungûn*, von mhd. *tage tagen* gegenüber ahd. *taga, tago, tagun* (Kluge ²1925, 267). **Das hochmittelalterliche Deutsch ist vor allem gekennzeichnet durch** die Entstehung einer überlandschaftlichen Dichtersprache, des sogenannten klassischen Mittelhochdeutsch (Moser 1961, 20). **Das frühe Hochmittelalter war durch** die starke Verbreitung der Schicht des niederen Adels **gekennzeichnet** (Schmidt 1969, 80). **Das spätmittelalterliche Deutsch war** [...] **durch** zwei Existenzformen der Sprache **gekennzeichnet**: durch Territorialdialekte, die in sich in Ortsmundarten differenziert waren, und Stadtdialekte einerseits, verschiedene Literatursprachen mit großräumiger, überdialektaler Geltung andererseits (Schildt ³1984, 105). **Die letzte Entwicklungsphase des spätmittelalterlichen Deutsch am Vorabend der frühbürgerlichen Revolution war also durch** einen Prozess der Auswahl, des Ausgleichs und der Angleichung zwischen den verschiedenen Literatursprachen **gekennzeichnet**, an dem alle Sprachlandschaften – bei Dominanz des Ostmitteldeutschen und des Ostoberdeutschen

– und alle Schichten der Bevölkerung mehr oder weniger Anteil hatten (Schildt ³1984, 109). **Sie** [die Hochsprache im spätmittelalterlichen Deutsch; K.L.] **ist in ihrer inneren Entwicklung gekennzeichnet durch** eine erneute, starke religiöse Entwicklung und durch zunehmend „bürgerliche“ Züge [...] (Moser 1961, 24). **Das frühneuhochdeutsche Flexionssystem ist von** weiterem Endungsverfall **gekennzeichnet**, aber auch von Ansätzen zur Neustrukturierung von Systemteilen, die bis heute anhält (Polenz I ²2000, 155). [die] Fülle von Synonymen, **die für das Frühneuhochdeutsche charakteristisch ist** (Eggers III 1969, 106). Im 16. Jh. dringt dann die neuhochdeutsche Diphthongierung ein [...] die Typen *mîn, hûs, liute (lüte)* werden durch *mein, haus, leute* ersetzt. Damit ist **eines der wichtigsten äußeren Merkmale der neuhochdeutschen Schriftsprache** aufgenommen (Eggers III 1969, 47). Es ist nun **ein durchgehendes Gesetz der neuhochdeutschen Schriftsprache und der meisten Mundarten**, dass die alten Kurzvokale in offener, betonter Silbe gedehnt werden (Eggers III 1969, 53). [...] die Diphthonge in *Haus* und *Zeit*, die also **keineswegs das einzige Kennzeichen und nicht das wichtigste des Typs der** der nhd. Schriftsprache zugrundeliegenden **ostmd. Kanzleisprache** darstellen (Bach ⁹1970/1986, 249). **Ein Hauptkennzeichen der neudeutschen Sprachperiode** ist die Begründung und Entwicklung einer einheitlichen Schriftsprache, die auf dem Weg zur vollen Einheitssprache ist (Moser 1961, 32). Die Herkunft dieser gegenüber früheren Werken anspruchlosen Literatursprache [der Unterhaltungsliteratur seit 1450; K.L.] ist noch nicht untersucht worden [...] **das Besondere der neuen Literatursprache** [...]. **Charakteristisch** sind ihr sehr einfacher Satzbau und ihr saftigerderbes Vokabular (Eggers III 1969, 123). **Das für das neuzeitliche Deutsch typische Gefüge der Existenzformen der Sprache** (Schildt 1976, 154). Mit der Zunahme an spezifischen Fachsprachen in einzelnen Fächern **ist die wissenschaftliche Kommunikation der Neuzeit durch** die Entstehung von volks- bzw. nationalsprachlichen Wissenschaftssprachen **gekennzeichnet** (Roelcke 2009, 104). Mit derartigen Reflexionen über den Zustand der deutschen Sprache und den daraus hervorgehenden Normierungs- und Kodifizierungsversuchen beginnt in der Mitte des 17. Jh. ein neuer Abschnitt der Sprachgeschichte, den wir das ältere Neuhochdeutsche nennen wollen. Ja, man könnte sogar sagen, dass die „Sprachreflexion“ **zum wesentlichen Merkmal des neuen Sprachstadiums wird** (Riecke 2016, 133). **Zu den wesentlichen Kennzeichen der Sprachverwendung zur Zeit der faschistischen Diktatur gehörte** der Versuch, die wahren Verhältnisse zu verschleiern [...]. Während des Krieges gelangten den Gegnern trotz der immer deutlicher werdenden Niederlage nur *lokale Einbrüche*, die **selbstverständlich aufgefangen** oder *abgeriegelt* wurden (Kleine Enzyklopädie 1983, 685). **Die wichtigste Existenzform der deutschen Gegenwartssprache ist** die deutsche nationale Literatursprache (die deutsche Gemeinsprache/Ein-

heitssprache, Hochsprache, Hochdeutsch). // Die deutsche nationale Literatursprache ist wie jede Existenzform eine historische Kategorie. Ihr Aufkommen hängt mit der Herausbildung der Nationen [...] zusammen (Moskalskaja 1985, 17).

(Besondere / auffallende) Charakteristika / Kennzeichen / Merkmale / Besonderheiten für eine bestimmte Zeit oder historische Situation und (Prägungen) für eine (ganze) Geschichte / Entwicklung, auch mit historischem Genitiv: Die Geschichte des Judentums ist geprägt durch die Diaspora – im Gegensatz zur alten „Heimat“ Palästina, dem gelobten Land (Maas 2012, 443). [...] **die eigentümlichen Tatsachen der germanischen Sprachgeschichte** [...] zwingen mich [...] (Hirt ²1925, 23). **Ein besonderes Charakteristikum der frühneuhochdeutschen Zeit** bildet die Konsonantenhäufung. Sie beginnt im 14. Jh. (Feist ²1933, 142). Als **ein hervorstechender Zug der frühneuhochdeutschen Zeit** wird immer wieder der Individualismus genannt. Er war ja schon in der Mystik stark hervorgetreten (Eggers III 1969, 107). [...] nimmt sein Gebrauch [der Gebrauch des Asyndetons; K.L.] in der geschriebenen Sprache am Ende des 15. und im 16. Jh. erheblich zu. Es stellt neben der Häufung der Synonyme **ein Merkmal des Stiles der Zeit** dar (Bach ⁹1970/1986, 233). Was sonst vorkommt, sind **Dialekt-, aber nicht Zeitmerkmale** (Eggers II 1965, 38). [...] um **den Zeitstil der frühneuhochdeutschen Periode** soll es uns gehen, genauer gesagt, zunächst um den Stil der Zeit von etwa 1400 bis 1450, den wir aus dem Vergleich einiger großer Dichtungen zu erkennen hoffen (Eggers III 1969, 100). Das Epos Wittenwilers ist voll von grotesken Szenen aller Art. Seine Realität ist die einer derbkomischen Phantasiewelt [...]. **Das ist der ‚Realismus‘ dieser Zeit** (Eggers III 1969, 116). [...] spiegelt sich andererseits in dem Deutsch dieser Periode [im 14. und 15. Jahrhundert; K.L.], wo es uns unberührt von humanistischer und religiöser Zucht entgegentritt, die ganze Verrohung wieder, die dem Kulturhistoriker vielleicht als **der auffallendste Zug dieser Übergangsperiode** erscheint (Sperber 1926, 85). Die deutsche Sprache im Zeitalter des Humanismus und der Reformation musste sich [...] zum Ausdrucksmittel jener unerfreulichen Verrohung machen, die uns als **das besondere Kennzeichen der Zeit seit dem Hochkommen des Bürgertums bis zum Barock** entgegentritt (Bach ⁹1970/1986, 294). Seit Beginn des 16. Jh. **ist die deutsche Rechtsgeschichte durch** den Übergang vom germanischen zum römischen Recht (1518) **geprägt** (Roelcke 2009, 102). **Die Sprachentwicklung in Berlin** [...] **ist** nach Hartmut Schmidt [...] **von** einer niederdt./hochdt. Zweisprachigkeit im mündlichen Gebrauch im 16. und 17. Jh. **gekennzeichnet** (Polenz II 1994, 214). [...] der theoretische Streit um den Vorbildcharakter der Sprache einzelner Persönlichkeiten, Institutionen und Landschaften [...], **der die Situation auch schon an der Wende vom 16. zum 17. Jh. gekennzeichnet hatte** (Schildt 1976, 156). **Eines der wesentlichen Kennzei-**

chen der deutschen Sprachentwicklung in der absolutistischen Zeit war das beträchtliche Ausmaß des Fremdsprachengebrauchs, vor allem des Französischen [...]. Diese Offenheit gegenüber fremden Sprachen [...] hat die deutsche Sprachkultur einerseits behindert, andererseits langfristig sehr gefördert (Polenz II 1994, 49). Andererseits hatte die Zwei- oder Mehrsprachigkeit im absolutistischen Deutschland eine wirksame Herrschaftsfunktion [...]. Dies hatte einige der **Besonderheiten der deutschen Sprachgeschichte** zur Folge (Polenz II 1994, 50). **In der absolutistischen Zeit herrschten** noch immer die ständische Gesellschaftsordnung, mit hierarchisch abgestuften **Privilegien, Rechten, Pflichten, Zwängen, Unterdrückungen**, und **mit dafür konstitutiven sprachlichen Unterschieden** (Polenz II 1994, 201). **Die Situation am Vorabend der Französischen Revolution war gekennzeichnet durch [...]** (Schildt 1976, 151). **Die Zeit vom Wiener Kongress bis zur Revolution 1848/49, Restaurationszeit genannt, ist von** politischer Retardierung und Behinderung der verschiedenen Modernisierungsbestrebungen (Liberalismus, Nationalstaat, Industrialisierung) **gekennzeichnet**, aber auch von [...] (Polenz III 1999, 13). Innerhalb der verschiedenen Diskurse **ist die neuere Sprachgeschichte wesentlich geprägt von „semantischen Kämpfen“**, in denen Sprache als Medium zur Durchsetzung bestimmter Sichtweisen auf umstrittene Sachverhalte in verschiedenen Lebensbereichen eingesetzt wird (Riecke 2016, 245).

Oberdeutsche Besonderheiten, schwäbische Eigentümlichkeiten, spezifische Formen / Kennzeichen usw. für die (hochdeutschen) Sprachstämme, regionalen Schreibsprachen, Mundarten, Sprachräume, Sprachvölker, für einen Menschenschlag, für den Schwaben usw., oder syntaktisch variiert (vgl. auch die Beispiele zu typisch für in Kapitel 4.2): [...] folgt man dem Eindruck der heutigen Sprache, so kann nicht zweifelhaft sein, **dass die alemannische Mundart** keineswegs durch den Rhein abgeschnitten werde, sondern sich über den Strom aus Schwaben in den Elsaß strecke, und die Pfalz diesseits wie jenseits **einen und denselben Menschenschlag auszeichne** (Grimm 1848, 495). Einheitlich ist diese Sprache des 9. Jahrhunderts aber keineswegs. **Alemannien und Bayern haben andere Kennzeichen als** die mannigfaltigen Spielarten des Fränkischen (Kluge ²1925, 253). Es handelt sich bei der 2. Lautverschiebung um die Veränderung eines bereits in sich gespaltenen germanischen Geräuschlautsystems. Auszugehen ist also nicht von einem gemeingermanischen System, sondern von einem voraltoberdeutschen [...] im Unterschied zu einem nordwestgermanischen oder ingwäonischen. **Merkmal für den Nordwesten** waren die Reibelautallophone [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 581). **Sprachliche Kennzeichen des Alemannischen:** [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 568). **Speziell bairisch ist**, dass auch das mhd. *iu* der Endungen von der Diphthongierung ergriffen wird [...]

(Eggers III 1969, 69). Es handelt sich [beim „Fränkischen“; K.L.] um eine ahd. Schriftsprachform, die **die spezifisch obdt. Markierungen** vermeidet, wie es allerdings dem mittleren Sprachraum entspricht (Maas 2012, 242). Während er [Luther; K.L.] in der ersten Ausgabe seiner Bibelübersetzung **viele mitteldeutsche Eigentümlichkeiten** verwendet [...] wie [...] die umgelauteten Formen <179> *Heupt, gleuben* für *Haupt* und *glauben*, *keufen* für *kaufen* usw., hat er in den späteren Ausgaben **die** heute noch gebräuchlichen **hochdeutschen Formen** dafür eingesetzt (Feist ²1933, 178 f.). In Schwaben war das geistige Leben im 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts nicht sehr rege. Man lebte hier in seinem engen Kreise, und wenn sich auch der Einfluss der Schriftsprache mehr und mehr bemerkbar machte, ganz hat man im 18. Jahrhundert **die besonderen schwäbischen Eigentümlichkeiten** nicht abgelegt (Hirt ²1925, 178). Eine **obdt. Besonderheit** ist (bis heute) das Perfekt statt Präteritum und das Perfekt mit *sein* statt *haben* bei *stehen, sitzen, liegen* [...] (Polenz II 1994, 263). Dieser Text zeigt **eine Reihe von Besonderheiten, die die Osnabrücker Region charakterisieren**, die sich so nicht im gesamten niederdeutschen Sprachraum finden (Maas 2012, 58). Besonders bedeutsam wurde für den Ausgleich die Wirksamkeit der thüringisch-sächsischen Kanzlei; die hier entwickelte Sprache glich sich der Kaiserlichen Kanzlei mit der Übernahme der **eigentlich süddeutschen Zwielaute** an (Stahlmann 1940, 30). Bei dem Alemannischen sind wir nun in der glücklichen Lage, **an der Betonung ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zu haben**. [...] **an dieser Eigentümlichkeit ist** [...] **der Schwabe und der Alemanne sogleich zu erkennen** [...] // Das Alemannische lässt sich demnach deutlich als Mundart abgrenzen [...] (Hirt ²1925, 94). [...] **dialektal war die DDR** überwiegend ein niederdeutscher Sprachraum, mit einer hochsprachlichen Überlagerung durch die Städte (Berlin, Magdeburg, Leipzig). **Sie war** vielleicht noch mehr als in [!] der BRD **bestimmt durch** eine regional geprägte Umgangssprache [...] <83> [...]. Die dialektalen Formen sind niederdeutsch [...]. **Von diesen geprägt ist die Umgangssprache** [...] <84> [...]. Andererseits **ist das urbane Berlinische** anders als die ländlichen Dialekte **geprägt von** einer überregionalen Orientierung, zu der auch südliche Elemente [...] gehören [...]. **Charakteristisch ist für das Berlinische** auch die trochäische Erweiterung betonter Kurzformen: *ikke* „ich“, *denne* „dann“ u. a. mehr (Maas 2012, 82 ff.).

Bei Kluge (²1925) völkische Eigenart und Charakteristika für den germanisch-urdeutsch-deutschen Volkscharakter, für uns und unser Deutsch- und Germanentum wie auch (demgegenüber) für das Römertum (auch syntaktisch variiert, v. a. mit dem historischen Genitiv): Der deutsche Ablaut **ist nicht**, wie man lange angenommen hat, **eine sprachliche Eigenart von uns und ein Sonderbesitz** (Kluge ²1925, 24). Wir bezeichnen diese erste Lautverschiebung, auf

die im Entwicklungsgang der deutschen Sprache im 6. Jh. n. Chr. eine zweite Lautverschiebung [...] folgte, auch als germanische. Denn **während** die zweite Lautverschiebung nur das hochdeutsche Sprachgebiet betroffen hat, aber **für Niederdeutschland, England und Skandinavien nicht in Betracht kommt, ist** die erste Verschiebung **für alle germ. Stämme charakteristisch** [...]. **Sie ist ein wesentliches Kennzeichen aller germ. Sprachen** den andern idg. Völkern gegenüber geworden (Kluge ²1925, 54). [...] die neuere Sprachforschung [...] hat unwiderleglich festgestellt, dass *h th* und *f* der idg. Sprachgemeinschaft noch völlig fremd gewesen sind: die *h th* und *f* müssen **als Neuerungen der Germanen** betrachtet werden [...] <59> [...]. So darf getrost behauptet werden, dass beinahe jedes Wort durch die germ. Lautverschiebung sein ererbtes idg. Aussehen verändert hat (Kluge ²1925, 58 f.). **Der Stabreim als bedeutsamer Zug in der Entstehung des Germanentums** hat seinen Ausgangspunkt wohl in der Namengebung [...] <66> [...]. Wie nachmals der Endreim mit einer langsam vordringenden Endungsbetonung zusammenhängt, die für das Latein und seine volkssprachliche Entwicklung gilt, so muss die Herrschaft des Stabreims im Leben und im Liede unserer Ahnen so gut **Sonderentwicklung in urgerm. Zeit** sein **wie die für das Germanentum so charakteristische Erstbetonung** (Kluge ²1925, 65 f.). **Die für das Germanische bezeichnenden** got. *ainlif twalif* = ahd. *einlif zwelif* lehren einwandfrei, dass die Indogermanen vor der Völkertrennung eigentlich nicht über 10 hinaus zählen konnten. [...] schon in früherer Zeit haben die Germanen 12 als eine beliebte Rundzahl gebraucht, wenn Siegfried am Wormser Hof und Beowulf in der Hauptstadt Seelands mit 12 Recken auftraten (Kluge ²1925, 70). Zu **dieser eigentümlichen Sonderentwicklung der germanischen Zählweise** [dem von Kluge sog. „Großhundert“; K.L.] gesellt sich noch **ein neues charakteristisches Zahlwort**: den Indogermanen fehlte der Begriff ‚tausend‘ (Kluge ²1925, 72). Eine weitere **durchgreifende Neuerung der Germanen** ist die sekundäre *n*-Deklination der Beiwörter. Schon in vorgerm. Zeit liegen Ansätze [...] (Kluge ²1925, 81). **Als hauptsächliches Kennzeichen des Germanentums** lässt sich für den Sprachbau die Ausbildung des großen Unterschieds von starker und schwacher Deklination betrachten (Kluge ²1925, 83). **Germanische Männernamen**. [...] die Bildung unserer alten Personennamen. **Sie haben** seit dem Auftreten der Cimbern und Teutonen **völkische Eigenart**, die bis in die christlichen Jahrhunderte im Zeitalter von Bonifatius und Karl dem Großen und darüber hinaus reicht, **treu bewahrt**. Und doch stammt **diese germanische Eigenart** aus der idg. Sprachgemeinschaft. [...] **Die römische Namengebung** hat für eine ererbte Einnamigkeit eine neue Dreinamigkeit durchgeführt, die für die germanische Namengebung keine Anknüpfung übrig lässt. Aber vor allem **sticht eine überraschende Nüchternheit der lateinischen Personennamen hervor gegenüber dem vollen Klang und Inhalt so vieler Germanennamen**. Nichts an

die Seite zu setzen hat das Germanische der zahlenmäßigen Reihenfolge der Kinder, die sich in Namen wie *Secundus*, *Quintus*, *Sextus* [...] äußert [...]. Nichts stellt das Germanische auch Namen wie *Cicero* (Erbsenmann), *Fabius* (Bohnenmann), *Piso* (Wickenmann), *Asinius* (Eselmann) [...] an die Seite [...]. **Charakteristisch [...] sind sie** um so mehr, als sie **eine eigenste Errungenschaft des Römertums** darstellen, die kaum etwas mit dem Erbe der idg. Grundsprache zu tun hat (Kluge ²1925, 100). In der Römerzeit **hatte das Germanische auch für unser Deutsch im Formenbau seinen idg. Charakter mit kleinen Abweichungen leidlich bewahrt**, aber langsam und allmählich ändert sich das Sprachbild, um moderner zu werden [...] Auslautgesetze **kennzeichnen unsere ganze Sprachgeschichte seit dem Beginn unserer Zeitrechnung** (Kluge ²1925, 171). **Zu den wichtigsten urdeutschen Neuerungen** gehören dann auch noch der bestimmte und der unbestimmte Artikel. Den älteren Entwicklungsstufen haben beide gefehlt (Kluge ²1925, 206). **Auch lässt es sich als eine deutsche Lautneigung bezeichnen, wenn** germ. *ai*, das im Anglofriesischen als *â* auftritt, sich heller gestaltet und zu *ei* wird, wofür jüngerer *ê* eintreten kann [...]. Hier liegt deutlich **ein Zug vor, der deutsche Sprachart bei einer Neuerung verrät** [...]. Wir dürfen diesen Übergang als deutsch bezeichnen und wohl ins 7. Jh. verlegen (Kluge ²1925, 224). **Ein anderes lautliches Kennzeichen dieser Fremdschicht unseres lateinischen Christentums** liegt in der *f*-Aussprache von lat. *v* für Wörter wie ahd. *vêrs* aus lat. *versus* (Kluge ²1925, 244). Aber das ganze Zeitalter bildet die Grundlage für Mittelalter und Neuzeit, die ohne das lateinische Christentum der Karolingerzeit nicht zu denken ist. Und wäre es nur das Wort *deutsch*, das wir der Karolingerzeit verdanken, **so wäre sogar unser spätestes Volkstum durchaus vom damaligen Christentum bestimmt** (Kluge ²1925, 250). Wir kommen hier zu **einem merkwürdigen Kennzeichen des Hochdeutschen in allen seinen Altersstufen**: Dem Ahd. ist mit dem Mhd.-Nhd. gemein das *r* im Auslaut mancher Pronominalformen, z. B. *mir dir* [...]. Dem Ndd. fehlt dieses *r* [...]. Es ist **eine merkwürdige Altertümlichkeit des Althochdeutschen** [...]. // **Das eigentliche Kennzeichen des Hochdeutschen**, die zweite Lautverschiebung, die das Hochdeutsche vom Niederdeutschen scheidet, hat uns oben beschäftigt (Kluge ²1925, 251).

Kennzeichen usw. für Einzelpersonen und soziale Gruppen, für Textsorten-, Gruppen- und Individualstile und historische Spezialsprachen; meistens im historischen Genitiv: [...] weitere Beispiele für **diese Eigenart Willirams**. // **Kennzeichen seines persönlichen Stils** sind schließlich auch die [...] bildkräftigen Komposita. [...] Dabei gelangen ihm [Williram von Ebersberg] Bildungen, denen Dauer beschieden ist, wie *veltbluome* für lat. *flos campi* [...] (Eggers II 1965, 50). [...] der relativ hohe Grad an Einheitlichkeit und der verhältnismäßig große

Geltungsbereich, **der z. B. die sog. mhd. Dichtersprache auszeichnete** (Schildt ³1984, 87). **Die höfische Dichtersprache ist** vor allem in drei Bereichen **charakterisiert**: im Wortschatz (1), im Stil (2) und in den Reimen (3) [...] (Schmidt ¹⁰2007, 96). Die paarigen Ausdrücke sind zum einen **Kennzeichen der „geblühten Rede“**, dienen aber auch der Erklärung eines Dialekt- oder eines Fremdwortes: *hafen* oder *topf* [...] (Schmidt ¹⁰2007, 434). Sie [die Hochsprache, im spätmittelalterlichen Deutsch; K.L.] ist in ihrer inneren Entwicklung gekennzeichnet durch eine erneute, starke religiöse Entwicklung und durch zunehmend **„bürgerliche“ Züge** [...] (Moser 1961, 24). Am greifbarsten wird **die Eigenart dieser Sprache** [die der Mystiker; K.L.] an ihrer Wortbildung (Bach ⁹1970/1986 202). **Zu den charakteristischsten Merkmalen der „Bibelsprache“** [...] zählt die Aufforderung *siehe* [...] <119> [...]. **Weitere Merkmale für Luthers Bibeldeutsch** sind die Aneinanderreihung von Sätzen mit der Konjunktion *und* [...]. **Charakteristisch für das „Bibeldeutsch“** wurden zudem (Riecke 2016, 118 f.; Anführungszeichen dort). Luther [...] nannte *ein fein ausreden, ein gut aussprechen unter den wichtigsten Predigerqualitäten* (Polenz I ²2000, 176). **Die barocke Prosa war** von überlangen, mehrgliedrigen Sätzen (wie in der Kanzleisprache) **gekennzeichnet**: Mit bis zu durchschnittlich 13,82 Wortformen pro Elementarsatz (Polenz II 1994, 309). **Die wichtigsten Kennzeichen** [elliptisch: des Arzneibuchs der Eleonora M. R. Herzogin zu Troppau und Jägerndorf von 1699, wie auch der (weiblichen) Fachliteratur der Zeit; K.L.] sind stets eine gewisse Weitschweifigkeit, die für heutige, eilige Leser manchmal schwer erträglich ist, verbunden mit einem ehrerbietigen Komplimentierstil (Riecke 2016, 167). Am deutlichsten tritt **die Eigenart seines** [Lessings; K.L.] **Stiles** in den theoretischen Schriften hervor [...] <97> [...] zeigt sich [hier; K.L.] gegenüber der vorausliegenden Sprache des 18. Jh. der erste ausgesprochene Personalstil eines Autors (Eggers IV 1977, 96 f.). **Ein charakteristisches Merkmal seines** [Lessings; K.L.] **Individual- und Persönlichkeitsstils** ist die Klarheit einer stets den Dialog mit dem Leser führenden und auch in der Polemik logisch folgerichtigen Prosa. **Eigen ist seiner Sprache** damit ‚Bewusstheit‘ (Schmidt ¹⁰2007, 143). **Der neue leichte deutsche Briefstil ist** in der zweiten Hälfte des 18. Jh. vor allem **vom** Vorbild der Schriften Christoph Martin Wielands und der Sophie La Roche im Geist der englischen Empfindsamkeit **geprägt** (Polenz II 1994, 100). **Neben dem für die Klassik charakteristischen Streben** nach Maß und stilisierender Allgemeingültigkeit **zeigt seine Sprache** [Schillers Sprache; K.L.] **ausgeprägt rhetorischen Charakter**, für den u. a. der von Schiller vielfach reflektierte Begriff der Erhabenheit wesentlich ist (Schmidt ¹⁰2007, 147). **Typisch für den klassischen Stil** ist die gerundete Periode, die innerhalb <127> eines wohldisponierten Satzgefüges ein künstlerisch und gedanklich geschlossenes Ganzes zu geben strebt. Im Gegensatz hierzu bevorzugt die romantische Schreibart die Häufung kurzer Sätze [...] **Ebenso bezeichnend** [el-

liptisch: für die romantische Schreibart; K.L.] **ist es**, wenn die Romantiker der Sprache die Fähigkeit zumuten, durch die unbestimmten Werte des musikalischen Wohlklangs das zu ersetzen, was etwa dem Kunstwerk an klarem Gedankeninhalt abgeht (Sperber 1926, 126 f.). **Goethes Frankfurter Kindheit und Jünglingsjahre waren sprachlich gekennzeichnet von** einer reichsstädtischen „Mischung von galant und altdeutsch“, mit starker Bindung an lutherische und süddeutsch-kanzleisprachliche Traditionen, mit süddeutsch-ungeniertem Gebrauch von Dialekt und Umgangssprache und dem spielerischen Erlernen und Gebrauch von sechs Fremdsprachen (Polenz II 1994, 334; zitiert Blackall). **Typisch für Goethes und Schillers klassischen Dramenstil waren** traditionell-rhetorische Wort- und Satzfiguren wie Epitheta, Anaphora [...] (Polenz II 1994, 336). Im Brief des Lehrlings [publiziert 1914, und von Riecke ebd. zitiert; K.L.] zeigen sich manche **Charakteristika des kaufmännischen Stils**, die wir schon **aus dem 18. Jahrhundert** kennen. [...] wird deutlich, dass **der alte Stil** [in diesem Brief; K.L.] nicht mehr zum Lebensgefühl der Stadtbürger in der modernen Welt passt. Ein weiteres Merkmal, die Inversion nach *und* [...], **ist typisch für den Briefstil** (Riecke 2016, 211). [...] feuilletonistische Prosa. Sie wurde als Kunstform gepflegt von Ludwig Börne, der selbst gegen ‚das Lumpengesindel von Zeitungsschreibern‘ wetterte, und von Heinrich Heine [...]. [...] dass nicht Heine, sondern Börne den „entscheidenden und epochemachenden Einfluss auf die neue Prosa“ ausübte. Dabei hat Börne kein Verhältnis zu künstlerischer Form. Seine Sprache zeigt die Lebendigkeit des gesprochenen Wortes, das auf den Tag zu wirken bestimmt ist. Sie ist voll Witz, Satire, voll Ironie und voll von Wortspielen. **Ein bezeichnendes Merkmal** [elliptisch: für Börne und seine Sprache; K.L.] **ist** der fragmentarische Charakter seiner Aufsätze [...] (Bach 1970/1986, 434). Er [Richard Wagner] bildet syntaktische Fügungen von packender Wucht. Parallelismus und Parataxe **sind kennzeichnend für seine Sprache** (Bach 1970/1986, 443). **Charakteristisch für die offizielle Sprache des „Dritten Reiches“ war** aber auch, dass mit Hilfe zahlreicher Euphemismen die Bevölkerung irreführt werden sollte: *Konzentrationslager* für Straf- und Zwangslager war weniger verfänglich [...] (Schmidt ¹⁰2007, 170). Im „Übermaß der Zahl“ sah auch der Zeitzeuge Victor Klemperer ein **Kennzeichen des nationalsozialistischen Sprachgebrauchs** (Riecke 2016, 236).

Kennzeichen usw. für zeitlose oder zeitspezifische grammatische / sprachstrukturelle Kategorien / Kategorisierungen: Es ist nicht ganz leicht, dem Deutschen **die Haupteigentümlichkeiten dessen, was Aktionsart ist**, klarzumachen (Hirt ²1925, 35). Wir unterscheiden jetzt [im Mittelhochdeutschen; K.L.] nur noch zwei Klassen der starken Deklination. **Ihre Merkmale für die Maskulina** sind der Nichtumlaut (*a*-Klasse) oder der Umlaut (*i*-Klasse) im Plural, **für**

die Feminina im Nom. Akk. Sing. die Endung *-e* ohne Umlaut (*o*-Klasse) oder Endungslosigkeit (*i*-Klasse) [...] (Feist ²1933, 110). **Bezeichnend für die Ortsnamenbildung der Zeit** [13./14. Jh.; K.L.] sind die Namen auf *-rod* (*-reut*), *-hagen* (*-hain*), *-grün* (Bach ⁹1970/1986, 178). Auch im grammatikalischen Bereich [...] ist **der französische Lehneinfluss** von starker Integration gekennzeichnet, war also ein produktiver Aneignungsprozess vom Deutschen her (Polenz II 1994, 89). **Fast alle** [frühen deutschen Grammatiker, K.L.] beschäftigten sich mit den komplizierten **deutschen Regeln der Pluralkennzeichnung** (Polenz II 1994, 252). Die Entwicklung des Satzrahmens [...] ist [...] <269> [...] von Häufigkeitswandel nach Textsorten gekennzeichnet, nicht von grundsätzlichen Strukturveränderungen. **Die Grundtypen der Satzklammer** sind seit der Zeit um 1500 unverändert dieselben vier geblieben (Polenz II 1994, 268 f.). **Charakteristisch für die Wortbildung des Verbs** aber sind die Präfixbildungen sowie Komposita mit Adverb als Erstglied. Auch für das 17./18. Jh. zeigt der Ausbau des verbalen Wortbildungssystems schon das Bild „der auffälligen, geradezu **wortartcharakteristischen** Fülle von Präfixen und präfixartig gebrauchten Morphemen“ [...] (Schmidt ¹⁰2007, 153; zitiert Erben). Die Neuartigkeit der zeitbedingt vielfach emphatischen Verwendung [im 17. und 18. Jh.; K.L.] verleiht den Präfixbildungen **Ausdrucksfunktionen, die älteren Bildungen nicht mehr eigen sind: ablauben, ablegen, abriecken, ausackern** [...] (Schmidt ¹⁰2007, 154). **Eine Begleiterscheinung des immer komplexer werdenden hypotaktischen Satzbaustils** waren vom 17. bis zum 19. Jh. die afiniten Nebensätze (Polenz II 1994, 278).

Kennzeichen / kennzeichnende Prinzipien für zeitlose oder zeitspezifische Phänomene der Sprachreflexion: Die neue Schriftlichkeit der frühbürgerlichen Zeit ist gegenüber dem Mittelalter von einer andersartigen soziopragmatischen Funktion geschriebener Sprache gekennzeichnet [...] <115> [...]. Schreibsprache wird „experimentell“ [...] und entwickelt „Normen, die vorher nie gesprochen worden sind“ [...]. **Für die Sprachnormen werden** sozialkommunikative Erfordernisse und Situationstypen **bestimmend** (Polenz I ²2000, 114 f.; zitiert Bremer). Aus dem bisher Skizzierten **lassen sich drei bestimmende Prinzipien für die Sprachreflexion in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ableiten** (Riecke 2016, 154). Im Vokalismus **ist die Fremdheitswirkung einiger franz. Lehnwörter** vor allem **durch** Nasalvokale **gekennzeichnet**, die es im deutschen Phonemsystem nicht gibt (Polenz II 1994, 88). **Kennzeichnend für seine Sprachauffassung** [Herders Sprachauffassung; K.L.] ist die Betrachtung der Sprache unter historischem Aspekt und in ihrer Bedeutung für die jeweilige Zeit. Sprache ist ihm u. a. Mittel der Bildung und Erziehung einer Nation. **Kennzeichnend für seine Sprache** [...] (Schmidt ¹⁰2007, 145). [...] ein beispielloser Aufschwung der Sprachwissenschaft in Deutschland. Sie wurde **ein ganz we-**

sentlicher Bestandteil des bürgerlichen kulturellen Bewusstseins und Lebensgefühls (Riecke 2016, 217). Dass er [Jacob Grimm; K.L.] sein Werk „Deutsche Grammatik“ und nicht „Grammatik der germanischen Sprachen“ genannt hat, möchte man ihm heute nachsehen. Die Überblendung ist aber **als Teil des bürgerlichen Sprachbewusstseins** schon bald ganz volkstümlich geworden (Riecke 2016, 225). Während des ersten Weltkrieges **wurde der Fremdwortpurismus durch** einen militanten Chauvinismus **gekennzeichnet** (Schmidt ¹⁰2007, 165).

Bestimmende / charakteristische Kennzeichen für eine Aufgabe, ein Projekt, eine Arbeit, eine Praxis, einen Sprachgebrauch (auch im Plural): Der Text [das Hildebrandslied; K.L.] ist **ein Moment der vor allem in Fulda betriebenen Spracharbeit**, die eine neue Schriftsprache zum Ziel hatte (Maas 2012, 437). **Für den frühneuhochdeutschen Sprachgebrauch charakteristisch ist** die Anfügung eines *-e* in der 1. u. 3. Pers. Singular der starken Präterita **bei mitteldeutschen Schriftstellern** nach dem Muster der schwachen Konjugation [...] *ich sahe, ich lase, er schlug* usw. (Feist ²1933, 140 f.). **Typisch** für altdeutsche Rechtssprache, und **für den Wortgebrauch der frühbürgerlichen Zeit überhaupt**, waren die Zwillingsformeln genannten koordinativen Verbindungen synonyme oder sinnverwandter Wörter [...] // Beispiele: *sitte und brauch, hab und gut, kind und kegel, mit fug und recht* [...] (Polenz I ²2000, 204). **Für sein Projekt** [Schottels Projekt; K.L.] **einer normierten Hochsprache war nicht unwichtig, dass** seine Heimat-Mundart Niederdeutsch war – in einer relativ großen Distanz zum Hochdeutschen. Darin liegt **ein strukturelles Moment für die Normierung** [...]. Die große formale Distanz der Heimat-Mundart zur Hochsprache erleichtert deren Objektivierung als Voraussetzung für die Normierungsarbeit (Maas 2012, 167). Politisch dominant war der Kampf gegen feudale Widerstände (vor allem auch international gegen die sich formierende Restauration). So **war das republikanische Projekt** [in der Überschrift: die republikanischen Verhältnisse, K.L.] **bestimmt** durch die militärische Internationalisierung der Auseinandersetzung um eine neue Gesellschaft (Maas 2012, 116). Das phonographische Reformprojekt blieb aber unterschwellig weiter wirksam – und **bestimmt die Rechtschreibdiskussion** bis heute (Maas 2012, 110). Die politischen Grundlagen der gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland werden durch deren amtliche Bezeichnung angezeigt: Bundesrepublik Deutschland. Konstitutiv [elliptisch: für die Verhältnisse in Deutschland oder für die Bundesrepublik Deutschland; K.L.] ist **die Verfassung einer bürgerlichen Gesellschaft** (förmlich definiert durch die Menschenrechte [...]). Sie **ist als Grundordnung gesetzt für das gemeinsam zu gestaltende gesellschaftliche Projekt** derer, die in einem Staat zusammenleben (Maas 2012, 43; *Hervorh.* dort). **Schriftliche Praktiken** werden zunehmend auch im informellen Register üblich [...] <78> [...]. Ein Protokoll aus einem Chatraum

kann deutlich machen, worum es hier geht [...] <79> [...]. **Solche Praktiken sind bestimmt durch** eine *Stilisierung als anders* (Maas 2012, 77 ff; Kursiv. dort).

(Besondere) Kennzeichen / Aspekte / Bestandteile / Gesetze / Themen für allgemeine Bildungsbewegungen, geistige Bewegungen, politische Richtungen, institutionelle Prozesse und andere kulturelle Ereignisse (auch syntaktisch variiert, bspw. durch den historischen Gentitiv): Der Text [das Wessobrunner Schöpfungsgedicht; K.L.] beschwört den Schöpfungsmythos: die Genese aus dem Nichts [...]. Es handelt sich also um **ein genuines Thema der Christianisierung**, aber mit deutlichen Anspielungen auf entsprechende Mythen bei den Germanen [...] (Maas 2012, 427). **Das besondere Kennzeichen dieser Entwicklungsphase der geistigen Kultur** [im Mittelalter, K.L.] **war** die Herausbildung einer weltlichen Kultur, durch die das kirchliche Bildungs- und Kulturmonopol gebrochen wurde. Entscheidenden Anteil daran hatten die Ministerialen [...] (Schildt 1976, 81). [...] ist an erster Stelle der Formwille zu nennen, der **der höfischen Kultur höchstes Lebensgesetz** war. Etwa seit den 1170er Jahren sehen wir ihn sich im Sprachlichen immer stärker entfalten (Bach ⁹1970/1986, 221). [...] **war die Bewegung** [des Humanismus; K.L.] doch **von** sehr ernsthaft und leidenschaftlich geführten reformtheologischen Fehden **gekennzeichnet** (Polenz I ²2000, 132). **Als Teilaspekt der Sprachkultivierungsbewegung** gab es Fremdwortpurismus durchaus auch im 17./18. Jh. (z. B. bei Zesen) [...] (Polenz II 1994, 108). **So wurde** für ein reichliches Jahrhundert der Franzosenhass als „schlimme Hinterlassenschaft der Besatzungszeit und ‚Befreiungskriege‘ [...]“, und mit ihm eine weitverbreitete Fremdenfeindlichkeit, **zum wesentlichen Bestandteil des Nationalismus** (Polenz III 1999, 11; zitiert Wehler). Die Quasi-Institutionalisierung der Klassiker **ist ein Aspekt der Formierung des Bildungsapparats im 19. Jh.**, der einerseits einen gewissen Sockel in die Gesellschaft einzog, andererseits aber deren elitären Abschluss etablierte (Maas 2012, 132 f.). **Charakteristisch für die amerikanische Sprachinvasion in Westdeutschland ist, dass** die anglo-amerikanischen Wörter und Wendungen in einem solch großen Umfang auftauchen, dass sie zur Massenerscheinung geworden sind (Schmidt 1969, 156).

Merkmale für Einzeltexte / Textgattungen: Die Verwendung der lateinischen Sprache stellt überdies **ein wesentliches Merkmal mittelalterlicher Fachliteratur in ganz Europa** dar (Roelcke 2009, 98). Erst in der französischen Verfassung 1792 **wurde das gemeine Wohl zum konstitutiven Begriff für die Struktur der Verfassung** (Maas 2012, 115). **Er** [der Code Napoléon] **ist** nicht nur als Gesetzbuch revolutionär, sondern auch sprachlich: **charakterisiert durch** eine klare Syntax, die auf einen verständlichen Text zielt [...]. <119> [...] das sprachlich

Revolutionäre des neuen republikanischen Rechts wird durch einen Vergleich mit dem *Preußischen Landrecht* von 1794 sinnfällig (Maas 2012, 118 f., Kursiv. dort).

Charakteristische / kennzeichnende Kennzeichen für allgemeine und besondere geschichtliche Prozesse, Entwicklungen, Wandlungen und Stadien darin: Es ist nämlich wohl zu beachten, dass der Übergang von der reinen Mundart zu der in einem größeren Gebiet geltenden Gemeinsprache sich nicht direkt zu vollziehen pflegt, sondern <50> **ein Zwischenstadium** voraussetzt, **für das gerade die Mischung verschiedener Dialekte charakteristisch ist.** Man bestrebt sich zunächst noch nicht, dialektfrei zu sprechen [...]. So finden wir, dass in der Handschrift der Tatianübersetzung [...] (Sperber 1926, 49 f.). **Für die Entwicklung des volkssprachlichen Textsortenspektrums im Spätmittelalter sind die folgenden Tendenzen kennzeichnend** [mit einer Aufzählung von Spiegelstrichen im Anschluss; K.L.] (Lerchner 2001, 579). **Der Ausbau des deutschen Wortbildungssystems im Fnhd. ist gekennzeichnet von** [mit einer Aufzählung im Anschluss; K.L.] (Polenz I ²2000, 193). **Die Entwicklung des Satzrahmens [...] ist [...] <269> [...] von Häufigkeitswandel nach Textsorten gekennzeichnet,** nicht von grundsätzlichen Strukturveränderungen (Polenz II 1994, 268 f.). **Wandlungen auf der syntaktischen Ebene waren hauptsächlich dadurch gekennzeichnet, dass [...]** in zunehmendem Maße Satzgefüge mit übergeordnetem Hauptsatz und untergeordneten Nebensätzen in Mode kamen, in denen [...] dargestellt werden konnte (Schildt 1976, 165). **Fester Bestandteil der Herausbildung einheitlicher Normen im Wortschatz war** der gezielte Eingriff in den Ausgleichs- und Auswahlprozess durch bürgerliche Gelehrte, Schulleute, Dichter und Schriftsteller [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 665). Zusammenfassend kann festgestellt werden, **dass für die Normierungsprozesse des 17. und 18. Jh. vor allem** der Abbau morphologischer Varianten **charakteristisch ist,** was gegenüber den historischen Vorstufen zu größerer Einheitlichkeit und Systematisierung führt. Die Aussagen für den syntaktischen Bereich [...] (Schmidt ¹⁰2007, 138). **Die weitere Entwicklung des grammatischen Baus der deutschen Sprache ist** seit dem Ausgang des 18. Jh. nicht mehr primär **durch** die Herausbildung neuerer grammatischer Formen **charakterisiert,** sondern vor allem durch Veränderungen hinsichtlich des Gebrauchs und durch textsortenspezifische Variabilität (Schmidt ¹⁰2007, 139). Neben Wortbildungen [...] und Entlehnungen **kennzeichnen** auch Bedeutungsveränderungen vielfacher Art **die Wortschatzentwicklung in den einzelnen kommunikativen Teilbereichen** (Schmidt ¹⁰2007, 150).

Hypostasierend für abstrakte (zeitspezifische, zeitunspezifische) Größen (für ein Verhältnis, ein Bewusstsein, eine Kultur, die Gesellschaft, für ein

Konstrukt): Das gesellschaftliche Leben des frühen Mittelalters ist durch die Ständegesellschaft und das Lehnswesen geprägt (Roelcke 2009, 110). **Das im Laufe der Zeit entstehende Bewusstsein einer gewissen Zusammengehörigkeit der in den Staatsgebilden zusammengeschlossenen Großstämme besaß** daher beim Feudaladel **einen anderen Charakter als** bei den Massen der Bauern [...] (Schildt ³1984, 76). **Die neue Schriftlichkeit der frühbürgerlichen Zeit ist** gegenüber dem Mittelalter **von** einer andersartigen soziopragmatischen Funktion geschriebener Sprache **gekennzeichnet** (Polenz I ²2000, 114). **Es ist auffällig und typisch für die frühbürgerliche Schriftlichkeit, dass** diese Phoenemzusammenfälle [...] als abstrakte Produkte einer vorwiegend schreib<151>sprachlichen Neustrukturierung des Vokalsystems zu erklären sind, als geredete Graphie [...] oder Rückwirkung des Graphemsystems auf das Phoenemsystem (Polenz ²2000, 150 f.). **Die Sprachkultur in Deutschland war** im späteren 17. und im 18. Jh. im allgemeinen **von** einer komplementären Dreisprachigkeit Deutsch/Latein/Französisch **gekennzeichnet**, die aber [...] (Polenz II 1994, 63). In diesem Kapitel wird **eine besondere Dimension der sprachlichen Heterogenität** behandelt: das Verhältnis von *Hochsprache/Umgangssprache/Dialekt*. Zur Veranschaulichung dient der niederdeutsche Dialekt von Osnabrück (Maas 2012, 55; Kursiv. dort). In der Konfrontation mit der Hochsprache können Entsprechungen zum Dialekt abduziert werden. <59> Solche abduzierbare Regularitäten **charakterisieren das Verhältnis von Niederdeutsch zu Hochdeutsch** (Maas 2012, 58 f.). Dabei macht Trausel [das „Wörterbuch für Rechtschreiben und Rechtlauten der Reichssprache“ von Wenzel Trausel, Reichenberg/Liberec 1944, K.L.] auch sehr deutlich, was die Grundlinie der Kodifizierung ist: Die Hauptregel für das Rechtschreiben: Schreibe, wie es das Wörterbuch vorschreibt. // Diese Kodifizierungs-Tradition, für die Duden emblematisch geworden ist, hat **ein labiles Konstrukt** etabliert, **zu dem konstitutiv** die chaotisierenden Eingriffe in graphische Konventionen **gehören**, die sich hinter dem Rücken der Akteure (ohne Beteiligung der Grammatiker) als praktikabel eingespielt hatten (Maas 2012, 111). Der Rassismus **wurde** im 20. Jh. **zu einem bestimmenden Moment der deutschen Gesellschaft**, das auch die Sprachreflexion artikulierte (Maas 2012, 99).

Hypostasierend für unspezifische abstrakte Größen im Plural (Beziehungen, Verhältnisse, Entwicklungen): Die gesellschaftlichen Beziehungen des Judentums in Deutschland sind durch den fortlaufenden Prozess ihrer Integration auf der einen Seite **bestimmt** [...] auf der anderen Seite die ebenso fortlaufende Diskriminierung, die dieser Integration im Wege stand (Maas 2012, 154). Bildung **war nicht konstitutiv für die feudalen Herrschaftsverhältnisse** (Maas 2012, 346). **Während** so die ethnische Heterogenität der („arbeitenden“) Bevölkerung **für die Verhältnisse konstitutiv war**, trug dem das Recht nicht Rech-

nung [...] (Maas 2012, 94). Hier [in der östlichen (SU-) Besatzungszone, die zur DDR wurde; K.L.] **waren die Verhältnisse** bis weit in die 1950er Jahre **bestimmt durch** die industrielle Demontage (begründet mit Reparationen für die Weltkriegsschäden) (Maas 2012, 81). **Ein besonderes Problem der DDR-Verhältnisse war** die (geheim-) polizeiliche Überwachung (Maas 2012, 85). **Die deutschen Entwicklungen waren bestimmt durch** die Sonderrolle von Westberlin [...] (Maas 2012, 86). Die politischen Grundlagen der gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland werden durch deren amtliche Bezeichnung angezeigt: **Bundesrepublik Deutschland. Konstitutiv** [elliptisch: für die Verhältnisse in Deutschland oder für die Bundesrepublik Deutschland; K.L.] ist die Verfassung einer bürgerlichen Gesellschaft (förmlich definiert durch die Menschenrechte [...]). Sie ist als Grundordnung gesetzt für das gemeinsam zu gestaltende gesellschaftliche Projekt derer, die in einem Staat zusammenleben (Maas 2012, 43; Kursiv. dort). **Die Lebensverhältnisse** [er meint, ohne sie so zu nennen, die Verhältnisse der Einwanderer bzw. Migranten; K.L.] sind zumeist durch Wohnungen in Ballungsräumen mit Gemeinschaftsstrukturen (Moscheen ...) **bestimmt** (Maas 2012, 48). **Bei den Dänen** geht es um 50.000 – 60.000 Menschen, **deren Lebensverhältnisse vor allem durch** den kleinen Grenzverkehr **bestimmt sind** (Maas 2012, 68).

Konverse hypostasierende Aussagen: (Sprachliche Formen als) Kennzeichen, Merkmale oder einen Charakter haben / besitzen / kennen: Das Indogermanische besaß [...] ein Adjektivum [...] und das auch gesteigert werden konnte. Wir haben diese Steigerungsformen, Komparativ und Superlativ, noch heute treu bewahrt [...]. **Das Indogermanische besaß ein Zeitwort, und die indogermanischen Einzelsprachen haben dies in ihrer Entwicklung meist bewahrt.** Das ist nicht so selbstverständlich, wie man denkt; denn eine ganze Reihe von Sprachen kennt das nicht, was wir Verbum nennen [...] <32> [...]. Wir sind verbaler geworden (Hirt ²1925, 31 f.). **Das finite Verb besaß** [im Idg.; K.L.] drei Personen, drei Genera verbi (Aktiv, Medium, Passiv) [...] (Schmidt 1969, 30). **Idg. Verben hatten** außer nominalen, infiniten Formen (Infinitive, Partizipien) **synthetisch gebildete finite Formen** (Schmidt ¹⁰2007, 36). **Das Urgermanische besaß folgende Längen** [...] (Kluge ²1925, 50).

Unser Deutsch habe früher einen durchaus ingwäonischen Charakter gehabt, d. h. es habe dem Friesisch-Angelsächsischen sehr nahe gestanden, der sich im Niederdeutschen deutlicher als im Oberdeutschen erhalten habe. [...] so sei im Donaauraum, etwa in Bayern, das Deutsche ein gotisiertes Ingwäonisch geworden (Stahlmann 1940, 20). Das deutsche Volk stellte jedoch von Anfang an [„seit dem 5. Jh.“; K.L.] keine homogene Einheit dar, sondern es war in Klassen gespalten [...]. **Das im Laufe der Zeit entstehende Bewusstsein einer gewissen Zusammengehörigkeit der in den Staatsgebilden zusammengeschlossenen**

Großstämme besaß daher beim Feudaladel **einen anderen Charakter als** bei den Massen der Bauern [...] (Schildt ³1984, 76). *Laster* bedeutet ursprünglich „Tadel“ [...] und **hat** erst unter dem Einfluss von lat. *vitium* **den Charakter eines Fachwortes der christlichen Ethik angenommen** (Sperber 1926, 46). **Besondere Merkmale weist im Mhd. lediglich ein Teil der alten *jan*-Bildungen auf** (Schmidt ¹⁰2007, 306). Auf unterschiedlichen Ebenen gab es [...] einen Druck auf eine überregionale Form der Sicherung der Verhältnisse, der einerseits die o.g. Städtebünde dienten, andererseits aber seit dem 13. Jh. Bemühungen um großräumige „Landfrieden“. [...] **diese Regelungen hatten eine (aufkündbare) Vertragsform, nicht den Status einer personenunabhängigen rechtlichen Regelung** (Maas 2012, 306; runde Klammer dort). **Die feudalistische Entwicklung besaß antinationale Züge**; denn der Zentralisierungsprozess lief nicht im gesamtstaatlichen Rahmen des Reiches ab, sondern in den einzelnen absoluten Monarchien (Schildt ³1984, 157). **Sie** [die Gebete aus dem Gebetbuch Johann von Neumarkts 1375; K.L.] **nehmen [...] den Charakter des Privatgebets an** (Eggers III 1969, 88). Auch in der Geistigkeit, die sich in der Sprache ausdrückt, **hat das Frühneuhochdeutsche sein eigenes Gepräge** (Eggers III 1969, 62). **Das frühbürgerliche Deutsch hatte [...] eine „Autozentrierungs“-Tendenz** (Polenz I ²2000, 123; zitiert Maas). **Die Schreibsprache hat** neben der Kanzleisprache **auch andere Ausprägungen gefunden** (Schmidt 1969, 107). Die Schwierigkeiten, mit den vom Latein her geläufigen Begriffen in der Grundlegung der deutschen Grammatik auszukommen, waren aber fast unüberwindlich [...]. So schiebt sich dauernd bei der Schaffung der deutschen Grammatik die Macht der Überlieferung zwischen die Tatsachen und den Beobachter. Störend war auch die Vermittlung der grammatischen Kenntnis der deutschen Sprache durch das Vorbild der übersetzten Lehrbücher der lateinischen Grammatik. **So fehlt dem Deutschen der Ablativ [...]** (Feist ²1933, 230). Der mächtigste Beschützer der französischen Sprache fand sich **in der Person des deutschen Kaisers Karl V., der keine Spur von deutscher Art an sich hatte**, ja nicht einmal deutsch sprechen konnte und wollte (Feist ²1933, 214). **Sein Wortschatz** [Luthers Wortschatz; K.L.] **hat im wesentlichen ostmitteldeutsches Gepräge** (Kluge ²1925, 317). **Der ostmitteldeutsche Schriftdialekt besaß anfänglich eine auffällige Eigenart** im genitivischen *-is* für *-es* (Kluge ²1925, 317). [...] der niederdeutsche Norden erliegt schließlich dem Charme des Lutherdeutschen. Möglich war dies zunächst auch deshalb, **weil Luthers Heimatmundart an der hochdeutsch-niederdeutschen Sprachgrenze durchaus einige Züge trug, die** auch für Sprecher des Niederdeutschen von vornherein verständlich waren (Riecke 2016, 125). Die syntaktische Analyse [des *Simplicissimus* von Grimmelshausen; K.L.] zeigt einen literaten Textaufbau, charakterisiert durch seine Verdichtung mit einer maximalen Integration der Propositionen. [...] <178, 179> [...] Grimmelshausen steht auf der Schwelle des

Sprachausbaus. **Sein Satzbau hat einen Januscharakter** (Maas 2012, 177 ff.). **Wesentliche Prägung erfährt der Wortschatz des 18. Jh. durch** die Aufklärung (Schmidt ¹⁰2007, 149). Neben dem für die Klassik charakteristischen Streben nach Maß und stilisierender Allgemeingültigkeit **zeigt seine Sprache** [Schillers Sprache; K.L.] **ausgeprägt rhetorischen Charakter**, für den u. a. der von Schiller vielfach reflektierte Begriff der Erhabenheit wesentlich ist (Schmidt ¹⁰2007, 147). Sie [die bürgerliche Intelligenz; K.L.] orientierte sich in der Bewegung der Romantik auf die Kunst und die historische Vergangenheit, die eine Historisierung der Gesellschaftswissenschaften zur Folge hatte. **Die Romantik wies jedoch auch positive Züge auf**, vor allem durch ihre Hinwendung zur Volkspoesie (Schildt ³1984, 179). Heine ist unter den Jungdeutschen der einzig wirkliche Künstler [...]. Am klarsten zeigt sich sein feuilletonistischer Stil in den „Reisebildern“ [...]. Heine liebt hier Superlative, Kontraste, Paradoxe, Überraschungspointen und überraschenden Umbruch der Stimmung. Das Übersteigern der Wörter, die „einhämmende Wortwiederholung“, die Verstärkung des Dingworts durch mehrere Beiwörter kennzeichnen seinen Stil [...]. Nach Mundt **hat dieser Stil das Prinzip**, „nichts mehr einfach um seiner selbst willen zu sagen“ (Bach ⁹1970/1986, 434). Deutschland und Österreich [haben] je eine staatliche und nationale Varietät entwickelt [...]. Bei allen anderen Staaten sind Einschränkungen zu machen [...]. Nach Ammon **besitzt die Schweiz eine nationale Varietät** [...]. Die BRD und die DDR waren zwei selbständige Staaten, aber nicht zwei (Sprach-) Nationen [...]. In den 40 Jahren der Trennung entwickelten sich verschiedene staatliche, nicht nationale Varietäten (Schmidt ¹⁰2007, 9). **Die deutsche Gegenwartssprache hat einen stabilen lexikalischen Kern seit althochdeutscher Zeit** (Riecke 2016, 245).

Die wesentlichen Kennzeichen, die die Relevanzgröße hat, die haben auch wir (zur Erkenntnis dieser Größe): Auf dem plattdeutschen Sprachgebiet **haben wir die Eigentümlichkeit am allerdeutlichsten, dass** man noch niederdeutsch spricht, aber hochdeutsch schreibt. Und schließlich ist es ja eigentlich überall so. Wir schreiben anders als wir sprechen (Hirt ²1925, 114). **Das Wesentliche einer Mundart** sind aber nicht einzelne lautliche Eigentümlichkeiten, sondern es **ist der ganze Charakter**, beruhend auf der Artikulationsbasis, d. h. der Art, wie die Zunge in der Ruhe liegt, und der Betonung. Ich bin nicht in der Lage, diesen wesentlichen Faktor der Betonung überall als **Kennzeichen der Mundart** durchzuführen, ich bin auch nicht in der Lage, ihn hier zu beschreiben. **Es fehlen uns nach dieser Richtung vorläufig die Mittel.** // Was ich im folgenden gebe, wird also etwas sehr unvollkommenes sein [...]. Aber gesagt muss es doch einmal werden, dass unsere ganze bisherige Einteilung der Mundarten wenig Wert hat [...]. **Bei dem Alemannischen sind wir nun in der**

glücklichen Lage, an der Betonung ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zu haben. [...] an dieser Eigentümlichkeit ist [...] der Schwabe und der Alemanne sogleich zu erkennen [...] // Das Alemannische lässt sich demnach deutlich als Mundart abgrenzen [...] <95, 96, 97> [...]. Das ist also die Einteilung, wie man sie für die ältere Zeit, im wesentlichen aufgrund der Lautverschiebungserscheinungen, annimmt. Dass sie nicht genügen kann, ist klar [...]. // Auch im weiteren Verlauf der Sprachentwicklung **erhalten wir keine sichern Kennzeichen** (Hirt ²1925, 93 ff.).

Pragmatisiert, mit einer Handlung in der 2. Bezugsstelle: Merkmale / Kennzeichen usw., die relevant sind für ein Tun: Für die Unterscheidung der vokalischen Phänomene sind bestimmte Lautbildungsmerkmale relevant, und zwar unterscheiden sie sich vornehmlich nach der Zungenbewegung (Schmidt ¹⁰2007, 286). Es ist nun an der Zeit, **die sprachlichen Kennzeichen** zu erörtern, **mit deren Hilfe wir** schon vom Schriftbild her (und von dem dadurch bezeichneten Lautbild) **den mittelhochdeutschen Sprachzustand vom althochdeutschen zu unterscheiden pflegen.** [...] die Unterschiede sind deutlich. [...] und will man die lautlichen Unterschiede zwischen Alt- und Mittelhochdeutsch charakterisieren, so pflegt man anzugeben, dass [...] (Eggers II 1965, 24). **Andere Unterschiede** der beiden Übersetzungen [...] kann man dagegen kaum **für die Unterscheidung zwischen Alt- und Mittelhochdeutsch ausnutzen.** [...] Für Unterschiede solcher Art ist oft weniger die Zeit als die Tradition der einzelnen Schreibstätten und Übersetzerschulen verantwortlich (Eggers II 1965, 34). **Das h zwischen Vokalen ist ein weiteres Unterscheidungszeichen** [für das Bairisch-Österreichische; K.L.]. Es war ursprünglich einmal ein Reibelaut und ist als solcher im Bairisch-Österreichischen bewahrt. Dort findet man *fachen* (*,fangen‘*), *ziehen*, *hocher* [...] (Eggers III 1969, 139).

Anachronistisch / narrativ wird bei der Rede über die Vergangenheit hypostasierend für die heutige deutsche Sprache gesprochen: Sie [„die koloniale Ausgleichssprache“ nach der „deutschen Ostexpansion in den Gebieten östlich von Elbe und Saale“, Mitte 11. bis Mitte 13. Jh.; K.L.] vereinigte in sich **jene dialektalen Erscheinungen, die hervorstechende Züge unserer heutigen Literatursprache darstellen**, z. B. die südlichen Formen der Pronomina auf *r* und *ch* wie *mir*, *mich*, *dir*, *dich* (Kleine Enzyklopädie 1983, 611). Es zeigte sich insgesamt, dass **„das für die Gegenwartssprache kennzeichnende substantivische Derivationssystem** bereits bei Albrecht Dürer in den wesentlichen Zügen ausgebildet ist“ [...] (Polenz I ²2000, 198; zitiert Müller). Ein Hauptkennzeichen der neudeutschen Sprachperiode ist die Begründung und Entwicklung einer einheitlichen Schriftsprache, die auf dem Weg zur vollen Einheitssprache ist [...]. **Wesentliche lautliche Kennzeichen der Schriftsprache** entstehen schon seit

dem 12./13. Jahrhundert (Moser 1961, 32). Der deutsche Satzbau wird immer freier, immer unabhängiger vom Original. [...] Übrig bleibt vom lateinischen Stilvorbild schließlich nur die Satzverschränkung neben der parallelen Satzordnung und die Unterordnung der Nebensätze unter den Hauptsatz **als dauernde Eigentümlichkeit deutscher Konstruktion** bestehen (Feist ²1933, 213). Einiges von der sprechsprachlich orientierten, die Hypotaxe hilfreich mildernden Vagheit der Satzverknüpfungen [...] ist bis heute bewahrt – trotz einer normativen Diskriminierung im 17. bis 19. Jh. – **als Kennzeichen spontaner Sprechsprache** üblich (Polenz I ²2000, 186).

Kennzeichen für einigermaßen zeitlose Sprachen, Stile, Stilmittel, Literaturen: Für den Vers als eine metrisch geregelte Zeile ist die geordnete Abfolge von betonten und unbetonten Silben (Hebungen und Senkungen) **entscheidend**. Der mittelhochdeutsche Reimpaarvers enthält in der Regel 4 Hebungen. Auf die Hebung folgt eine Senkung, sie bilden zusammen einen Takt (Schmidt ¹⁰2007, 282). **Der „Realismus“ ist also gekennzeichnet durch** ein scharfes Beobachten der Umwelt, klares Erfassen des Mitmenschen in allen seinen Tätigkeiten und Funktionen, zergliedernde Beschäftigung mit dem eigenen Ich (Eggers III 1969, 111). Die Herkunft dieser gegenüber früheren Werken anspruchslosen Literatursprache [der Unterhaltungsliteratur seit 1450; K.L.] ist noch nicht untersucht worden [...]. Charakteristisch sind ihr sehr einfacher Satzbau und ihr saftig-derbes Vokabular, beides **Kennzeichen einfacher, gesprochener Sprache** (Eggers III 1969, 123). **Ein Kennzeichen der gehobenen deutschen Bildungssprache** wurde seit dem 17. Jh. das Relativpronomen *welcher/-e/-es* (Polenz II 1994, 277). [...] vielen [...] bewusst war in der Auseinandersetzung über die Französische Revolution **die für Politiksprache konstitutive Mehrdeutigkeit** (Polysemie) vieler abstrakter Schlüsselwörter [...] <410> [...]. Mehrdeutigkeit und Vagheit politischer Begriffe wurden in dieser kurzen Episode revolutionärer Propaganda vielen Intellektuellen auch in „semantischen Kämpfen“ bewusst (Polenz II 1994, 409 f.; zitiert Herrgen).

Kennzeichen (eigens) für das Deutsche und/oder Hochdeutsche, für seine Struktur und (ganze) Geschichte: Das eigentliche Kennzeichen des Hochdeutschen, die zweite Lautverschiebung [...] (Kluge ²1925, 251). [...] dieser Übergang vom Verschluss- zum Reibelaut tritt lautgesetzlich fast überall ein, wo die andern germanischen Sprachen ein altes *t*, *p* oder *k* bewahren, **und gibt dem Hochdeutschen bis heute sein besonderes und unverwechselbares Gepräge**. Es handelt sich dabei um ein Lautgesetz, das in seinen Grundzügen von Jacob Grimm aufgedeckt und als „zweite“ oder „hochdeutsche Lautverschiebung“ bezeichnet wurde (Eggers I 1963, 62). Stimmhafte und stimmlose Laute gab und gibt

es auch in anderen europäischen Sprachen, die Affrikaten *pf* und *tz* sind dagegen **typische Erscheinungen des deutschen Lautsystems** (Riecke 2016, 12). **Die charakteristischen hochdeutschen Affrikaten** fehlen bei den Velaren (Maas 2012, 131). **Das für die deutsche Sprache charakteristische Prinzip des Satzrahmens** (Klammerbildung, Distanzstellung) **und der Verb-Endstellung** kann heute – entgegen der älteren Forschung – nicht mehr aus dem lateinischen Vorbild hergeleitet werden [...] <191> [...]. Gerade **diese typisch neuhochdeutsche Stilrichtung** hat das Jiddische, das seit dem Spätmittelalter von der deutschen Sprachentwicklung isoliert wurde, nicht mitgemacht (Polenz I ²2000, 190 f.). Im Unterschied zu vergleichbaren Sprachen, auch dem älteren Jüdisch-Deutsch und Jiddisch, ist in dieser Epoche **der typisch deutsche Satzklammerstil** auf seinen Höhepunkt gelangt (Polenz II 1994, 269). Der Vorteil **dieser typisch deutschen Konstruktionsweise** [des erweiterten Adjektivattributs; K.L.] ist die Ersparung eines Nebensatzes, also eine formale Entlastung der hypotaktischen Mehrstufigkeit von Satzgefügen (Polenz II 1994, 272). Das eigentliche Durchdringen des syntaktischen Prinzips [der Interpunktion; K.L.] gegen das sprechrhythmische erst im 19./20. Jh. – lange nach der Konsolidierung **des typisch deutschen Schachtelsatzstils** – lässt es naheliegend erscheinen, hier mit der nachträglichen komplizierenden Einwirkung von Grammatikern und gelehrt denkenden sonstigen Sprachprofessionellen zu rechnen (Polenz II 1994, 250). **Es ist für sie** [im Kontext wörtlich: für „die deutsche Sprache“; K.L.] **typisch geworden, dass** sie in ihren vielfältigen Baumustern leistungsfähige Ausdrucksformen bekommen hat, die in den großen europäischen Nachbarsprachen ohne strukturelle Parallele sind“, was dazu führe, „die Dinge übergenu zu sagen, durch Nominalkomposition explizit zu machen, was in anderen Sprachen implizit im Kontext mit enthalten ist, vgl. *Takt-gefühl* und engl. / frz. *tact*, *Besuchs-reisen* und engl. *visits* frz. *visites* [...]. Jedenfalls ist es **eine strukturelle Auffälligkeit**, dass der deutschen Zusammensetzung in anderen Sprachen oft ein Einzelwort entspricht. Dies gilt in vielen Hinsichten auch für die starke deutsche Ausnutzung der Ableitungsmöglichkeiten (Derivation) nach dem Prinzip der Univerbierung“ [...] (Polenz ²2000, 193; zitiert Erben). **Zu den typologischen Besonderheiten des Deutschen gehört** die im nominalen Bereich nahezu unbegrenzte Möglichkeit der Komposition (Maas 2012, 33). [...] gibt es erstaunlich viele der gebuchten ‚Fremdwörter‘, die niemals als solche aus einer anderen Sprache entlehnt worden, sondern als **deutsche Eigenbildungen** einzustufen sind (Polenz II 1994, 94).

Hypostasierende Aussagen Jacob Grimms über die (erste und zweite) Lautverschiebung als Merkmal / Neigung für das Deutsche / die Deutschen (oder mit historischem Genitiv): [...] bei der verschiedenheit, von welcher jetzt zu handeln ist, weichen [...] **die mutae** im verhältnis einer sprache oder einer

mundart zur andern ab, und sind weder durch andere buchstaben hervorgerufen noch grammatische formen zu begleiten bestimmt. wo sie eintreten, **haben sie einen ständigen character, der als ein kennzeichen entschiedner sprache oder mundart zu betrachten ist.** [...] das gesetz lautet einfach so: die media jedes der drei organe geht über in tenuis, die tenuis in aspirata, und die aspirata wieder in media, damit ist der kreislauf beendet und müste von neuem auf gleiche weise anheben [...] (Grimm 1848, 393). [...] es gab eine zeit, wo die hochdeutsche verschiebung noch nicht da war und alle deutschen dialecte auf der zweiten stufe standen, es gab eine noch frühere zeit, wo auch die zweite unentwickelt war, und alle deutschen consonanten zu den lateinischen stimmten. // innerhalb dieser einheit und verschiedenheit hat sich die ganze geschichte deutscher sprache entfaltet (Grimm 1848, 835). [...] im großen ist **die eigenthümlichkeit aller deutschen sprachen** wesentlich an zweierlei zu gewahren, **an der neigung die stummen consonanten zu verschieben** [...] und am ablaut [...] (Grimm 1848, 841). das lautverschiebungsgesetz hilft also, wilde etymologie bändigen und ist für sie zum prüfstein geworden (Grimm 1848, 415). **Da die lautverschiebung als festes merkmal deutscher sprache erkannt worden ist,** so folgt, dass in wörtern, wo die muta urverwandter sprachen zu denen der unsrigen genau stimmt, wahrscheinlich entlehnung stattfand, d. h. eine dem innern gang der sprache widerstrebende form äußerlich vermittelt wurde (Grimm 1848, 427). [...] so hat uns vor allem zu beschäftigen, dass **die als merkmal aller deutschen stämme anerkannte lautverschiebung** dem Getischen abgegangen zu sein scheint (Grimm 1848, 435). Die Hochdeutschen. [...] zur zeit solcher lostrennung des gothischen sprachastes scheint auch **die zweite stufe der lautverschiebung** eingetreten, **welche kennzeichen der südlichen Deutschen gegenüber den nördlichen geblieben ist.** Ich bedarf aber eines allgemeinen alle völker der zweiten lautverschiebung umfassenden namens, welcher kein andrer als der gewählte sein kann [das ist: *die Hochdeutschen*; K.L.] [...] durch den gegensatz des Hochdeutschen zum Niederdeutschen wird das gebirgsland des Südens und die niederung des Nordens, zugleich die, man sage was man wolle, zur höheren schriftsprache gediehene veredlung unseres herrschenden dialects und der niedere stand einer bloßen volksmundart ausgedrückt (Grimm 1848, 482). [...] erfahrung lehrt, dass bergluft die laute scharf und rauh, das flache land sie weich und blöd mache. auf der alpe herrschen diphthonge und aspiraten vor, auf dem blachfeld enge und dünne vocale, unter consonanten mediae und tenues. **die merkwürdigste eigenheit unsrer sprache, die lautverschiebung,** scheint minder physisch als geistig zu erklären (Grimm 1848, 828). Aus der hochdeutschen sprache weht uns gleichsam dorische bergluft an, und jonische weichheit mag sich im altsächsischen, angelsächsischen und friesischen finden (Grimm 1848, 834). **Allerdings ist die lautverschiebung das sicherste kennzeichen,**

woran sich hochdeutsche sprache von niederdeutscher unterscheiden lässt. außer den Schwaben und Baiern sind auch Hessen, Thüringe und Langobarden hochdeutsch [...] (Grimm 1848, 835).

Auch nach Jacob Grimm (1848): *eine Tendenz oder Neigung als Charakteristikum für die deutsche Sprache und ihre Sprecher; eine Tendenz / Neigung, die gerade kein Modetrend, keine Mode und modische Gewohnheit ist; das Deutsche hat/hatte Wortbildungstendenzen, eine lexikalische Innovations-tendenz und eine wortschöpferische Neigung (eine Tendenz zum Nominalstil); die Deutschen haben/hatten eine Wortbildungs- und Kompositions-freudigkeit, eine Sucht oder Vorliebe für Wortneubildungen, die im Kontext ein Kennzeichen ist auch für das Neuhochdeutsche, das neuere Deutsch bzw. immerhin für bestimmte Textsorten (das mhd. höfische Epos, deutsche Fachtexte):* [...] ablehnend verhält sich das höfische Epos in seiner reinsten Ausbildung gegen stilistische Eigentümlichkeiten der heimischen Dichtungstradition wie die Stellung des attributiven Adjektivs nach dem Substantiv (*der helt guot*). Dafür zeigt sich in der höfischen Dichtung **eine starke wortschöpferische Neigung** [...]. Eine preziös-euphemistische Stiltendenz zeigt sich [...]. In solchen **Eigenheiten** ist [...] etwas vom gepflegten Umgangston <59> der höfischen Gesellschaft zu spüren (Polenz 1978, 58 f.; runde Klammer dort). **Für die Experimentierfreudigkeit des Frühneuhochdeutschen typisch waren stark assimilierte Lehnwortbildungen auf -a(t)z (für lat. -atio)**, die damals (nach Ickelsamer) für Wörter aus vertrauten Lebensbereichen beliebt waren [...] (Polenz I²2000, 224; runde Klammer dort). **Die Neigung, langatmige Schachtelsätze zu bauen**, entstammt der Einwirkung des Lat. (Bach ⁹1970/1986, 287). Der ältere Bürokraten- und Juristenstil war noch von **der Neigung zum ‚Schachtelsatz‘** geprägt (Polenz ¹⁰2009, 147). In der Sprache des Barock zeigt sich **die starke Vorliebe der nhd. Zeit für Wortneubildungen** (Bach ⁹1970/1986, 367). Die Tatsache, dass die Neuzeit ein Zeitalter des Individualismus ist, spiegelt sich im Sprachlichen darin, dass **die Sucht, Neubildungen zu gewinnen**, sich im Leben wie in der Dichtung stark entwickelt zeigt (Bach ⁹1970/1986, 460). **Die Neigung zu mehrgliedrigen motivierten Zeichen** ist offenbar im Deutschen sehr groß. Jedenfalls ist es eine strukturelle Auffälligkeit, dass der deutschen Zusammensetzung in anderen Sprachen oft ein Einzelwort entspricht (Polenz I²2000, 193; zitiert Erben). In relativ starkem Maße wurde beim substantivischen Benennen und Spezifizieren neuer, im systematischen Zusammenhang wichtiger Begriffe von der Möglichkeit der Bildung semantisch motivierter (durchsichtiger) Zusammensetzungen als Determinativkomposita Gebrauch gemacht, während in den anderen Sprachen für die gleichen Begriffe z.T. Wortfügungen mit adjektivischem oder substantivischem Attribut oder (unmotiviert) Einfachwörter stehen. **Diese star-**

ke lexikalische Innovationstendenz des neueren Deutsch wirkt sich beim Übersetzen [...] aus [...]. **Solche tendenziellen Unterschiede** sind bis heute in der Art des Aufbaus von Fachterminologien verschiedenster Sachgebiete wirksam (Polenz II 1994, 281). **Die deutsche Wortbildungsfreudigkeit** zeigt sich im 17. und frühen 18. Jh. auch **an der Neigung zur Kompression (Zusammenziehung) koordinierter Wortgruppen** (Polenz II 1994, 283). **Die Kompositionsfreudigkeit** führte durch immer häufigeren stereotypen Gebrauch zur „Grammatikalisierung bevorzugter Kompositionsglieder zu Affixen“ (Polenz II 1994, 286; zitiert Erben). Neben den zukunftssträchtigen **Wortbildungstendenzen** [des 17. Jh.; K.L.] sind **Modetrends** zu beobachten, die für das Nhd. keine oder allenfalls stilistisch markierende (archaisierende) Funktion haben. So die der absolutistischen Ständegesellschaft geschuldeten Komposita und Präfixbildungen mit stereotypen Elementen zum – durchaus abgestuften – Ausdruck von Unterwürfigkeit und Ehrerweisung in Anreden, Widmungen <626> brieflichen Grußformeln, Jubelliedern usw. Beispiele etwa *wohlgeboren*, *-affectionirt*, *-edel* [...]. Ferner sind **als (vorübergehende) Wortbildungsmodi** zu nennen die vom Barock bis zur Klassik literarisch bevorzugten, mit hohem Stilwert ausgestatteten Adjektiv- und Partizipzusammensetzungen des Typs *innigfreudig*, *wonnejauchzend*, *völkerweinend* [...] (Lerchner 2001, 625 f.). **Die Tendenz zum Nominalstil ist ein ausgeprägtes Kennzeichen des neueren Deutsch**, ein zunächst neutrales Stilmittel, das aber oft missbraucht wird (Moser 1961, 54).

Bestimmte Entwicklungsphasen des Deutschen hatten (in bestimmten Sprachverwendungsbereichen) eine Tendenz oder sogar einen Zwang zu (maximaler) Schriftlichkeit, zu Hypotaxe und Rahmenbau als charakteristisches Kennzeichen: Ähnlich wie noch heute mehr schreibsprachlich stilisierte Texte zum Rahmenbau tendieren, mitunter zum komplizierten ‚Schachtelsatz‘, mehr sprechsprachliche Texte dagegen zur Ausklammerung, so scheint auch **die frühbürgerliche Schriftlichkeits-Expansion mit ihrer Tendenz zur Lese-Syntax** [...] den Rahmensatzbau gefördert zu haben (Polenz I²2000, 190). **Die Tendenz zur maximalen Schriftlichkeit** im 19. Jh. hat dazu geführt, dass typisch sprechsprachliche, vor allem dialektale Sprache von deutschen Gebildeten im 19. Jh. [...] als eine „Zuflucht“ für ihr sprachliches Minderwertigkeitsbewusstsein empfunden wurde (Polenz III 1999, 39; zitiert Maas). **Der zunehmende Zwang zur Verschriftlichung von Rechts- und Verwaltungstexten** förderte mit einem „Selbstlob der Gerechtigkeit“ einen naiven Glauben an die Gültigkeit und Unmissverständlichkeit nur von Schreib-/Drucktexten (Polenz III 1999, 38; zitiert Knoop).

Das Ostmitteldeutsche hat/hatte die Neigung zum Neuhochdeutschen; und das heutige Deutsch hat eine Tendenz zum Ausgleich als wesentliches Merkmal: [...] im Alemannischen [...] zielt **eine starke Tendenz** [in fnhd. Zeit; K.L.] auf die Einheitsform *gegebent* für alle drei Personen [...], im Ostmitteldeutschen (Thüringisch, Sächsisch, Schlesisch), im Böhmisches und Nürnbergischen überwiegt schon bei weitem **die Neigung zur neuhochdeutschen Regelung** *wir geben, ir gebet, sie geben* (Eggers III 1969, 136). Das Prinzip der schriftnahen ‚gehobenen‘ Sprache als Standessymbol und -symptom wird in (soziolinguistisch für Aufsteigerschichten typischer) Übertreibung deutlich an der **Neigung von Obersachsen zu hyperkorrekter Aussprache beim Verdrängen dialektaler Merkmale** (Polenz II 1994, 141). **Eine wesentliche Tendenz des heutigen Deutsch**, sowohl was die innere Form als auch was das sozialgeographische Gefüge angeht, **ist der Ausgleich**. In vertikaler Richtung findet eine Annäherung der Volkssprache an die Umgangssprachen statt (Moser 1961, 55).

Die deutsche Sprache und bestimmte Entwicklungsphasen haben/hatten eine Fremdsprachentendenz und Tendenzen einer Überfremdung; die Deutschen bzw. bestimmte Sprechergruppen (die Geistlichen, die Gelehrten, die Dichter, die Adligen, die adligen Dichter, die Tagesschriftsteller – das sind die Journalisten) haben/hatten einen Hang / eine Sucht / einen Geschmack / eine Schwäche und Vorliebe für das Ausland und für das Fremdwort, sie warnten vor diesem Laster, oder zeigten eine Entlehnungsfreudigkeit – je nachdem, als ein wichtiges (immer wieder hervortretendes) Charakteristikum oder nur als (vorübergehende) modische Gewohnheit / Modetorheit: Diese klösterliche Umgangssprache [im Ahd.; K.L.] hat, wie leicht verständlich, vieles mit der Volkssprache gemein und lässt sich daher in vermutlich sehr vielen Fällen gar nicht von ihr unterscheiden. Sie sondert sich aber von ihr ab, indem sie **eine Vorliebe für die Übernahme lateinischen Lehnguts** aus den Bezirken des geistlichen Lebens zeigt, woran die Volkssprache naturgemäß keinen Anteil nehmen kann (Eggers I 1963, 134). **Der später immer wieder hervortretende Hang der Deutschen, das Fremde zu übernehmen**, führte damals [in mhd. Zeit, K.L.] zu einer ersten Überfremdung unserer Sprache (Stahlmann 1940, 26). [...] die höfische Sprache weist doch in allen Teilen des Sprachgebiets übereinstimmende Züge auf. **Gemeinsames Kennzeichen ist überall die Sucht, mit Fremdwörtern zu prunken** (Eggers II 1965, 194). Eine Gefahr für die Entwicklung der deutschen Sprache [durch weit verbreitete Zweisprachigkeit deutsch und französisch in der höfischen Adelsgesellschaft; K.L.] [...] <48> [...] dürfte aber [...] nicht bestanden haben [...]. Eine punktuelle Gefahr bestand lediglich **durch einen modischen Hang zur Übertreibung** oder durch falsche Verwendung französischer Ausdrücke. Das ist aber nur eine stilistische Gefahr, die ohne weitere Folgen blieb. Ein

Beispiel für **das Laster der Übertreibung** [im Gebrauch „französischer Ausdrücke“; K.L.] gibt der Dichter Tannhäuser um 1250 in einem parodistischen Gedicht (Riecke 2016, 47 f.). **Dem Drang zu exakter Bezeichnung, allerdings auch zum Prunken mit Scheingelehrsamkeit**, entspringt auch der Gebrauch zahlreicher neuer Fremdwörter [...]. Aus dem Lateinischen kommen jetzt [im Fnhd.; K.L.] [...] sehr viele neue Fremdwörter (Eggers III 1969, 106). Die Haarspaltereien der Gelehrten der beiden Parteien [zur Zeit der Gegenreformation; K.L.], **die zudem wieder mit Vorliebe zum Gebrauch des Lateinischen übergehen**, sind zu subtil für einfache Gemüter (Eggers III 1969, 192). Seit der zweiten Hälfte des 16. Jh. zeigten sich in der Literatursprache **starke Tendenzen einer Überfremdung der deutschen Lexik mit Elementen aus dem Französischen** [...] (Schildt ³1984, 148). [...] viele unbedeutende deutsche Fürsten waren Ehen mit Angehörigen der frz. Aristokratie eingegangen und hatten **einen Geschmack fürs Französische** entwickelt [...] (Wells 1990, 286). Französischsprechen und deutsch/ französische Sprachmischung war im 17./18. Jh. in Deutschland in erster Linie **eine modische Gewohnheit** von Oberschichtgruppen an Fürstenhöfen und in weltoffenen Städten (Polenz II 1994, 100). **Die Fremdsprachentendenz des deutschen Absolutismus** kann als [...] erklärt werden (Polenz II 1994, 51). **Die Entlehnungsfreudigkeit** war nach Textsorten verschieden (Polenz II 1994, 81). **Groß ist die Vorliebe der galanten Autoren für das Ausland, besonders für Frankreich und seine Schriftsteller**, die ihre Sprache galant modernisierten [...]. Ein kultureller Nationalismus ist dieser Generation fremd, und der Gebrauch der französischen Konversationssprache nimmt in Hof- und gehobenen bürgerlichen Kreisen sogar noch zu (Eggers IV 1977, 48). Bedenklich bleibt, dass nun [im 19. Jh.; K.L.] **als Folge einer Modetorheit** eine Fülle englischen Sprachguts übernommen wird, für dessen Entlehnung keinerlei zureichende Gründe angeführt werden können [...] <421> [...]. In der gedruckten Sprache findet man **die Vorliebe für das Fremdwort** vor allem bei den Tagesschriftstellern, die durch seinen Gebrauch oft ihre übernationale Einstellung und ihre Vertrautheit mit ausländischen Verhältnissen bekunden wollen [...]. **Auch gewisse adlige Schriftsteller zeigten im 19. Jh. eine Schwäche für das Fremdwort**. In den 1830er Jahren fallen die Werke des Fürsten Pückler-Muskau (1785/1871) auf, der seine abgenutzten Sprachformen mit einer bunten Fremdwörterflut aufputzt, in der besonders englische Ausdrücke hervortreten (Bach ⁹1970/1986, 420 f.). Die faschistische Organisation der Gesellschaft ist radikal modern [...] <101> [...]. Der Modernisierungselan wird auch in den stilistischen Elementen der Selbstinszenierung deutlich, mit denen sich Hitler gezielt von aller Deutschtümelei absetzte, deutlich an der **Vorliebe für Fremdwörter** in der Propaganda (insbesondere auch „Mein Kampf“) (Maas 2012, 100 f.). Nach jedem der beiden Weltkriege setzte eine Reaktion auf den vorausgehenden

sprachlichen Purismus ein, die sich zum Teil **in einer starken Neigung zur Aufnahme namentlich angelsächsischer Wörter** äußerte (Moser 1961, 55).

Um sich von der Hypostasierung des Deutschen (*der deutschen Sprache, des deutschen Volkes, der Deutschen*) zu distanzieren, wird in hypostasierenden Aussagen das Deutsche in der zweiten Bezugsstelle verschwiegen und ersetzt: Das 17. Jh. gilt als die Zeit der stärksten Entfaltung der Rahmenkonstruktion. Im Prinzip ist aber auch schon die Ausklammerung derselben Satzglieder möglich wie heute. **Charakteristisch für die weitere Entwicklung ist** die – mit dem Verzicht auf überlange, komplizierte Perioden verbundene – Verringerung der Länge der Ganzsätze (Schmidt ¹⁰2007, 138). **In der Grundtendenz war die syntaktische Entwicklung** [die Entwicklung der deutschen Sprache im 17. und 18. Jh.; K.L.] **jedoch dadurch gekennzeichnet, dass** in fast allen Gattungen des Schrifttums sehr umfangreiche und daher kaum noch überschaubare Satzgebilde zunahmen (Kleine Enzyklopädie 1983, 660). Differenzierung **ist das Hauptkennzeichen der Wortentwicklung.** Es setzt sich auch die ungeheure Erweiterung des Wortschatzes in demselben Sachgebieten wie im 19. Jh. fort (Moser 1961, 55). Fachwörter des Seehandels mit typisch nd. Lautstand, wie z. B. *Fracht, Stapel, Makler* oder *Laken*, eroberten, nach Süden vordringend, das hd. Sprachgebiet und **wurden zum Bestandteil der Allgemeinsprache** (Schildt ³1984, 112).

Hypostasierende Aussagen, elliptisch: Das Wort [der Name der *Firmen*; K.L.] hat **den** [elliptisch: für das Germanische; K.L.] **charakteristischen f-Anlaut** (Kluge ²1925, 53). Auf syntaktischem Gebiet bleibt bis ins 10. Jh. die Verwendung der Mehrzahl bei abstrakten Einzelbegriffen stark eingeschränkt [...]. **Bezeichnend** [elliptisch: für die deutsche Sprachgeschichte? für das Ahd „auf syntaktischem Gebiet“? für die Abhängigkeit der deutschen Sprache „von der fremden Vorlage“ wie ebd. 156?; K.L.] **bleibt** [bis ins 10. Jh.; K.L.] der starke Einfluss der lat. Syntax auf die geschriebene Sprache (Bach ⁹1970/1986, 133). Aber die höfische Sprache weist doch in allen Teilen des Sprachgebiets übereinstimmende Züge auf. **Gemeinsames Kennzeichen** [elliptisch: für die höfische Sprache in allen Teilen des deutschen Sprachgebiets; K.L.] **ist** überall die Sucht, mit Fremdwörtern zu prunken (Eggers II 1969, 194). **Der Unterschied** [elliptisch: des Niederdeutschen; K.L.] zum Hochdeutschen [= gegenüber der hochdeutschen Hochsprache; K.L.] **liegt nicht in** den Lauten, sondern in der Verteilung, in der sie im Lexikon und in der Grammatik genutzt werden (Maas 2012, 61). [...] das sog. *Plautdietsch*, das von einigen Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion gesprochen wird [...] <65, 66> [...]. Die Entsprechungen [des *Plautdietschen*; K.L.] zum Niederdeutschen sind offensichtlich. **Dabei gibt es einige Besonderheiten** [elliptisch: für das Plautdietsche; K.L.], vor allem die weitgehende Palatalisierung [...]. Die jüngere Ge-

neration der (Spät-) Aussiedler spricht diese Sprache nicht mehr [...] (Maas 2012, 66; runde Klammer dort). **Eines der charakteristischsten Zeugnisse** [elliptisch: für die zeitgenössische „Überfremdung des Deutschen“ (ebd.) oder für die Kritik daran?; K.L.] **ist** das um 1638 entstandene Gedicht „Ein new klaglied, Teutscher Michel genannt [...]“ (Schmidt ¹⁰2007, 131). **Die wichtigsten Kennzeichen** [elliptisch: des Arzneibuchs der Eleonora M. R. Herzogin zu Troppau und Jägerndorf von 1699, wie auch der (weiblichen) Fachliteratur der Zeit; K.L.] sind stets eine gewisse Weitschweifigkeit, die für heutige, eilige Leser manchmal schwer erträglich ist, verbunden mit einem ehrerbietigen Komplimentierstil (Riecke 2016, 167). Typisch für den klassischen Stil ist die gerundete Periode, die innerhalb <127> eines wohl disponierten Satzgefüges ein künstlerisch und gedanklich geschlossenes Ganzes zu geben strebt. Im Gegensatz hierzu bevorzugt die romantische Schreibart die Häufung kurzer Sätze [...]. **Ebenso bezeichnend** [elliptisch: für die romantische Schreibart; K.L.] **ist es, wenn** die Romantiker der Sprache die Fähigkeit zumuten, durch die unbestimmten Werte des musikalischen Wohlklangs das zu ersetzen, was etwa dem Kunstwerk an klarem Gedankeninhalt abgeht (Sperber 1926, 126 f.). [...] auch sonst verdanken wir dieser Zeit [der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege; K.L.] **einige** [elliptisch: für die Zeit?; K.L.] **bezeichnende Neuerungen**. So hat der Ausdruck *Erbfeind*, der zuerst eine Bezeichnung des Teufels, dann eine des Türken war, damals die bis auf den heutigen Tag geltende Anwendung auf die Franzosen gefunden (Sperber 1926, 126). Seine Sprache [Ludwig Börnes Sprache; K.L.] zeigt die Lebendigkeit des gesprochenen Worts, das auf den Tag zu wirken bestimmt ist [...]. **Ein bezeichnendes Merkmal** [elliptisch: für Börnes Sprache, Stil, Aufsätze; K.L.] **ist** der fragmentarische Charakter seiner Aufsätze [...] (Bach ⁹1970/1986, 434). In der Folge [„der bürgerlichen Revolution von 1848“; K.L.] wird die Nationalversammlung in Frankfurt konstituiert [...]. Formal orientierte sie sich an der (großdeutschen) Imago des Reiches, die im „Deutschen Bund“ einen gewissen politischen Ausdruck gefunden hatte. Österreich war ebenso vertreten wie Preußen und formal sogar führend. Ein nationales Verständnis **war** in negativer Hinsicht **durchaus bestimmend** [elliptisch: für die Frankfurter Nationalversammlung; K.L.] (Maas 2012, 123; runde Klammer dort). Die politischen Grundlagen der gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland werden durch deren amtliche Bezeichnung angezeigt: Bundesrepublik Deutschland. **Konstitutiv** [elliptisch: für die gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland oder für die Bundesrepublik Deutschland?; K.L.] **ist** die Verfassung einer bürgerlichen Gesellschaft (förmlich definiert durch die Menschenrechte [...]) (Maas 2012, 43; Kursiv. und runde Klammer dort). Sinti und Roma. [...] Die Sprache ist indoeuropäisch (ein indischer Dialekt), die im Wortschatz Spuren des Kontakts mit europäischen Sprachen aufweist [...]. **Charakteristisch ist** [elliptisch: für die Sprache der Sinti und Roma; K.L.], dass die vielen

Fremdentlehnungen z.B. in der Verbalform eine formale Markierung in der Stammbildung erhalten [...] (Maas 2012, 73; runde Klammer dort).

Hypostasierende Aussgen mit ausformulierten Wertbegriffen in der zweiten Bezugsstelle: Der deutsche Ablaut ist nicht, wie man lange angenommen hat, eine sprachliche Eigenart von uns und ein Sonderbesitz. Er ist allerdings eine starke Macht und **ein hervorstechender Zug für die Bildsamkeit unserer Sprache** [...] (Kluge ²1925, 24). [...] Diese germ. Erstbetonung tritt also **als frühes Kennzeichen der Eigenart** [der germanischen Eigenart; K.L.] im Sprachbau des idg. Erbes auf (Kluge ²1925, 61). **Die bedeutsamste territoriale Variante der Literatursprache, die sich durch** einen relativ hohen Grad der Auswahl und Stilisierung **auszeichnete**, entstand an der Wende vom 12. zum 13. Jh. im Einflussbereich staufischer Kaiser, **die sogenannte mhd. Dichtersprache** (Schildt 1976, 84). [...] die rasche Folge rationaler Argumente, **die** durch ihre Vielzahl **die intellektuelle Überlegenheit** [Johann von Tepls gegenüber Johann von Neumarkt; K.L.] **charakterisieren** (Eggers III 1969, 93). **Allgemeinverständliche deutsche Wissenschaftssprache ist** bei der humanistisch und rhetorisch vorgebildeten Maria Cunitz vor allem **von** Sequenzen des Argumentierens **gekennzeichnet**, bei der autodidaktischen Empirikerin Maria Sibylla Merian mehr von Texthandlungen des sorgfältigen Beschreibens, Erklärens, Klassifizierens und Systematisierens (Polenz II 1994, 354). **Typischer für die deutsche Lesesucht war** die *Romanleserey*. Als nicht von antiken Vorbildern bestimmte moderne Gattung war beim Roman der Weg frei für seinen Massenkonsum durch ein mittelständisches Publikum, das von den Aufklärungsideen nur oberflächlich berührt, <42> aber zunehmend erfahrungs- und unterhaltungssüchtig war (Polenz II 1994, 41f.; Kursiv. dort). **Typisch für die repräsentationssüchtige absolutistische Zeit sind** stereotype Adverbien mit Halbpräfixen für Ehrerbietung und hierarchische Einstufung [...] So diente ‚gefrorene‘ Wortbildung als schreibsprachliches Äquivalent für Verneigungen, Bücklinge und Kratzfüße: [...] *wohlloblich, wohledel, wohlehrenreich* (Polenz II 1994, 293). Klopstock gilt als Erneuerer der deutschen Poesiesprache [...]. Als **kennzeichnend für die stark subjektive Sprache seiner Dichtungen** wird vielfach auf die Besonderheiten seines Stils verwiesen (Schmidt ¹⁰2007, 143). **Den Zustand der damaligen deutschen Sprache** [d. h.: den schlechten Zustand der deutschen Sprache; K.L.], besonders im Hinblick auf die Entwicklung von Mitteln für die wissenschaftliche Auseinandersetzung, **kennzeichnet es aber wohl, wenn** Lessing zu der Überlegung kommt, ob er den „Laokoon“ nicht besser in Französisch schriebe (Schmidt ¹⁰2007, 143). Die Wörter nützen sich [im 20. Jahrhundert; K.L.] schneller ab als in früheren Zeitabschnitten: **kennzeichnend für die Entleerung der Begriffsinhalte ist**

etwa, dass häufig Bezeichnungen bestimmter Epochen (*Renaissance, Barock*) nun auf andere, verwandte, übertragen werden (Moser 1961, 55).

4. 2 Spiegelnd-bildgebende Aussagen: Spiegelbilder und Spiegel für ein wichtiges Bild

Allgemeine bildgebende Aussagen in den nationalpädagogischen und nationalistischen Sprachgeschichten: Im Werden und Wachsen einer Sprache spiegelt sich die Geschichte eines Volkstums. [...] wer alle Lebensäußerungen eines Volkes erfassen möchte und Geist und Form dieses Lebens verstehen will, der erkennt die Wahrheit von Schillers Wort: „**Die Sprache ist der Spiegel einer Nation.**“ Und wenn Schiller diesen Gedanken dann weiter verfolgt und dem Glauben Ausdruck verleiht: „**Schauen wir in diesen Spiegel, so tritt uns darin ein großes, herrliches Bild von uns selbst entgegen**“ – so hat er dem Geschichtsschreiber Aufgaben gestellt [...] (Kluge ²1925, 1). **So ist die Sprache der Spiegel der Nation.** Sehen wir in diesen Spiegel, so tritt uns darin ein großes, herrliches Bild von uns selbst entgegen. Da sehen wir die Wurzeln unserer Kraft, wie sie sich in der Jugend unseres Volkstums zeigen, und die Kraft des Geistes, die fremde Kultur zu deutschem Eigenbesitz wandelt. Aber **wir erblicken in dem Spiegel der Sprache** auch Spuren der charakterlosen Minderjährigkeit modischer Ausländerei, mit der höhere Bildung in den höheren Ständen unserem Deutschtum gefährlich werden konnte (Kluge ²1925, 3). Solange ein Volk lebt, wird auch seine Sprache leben. Ihr Wachstum ist immer bedingt durch die Volksgemeinschaft und durch die Einzelglieder des Volkes [...]. Daher **ist die Sprache ein lauterer Spiegel des Volksgeistes, eine Offenbarung des deutschen Wesens und der großen völkischen Schicksale.** [...] <35> [...] Der Reichtum unseres Wortschatzes **ist ein Abbild der Tiefe und Weite des deutschen Geistes** (Stahlmann 1940, 34 f.). Jede Sprache ist in ihrem Entstehen wie in ihrer Entwicklung an eine Gemeinschaft, eine Verkehrsgemeinschaft, gebunden und **spiegelt deren Eigenart und Schicksale** (Bach ⁹1970/1986, 25). In der Sprache **offenbart sich stets der Geist einer Gemeinschaft** in seiner historischen Entfaltung (Bach ⁹1970/1986, 37). So zeigt sich die deutsche Sprache als eine Gestaltung, an deren Ausbau und Erhaltung alle geschichtlichen Kräfte, alle Volksgruppen, alle Einzelnen mitgewirkt haben [...]. Sie stellt sich uns dar als die in schicksalhafter Entwicklung gewachsene Frucht deutschen Gemeinschaftslebens, als **ein Abbild deutschen Geistes in seiner Eigenart** [...]. **Die deutsche Sprache ist ein Spiegel des Weltbilds und der Wesensart des deutschen Menschen** (Bach ⁹1970/1986, 470). Unter dem raumgebundenen Volksgut nimmt **die Mundart als höchster Ausdruck landschaftlichen Volkstums**, als aus ei-

nem Geist geschaffenes und seinen Bestand mit gewährleistendes Gebilde die erste Stelle ein (Bach ⁹1970/1986, 118).

Anachronistische Verzerrungen in spiegelnd-bildgebenden Aussagen: Die Ursprache als Bild des Urvolks. [...] Durchmustert aber der forschende Blick den altgemeinsamen Wortschatz dieser weltbeherrschenden Sprachen [der „centum-Stämme, Weltstämme“; K.L.], welch bekanntes Bild zeigt sich da! **Es ist das Bild der alten norddeutschen Heimat** [...]. Ebenso vertraut mutet uns Deutsche **das Bild der Tierwelt an, das der indogermanische Wortschatz vor uns aufrüllt.** Auf den Wiesen stehen Scharen wilder *Gänse*, während *Enten* die Gewässer nach *Würmern* absuchen. [...] Manches Großwild jener Tage fehlt freilich unsern Wäldern heute, doch liegt seine Zeit nicht allzu lange zurück, und **uns gehört es mit zum Bilde des altdeutschen Waldes:** der *Auerochs*, der *Bär* und der *Wolf* (Bojunga 1926, 488). **Unsere Urwälder erschallen von den Namen der Bären, Wisente, Auertiere, Elche, Hirsche** [...] das waren Namen ohne außergermanische Entsprechungen [...] (Kluge ²1925, 97). Wo immer **ein Denkmal deutschen Altertums** aus dem Schoß der Erde **in der Gestalt von römischen oder von runischen Inschriften** neu auftaucht, die altdeutsche Namen enthalten, so kann man darauf rechnen, germanische Stabreime in den Namen zu treffen (Kluge ²1925, 65). Auf solche Weise besitzen wir in dem Namengut der Römerzeit <125> die älteste Beglaubigung für manches Wort, das nachmals erst wieder in der Sprache der got. Bibel des Bischofs Ulfilas auftritt [...]. Auf dem Wege der Zergliederung liefern zweiteilige Personennamen oder Stammnamen **die ältesten Beweise für eine große Anzahl deutscher Wörter.** Wenn *Boihaemum* (mhd. *Beheim*) das „Heim der Bojer“ bedeutet, so ist das zweite Wortglied deutlich unserem *Heim* verwandt [...]. Auf solche Weise kann man aus Eigennamen wie [...] *Segimerus* altgerm. Hauptwörter und Beiwörter in großer Zahl für die Römerzeit feststellen (Kluge ²1925, 124 f.). Freilich **tritt** das lat. Lehngut dieser frühen Zeit **für das Deutsche** erst im 8. Jahrhundert mit dem Schrifttum der Karolingerzeit **in die Erscheinung.** Aber manches findet sich schon im 4. Jahrhundert im Osten an der unteren Donau bei den neubekehrten Goten **des Bischofs Wulfila** bezeugt. **In seinem Gotisch erscheint *akeit* ‚Essig‘ lat. *acētum*** [...] <132> [...]. Diese verhältnismäßig reiche Liste stammt unmöglich vom Balkan und aus östlichen Einwirkungen des Lateins; es handelt sich vielmehr um Lehnwörter, die vom deutschen Boden aus in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten in die Urheimat der Goten an der untern Weichsel vorgedrungen sind, aber zweifellos anfänglich nur am Rhein und am obern Donaulauf Heimatrecht gehabt haben. **Sie dürfen deshalb hier als deutsche Wortzeugnisse Verwendung finden, wenn auch einzelne von ihnen späterhin in unserer Muttersprache nicht nachzuweisen sind** (Kluge ²1925, 131 f.). [...] **lat. *vîvârium***, Tiergarten, Fischweiher‘ [...]

ist das älteste deutsche Zeugnis für unser *Weiher* ahd. *wîwâri*. Ganz geläufig ist auf den römischen Inschriften lat. *mîlia* = unser *Meile* (Kluge ²1925, 132).

Retrospektiv spiegelnde Aussagen, in denen neuere Wörter und Formen als Spiegel / Beweis / Zeugnis für uralte Größen in Anspruch genommen werden (für das Indogermanische / das Germanische), meistens verbal oder mit historischem Genitiv: Was für uns aber besonders bedeutsam ist, das ist der reich ausgebildete Wortschatz der Indogermanen, aus dem sich uns ihre hohe Kultur und ihr Weltbild erschließt [...]. **Die Kulturhöhe des Indogermanentums spiegelt sich in manchen Gleichungen für religiöse, rechtliche und kulturelle Begriffe** [...] <7> [...]. Für das hochentwickelte Rechtsgefühl sprechen Wortgleichungen für Ehe, Blutrache und Wergeld, aber auch die frühentwickelten Begriffe für Eigentum und Erbgut. [...] Zahlreiche Verwandtschaftsnamen bezeugen die Ausbildung des Familienlebens in idg. Zeit und das starke Sippengefühl. **Der kriegerische Sinn kommt zum Ausdruck in mancherlei Bezeichnungen für Waffen in den verschiedenen idg. Sprachen** [...]. Besonders reich aber sind **die sprachlichen Zeugnisse für das Leben der Indogermanen als Bauern und Viehzüchter** (Stahlmann 1940, 6 f.). Die gemeinsame Grundlage aller Sprachen des großen idg. Sprachstammes **spiegelt sich** in keiner zugehörigen Einzelsprache in vollem Umfang **treu wieder** [...] (Kluge ²1925, 38). So reich und bildsam wie Wortschatz und Sprachbau waren auch die Indogermanen selbst. **Ihr Bild** setzt sich aus Kulturzügen zusammen, die aus allen verwandten Sprachen sich einheitlich zusammenfügen. Und eben **aus der Einheitlichkeit der Züge und des Bildes ergibt sich** die Richtigkeit aller unserer sprachwissenschaftlichen Rückschlüsse (Kluge ²1925, 30). Konnte oben **ein Bild der Kultur des Urvolks während der idg. Sprachgemeinschaft** entworfen werden, so dürfen nunmehr auch mit den Mitteln der Vergleichung die späteren germ. Sprachen dazu verwendet werden, die gemeingermanische Kulturstufe zu bestimmen (Kluge ²1925, 89). Die Übereinstimmung zwischen Latein und Germanisch weist auf eine verhältnismäßig späte Zeit der Grundsprache wie des Vorgermanischen. Allem Anschein nach **spiegelt sie eine reifere Kulturstufe wieder** (Kluge ²1925, 47). Der römische Kultureinfluss **spiegelt sich** sprachlich in einer Fülle von Fremdwörtern, die sich in der Kaiserzeit von Westen nach Osten und von Süden nach Norden verschieben; als Lehnwörter erhalten und behalten sie dann Bürgerrecht bei allen Germanen (Kluge ²1925, 131).

Spiegelnde Aussagen mit Verben des Zeigens, Sehens, Offenbarens: Einfachstes Menschentum offenbart der gemeinsame Wortschatz, der das Deutsche mit den urverwandten Sprachen zu einer großen Einheit verbindet (Kluge ²1925, 14). Daher **ist die Sprache** ein lauterer Spiegel des Volksgeistes, **eine**

Offenbarung des deutschen Wesens und der großen völkischen Schicksale (Stahlmann 1940, 34). In der Sprache **offenbart sich stets der Geist einer Gemeinschaft** in seiner historischen Entfaltung (Bach ⁹1970/1986, 37). **So verrät unser Zeitwort flechten** idg. Alter (Kluge ²1925, 33). Italien **zeigt uns** in der Sprache Latiums, dem Lateinischen, **eine indogermanische Mundart, die durch allmähliche Ausbreitung zur Herrschaft in weiten Gebieten gekommen ist**. Dieses bildet nebst dem Umbrisch-Oskischen (Samnitischen) **den italienischen Zweig unserer Sprachfamilie** (Hirt ²1925, 8). Wie das Germanische unmittelbar nach seiner Loslösung vom Idg., d.h. auf der sogenannten urgermanischen Sprachstufe aussah, **davon geben uns keinerlei literarische Sprachdenkmäler Zeugnis, doch können wir uns eine ungefähre Vorstellung davon** nicht nur durch Vergleichung der historischen germanischen Dialekte **machen**, sondern auch durch die ältesten Runeninschriften, die noch einen wesentlich ursprünglicheren Charakter aufweisen, als die nur wenig jüngere gotische Überlieferung [...] (Sperber 1926, 22 f.). Wie das Germanische auf der sog. urgermanischen Sprachstufe aussah, **davon geben uns keinerlei literarische Sprachdenkmäler Zeugnis. Doch können wir uns eine ungefähre Vorstellung davon machen**, nicht nur durch Vergleichung der historischen germanischen Dialekte, sondern auch anhand der germ. Wörter und Namen bei antiken Schriftstellern und der ältesten Runeninschriften, die noch einen ursprünglicheren Lautstand zeigen als die nur wenig jüngere gotische Überlieferung und die späteren germanischen Literaturdenkmäler (Polenz ¹⁰2009, 17). [...] die in jenen antiken Texten vorkommenden Eigennamen **verraten manches** von dem ursprünglichen Laut- und Formenstand der gemeingerm. Zeit, z.B. *Suēvi* [...] (Stahlmann 1940, 13). **Das Finnische zeigt** in seinem Wortschatz einen geradezu **erstaunlichen Einfluss des Germanischen**. [...] die finnischen Sprachgebiete müssen schon frühzeitig unter germanischer, in diesem Falle schwedischer Herrschaft gestanden haben. Man nimmt jetzt mit Recht an, dass die baltischen Provinzen Russlands frühzeitig eine germanische und insonderheit schwedische Bevölkerung gehabt haben (Hirt ²1925, 73). **Unser altes Großhundert veranschaulicht** in einem wichtigen Einzelfall, **wie sich das vorgerman. Erbgut selbständig und eigenartig fortbildet**. So dient das idg. Erbgut auf allen verwandten Sprachgebieten als Grundlage für Umgestaltungen, die schließlich Neugestaltungen vorbereiten (Kluge ²1925, 72). Dass die Zeit um Christi Geburt das Germanentum als Einheit empfand, auch im <56> Sprachlichen, **dass damals auch noch ein germanisches Gesamtbewusstsein bestanden haben muss, zeigt die „Germania“ des Tacitus**, die ohne diese Voraussetzung nicht denkbar wäre (Bach ⁹1970/1986, 55 f.). **Das Indogermanische** unterschied, wie man jetzt annimmt, acht Kasus. [...] **Das Althochdeutsche** [...] **zeigt uns** den achten Kasus, den Instrumental [...] (Hirt ²1925, 24). Die Wiederbelebungsversuche, die das

19. Jahrhundert [...] mit dem Stabreim oft gewagt hat, wecken aber die für unsere Dichtung erloschene Triebkraft nicht auf, die in der germ. Erstbetonung wurzelt. Schon auf der Höhe des deutschen Mittelalters wird sie kraftlos und matt. [...] Noch in der Zeit Karls des Großen **zeigt das ahd. Hildebrandslied und in der Zeit Ludwigs des Frommen der anhd. Heliand den Stabreim in voller Entfaltung**, bis dann vom 10. Jahrhundert an die deutsche Dichtung gänzlich auf den Stabreim verzichtet (Kluge ²1925, 63). Der Dichter des Annoliedes beweist uns schon in den ersten Jahrzehnten der mittelhochdeutschen Ära, **dass zum mindesten in der Vision der Dichter der Begriff des Deutschtums erschaut werden kann** (Eggers II 1965, 13). Noch immer fehlt eine geregelte Rechtschreibung, wie sie später allmählich vom gedruckten Buch verlangt wird. **Das Sprachbild der Handschriften des 13. Jahrhunderts zeigt ein unsicheres Schwanken, keine festen Normen** (Kluge ²1925, 288). Unter Ludwig dem Bayern (1314/47) geht die kaiserliche Kanzlei tatkräftig zum Gebrauch der deutschen Sprache in ihren Urkunden über; sie findet darin bald Nachfolge bei den Fürsten und den Städten. In dieser Entwicklung **zeigt sich z.T. das nationale Selbstbewusstsein** [...] (Bach ⁹1970/1986, 222). Charakteristisch für die Wortbildung des Verbs aber sind die Präfixbildungen sowie Komposita mit Adverb als Erstglied. Auch für das 17./18. Jh. **zeigt** der Ausbau des verbalen Wortbildungssystems **schon das Bild** „der auffälligen, geradezu wortartcharakteristischen Fülle von Präfixen und präfixartig gebrauchten Morphemen“ [...] (Schmidt ¹⁰2007, 153; zitiert Erben).

Bilder für den Ausgleich und die Vereinheitlichung der deutschen Sprache, für ausgleichende Einwirkungen der Sprachräume, die sich offenbaren und deshalb beobachtet werden können: Die Zusammenfassung der deutschen Kulturräume des 8./11. Jh. in einem einheitlichen staatlichen Gebilde, wohl auch ihr Gegensatz zu den im karoling. Reiche mit ihnen vereinigten romanischen Bevölkerungsteilen, musste **ihre sich in den Strahlungen offenbarende Annäherung** [die Annäherung der deutschen Kulturräume; K.L.] sicherlich erheblich begünstigen (Bach ⁹1970/1986, 143). Zur Zeit ihrer Blüte, in der zweiten Hälfte des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jh., beeinflusste die mnd. Literatursprache auch das Hochdeutsche. **Ihre Strahlungskraft zeigte sich darin**, dass nicht nur aus dem Wortschatz des Handels Wörter in andere Literatursprachen eindringen, sondern auch aus dem des Rechts (Schildt ³1984, 106). Es ist nun gerade in den ersten beiden frühneuhochdeutschen Jahrhunderten deutlich **zu beobachten, dass in den einzelnen Landschaften ein Streben nach Vereinheitlichung und Ausgleich einsetzt** (Eggers III 1969, 46). Sehr auffällig ist seit 1470 in der Wiener Reichskanzlei das Vordringen von *o* statt altem *u* vor Nasal und Nasalverbindung: *son, besonders, gewonnen, gönnen* statt älterem *sun, besonders, ge-*

wunnen, gūnnen [...]. Diese *o* für *u*, die später für das Neuhochdeutsche charakteristisch werden, sind den österreichischen Mundarten völlig fremd [...]. Wenn diese Schreibgewohnheit in Wien entgegen der Mundart aufgenommen wird, so darf das als **ein besonders deutliches Anzeichen der Ausgleichsbewegungen** gewertet werden (Eggers III 1969, 142). Natürlich lässt sich das alles nur an Schriftdenkmalern ablesen [...]. **Ausgleichsbewegungen sind jedenfalls auch auf dem Gebiet der Formenlehre zu beobachten** (Eggers III 1969, 136). **Ein Anzeichen mitteldeutscher Einwirkung ist** auch der Umstand, dass die in ältesten böhmischen Urkunden häufigen oberdeutschen *p* statt *b*, *ch* für *k* (*perchrecht* „Bergrecht“, *chaufhus* „Kaufhaus“) gegen md. *b* und *k* zurücktreten. Die allmähliche Ausbreitung dieser orthographischen Eigentümlichkeiten [...] **ist** in der <79> Folgezeit **das wichtigste Kriterium für das immer stärker werdende Vordringen der neuhochdeutschen Schriftsprache** (Sperber 1926, 78 f.). Um dem Leser **ein Bild vom Aussehen der Kanzleisprache** zu geben, sei hier als Muster für den Urkundenstil der Kanzlei der Luxemburger eine Urkunde Karls IV. auszugsweise abgedruckt (Feist ²1933, 155). **Gewiss spiegeln** auch diese [die omd.; K.L.] Schreibsprachen [im 15. Jh.; K.L.] – in gemilderter und geläuterter Form – **die Mundartverhältnisse ihrer Landschaft wider. Wichtiger ist aber doch der schreibsprachliche Ausgleich von Kanzlei zu Kanzlei.** [...] Man darf [...] erschließen, dass sich diese Landschaften [Hessen und Rheinfranken; K.L.] mit fortschreitender Zeit mehr und mehr den östlichen Einflüssen öffneten [...], so dass sie zu Luthers Zeit zu der weiten östlich-südöstlichen Schreiblandschaft gezählt werden dürfen [...]. Was im 15. Jh. **schon klar hervortritt**, hat im 16. Jh. bereits festere Formen angenommen. **Das zeigt sich exemplarisch** an der Kanzleisprache bei Eger (Eggers III 1969, 171). Im Laufe des 19. Jh. bildete sich auf den deutschen Bühnen eine gewisse einheitliche Aussprache aus, die als Muttersprache angesehen werden konnte [...]. So **ist** die Kodifizierung der Aussprachenorm zugleich **ein Zeichen für den hd.-nd. Ausgleichsprozess** (Schmidt ¹⁰2007, 175).

Ein buntes, vielfältiges, regelloses Bild für den, der beim Blick auf die Vergangenheit sprachliche Einheit erwartet/erwartete oder anstrebte: So bietet die Sprache dieser Urkunden [ab ca. 1330; K.L.] **ein zu buntes Bild dar, als dass** eine über die Einzeldialekte hinausstrebende Vereinheitlichung der Verkehrssprache dadurch hätte erreicht werden können (Sperber 1926, 77). Mit dem Blick auf die Fülle der hier angeführten Erscheinungen darf das 14. bis 16. Jh. als **eine Zeit** ungestümen sprachlichen Werdens und Wachsens bezeichnet werden, **die das Bild eines buntfarbigen und gewiss wenig einheitlichen Sprachlebens gewährt** (Bach ⁹1970/1986, 236). **Das äußere Bild des Frühneuhochdeutschen wirkt [...] verwirrend vielfältig.** Man braucht nur die zeitlich nahe

beieinander stehenden Urkundentexte [...] des Anhangs [...] durchzusehen [...]. Man ist leicht geneigt, **in dieser regellosen Fülle die Spiegelung der verschiedensten Mundarten und Untermundarten zu erblicken** (Eggers III 1969, 45). Fasst man **die Laute und Formen einer Sprache und ihre Spiegelung in der Orthographie** ins Auge, so hat man es mit der äußeren Sprachform zu tun. In Kapitel IV. zeigten wir am Beispiel der Geschäftssprachen regionaler Kanzleien, **in wie unterschiedlichen äußeren Formen das Frühneuhochdeutsche in Erscheinung tritt** (Eggers III 1969, 100). Überhaupt **lassen** die beiden ersten Ausfertigungen [einer Münchener Urkunde von 1330; K.L.] **bairische Mundart deutlicher durchschimmern** als die dritte [...]. **Eine unge<65>mischte Mundart zeigt keine der drei Fassungen** (Eggers III 1969, 64 f.). **Während** deshalb **in den einzelnen Schreibsprachen die Wortfor<137>men ein recht buntes Bild bieten**, scheinen die Satzbaugewohnheiten einigermaßen übereingestimmt zu haben (Eggers III 1969, 136 f.). **Mag auch – damals wie heute – das Schriftbild überregionale Einheit vortäuschen**, so stimmt die Lautgestalt doch nicht in allen Landschaften überein [...]. Wyle hat gewiss keinen Unterschied in der Aussprache gemacht, einerlei ob er nun *fleisch* oder *flaisch* in seinen Papieren fand (Eggers III 1969, 137). **Wessen Auge für solche Unterschiede nicht geschult ist**, der muss jedoch Aufmerksamkeit anwenden, um sie zu entdecken [...]. Die verschiedenen Druckersprachen, außer der Kölner, sind einander soweit angenähert, dass jedermann allerorten das Gedruckte ohne Schwierigkeiten aufnehmen kann, ohne sich der Unterschiede bewusst zu werden. // Allerdings war man sich auch um 1500 darüber klar, dass es im deutschen Sprachgebiet eine Anzahl von verschiedenen Dialekten gab (Eggers III 1969, 149). Man hat zu bedenken, **dass Luthers Sprache** bei allem Streben nach Gemeinverständlichkeit **doch viele ostmitteldeutsche Besonderheiten zeigt** (Eggers III 1969, 187). In Frankreich [...] musste die zeitig gewonnene Ausrichtung nach einem Mittelpunkt dem Gesamt- raum ein auffällig einheitliches Gepräge geben, **die Viel- und Kleinstaaterei der deutschen Vergangenheit dagegen spiegelt sich noch heute in der Vielheit der sprachlichen Binnenräume** (Bach ⁹1970/1986, 468). Weitere **Beispiele dafür, dass mehrere, mindestens jedoch zwei synonyme Bezeichnungen zum Bestandteil der nationalen Norm wurden** [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 664).

Typisch (für das) Germanisch(e): Nach diesen Lautveränderungen [der 1. Lautverschiebung; K.L.] [...] stellte das Germanische sicher noch keine selbständige Sprache dar [...]. Doch der Reichtum an Reibelauten [...], den das Germanische nach der 1. Lautverschiebung besaß, **muss schon damals ein typisches Merkmal gewesen sein** (Polenz 1978, 16). In der Regel hat diese [die Anfangsbetonung; K.L.] [...] **die typisch germanische Abschwächung der Nebensilben** (Konsonanten wie Vokale) bewirkt [...]. Übrigens hängt mit der Anfangsbetonung

auch die Form **des typisch germanischen Stabreims** zusammen (Schmidt ¹⁰2007, 47). Auch die regelmäßige Funktionalisierung des Ablauts als ein Mittel zur Bildung von („starken“) Tempusformen **ist typisch germanisch** (Schmidt ¹⁰2007, 48). Archaische, sonst wieder verschwundene Germanismen („Teutonismen“) gerade dieses Sinnbezirks [von Heer und Waffen; K.L.] haben sich übrigens bis ins moderne Deutsche **in den der Bildung nach ebenfalls typisch germanischen zweigliedrigen Personennamen** (des Typs *Adolf* < ‚Adel + Wolf‘, *Hermann* < ‚Heer + Mann‘) erhalten [...] (Schmidt ¹⁰2007, 49).

Typisch (für das) Obersächsische, typisch (für das) Oberdeutsche: Typisch Obersächsisch [in den persönlichen Aufzeichnungen Augusts des Starken von 1690, K.L.] **sind** auch die hyperkorrekten Schreibungen *ch* für *sch* (*mellanquollich*), *g* für *ch* (*schwag* ‚schwach‘) [...] (Polenz II 1994, 209). **Ein schönes Beispiel für die oberdeutsche Schreibsprache ist** die sog. Steierische Völkertafel von etwa 1720/30 [...]. Die Überschrift zeigt bereits **einige charakteristische sprachliche Merkmale** [...]. Der „Völkertafel kann man zumindest **einige typische sprachliche Merkmale** entnehmen [...]. Die Graphie <ie> steht für den **in den bairischen und alemannischen Mundarten typischen Diphthong**. Also muss <ie> in *Krieg* als Diphthong, etwa /*kriag*/ gelesen werden (Riecke 2016, 175.). Seit Ende des 18. Jh. weisen Grammatiker und Sprachinteressierte kritisch auf **typische Berliner Merkmale** hin: *Beene* ‚Beine‘, *Boom* ‚Baum‘, *jehen* ‚gehen‘, *ick* ‚ich‘ [...]. 1781 gibt der aus Niedersachsen stammende Dichter und Pädagoge Carl Philipp Moritz in seiner Anweisung die gewöhnlichsten Fehler, im Reden, zu verbessern [...] in einem alphabetischen Verzeichnis **weitere noch heute typische Berolinismen** an [...] <216> [...]. Niederdeutsches *bisken* ‚bißchen‘, *det* ‚das‘ [...] (Polenz II 1994, 215 f.).

Typisch (für) andere allgemeine, zeitlose Größen: Als Ersatz für die ins Präsen übergegangene Präteritalformen [der Präterito-Präsentien; K.L.] waren neue Präterita **mit Hilfe des für schwache Verben typischen Dentalsuffixes -t** entstanden (Schildt ³1984, 94). Mündlichkeit und Schriftlichkeit bewegen sich im Hochmittelalter nicht mehr wie vorher in völlig getrennten Sphären. Der frische Wind des lebendigen Sprachgebrauchs dringt jetzt in die Texte ein. **Wir erkennen dies an einigen typischen Merkmalen der Sprechsprache**, die in die Schriftsprache eingegangen sind – anders als im Althochdeutschen [...]. Als Beispiele gelten neben der bereits beschriebenen Abschwächung der unbetonten Nebensilben die vielen sprechsprachlichen Kontraktionen und wohl auch die Umlautbezeichnung (Riecke 2016, 49). [In einem daselbst zitierten Textstück von Meister Eckhart; K.L.] wird das Prädikat *sage* des zweiten Satzes im dritten Satz [...] in der substantivischen Form *daz sagen* als Satzsubjekt wiederaufgenommen, **ein ty-**

pisches Beispiel für syntaktische Notwendigkeit dieser Art von Substantivstil für den Ausdruck komplexer Satz- und Textstrukturen (Polenz ²2000, 195). Jedenfalls **ist** die redundante Kopplung mehrerer Merkmale ([+lang], [+eng], [+gespannt]) [wie sie sich im Fnhd. herausgebildet hat; K.L.] **typisch für eine auf maximale Leseverständlichkeit bedachte Leseaussprache** (Polenz I ²2000, 152). **Neben dem für Substantive typischen Entlehnungsmotiv „Wörter und Sachen“** zeigt sich bei Adjektiven [im 17./18. Jh.; K.L.] das Bedürfnis nach stilistischer Bereicherung (Polenz II 1994, 81). In beiden Erstbelegen [1816 und 1819 bei Friedrich Ludwig Jahn; K.L.] wird *Fremdwort* bereits als Kampfwort kontextuell definiert; mit biologischer und rechtsgeschichtlicher Metaphorik wird bereits ‚Ausgestoßensein‘ und ‚Vertilgung‘ thematisiert, **was für den (ebenfalls durch Jahn angeregten) rassistischen Diskurs in Deutschland typisch ist** (Polenz III 1999, 265). Die bildungsbürgerlichen Anforderungen und Maßnahmen der Sprachnormung und Spracherziehung [im 19. und 20. Jh.], vor allem Orthographie, Hochlautung und Textsortenstile [...] waren vornehmlich **an typisch schriftsprachlichen Varianten orientiert** [...], was Schreibangst, Sprachscham, Sprachbarrieren zur Folge hatte. [...] <39> [...] // Die Tendenz zur maximalen Schriftlichkeit im 19. Jh. hat dazu geführt, dass **typisch sprechsprachliche, vor allem dialektale Sprache** von deutschen Gebildeten im 19. Jh. [...] als eine „Zuflucht“ für ihr sprachliches Minderwertigkeitsbewusstsein empfunden wurde (Polenz III 1999, 38 f.). [...] **mit einem sehr schriftsprachtypischen Satzbau** auch in offizieller Sprechsprache (Polenz III 1999, 59). Es gibt spezifische Themen und Motive, aber keine spezifische Sprache der Konsumliteratur [...]. Allenfalls textlinguistisch lassen sich **typische Struktureigenschaften der Konsumliteratur** herausstellen: Ähnlichkeit der Stoffe [...]. Reduzierte Textkomplexität [...] (Polenz II 1994, 343).

Typisch (für das) Mittelalter, typisch (für das) Frühneuhochdeutsch(e), typisch (für die) Kanzleisprache, typisch (für die) Aufklärung, typisch (für die) realitätsfremde Grammatikschreibung, typisch (für) Goethe usw.: Zwar ist der Weg zum Individualismus der Renaissance und damit zur völligen Auflösung des mittelalterlichen Menschenbildes noch weit. Doch werden um das Jahr 1200 in der deutschen Dichtung die Anzeichen unverkennbar, dass die Entwicklung diese Richtung nimmt. Eines der frühesten und gleich ein besonders eindrucksvolles Zeugnis dafür ist das berühmte Selbstportrait, mit dem Walther von der Vogelweide seinen [...] ersten Reichsspruch einleitet [...]. **Es ist ein** recht bezeichnendes und in seinen Traditionen **für das Mittelalter typisches Bild** [...]. Wie [...] Walther mit diesen herkömmlichen Topoi verfährt, **das ist für die höfische Zeit sehr charakteristisch** (Eggers II 1965, 117). **Es ist auffällig und typisch für die frühbürgerliche Schriftlichkeit**, dass [...] (Polenz I ²2000, 150). Eine noch ex-

perimentelle Übergangserscheinung des Frühneuhochdeutschen ist die graphemische Überschreitung des Systemunterschieds zwischen Vokalen und Konsonanten [...]. **Diese typisch frühneuhochdeutschen Kuriositäten** sind teilweise durch typographische Schwierigkeiten verursacht [...] (Polenz I ²2000, 152). **Für die Experimentierfreudigkeit des Frühneuhochdeutschen typisch waren** stark assimilierte Lehnwortbildungen auf *-a(t)z* (für lat. *-atio*), die damals (nach Ickelsamer) für Wörter aus vertrauten Lebensbereichen beliebt waren [...] (Polenz I ²2000, 224). **Typisch für altdeutsche Rechtssprache, und für den Wortgebrauch der frühbürgerlichen Zeit überhaupt, waren** die Zwillingsformeln genannten koordinativen Verbindungen synonyme oder sinnverwandter Wörter [...] // Beispiele: *sitte und brauch, hab und gut, kind und kegel, mit fug und recht* [...] (Polenz I ²2000, 204). In professionellen Textsorten in Verwaltung, Recht, Wissenschaft sind in der Barockzeit **typisch kanzleisprachliche**, sehr speziell anmutende, aber meist recht vage verwendete **Haupt- und Nebensatzkonnectoren** [...] üblich gewesen (Polenz II 1994, 276). **Typisch kanzleisprachlich ist** die im 17. Jh. beliebte steife Konjunktion *allermassen* [...] (Polenz II 1994, 380). Über die inhaltliche Aussage hinaus **verdeutlicht** der Auszug aus dem Brief, den Stieler diesbezüglich an die Visitatoren der Universität Jena richtete, **typische Merkmale des Amts- bzw. Kanzleistils seiner Zeit** (Schmidt ¹⁰2007, 139). Die älteren Bedeutungen [der *-mäßig*-Adjektive wie z. B. *rechtmäßig, rittermäßig, gerichtsmäßig; K.L.*] [...] **waren typisch für die alte Ständegesellschaft und den Absolutismus** [...] (Polenz II 1994, 293). Das Prinzip der schriftnahen ‚gehobenen‘ Sprache als Standessymbol und -symptom wird **in (soziolinguistisch für Aufsteigerschichten typischer) Übertreibung** deutlich an der Neigung von Obersachsen zu hyperkorrekter Aussprache beim Verdrängen dialektaler Merkmale (Polenz II 1994, 141). **Typisch für den frühen Zeitungsstil sind** [...] Satzgefüge, die [...] (Polenz II 1994, 371). In dem gefühlvollen Stile Gellerts schreiben Rabener und Hermes, Miller, Sophie La Roche u. a. „Gellert hat um die Läuterung und Fortbildung unserer Sprache die unvergesslichsten Verdienste“ [...]. **Typische Rokokoprosa**, also eine Mischung aus rationalistischen und empfindsamen Elementen, stellt die Idyllendichtung des Schweizers Sal. Gessner dar [...]. Sal. Gessner kann als einer der eindrucksvollsten Beherrscher der deutschen Sprache in seiner Zeit gelten (Bach ⁹1970/1986, 373; zitiert Hettner). **Typischer für die deutsche Lesesucht war** die Romanleserey. Als nicht von antiken Vorbildern bestimmte moderne Gattung war beim Roman der Weg frei für seinen Massenkonsum durch ein mittelständisches Publikum, das von den Aufklärungsideen nur oberflächlich berührt, <42> aber zunehmend erfahrungs- und unterhaltungssüchtig war (Polenz II, 1994, 41 f.). **Typisch für die repräsentationssüchtige absolutistische Zeit sind** stereotype Adverbien mit Halbpräfixen für Ehrerbietung und hierarchische Einstufung [...]. So diente ‚gefrorene‘ Wortbildung als

schreibsprachliches Äquivalent für Verneigungen, Bücklinge und Kratzfüße: [...] *wohllöblich, wohledel, wohlehrenreich* (Polenz II 1994, 293). **Typisch für die Literatur der Empfindsamkeit waren** die Plurale von Abstraktsubstantiven: *Empfindlichkeiten (sensibilities), Zärtlichkeiten (tendernesses)* [...] (Polenz II 1994, 105). [...] **typische** [elliptisch: für den Pietismus typische, K.L.] **Präfixbildungen und Verbalkomposita** [...] sollen das „Eindringen Gottes in die menschliche Seele“ ausdrücken: *durchdringen, -flammen, -glühen* [...] (Schmidt ¹⁰2007, 149; zitiert Flemming/Stadler). [...] seien diese Briefe [die Briefe Friedrichs II. an seinen ehemaligen Kammerdiener Fredersdorf, K.L.] **als typisch dafür zu nehmen, dass in der Oberschicht in Berlin/Potsdam die alte Zweisprachigkeit Hochdeutsch/Niederdeutsch durch eine neue Zweisprachigkeit Französisch/Berliner Umgangssprache abgelöst worden sei** (Polenz II 1994, 210; gibt Agathe Lasch wieder). Ähnliche **Versuche, regelnd in die Sprachwirklichkeit einzugreifen und Vorschriften für einen vorbildlichen Sprachgebrauch zu erlassen**, fanden sich auch in der Grammatikschreibung. **Besonders typisch dafür war** der in Leipzig wirkende Gottsched (1700–1766), der in seiner „Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst aus dem Jahre 1748 [...]“ das aufklärerische Sprachideal der Einfachheit, Klarheit und Sachlichkeit verfocht; er wollte alle sprachlichen Erscheinungen einer strengen Regelung und Erklärung unterziehen, stieß jedoch nicht zur Erkenntnis wesentlicher Gesetzmäßigkeiten vor (Kleine Enzyklopädie 1983, 647). Wichtig ist ihm [Campe; K.L.] die Sicherung der durchrationalisierten, regelmäßigen Hochsprache auf weitere Dauer, **eine ziemlich statische, typisch aufklärerische Auffassung von Sprachgeschichte** (Polenz II 1994, 129). Wie für andere Autoren auch, **ist für Goethe in den einzelnen Etappen seines Schaffens** der Gebrauch bestimmter Lieblings- und Schlagwörter **typisch**, so etwa **für seine klassische Periode** Adjektive, wie *edel, schön, groß, gut, würdig, tüchtig, heiter* [...] (Schmidt ¹⁰2007, 146). Rezensionsschriften und Nachschlagewerke, **die**, ebenso wie Fachbibliographien und Fachlexika, **zu den „typisch neuzeitlichen Organisationsformen von Wissenschaft und Technik“** [...] **gehören**. Die Herausbildung des neuzeitlichen Wissenschaftssystems [...]. In diesem Zusammenhang vollzieht sich seit der 2. Hälfte des 18. Jh. auch für die Wissenschaftssprache endgültig der Übergang vom Latein zum Deutschen (Schmidt ¹⁰2007, 140; zitiert Hahn). Ebenso gut überliefert und **typisch für das gesellig-politische Vereinsleben im 19. Jh. sind** die Studentenlieder in rund 350 Erstauflagen von weitverbreiteten Studentenliederbüchern (Polenz III 1999, 65).

Zeittypisch, epochentypisch, mit metonymisch verrücktem für (und ohne): Hier [im ‚Annolied‘; K.L.] sind Parataxe und Hypotaxe nicht mehr **eine Frage des Zeitstils** oder des zufälligen Entwicklungsstandes der Sprache [...]. Dieser Dichter

beherrscht seine Muttersprache (Eggers II 1965, 68). **Es gibt einen ‚Zeitstil‘**, und um den Zeitstil der frühneuhochdeutschen Periode soll es uns gehen (Eggers III 1969, 110). **Für ‚Zeitstil‘ halten wir** [...] die Lebensnähe der Sprache dieser Dichter [Oswald von Wolkenstein und Heinrich Wittenwiler; K.L.], ihren gesprochenen Sprache angenäherten, schlichten Satzbau und ihren derben, dem Alltag entlehnten Wortschatz (Eggers III 1969, 118). Dieses eigenartige Verfahren [im Narrenschiff Sebastian Brants; K.L.], gelehrtes Gut ganz unbefangen vorzutragen, als sei es jedermanns geistiger Besitz, und es mit der Volkserfahrung auf die gleiche Stufe zu stellen, darf als **zeittypisch** betrachtet werden. Darin spiegelt sich [...] (Eggers III 1969, 156). Einer Zeit, die das „gemeine Deutsch“ als Ziel erfasst hat, muss daran gelegen sein, nicht nur eine gemeinverständliche, sondern auch eine nach allgemeinen Grundsätzen geregelte Sprache anzustreben. Für solches Streben gibt es eine bemerkenswerte Fülle von Beweisen. [...] Besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht eine Schrift des schlesischen Magisters Fabian Frangk [...] <182, 183> [...]. Allerdings fügt Frangk **eine für seine Zeit recht bezeichnende Warnung** hinzu. Nur die Originalwerke der genannten Autoritäten seien brauchbar [...]. Auch mit der Forderung nach einer deutschen Grammatik spricht Frangk ein allgemein empfundenes Bedürfnis aus, wie denn überhaupt sein Werk ebenso sehr **als Zeichen der Zeit** wie als persönliche Leistung betrachtet werden muss (Eggers III 1969, 181 ff.). Mit dem Begriff ‚Lutherdeutsch‘ ist die Vorstellung eines einfachen, ungekünstelten Satzbaus mit noch sehr flexibler Handhabung der Wortstellung und lockeren Verknüpfungen verbunden. Dieser Satzbaustil **war zeittypisch** (Polenz I²2000, 235). Die Aufhebung des Neben- und Gegeneinanders von Latein und Deutsch durch sinnvolle Zweisprachigkeit versuchte im Jahre 1650 in unkonventioneller Art und Weise die Mathematikerin und Astronomin Maria Cunitz [...] <59> [...]. Diese modern anmutende, herrschaftsfreie, soziolinguistisch komplementäre Auffassung von Zweisprachigkeit in der Wissenschaft einer in ihrer Zeit außergewöhnlichen Frau **war jedoch nicht zeittypisch** (Polenz II 1994, 58 f.). **Epochentypisch war** auch der hochkomplexe hypotaktische Satzbau im eigentlichen Sinne. Das 17. Jh. ist die „Blütezeit des überlangen und mehrgliedrigen Satzgefüges“ [...] (Polenz II 1994, 274; zitiert Admoni). **Ein epochentypisches syntaktisches Problem des 16./17. Jh. ist** die Ambivalenz des Satzstatus und der Verb-Endstellung bei anaphorischem Anschluss mit *d*-Pronomen wie *darin*, *darüber*, *derowegen* [...] (Polenz II 1994, 278). **Eine für die Zeit um 1700 typische Gattung** populärer, praxisbezogener Lektüre **waren die Hausväter-Bücher** [...]. Als Textbeispiel für die schlichte, allgemeinverständliche Sprache dieser Ratgeberbücher diene ein Abschnitt über standesgemäße Eheschließung [...] (Polenz II 1994, 379). Durch diese und ähnliche Aussprüche gibt sich Weise [Christian Weise; K.L.] unverkennbar als Vorläufer und Wegbereiter der Aufklärungsprosa zu erkennen; auch darin, dass die Sprache für ihn nicht eine spontane

Lebensäußerung darstellt, sondern ein Mittel, dessen sich der ‚Politische‘, d. h. gesellschaftlich Gewandte bedient, um im Verkehr mit Vorgesetzten und Gleichgestellten seine Absichten leichter zu erreichen. **Mit dieser für die Zeit höchst charakteristischen Auffassung hängt es zusammen, dass** ein guter Teil der Phrasen, die noch heute den Formelschatz unter Gebildeten ausmachen, in jene Periode zurückgeht, z. B. die Anrede mit *Sie* [...] (Polenz 1978, 119). Als Teilaspekt der Sprachkultivierungsbewegung gab es Fremdwortpurismus durchaus auch im 17./18. Jh. (z. B. bei Zesen), aber in politisierter Weise **epochentypisch** wurde der Fremdwortpurismus erst im 19./20. Jh. (Polenz II 1994, 108).

Gelungene Bilder / Spiegel / Zeugnisse / anschauliche Beispiele / Dokumente für die hohe (deutsche) Kultur / Sprachkultur (oder, zynisch, für deren Gegenteil), auch mit historischem Genitiv, oder syntaktisch verbal variiert: Haben die römischen Kaufleute Anspruch darauf, als die wichtigsten Träger (materieller Güter) ihrer Heimatkultur in entferntere Gegenden zu gelten, so lässt sich doch nicht verkennen, dass die unzähligen Neuheiten, die den Germanen in den festen Ansiedlungen der Römer entgegentraten, einen noch weit größeren Eindruck auf sie gemacht haben müssen. [...] ebenso **viele Beispiele für den Einfluss des lateinischen Gartenbaus** [...] (Sperber 1926, 30). [...] entfaltet sich bereits für die Anfangszeit der deutschsprachigen Überlieferung **ein recht abwechslungsreiches Bild** (Riecke 2016, 36). **Zeugnisse eines beachtlichen Auftaktes unseres deutschen**, vor allem durch Vertreter der sozialen Oberschicht geprägten **Schrifttums** [...] <87> [...]. Dabei **stehen** Bekenntnisformeln wie das Vaterunser [...], Sündenverzeichnisse, die zum Vorlesen bestimmten „Monsee-Wiener-Fragmente“, eine Matthäusübersetzung [...] **als erstes Dokument wirklich deutscher Sprachgestaltung als Beispiele bereit** (Schmidt ¹⁰2007, 86 f.). **Das höfische Publikum**, für das es [das Nibelungenlied; K.L.] geschrieben ist, **erkennt auch darin sich selbst**, wenn auch von einer anderen Seite als in dem zierlichen Spiegel der ‚Artusromane‘. Dasselbe darf man auch von der ‚Kudrun‘ behaupten, **in deren weicherer Zeichnung allerdings das Ethos einer späteren Zeit sichtbar wird** (Eggers II 1965, 18). Der Minnesang ist [...] ausgesprochene Gesellschaftskunst. [...] <19> [...] Unmittelbar **spiegelt sich** in ihnen [in den Liebesdichtungen des Minnesangs; K.L.] **die Gefühlswelt der höfischen Gesellschaft, ihre Liebesfreuden und -enttäuschungen**, auch die seelischen Konflikte zwischen ritterlicher Ehrenpflicht und menschlicher Neigung (Eggers II 1965, 18 f.). **Beinahe selbstverständlich ist es, dass grobe Schimpfwörter und dergleichen im höfischen Schrifttum streng gemieden werden. Bezeichnend dafür ist** <69>, **dass** das in allen germanischen Sprachen heimische und im Ahd. gut bezeugte Wort *Hure* aus der mhd. Literatur geradezu verschwunden ist, allerdings nur, um nach dem Verfall der ritterlichen Kultur um so kräftiger wieder

aufzuleben (Sperber 1926, 68 f.). Eine punktuelle Gefahr bestand [...] durch einen modischen Hang zur Übertreibung oder durch die falsche Verwendung französischer Ausdrücke. Dies ist aber nur eine stilistische Gefahr, die ohne weitere Folgen blieb. **Ein Beispiel für das Laster der Übertreibung gibt** der Dichter Tannhäuser um 1250 in einem parodistischen Gedicht (Riecke 2016, 48). Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts **kann uns** [...] die Predigt [...] **den Alltag in all seiner Buntheit widerspiegeln** (Eggers II 1965, 19). In dieser unterschiedlichen Zielsetzung ihrer Werke [...] **spiegelt sich** [...] auch **die ganz verschiedenartige Persönlichkeit** beider Männer [Notker und Williram; K.L.] (Eggers II 1965, 41). **Von dieser** [Willirams; K.L.] **Wortkunst** kann unsere Textprobe **nur ein sehr skizzenhaftes Bild** vermitteln (Eggers II 1965, 43). In den Reden des Volkspredigers Berthold **durften wir eine Spiegelung der Sprache des Alltags, wenn auch nicht die Alltags-sprache selbst erkennen** (Eggers II 1965, 175). Wir haben ausführlich zitiert und hoffen, damit wenigstens **ein skizzenhaftes Bild von der Sprache Meister Eckharts** gegeben zu haben. Mindestens in Andeutungen **sind die unerhörte Tiefe, die hervorragende Klarheit und die ungeheure Kühnheit seines Denkens sichtbar geworden** (Eggers II 1965, 209). [...] so steht doch fest, dass nicht alles, was in Prag sichtbar wird, als **Spiegelung italienischen Geistes** aufgefasst werden kann. // Man darf auch das eigenwüchsig deutsche Element am Prager Hof nicht unterschätzen (Eggers III 1969, 81). Es [ein Text aus dem Umfeld der Devotio moderna im Spätmittelalter, aus dem der Autor ausführlich zitiert; K.L.] **ist ein Beispiel für den fortschreitenden Sprachausbau im Dienste der Volksfrömmigkeit** (Maas 2012, 331). So wie nach unserer Auffassung **echte Frömmigkeit** in den Gebeten Johann von Neumarkts **zum Ausdruck kommt**, so zweifeln wir nicht an dem biographischen Charakter des „Ackermann“ und **an der tiefen seelischen Erschütterung**, die der Dichter durchleidet (Eggers III 1969, 90). Im „Ackermann aus Böhmen“ [...] **blicken wir [...] in viele Stilebenen hinein** (Eggers III 1969, 100). Synonymik als **Spiegel des Nominalismus**. [...] <104> [...] In allen diesen Beispielen wird [...] eine oberbegriffliche Allgemein-vorstellung durch eine Gruppe von konkreteren anschaulicheren Einzelvorstellungen ausgedrückt. Darin **spiegelt sich ein entscheidender Umbruch im Geistesleben**, der sich in der Philosophie seit langem vorbereitet hatte. [...] <105> [...] Wenn [...] allgemeinere, d. h. abstraktere Vorstellungen als eine Mehrzahl von Einzelvorstellungen dargestellt werden, aus denen sich das Allgemeine erst durch einen abstrahierenden Denkvorgang ergibt, so ist das eine Folge nominalistischen Denkens (Eggers III 1969, 103 ff.). Sie [„eine großartige Dichtung“: Heinrich Wittenwilers „Ring“ von 1430; K.L.] soll uns hier **als Beispiel für das unvermittelte Nebeneinander der Gegensätze** [„innige Frömmigkeit und wilde Weltlust“; K.L.] **und andererseits für den grotesk übertreibenden, dennoch „realistischen“ Darstellungsstil dienen**. [...] <112> [...] den breiten Rahmen für die ernste Lehre

bildet [...] ein dreister Bauernschwank [...] <113> [...]. Der bäuerliche Stand [...] soll sich nicht getroffen fühlen. Hier ist der ‚Bauer‘ literarische Maske für den Tölpel, welchen Standes er auch sei (Eggers III 1969, 111 ff.). Während auf der einen Seite im 14. und 15. Jahrhundert die deutsche Gelehrtenwelt bemüht ist, die rhetorischen Ideale der klassischen Völker für die deutsche Muttersprache fruchtbar zu machen, und die deutschen Mystiker an der Anpassung der Sprache an ihre neue Gedanken- und Gefühlswelt arbeiten, **spiegelt sich andererseits in dem Deutsch dieser Periode**, wo es uns unberührt von humanistischer und religiöser Zucht entgegentritt, **die ganze Verrohung wieder, die dem Kulturhistoriker vielleicht als der auffallendste Zug dieser Übergangsperiode erscheint**. Je näher sich **ein Denkmal** der wirklich gesprochenen Sprache anschließt – man denke etwa an die zahlreich überlieferten Fastnachtsspiele – um so reicher ist es gewöhnlich an groben Kraftworten, Flüchen und unflätigen Scherzen. [...] Welch ein Abstand zwischen den Dichtern der höfischen Zeit [...] und einem Monarchen, wie Kaiser Sigismund, von dem sein treuer Biograph Eberhard Windecke in aller Naivität berichtet [...] (Sperber 1926, 85; ganz ähnlich kopiert bei Bach ⁹1970/1986, 294). Der Wortreichtum von Reformationsflugschriften entsprach rhetorischen Regeln und nutzte wirkungsvoll die Möglichkeiten der Wortbildung [...]. **Ein anschauliches Beispiel für diese virtuose stilistische Flexibilität ist** das Titelblatt von Eberlins „10 Bundesgenossen“ (Polenz I ²2000, 248). Dieses eigenartige Verfahren [im „Narrenschiff“ Sebastian Brants; K.L.], gelehrtes Gut ganz unbefangen vorzutragen, als sei es jedermanns geistiger Besitz, und es mit der Volkserfahrung auf die gleiche Stufe zu stellen, darf als zeittypisch betrachtet werden. **Darin spiegelt sich der ehrliche Wille der Humanisten, die ganze weite Bildungswelt zum Gemeingut aller zu machen, und zugleich ihre optimistische Vorstellung, dass dieses Ziel erreichbar sei** (Eggers III 1969, 156). **Das außergewöhnliche Beispiel dieser beiden forschenden und Wissenschaft vermittelnden Frauen** (Polenz II 1994, 356). Für die Literatursprache brachte die Orientierung an den Höfen zunächst mit sich, dass sie jene Qualität, die sie während der Ereignisse der frühbürgerlichen Revolution durch die Bereicherung mit sprechsprachlichen Elementen erhalten hatte, wieder einbüßte. Sie wurde mehr und mehr zu einer elitären Sprachform [...]. Sie **wurde zum Spiegel einer Lebensweise, die mit dem Schlagwort „Alamode“ charakterisiert wurde** (Kleine Enzyklopädie 1983, 642). [...] wiederholt betont er [Adelung; K.L.] dass der jeweilige Sprachzustand **ein Spiegel der bis dahin erreichten Höhe der Kultur** sei (Eggers IV 1977, 87).

(Wahr) sprechende Spiegel (für): [...] weit zurück über die Hauptquelle für Deutschtum und Germanentum älterer Zeit, **die wir in der Germania des Tacitus erkennen. Wo Geschichtschreiber und Schrifttum schweigen, da redet**

die Sprache selbst über unsere Vergangenheit und führt uns nicht nur zur Entstehung des Germanentums (Kluge ²1925, 5). Die Verwendung der Volkssprache [in ahd. Zeit; K.L.] blieb [...] nicht allein auf die Mission und Pastoralarbeit beschränkt, wengleich volkssprachige Texte [...] zunächst in der Katechese, der Seelsorge, der Beicht- und Bußpraxis und der Predigt gebraucht wurden. Die eralteten Taufgelöbnisse, Vaterunser und Credoübersetzungen [...] **geben davon ein beredtes Zeugnis** (Riecke 2016, 25). Man hat keinen Grund, an der **Echtheit und Tiefe der religiösen Empfindungen** zu zweifeln, **die sich in den Gebeten** [aus dem Gebetbuch Johann von Neumarkts 1375; K.L.] **äußern** [...]. Aber **sie sprechen nicht die Sprache schlichter Beter** (Eggers III 1969, 87). Beiläufig sei angemerkt, **wie viel bürgerlicher, vor allem handwerklicher Alltag aus dieser Vorstellungswelt spricht** [aus dem „Ackermann aus Böhmen“; K.L.] (Eggers III 1969, 98). Das sind, aus wenigen Zeilen herausgelesen, einige **Charakteristika, die manches über die innere Form des Frühneuhochdeutschen aussagen** (Eggers III 1969, 103). Brant [Sebastian Brant; K.L.] kennt die Sprache des Marktes und der Gassen, aber er trifft mit empfindlichem Geschmack seine Auswahl. **Aus seiner Diktion spricht der gebildete Städter** (Eggers III 1969, 158).

Denkmäler (für) und (fragmentarische) Spuren (für): [...] das wichtigste wäre, **in dem gesang** [einem Gesang Ovids; K.L.] **noch die gothische spur zu erkennen** (Grimm 1848, 452). [Es] sind **nur Fragmente der gotischen Schriftkultur** (aus Italien) bewahrt (Maas 2012, 453). Die Lautgestalt dieser christlichen Lehnworte [aus „den klassischen Sprachen“ zur ahd. Zeit; K.L.] unterscheidet sich von derjenigen des in römischer Zeit übernommenen Materials [...] dadurch, dass sie **die Spuren junger romanischer Lautgesetze** deutlich erkennen lassen (Sperber 1926, 43). **Als altes germanisches Sprachdenkmal**, das bald nach Christi Geburt entstanden sein dürfte, hat die Inschrift eines 1812 in Negau in Südsteiermark gefundenen Helmes zu gelten. Sie lautet [...] (Bach ⁹1970/1986, 56). [...] aus der 2. Hälfte des 8. Jh. sind umfangreichere **„westgermanische“ Denkmäler** erhalten (Bach ⁹1970/1986, 83). Stadtbürger sind es zum großen Teil, denen wir **die Sprachdenkmäler** der [fnhd.] Zeit verdanken (Eggers III 1969, 43). Um so dankbarer müssen wir sein, wenn uns in einem Werke alle möglichen Sprecharten entgegentreten. Hier ist **als wichtigstes Denkmal** [elliptisch: für die verschiedenen „Sprecharten“ zwischen Mundart und Schriftsprache; K.L.] Arnolds Pfingstmontag zu nennen [...]. Vier oder fünf verschiedene Spracharten treten uns [...] **in diesem hochwichtigen Denkmal** entgegen mit einer solchen Klarheit, wie wir sie selten wieder beobachten können (Hirt ²1925, 216).

Kultur- und sprachkritische Bilder für geschichtliche Vorgänge (auch mit Verb oder mit dem historischen Genitiv): Wir sehen vor unsern Augen die

germanischen Völker in lebhafter Bewegung, wir sehen, wie sie sich ausdehnen und wie sich ihr Sprachgebiet von Jahrhundert zu Jahrhundert verschiebt (Hirt ²1925, 87). **Wenn man sieht, wie sich im Laufe des Mittelalters unser Sprachgebiet ausgedehnt hat**, so wird man billig erstaunen (Hirt ²1925, 158). Das Althochdeutsche **ist ein schönes Musterbeispiel dafür, wie schnell sich eine Sprache vollständig verändern kann** (Kluge ²1925, 253). [...] **scheint es sich** bei diesem Textzeugen einer innergeistlichen Kommunikation [die ahd. Interlinearversion der Benediktinerregel aus dem frühen 9. Jh.; K.L.] [...] **um ein Beispiel für die schrittweise Entwicklung von der Glosse zum Text zu handeln** (Riecke 2016, 25). Offenbar machte **das Beispiel** Johanns [von Neumarkt; K.L.] im Prager Hofkreis rasch Schule. [...] Hier handelt es sich [...] darum, dass bekannte Gebete lateinischer Kirchenlehrer, bis zurück zu Augustin, für die Hofgesellschaft frei in eine anspruchsvolle deutsche Prosa übertragen werden [...]. Es ist also nicht nur die Mystik, die das unmittelbare Gespräch des Laien mit Gott fördert, **man hat darin vielmehr das Zeichen einer sich wandelnden Zeit zu erkennen** (Eggers III 1969, 88). [...] ist nicht zu verkennen, dass die Gestalt der Territorien nicht selten durch das unverwüstliche Schema der Landschaft bedingt worden ist. **Als Musterbeispiel gelte uns hier** das Territorium des Trierer Erzbischofs, das sich, wie sein Bistum, zwischen den Höhen des Hunsrücks und denen der Eifel [...] erstreckte (Bach ⁹1970/1986, 185). **Ein typisches Beispiel für die Umstrukturierung des deutschen Rechtswortschatzes** durch das römische Recht **sind** die Bezeichnungen für einen Rechtskundigen, der zur (berufsmäßigen) Vertretung von Rechtsangelegenheiten vor Gericht befugt ist [...]. Um 1500 gab es starke Konkurrenz zwischen [...] *fürsprech(er)*, *vorsprech(e)*, *(vor)redner*, *anwalt*, *dingman*, *teidingsman*, *wortholder*, *wortforer* u. a. (Polenz I ²2000, 205). Bei ihm [Adelung; K.L.] **zeigt sich die Wendung von der „räsonierenden Sprachbetrachtung“ [...] zur psychologischen** (Bach ⁹1970/1986, 353). Wielands Urteile in dieser Auseinandersetzung [um die führende Rolle Obersachsens; K.L.] **sind Ausdruck des sich in seiner Zeit verändernden Sprach- und Literaturbegriffs** (Schmidt ¹⁰2007, 145). An der Schwelle des Übergangs von der deutschen Nationalität zur deutschen Nation **spiegeln sich zentralisierende Tendenzen sprachlich** u. a. in einem verstärkten Auftreten des Wortes „Nation“ **wieder** (Schmidt 1969, 101). Das sprachlich Revolutionäre des neuen republikanischen Rechts **wird** durch den Vergleich mit dem preußischen Landrecht von 1794 **sinnfällig**, dessen Urheber mit ihrem Versuch scheiterten, ein vergleichbar neues allgemeines Recht zu kodifizieren, statt dessen sich aber bemühten, ihre rechtsphilosophischen Grundlagen argumentativ in Auseinandersetzung mit den bestehenden Regelungen des Ständestaats zu entwickeln. **Der Umfang dieses Werks spiegelt seine Genese** [...] (Maas 2012, 119).

Gesellschaftskonstitutive Bilder für sozialgeschichtliche Umbrüche und für soziale Bedürfnisse / Erfordernisse als Motoren solcher Umbrüche; Einblicke in die soziale Wirklichkeit: Diese Verse [aus dem Nibelungenlied; K.L.] **spiegeln das Resultat eines historischen bzw. gesellschaftlichen Wandels wider** [Schmidt ¹⁰2007, 92]. [...] das Bürgertum in den Städten [der Zeit von 1050 bis 1250 ungefähr; K.L.], nach Wissen und Bildung strebend, begann sich seine eigene, ihm angemessene Kultur zu schaffen, **die Ausdruck seiner Lebensbedürfnisse war** (Schildt ³1984, 82). **Der gesellschaftliche Umbruch aber wird** im „Ackermann“ [aus Böhmen, des Johann von Neumarkt; K.L.] **recht deutlich** [...]. Obwohl in diese für eine Bildungselite bestimmte Dichtung neben anderem manches aus dem Alltag bescheidener Haushaltung und des Handwerks, einiges sogar aus den Lustbarkeiten des Pöbels eingeflossen ist, kann man sie nicht als ‚bürgerlich bezeichnen. Sie **ist Spiegelbild einer gewandelten Gesellschaft**, für die wir keinen zureichenden Namen haben (Eggers III 1969, 99). Die Zäsur gegenüber dem Mittelalter bestand in der Auflösung der traditionellen Strukturen, wobei die Reformation nur den öffentlich artikulierten Aspekt ausmacht [...]. // **Den dramatischsten Ausdruck fand dieser gesellschaftliche Umbruch** auf dem Land, wo in dieser Zeit noch drei Viertel der Bevölkerung lebten. Hier stellten die Bauernkriege 1524/25 alles infrage, was bis dahin die gesellschaftliche Reproduktion bestimmt hatte: die feudale Ordnung genauso wie die sprachliche Schichtung (Maas 2012, 222). **In der Tatsache, dass** die Sprache der einzelnen Volksschichten unterschieden wird [bei Kaspar Schoppe 1626, K.L.], **spiegeln sich der Wandel der soziologischen Verhältnisse und ihre bewusste Beobachtung durch die Zeitgenossen** (Eggers III 1969, 193). Neben dem für Substantive typischen Entlehnungsmotiv „Wörter und Sachen“ **zeigt sich** bei Adjektiven [im 17./18. Jh.; K.L.] **das Bedürfnis nach stilistischer Bereicherung** (Polenz II 1994, 81). [...] die traditionelle [...] Dichotomie in Hoch- und Trivilliteratur, in Expertenleser und Massenpublikum [wird; K.L.] bezweifelt: Es sei [der Schiller- und Klassikforschung zufolge; K.L.] eher von verschiedenen Erscheinungsformen <344> literarischer Kommunikation im weiteren Sinne auszugehen, **die „ein erstzunehmendes Bedürfnis breiter Schichten nach sozialen Orientierungsmustern widerspiegeln“** [...] (Polenz II 1994, 343 f.; zitiert Rudolph). **Diese politischen Verschiebungen** [„das Umdenken des Politischen“ in den 1960er Jahren; K.L.] **spiegeln sich in** den damals einsetzenden Änderungen im System der Anredeformen (Maas 2012, 87). **Während die Anredeformen** [in der Gegenwartssprache; K.L.] **direkt soziale Reaktionen spiegeln**, sodass Änderungen des tradierten Systems **für soziale Verhältnisse transparent** sind, ist eine solche Kopplung in anderen sprachlichen Feldern nicht gegeben (Maas 2012, 89). [...] **neue Kommunikationsbedürfnisse** [nach 1945; K.L.]. [...] **Ausdruck ihrer vielfältig ver-**

mittelten Wirksamkeit sind Wandlungen im Gefüge der Existenzformen der Sprache (Schildt ³1984, 205).

Gesellschaftskonstitutive Sprachgeschichten geben / erlauben (uns) Einblicke in die soziale, sprachliche, alltägliche Wirklichkeit, in die soziale Buntheit, Inhomogenität: Für die Herausbildung einer neuen Sprache auf dem Areal, das später Deutschland wurde, ist die sprachliche Symbiose bei den Kolonisten, die in der Pufferzone zwischen Reich und „Barbaren“ lebten, entscheidend – **wobei diese Kolonisten wie auch die Soldaten ethnisch sicherlich inhomogen waren**, d.h. sich aus Germanen im engeren Sinne und vor allem auch aus Kelten rekrutierten. **Das spiegelt sich in den älteren Schichten des deutschen Wortschatzes**, bei dem die Entlehnungen aus dem Lateinischen die spätere hdt. Lautentwicklung mitgemacht haben (Diphthongierung, konsonantische Verschiebung), vor allem im technisch-kulturellen Wortschatz: [...] *Mauer* < lat. *murus* [...] *Keller* < lat. *cellarius* [...]. // Diese symbiotischen Verhältnisse Germanisch/Römisch gelten aber nicht für den ganzen Raum, der von heute aus Deutschland umschreibt (Maas 2012, 444). Mit den Sachglossaren beginnt ganz unmerklich eine Verschiebung des Interesses: Das <24> Sammeln und Aufzeichnen deutscher Wörter steht hier zumindest in einzelnen Bereichen schon für eine Beschäftigung mit dem Deutschen selbst. So **erlaubt** die Glossenüberlieferung bei aller Künstlichkeit einzelner Bildungen **durchaus einen Einblick in die Sprachwirklichkeit** [...]. Wir erfahren dann eine Menge über die Art und Weise, wie im frühen Mittelalter gelesen, gedacht, gelehrt und gelernt wurde (Riecke 2016, 23 f.). Gegenüber **dem einzigen Zeugnis wirklicher ahd. Alltagssprache**, den ‚Altdeutschen Gesprächen‘ einer Pariser Handschrift, wirken die klösterlichen Übersetzungstexte fast wie eine gepflegte Hochsprache [...]. Solche **frühen Anzeichen sprachsoziologischer Schichtenbildung** (Polenz 1978, 40). [...] somit **spiegeln** die gängigen Ausgaben der mhd. Texte **kaum das tatsächliche Erscheinungsbild eines mittelalterlichen Textes wieder** (Schmidt ¹⁰2007, 101). [...] **wird** die Sprache, die uns überliefert ist [aus mhd. Zeit; K.L.], **nicht zum Abbild der wirklich gesprochenen Sprache** (Hirt ²1925, 129). **Charakteristisch für die bunte Zusammensetzung dieser städtischen Bevölkerung ist, dass** in der Prager Altstadt nach bayrischem, auf der „Kleinseite“ nach Magdeburger Recht geurteilt wurde (Sperber 1926, 78). **Ein Beispiel für die Vielseitigkeit der Fremdsprachentendenz sind** die Briefe des kaiserlichen Feldherrn Wallenstein, in denen der Gebrauch von Wörtern und Wendungen aus mehreren Sprachen sowohl militärisch-expertenhaft als auch humanistisch gebildet als auch *alamodisch* wirkt (Polenz II 1994, 60). **Die Transformation eines heterogenen Nebeneinanders in ein buntes Miteinander** [...]. **Als Modellbeispiel für diesen Transformationsprozess können** die Verhältnisse bei der jüdischen Ge-

meinschaft **dienen** [...]. Dieses Beispiel ist gerade auch für die Frage des Sprachbaus aufschlussreich, als Kontrastfall zum dominanten Ausbau des Deutschen nach dem Modell des Lateinischen [...] (Maas 2012, 24). **Einen Einblick in den sprachlichen Alltag** [der ersten Hälfte des 18. Jh.; K.L.] **gibt auch** Christopher Wells mit einigen Schreibungen aus privaten Briefen König Friedrich Wilhelms I., des Vaters <172> Friedrichs des Großen, aus der ersten Jahrhunderthälfte. Hier begegnen Schwankungen wie *jejahet*, *gegaget*, *iegaget* (statt *gejagt*) [...] (Riecke 2016, 171 f.). Am Ende des 19. Jh. **treten** [...] **die Schattenseiten der bürgerlichen Sprachkultur mit ihrer mehr und mehr nationalen Sprachideologie**, aber auch die Probleme der Erhebung der literatursprachlichen Norm zur Gebrauchsnorm der allgemeinen Schriftsprache **immer deutlicher hervor**. Die Erfolgsgeschichte zeigt erste größere Risse (Riecke 2016, 227). **Die bürgerliche Sprachkultur leuchtet** in diesem Text – gerade im Kontrast zur nationalsozialistischen Sprachstil der Bewacher und Machthaber – **noch einmal sehr hell auf** (Riecke 2016, 243).

Spiegelbilder für kulturelle Techniken, soziale Praktiken, Sprachgebräuche, Sprachkompetenzen (auch mit einem Verb des *Spiegelns* / *Zeigens* oder mit dem historischen Genitiv): Die Demotisierung der Schriftkultur, auf der Basis der Volksalphabetisierung, setzte erst im 16. Jh. ein. Bei den Germanen (nicht anders als bei den Kelten) war die Schrift beschränkt auf **kultische/ästhetische Praktiken. Dabei spiegeln die Runen die so genutzte Schreibtechnik** [...]. **Dass Schreiben bei den Germanen eine kultische Praxis war, zeigt sich auch in** der Bezeichnung *Runen*, die mit hdt. *raunen* etymologisch verwandt ist (Maas 2012, 448). Dazu gehörte [im Hildebrandslied, das „im hdt. Raum“ mit niederdt. Formen spielt; K.L.] das Spiel mit Formen sprachlicher Inhomogenität [mit Parallele heute im Hip-Hop/Rap]. **Das sind Spuren der kulturellen Praxis**, in der die Menschen seinerzeit an dem gesellschaftlichen Projekt arbeiteten, aus dem die Utopie des Deutschen extrapolierbar ist (Maas 2012, 438). In der Literatur der Zeit **begegnen Beispiele dafür, dass** der, der seinen *orden* verlässt, kriminalisiert und bestraft wird. **Das bekannteste Beispiel dafür ist** die Verserzählung „Helmbrecht“ Wernher des Gartenaeres (2. Hälfte 13. Jh.) [...] (Schmidt ¹⁰2007, 95). Seit dem 13. Jh. finden sich deutsche Texte in hebräischer Schrift, die sich zunächst noch kaum vom Mhd. unterscheiden. **Sie widerspiegeln wahrscheinlich viel von den (uns sonst nicht überlieferten) städtischen Umgangssprachen Süd- und Mitteldeutschlands** (Polenz 1978, 71). Für solche Schulen werden dann auch deutsche Fibeln geschrieben, die älteste stammt aus Augsburg aus den Jahren um 1490 [...]. Diese enthält auch Merksätze wie *Adam Schlosser sol xi Guldin vmb korn*, die dann variiert werden (andere Namen, Zahlen, Münzsorten oder Waren). [...] Auf diese Weise **wird** solch eine Fibel „**ein kleiner Spiegel**

städtischen Handelslebens im Spätmittelalter“ [...], und gleichzeitig spiegelt sie die Ziele eines solchen Schulunterrichts. Für dessen Wirkung und den Geltungsbereich des Deutschen bleibt festzuhalten, dass [...] (Schmidt ¹⁰2007, 106; zitiert Kiepe). Gleichzeitig [im „frühneuzeitlichen Deutsch“; K.L.] **wurden Anzeichen dafür deutlich, dass** die Dialekte mehr und mehr einer sozialen Bewertung unterworfen wurden. Die Beherrschung der Literatursprache **war Ausdruck eines bestimmten sozialökonomischen Status sowie von Bildung**, die in der Regel nur Angehörige des Bürgertums oder des Adels besaßen [...]. **Das zeigte sich besonders in** Norddeutschland, im Geltungsbereich des Niederdeutschen (Kleine Enzyklopädie 1983, 637). [...] **die aus diesen Beispielen ersichtliche deutsche Schreibsprachkompetenz** des bedeutendsten Wettiners (Polenz II 1994, 208). [...] der gelegentliche scherzhafte Gebrauch von heute obszönen Wörtern und Redensarten [in der Familie Mozart; K.L.] **ist [...] nicht als Zeichen von ‚Unbildung‘ zu werten, sondern zeuge von einer im Oberdeutschen damals noch unbefangenen „Sprache der fröhlichen, ungezierten Geselligkeit“ auch in bildungsbürgerlichen Kreisen** (Polenz II 1994, 207; Hervorh. dort; gibt Reiffenstein wieder). **Ein Beispiel für literate bäuerliche Selbstaufklärung ist** der Bauer Bernhard Scherhage im Artland bei Osnabrück (Polenz II 1994, 228). *Maschinenpistolenschützen*. Dieses Wort findet man in keinem Wörterbuch. Es ist für den Augenblick und im Aussagezusammenhang [in einem Zeitungsbericht von 1971; K.L.] gebildet [...]. **Beispiele für eine derartige beschleunigende Sprachgestaltung** gibt es im heutigen Deutsch unzählige (Eggers IV 1977, 150).

Symptomatische / emblematische Bilder (für), mit tendenzieller Pathologisierung oder (ironischer) Überhöhung der Größe in der Präpositionalgruppe, oder mit beidem: [...] ist das damals beliebte <y> für /i/ **nicht nur als humanistisches Bildungssymptom** (so vor allem bei Entlehnungen aus dem Griechischen), sondern meist einfach als typographische Verdeutlichungstechnik (wegen der Unterlänge) **zu erklären** (Polenz I ²2000, 152). **Das Prinzip der schriftnahen ‚gehobenen‘ Sprache als Standessymbol und -symptom** wird in (soziolinguistisch für Aufsteigerschichten typischer) Übertreibung deutlich an der Neigung von Obersachsen zu hyperkorrekter Aussprache beim Verdrängen dialektaler Merkmale (Polenz II 1994, 141). [...] kalligraphische Fähigkeiten, die als **soziales Bildungssymbol** bis ins 20. Jh. auf dem Lande auch bei den Selten-Schreibenden eine Bedeutung hatten (Polenz II 1994, 228). Die Kunst des Klammersatzbaus **wurde [...] zum** bis ins 19. Jh. üblichen **Symptom für virtuos gehandhabtes Bildungsdeutsch** (Polenz II 1994, 270). Der hochkomplexe, langatmige deutsche Satzbau in der Zeit des Absolutismus **war nur** professionelle Virtuosität und **ständisches Prestigesymbol (und -symptom) einer Bildungs-**

und Verwaltungselite. Er hatte sehr wenig mit einem allgemeinen Strukturwandel zu tun (Polenz II 1994, 279). Am Ende der feudalen Gesellschaft stehen neue Staaten, ohne feudale Vorgeschichte. Einerseits waren das ehemalige Kolonien wie die USA, deren Unabhängigkeitserklärung 1776 für die weitere politische Entwicklung fundamental wirkte, weil modellbildend, insbesondere durch die Erklärung der Menschenrechte, andererseits war das eine revolutionäre Republik, wie sie mit der französischen Revolution 1789 geschaffen wurde (die in ihrer Menschenrechtserklärung Bezug auf die USA nahm). **Symptomatisch** [für das Selbstverständnis als neuer Staat; K.L.] **war dabei** der symbolische Akt der Abgrenzung zur alten Gesellschaft durch die Hinrichtung des Königs 1793 (Maas 2012, 115). [...] dieser „wissenschaftlich sehr dilettantische, bewusst volkstümlich gehaltene Fremdwortkampf“ [...] **ist [...] symptomatisch für die (fremdwort-)puristische Ausrichtung der ersten Hälfte des 19. Jh.** (Schmidt ¹⁰2007, 165; zitiert Kirkness). Dabei macht Trausel [das „Wörterbuch für Rechtschreiben und Rechtlauten der Reichssprache“ von Wenzel Trausel, Reichenberg/Liberec 1944; K.L.] auch sehr deutlich, was die Grundlinie der Kodifizierung ist: Die Hauptregel für das Rechtschreiben: Schreibe, wie es das Wörterbuch vorschreibt. // **Diese Kodifizierungs-Tradition, für die Duden emblematisch geworden ist**, hat ein labiles Konstrukt etabliert, zu dem konstitutiv die chaotisierenden Eingriffe in graphische Konventionen gehören, die sich hinter dem Rücken der Akteure (ohne Beteiligung der Grammatiker) als praktikabel eingespielt hatten (Maas 2012, 111). Das Zeitalter der Schriftideologisierung war bald nach 1941 zuende. Sie **erscheint rückblickend als ein Symptom für die jahrhundertelangen Schwierigkeiten, die** das deutsche Bildungsbürgertum, deutsche Gelehrte, Künstler und Pädagogen mit der modernisierenden humanistisch-aufklärerischen Bewegung auf dem mühsamen, verspäteten Weg zum deutschen Nationalstaat und darüber hinaus hatten (Polenz III 1999, 49).

Einigermaßen nüchterne Bilder durch Repräsentanten und exemplarische Vertreter (für), oft mit historischem Genitiv: [...] das „Hildebrandslied“ **als frühfeudaler Vertreter der Gattung des Heldenliedes** (Kleine Enzyklopädie 1983, 576). Im vorhergehenden waren noch ein paarmal die großen Kanzleien zu erwähnen. Aber sie wurden nur **als Repräsentanten der Schreiblandschaften** genannt, und es darf nicht der Eindruck entstehen, als seien sie noch von besonderer Bedeutung für die weitere Sprachentwicklung gewesen (Eggers III 1969, 189). Exkursweise seien hier einige Angaben zu Buchners Lebenslauf gemacht, der **als exemplarisch für viele Gelehrtschicksale** während des großen [Dreißigjährigen; K.L.] Krieges gelten kann [...] <30> [...]. Ein Einzelschicksal, das aber doch ahnen lässt, unter welchen Entbehrungen und mit welcher idealistischer Willenskraft viele kulturelle Leistungen jener Zeit errungen, ja geradezu

ertrotzt werden mussten (Eggers IV 1977, 29 f.). In Goethes Werk bündeln sich „wesentliche Tendenzen und Impulse seines Zeitalters [...]. Von besonderem Gewicht ist [...] die Tatsache, dass Goethes Wirken fast alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens seiner Zeit erfasst, seine Sprache mithin – jenseits ihres eigentümlichen unbestritten schöpferischen Charakters – in einem hohen Maße **repräsentativ für die Zeitsprache** ist [...]“ (Schmidt ¹⁰2007, 145; zitiert Mat-tausch). Dort [an der neu gegründeten Universität Halle; K.L.] lehrte dann auch **einer der wichtigsten Repräsentanten der intellektuellen Erneuerung der Universitäten**, Christian Wolff [...] (Maas 2012, 139). Gottsched **repräsentiert den Intellektuellendiskurs der Zeit**. Die direkte Umsetzung als Normierung für die Schule leistete ein anderer: Johann Christoph Adelung [...]. Er bemüht sich um eine Systematisierung des *usus* [...] (Maas 2012, 142). Gerade auf niederdeutschem Boden macht sich früh das Bestreben geltend, hochdeutsch zu sprechen. Das muss natürlich gelernt werden. Es gelingt nicht immer gleich gut. So finden wir hier frühzeitig eine besondere Sprachform, für die sich sogar ein eigener Name eingestellt hat, das sogenannte Missingsch. **Der am besten bekannte Vertreter dieses Missingsch ist** Reuters Inspektor Bräsig, und man kann an ihm den Sprachtypus vortrefflich kennenlernen (Hirt ²1925, 216).

Diskussion und Kritik der von anderen (in Vergangenheit und Gegenwart) produzierten Mythen / Zerrbilder / Karikaturen / Stereotype (für) etwas Wichtiges: Die Gestalt des Arminius wird von Hutten nachgerade zur „**mythischen Verkörperung des Deutschtums**“ [...] erhoben (Lerchner 2001, 592; zitiert Rosenfeld). In ihren Dichtungen [Schwänken und Fastnachtsspielen; K.L.], die als Mittel der Volksbelustigung überaus beliebt waren, boten sie [deren Verfasser; K.L.] Schilderungen und **Karikaturen des bürgerlichen und bäuerlichen Lebens des 16. Jh.** (Kleine Enzyklopädie 1983, 641). Die Sprache des Bauern [in fnhd. Zeit; K.L.] ist viel schwerer zu erkennen, da die Literatur dem Bauern **die Maske des Rüpels** umhängt (Eggers III 1969, 119). [...] hat man auch **leicht karikierend** die deutsche Hochlautung als hochdeutsche (= süddeutsche) Wörter in niederdeutscher (= norddeutscher) Aussprache bezeichnet [...] <62> [...]. In dia-chroner Betrachtung resultiert aus diesen Entsprechungen [z. B. aus den fehlen- den hochdt. Affrikaten im Germanischen und im Niederdeutschen; K.L.] das konservative Bild der Entwicklung vom Germanischen zum Niederdeutschen, demgegenüber die Entwicklung im Hochdeutschen weitergegangen sei – und damit **das Stereotyp des Volkstheaters von Niederdeutsch in Holzpantinen** wie bei den bäuerlichen Figuren. [...] [Es] lässt sich aber feststellen, dass die Differenz zum Hochdeutschen alles andere als konservativ ist: vielmehr findet sich im Niederdeutschen durchgehend ein Umbau vergleichbar dem Englischen, weg vom Typus des germanischen Sprachbaus, der im Hochdeutschen sehr viel

konsequenter erhalten ist (Maas 2012, 61f.; runde Klammern dort). Entwickelt wurde dieses Projekt [„ein neues nationales Projekt“; K.L.] in einem gesellschaftlichen Vakuum: **In der artifiziiellen Maskerade der Sprachgesellschaften**, einer Art intellektueller Clubs, deren Akteure sich in ihnen einen Freiraum schufen. Zu dieser Maskerade gehörten auch [...] (Maas 2012, 168; Kursiv. dort). [...] **ein Zerrbild der deutschen Sprache und des deutschen Schrifttums** (Bach⁹1970/1986, 461).

Bei Utz Maas (2012) Aussagen über die hochdeutsche Imago und andere Leitbilder, z. B. über einen Horizont / eine Folie / (imaginäre) Ausrichtung / Matrix / Grundlage für eine wichtige Reflexionsgröße wie die Leseausssprache, die Mehrsprachigkeit, die Sprachkultur: Wo Vorstellungen sich zu einem Bild formieren, das für das Handeln regulative Kraft erhält, spreche ich in Anlehnung an die psychoanalytische Begrifflichkeit **von einer Imago** (Maas 2012, 507). Ziel der Darstellung ist es, **die Imagines der sprachlichen Verhältnisse** zu identifizieren, **die als Negativfolien** in diesem gesellschaftlichen Integrationsprozess freigesetzt werden und damit **das Handeln der Akteure bestimmen können** (Maas 2012, 25; Kursiv. dort). [...] ist festzustellen, **dass** in Fulda so etwas wie **eine schriftsprachliche Festigung den Horizont bildete, die auf eine Leseausssprache zielte** – nicht auf eine regional gesprochene Varietät. Diese Ausrichtung wurde auch für die Schreiber wirksam, die ihre Ausbildung in Fulda erhalten hatten und später anderswo tätig wurden (Maas 2012, 425). [...] **wurde** die religiöse Bewegung [die Reformation; K.L.] **zur Matrix für die Moderne**, in der der Einzelne sich direkt zu den gesellschaftlichen/politischen Verhältnissen verhält (Maas 2012, 222). [...] so dass vordergründig das nationale Projekt artifiziiell erscheinen kann. Ohnehin war Mehrsprachigkeit selbstverständlich und insofern auch **die Folie für die schriftkulturellen Verhältnisse**: die Überlagerung mit Bildungs- und religiös vorgegebenen anderen Sprachen (Latein, Niederländisch – bei den Reformierten, Hebräisch – bei den Juden) polarisierte dieses Feld – und **gab für die Schriftsprache einen universalen Horizont vor**, abgeschottet von jeder nationalen Dynamik (Maas 2012, 201). Die überregionale Schriftlichkeit wurde aber [im 17. Jh.; K.L.] zunehmend nicht mehr lateinisch, sondern deutsch <167> artikuliert. Die daraus resultierenden Probleme wurden durch einen verstärkten Rückgriff auf Latinismen abgefedert [...]. Auf diese Problemkonstellation reagierte **ein neues nationales Projekt, das zwar im Hinblick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse imaginär war, aber seinen Ausdruck** in der Literatur **fand** (Maas 2012, 166 f.). **Grundlage für die Hochsprache** ist [bei Gottsched; K.L.] *die Sprachkultur*, verstanden als Arbeit an Sprache, nicht die Verschriftung der gesprochenen (spontanen) Sprache (Maas 2012, 140; Kursiv. dort). [...] Herder. Was er artikuliert, wurde damals zu einer intellektuellen Mode,

mit einer historischen Rückbesinnung auf die deutsche (Volks-) Geschichte **mit dem Mittelalter als imaginärem Fluchtpunkt** (Maas 2012, 127). Das [ein Auszug aus dem „Deutschen Lesebuch“ von Philipp Wackernagel; ab 1842, K.L.] ist sprachliches Biedermeier, breit und behaglich ausgewalzt. [...] **Das war die Veranschaulichung der *Imago* Deutsch**, in der sich diejenigen wiedererkennen konnten, die zuhause darin aufgewachsen waren (Maas 2012, 134; kursiv dort). **Deutschland war bis 1871 eine imaginäre Größe**. Mit ihr wurde auch die deutsche Sprache besungen [...] (Maas 2012, 127).

Grundlagen / Vorformen / Vorstufen (für) als Vorbereitung für etwas Späteres oder nur als Bilder und Parallele für Späteres, Gleichzeitiges, Zeitloses (auch mit historischem Genitiv): Die gemeinsame Grundlage aller Sprachen des großen idg. Sprachstammes spiegelt sich in keiner zugehörigen Einzelsprache in vollem Umfang treu wieder. Die Baumeister, die am Werk sind, diesen Sprachbau für die Wissenschaft zu bauen, nehmen ihre Bausteine von nah und fern [...] (Kluge ²1925, 38). In das sprachliche Werden dieser frühen Zeit **sind uns nur spärliche Einblicke gestattet**. Man nimmt zumeist an, dass es einmal ein „Urgermanisch“, **eine im wesentlichen einheitliche Vorstufe aller germanischen Sprachen** gab, doch kann man auch die frühgermanischen Gemeinsamkeiten durch das Zusammenwachsen von Einzelsprachen erklären (Moser 1961, 6). Überfälle von außen [...] weckten bei den meisten Feudalherren das Interesse an einem starken Königtum, das in der Person Herzog Heinrichs von Sachsen seine Verkörperung fand. In seinem und seiner Nachfolger Staat (919 bis 1038) [...] entstand **die Keim- und Vorform der späteren deutschen Nation** (Schildt ³1984, 51). **Das Altniederdeutsche ist die Vorstufe des Hochdeutschen**: es hat keine zweite Lautverschiebung durchgemacht, es beharrt noch im wesentlichen auf der westgermanischen Stufe, die Mittel- und Oberdeutschland schon im 6. Jahrhundert aufgegeben haben. **Wer sich ein Bild davon machen will, wie unser Hochdeutsch vor der zweiten Lautverschiebung ausgesehen hat, dem bietet die Sprache des Heliand breite und tiefe Aufschlüsse [...]. Die Grundlage war beiden Sprachen gleich [...], und fortan sollte kein Jahrhundert die Tatsache verdunkeln, dass es im Grunde dieselbe Sprache war** (Kluge ²1925, 254). Dazu gehörte [im Hildebrandslied, das „im hdt. Raum“ mit niederdt. Formen spielt; K.L.] das Spiel mit Formen sprachlicher Inhomogenität (**mit Parallelen heute im Hip-Hop/Rap [...]**) (Maas 2012, 437). Es fügt sich, dass wir **jene Schreibsprache, die zur Grundlage der nhd. Schriftsprache werden sollte**, um das Jahr 1350 bereits in einem ziemlich weit fortgeschrittenen Ausbildungszustand erfassen können, und zwar in den Urkunden der Prager Reichskanzlei des Kaisers Karls IV. [...] jedenfalls **tritt diese Schreibsprache erst durch das repräsentative Medium der Reichsurkunden weithin sichtbar hervor**,

und obwohl es nicht strikt beweisbar ist, darf man doch annehmen, dass von hier die ersten überlandschaftlichen Wirkungen ausgehen. **Es ist daher erlaubt, an der Geschäftssprache der Prager Kanzlei jene Kennzeichen aufzuzeigen, durch die sich die neudeutsche Sprachentwicklung von der ausklingenden althochdeutschen unterscheidet.** Nur muss man sich bewusst bleiben, dass das was späterhin zu den lautlichen Charakteristika des Neuhochdeutschen werden sollte, einstweilen nur in dieser einzigen Schriftsprache gesammelt vorkommt (Eggers III 1969, 48). Es ist [...] fraglich, **ob die Sprache der Mystiker Vorbereitung oder nur frühe Parallele der modernen deutschen Wissenschaftssprache war** (Polenz 1978, 62). **Weitgehend unabhängig von Reformation und Gegenreformation, aber parallel dazu, wurden im 16. Jh. weiterwirkende Ansätze zu deutscher Wissenschaftssprache entwickelt.** [...] erreichte der breite Strom spätmittelalterlicher Fachprosa [...] bedeutende Glanzpunkte in den [...] Schriften des Paracelsus (Polenz I ²2000, 144). Zu vielen Stellen von Luthers Bibelübersetzung **lassen sich Parallelen und Vorbilder nachweisen, ohne dass eine direkte Abhängigkeit von bestimmten Texten deutlich würde** (Polenz I ²2000, 230). Luthers gesamtes Schaffen z. Z. der Entstehung der deutschen Gemeinsprache reiht sich in den Entwicklungsprozess des Omd. ein, **das zur wesentlichen Grundlage der deutschen Gemeinsprache geworden ist** [...]. **Das Omd., die Grundlage der Luthersprache,** setzt sich gegen das Nd. und das Gemeine Deutsch des Südens durch (Schmidt 1969, 134). „**Der deutsche Kulturpatriotismus, der als eine Vorform des Nationalismus** [...] **erstarkte** [...], ist ohne den Anstoß der niederländischen Bewegung undenkbar, auch wenn im damaligen Deutschland die politischen und wirt<126>schäftlichen Voraussetzungen bei weitem nicht so günstig waren. Diesen Anstoß der niederländischen Bewegung gaben in Deutschland vor, neben und nach Schottelius gelehrte Poeten und poetische Gelehrte wie Opitz, Gryphius, Raticius [...] weiter“ (Schmidt ¹⁰2007, 125 f.; zitiert Berns). **Parallelerscheinungen** [für „die deutsche Barockpoetik“; K.L.] **sind** der italienische Manierismus, der spanische Gongorismus, der französische Präziosismus, der englische Euphuismus. Seit E. R. Curtius gibt es für alles dies den summierenden Begriff Manierismus (Polenz II 1994, 306). Da [zu Beginn des 17. Jh.; K.L.] meist nur wenige Interessenten hinreichend lesen konnten, ist für jedes Zeitungsexemplar mit kollektiver Rezeption zu rechnen [...]: Lautlesen, Vorlesen, gemeinsame Abonnements, Weitergeben [...]. <19> [...] ging kollektive Zeitungslektüre in dilettantisches Politisieren über [...]. So entstand **eine populäre Vorform der privaten bürgerlichen Öffentlichkeit der Aufklärungszeit** (Polenz II 1994, 18 f.). Die schriftliche und mündliche Disziplinierung mit Statuten, Protokollen, Berichten, Anträgen, Beschlüssen, Verlautbarungen usw. [...] <66> [...] **machte das Vereinsleben zu einer Vorübung für späteren Parlamentarismus und demokratische Öffentlichkeit. Glänzende,**

politische wirksame Vorbilder waren das *Wartburgfest* (1817) und das *Hambacher Fest* (1832) (Polenz III 1999, 65 f.; kursiv dort).

Konverse spiegelnde Aussagen: einen Spiegel / Spuren / Denkmäler / Parallelen haben / besitzen oder einen Ausdruck / Niederschlag finden: Der Stabreim übte seine prägende Kraft nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der Alltagssprache und in der Rechtssprache aus, und **wir haben Spuren davon noch in der heutigen Sprache**, z. B. über Stock und Stein, mit Stumpf und Stiel [...]. Der Stabreim, der einst der germanischen Dichtung den ehernen Klang und die kraftvolle Schönheit verlieh [...] (Stahlmann 1940, 10; ohne Kursiv). **Die Entstehung der deutschen Nationalität fand sprachlich ihren Ausdruck** im Aufkommen des Wortes *deutsch* [...]. **Damit hatte die Herausbildung des deutschen Volkes**, die das Ergebnis eines langen und komplizierten historischen Prozesses war, **auch sprachlich ihren adäquaten Ausdruck gefunden** (Schildt ³1984, 77). Überfälle von außen [...] weckten bei den meisten Feudalherren das Interesse an einem starken Königtum, das in der Person Herzog Heinrich von Sachsen seine Verkörperung fand (Schildt ³1984, 51). **Wir können Schritt für Schritt verfolgen, wie** [in der Kanzleisprache seit 1350, K.L.] die Stilmittel der klassischen Rhetorik – der parallele Bau der verschiedenen Satzteile, die rhetorische Frage, der Kunstgriff, einen einfachen Begriff durch Verwendung von zwei oder drei synonymen Ausdrücken nachdrücklich hervorzuheben usw. – in der deutschen Prosa immer mehr an Boden gewinnen, **begleitet allerdings von Stilelementen, die nicht** wie die eben aufgezählten in der bodenständigen germanischen Prosa **Parallelen und Anknüpfungspunkte hatten**, sondern sich als reine Latinismen darstellten [...] (Sperber 1926, 79). Besondere Tragweite gewann die Tatsache, dass man im Ordensland schon zu Beginn des 14. Jh. biblische Bücher in md. Prosa übersetzte: Sie halfen **die Entwicklung** anbahnen, **die** im Werke Luthers **ihren klassischen Niederschlag fand** (Bach ⁹1970/1986, 204). **Die fortschreitende Arbeitsteilung und Spezialisierung** [in der Zeit von 1250 – 1500; K.L.] **fand ihren sprachlichen Niederschlag** im Aufkommen von Fachwortschätzen (Schildt ³1984, 112). [...] **ein neues nationales Projekt** [im 17. Jh.; K.L.], **das** zwar im Hinblick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse imaginär war, aber **seinen Ausdruck in der Literatur fand** (Maas 2012, 167). Deutschland war bis 1871 eine imaginäre Größe. Mit ihr wurde auch die deutsche Sprache besungen [...]. Die so artikulierte nationale Idee war ethnisch begründet: die deutsche Sprache war demgemäß gleichbedeutend mit dem deutschen Volk. **Einen öffentlichen Ausdruck fanden diese Ideen in der Romantik**, systematisch entwickelt bei [...] Herder (Maas 2012, 127).

4.3 Berichtend-resümierende Aussagen: Wirkungen für eine wichtige veränderbare Größe, für eine Richtung und ein Ziel der Veränderung

Mit allgemeinen Interpretanten: *wirksam sein / werden / bleiben (für); sich auswirken (für) / hinwirken auf / wirken (für)*: Von westlichen Gebieten aus links vom Mittel- und Niederrhein schoben sich die fremden Sprachelemente nach Osten und Nordosten vor [...]. Sie waren schnell gemeingermanisch geworden, und damit hatte der altgerm. Sprachschatz jetzt einen fremden und zugleich <133> einen modernen Zuwachs bekommen. Immerhin sind unsere deutschen Gebiete und Stämme zumeist betroffen; hier **blieb** der Verkehr und Austausch mit den Römern **noch lange unmittelbar wirksam** [elliptisch: für den altgerm. Sprachschatz und einen fremden und modernen Zuwachs für ihn; K.L.], und alle Wege zu den entfernteren Germanen im Norden und Osten fand das fremde Sprachgut naturgemäß vom Mittel- und Niederrhein aus [...] (Kluge ²1925, 132 f.). [...] ist festzustellen, dass in Fulda so etwas wie eine schriftsprachliche Festigung den Horizont bildete, die auf eine Leseaussprache zielte – nicht auf eine regional gesprochene Varietät. Diese Ausrichtung **wurde auch für die Schreiber wirksam, die** ihre Ausbildung in Fulda erhalten hatten und später anderswo tätig wurden (Maas 2012, 425). Ausgleichstendenzen zwischen den Literatursprachen [...] <59> [...] **waren** [...] in der frühfeudalen Zeit meist **nur von geringer Wirksamkeit**; denn die jeweiligen Staaten, innerhalb deren es zu solchen Prozessen kam, waren nur von kurzem Bestand, Ansätze **für einen Ausgleich** wurden bald wieder zunichte. Es fehlte an den entsprechenden Voraussetzungen, d.h. an stabilen und gut organisierten Staaten, deren Existenz von längerer Dauer war (Schildt 1976, 58 f.). Man könnte ebenso gut das Jahr 1350 etwa, wo Karls IV. Kanzlei in Prag die ersten Fundamente unserer deutschen Schriftsprache zu legen beginnt, als obere und das Jahr 1550, wo sich **Luthers Wirksamkeit für die deutsche Sprache** auf ihrem Höhepunkt befindet, als untere Grenze [des Frühneuhochdeutschen; K.L.] festlegen (Feist ²1933, 138). **Besonders bedeutsam wurde für den Ausgleich die Wirksamkeit der thüringisch-sächsischen Kanzlei**; die hier entwickelte Sprache glich sich der Kaiserlichen Kanzlei mit der Übernahme der eigentümlich süddeutschen Zwielaute an (Stahlmann 1940, 30). Schließlich **wirkten auch die geschäftlichen Interessen des Buchhandels darauf hin, dass** man sich immer mehr bemühte, grob Dialektisches aus der gedruckten Sprache auszumerzen [...]. Wir finden [...] bald, dass sich die einzelnen Offizinen, um die Normalisierung der Orthographie ihrer Verlagszeugnisse bemühen, und zwar **regelmäßig im Sinne der sich allmählich herausarbeiten den Gemeinsprache**. Das schließt nicht aus, dass gewisse lokale Eigentümlichkeiten [...] noch lange festgehalten werden (Sperber 1926, 91). [Man wird] gewahr, **dass** der Einfluss der großen Schreibstätten, denen auch die Drucker sich

anzuschließen trachten, **vereinheitlichend wirkt** (Eggers III 1969, 148). **Die Wirkung** [von Luthers „Gesamtbibel“; K.L.] **für Herz und Bildung** war im Hause des Reichen wie in der Hütte des Armen gleichmäßig durchschlagend. [...] der deutsche Geist, der in ihm [Luther; K.L.] lebte, war stärker und erhebender als **das Deutschtum, das** 300 Jahre früher in Walther und Wolfram **für die vornehmen Kreise wirken sollte und wirkte** (Kluge ²1925, 315). [...] **Vorbereitung der großen humanistischen Bewegung, die in Deutschland erst in der zweiten Hälfte des 15. Jh. wirkte** [elliptisch: wofür?, K.L.] (Polenz I ²2000, 125). Grammatische Regelung ist **der Grundsatz**, zu dem man sich vorher in Frankreich und Italien bekannt hatte und **der jetzt auch in Deutschland** [elliptisch: für die Sprache, Sprachgeschichte, für die grammatische Regelung; K.L.] **wirksam wurde** (Moser 1961, 39). [...] ehemalige Kolonien wie **die USA, deren Unabhängigkeitserklärung 1776 für die weitere politische Entwicklung fundamental wirkte, weil modellbildend**, insbesondere durch die Erklärung der Menschenrechte (Maas 2012, 115). Eine liberale Bewegung im Vormärz förderte wieder mehr Antiqua/Lateinschrift, vor allem **für Wirtschaft und Export**, durch englische Vorbilder, **was sich bei Werbeanzeigen und für den ganzen Wirtschaftsteil von Zeitungen, ebenso in Geschäftskorrespondenzen, auswirkte** (Polenz III 1999, 43). Das phonographische Reformprojekt **blieb** aber unerschütterlich **weiter wirksam – und bestimmt die Rechtschreibdiskussion bis heute** [...] (Maas 2012, 110).

Entscheidend / erheblich / einflussreich / maßgebend / führend / ausschlaggebend / richtungbestimmend (für) sein (für): Bei denjenigen westgerm. Stämmen, die am weitesten nach Süden vorgedrungen waren, den Alemannen, Baiern und Langobarden, setzte sich nun **ein** den größten Teil des Konsonantismus ergreifender **Lautwandel** durch, **der für die Absonderung des Hochdeutschen von den übrigen westgermanischen Dialekten und für das Schicksal des Niederdeutschen entscheidend war:** die zweite oder ahd. Laut-/Konsonantenverschiebung [...] (Polenz 1978, 29; Polenz ¹⁰2009, 21). Erst gegen Ende der ahd. Zeit, dann bereits im 11. Jh. bei Notker von Sankt Gallen, macht sich *theodiscus* als neue Sprachbezeichnung auch in althochdeutschen Texten vorsichtig bemerkbar [...]. Die Sprache war [...] nicht von allem Anfang an Auslöser für die Entstehung der dann ‚deutsch‘ bezeichneten Gemeinschaft. **Hier waren** eher politische Ereignisse **ausschlaggebend** [...] <62> [...]. Eine in der Sprache selbst wirksame Tendenz zur Nationwerdung der Deutschen kann [...] nicht unterstellt werden (Riecke 2016, 61 f.). Hier [in der Schweiz; K.L.] gab es nicht **die Voraussetzung, die für die nl. Sprachentwicklung entscheidend war:** die schon mittelalterliche städtische Eigenkultur (Polenz 1978, 71). **Für das deutsche Sprachsystem erheblicher ist** die starke Vermehrung voller Neben- und Tief-

tonvokale überhaupt, da seit dem Mittelhochdt. grundsätzlich fast nur noch abgeschwächtes [ə] geblieben ist. Dass es heute im Deutschen wieder zahlreiche Wörter mit neben- oder tieftönigen *a, e, i, o, u* gibt (nicht nur in Affixen) ist den zahlreichen Lehnwörtern mit lat./griech./roman. Herkunft zu verdanken (*stabil, frivol, Motor, Nektar, Alibi, Problem, Kaktus*). Es handelt sich hier nicht um etwas Sprachsystemfremdes, sondern um phonemische Möglichkeiten, die es bei Affixen (*-sam, -lich, -los, -ung*) im Deutschen immer gab (Polenz II 1994, 89). **Für die Entwicklung der deutschen Schriftsprache wurde es einflussreich, dass** im traditionsärmeren mittel- und norddeutschen Osten, als künftiges Gegengewicht gegen Kaiser und Reich, mächtige, politisch modernisierende Territorialfürstentümer entstanden: unter den Wettinern (seit 1423 Kurfürsten von Sachsen) und Hohenzollern (seit 1415 Kurfürsten von Brandenburg [...]) (Polenz I ²2000, 104). **Für den Fortschritt (in Richtung auf eine kulturelle Standardsprache) mindestens ebenso entscheidend** wie der kaiserliche Wirkungsbereich **war** die schon frühe nördliche Orientierung des Ostfränkischen, vor allem Nürnbergs, das als Stadt des Fernhandels nach Norden und als Ort vieler Reichstage eine Schlüsselstellung innehatte (Polenz I ²2000, 163). Erst nach dieser Umstellung auf gesteigerten und überregionalen Absatz gegen Ende des 15. Jahrhunderts **begann** der Buchdruck **einflussreich zu werden für die weiträumige Vereinheitlichung der deutschen Sprache** (Polenz I ²2000, 129). **Entscheidend für seinen [Luthers; K.L.] endgültigen Bruch mit Rom, also für sein großes reichspolitisches Wagnis, war** jedoch ein Ereignis akademischer Öffentlichkeit: die Leipziger Universitätsdisputation mit Eck und Karlstadt (Polenz I ²2000, 133). Es kann keinerlei Zweifel obwalten, **dass nur** Luthers Sprache und nicht die der katholischen Bibelübersetzer **für die Gestaltung der nhd. Schriftsprache maßgebend war** (Feist ²1933, 181). Luthers Sprache **ist [...]** **nicht allein maßgebend für die Entwicklung des neuhochdeutschen Wortschatzes** (Feist ²1933, 184). Die sächsische Landesuniversität Leipzig **wurde für die deutsche Aufklärung führend** durch Leibniz (Polenz II 1994, 29). Indirekt gewann sie [die pietistische Spracherziehung; K.L.] einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Sprache dadurch, dass sich die vom Waisenhaus in Halle, einer pietistischen Gründung, herausgegebenen deutschgeschriebenen Lehrbücher eines hohen Ansehens erfreuten, so dass ihre sprachlichen Eigentümlichkeiten die besten Aussichten hatten, **zunächst für die Schule, dann für die gebildete Sprache überhaupt maßgebend zu werden** (Polenz 1978, 112). **Richtungbestimmend** [elliptisch; K.L.] wird Klopstocks Sprache schließlich auch durch die Gegenwirkungen, die sie erzeugt (Sperber 1926, 119). Das „Amtliche Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch an den Preußischen Kanzleien“ von 1903 [...]. Seit 1907 war es **maßgebend für die Schulen** (Bach ⁹1970/1986, 401).

Ein Problem / Hindernis / Hemmnis (für); hinderlich / gefährlich / schädlich / destruierend / vernichtend / verhängnisvoll (für) oder segensreich / förderlich / ergiebig / fruchtbar / bahnbrechend / dienlich / anregend (für); auch elliptisch, oder mit Dativ: So **bedeutet** die hochdeutsche Lautverschiebung **für die auf dem Gebiet der Dichtung langsam heranwachsende westgermanische Gemeinsprache der Sänger** einen auf die Dauer geradezu vernichtenden Schlag (Bojunga 1926, 501). Fast der ganze ahd. zeitraum **war der entfaltung aller volksdichtung hindersam**, im mhd. erwachten lied und epos in einer fülle, die [...] (Grimm 1848 II, 834). Die hochdeutsche Tenuesverschiebung **ist für das festländische Germanentum nach der Völkerwanderungszeit eines der gefährlichsten Naturereignisse geworden** (Kluge ²1925, 210). Zunächst **werden** häusliche Kurz- und Kosenamen **den alten zweigliedrigen Mädchennamen gefährlich**, insofern der scheinbare Inhalt der Wortglieder verblasste (Kluge ²1925, 264). Auf dem Wege zur sprachinhaltlichen Verfeinerung und Vergeistigung der deutschen Sprache ist im Spätmittelalter im Sonderbereich der mystischen Literatur noch **ein bedeutsamer Schritt** getan worden, **der für das neuere Deutsch wohl fruchtbarer geworden ist als die Nachwirkungen des ritterlichen Deutsch** (Polenz 1978, 59). **Für das Heilige Römische Reich insgesamt wirkte** der geschichtliche Niedergang der universalen Mächte des Mittelalters [...] **massiv destruierend** (Lerchner 2001, 586). Damals bahnte sich also schon der Sieg des Hd. über das Nd. an, d. h. ein Nebeneinander von hd. Schrift- und Verkehrssprache und nd. Mundart im selben Raum, **ein Zustand, der** dann – zunächst in den Städten – **der Mundart gefährlich werden musste** (Bach ⁹1970/1986, 212). In dieser Klassenauseinandersetzung, deren Ziel die Befreiung vom feudalen Joch war, erlitten die aufständischen Bauern, denen es u. a. an einer einheitlichen, straffen Führung fehlte, **eine Niederlage, die sich in vielerlei Hinsicht verhängnisvoll für die weitere Entwicklung in Deutschland auswirkte**; denn keine der Aufgaben der Revolution wurde gelöst, der Feudaladel behielt die Oberhand (Schildt 1976, 119). Die territoriale Begrenztheit der Gültigkeit der Dialekte **war für die Kommunikation zwischen den plebejisch-bäuerlichen Massen zur Zeit der frühbürgerlichen Revolution**, wo Verständigung und Einigkeit unter ihnen eine der Voraussetzungen für den Sieg über die Feudalherren war, **ein nicht zu unterschätzendes Hindernis** (Schildt 1976, 128 f.). **Verhängnisvoll** [elliptisch: für das Deutsche und für uns; K.L.] **war** die Tatsache, dass das Lateinische im 15./16. Jh. wiederum Einfluss auf den Satzbau des Deutschen gewann. Die lateinische Satzfügung wird [...] ausdrücklich empfohlen und [...] bewusst nachgeahmt. **Die Folgen dieses Verhaltens verspüren wir im Deutschen**, obwohl manches rückgängig gemacht wurde, **bis auf den heutigen Tag** (Bach ⁹1970/1986, 286). Eine gewaltige Summe von Geist und Formstreben deutscher Menschen ist so in einer fremden Sprache verbraucht

worden; **sie hätte für die Weiterbildung des Deutschen außerordentlich segensreich wirken können** [...]. „Was hätten Trithemius und Celtis, Reuchlin, Bebel, Wimpheling und Hutten, allein auf die deutsche Sprache gestellt, ihr werden können!“ (Bach ⁹1970/1986, 226; zitiert Behaghel). Theodosius Rihel [...] **hat** [mit der Reformorthographie in seiner Offizin in Straßburg, 16. Jh.; K.L.] **weithin anregend gewirkt** (Feist ²1933, 161). **Ein Hindernis für die Verbreitung der vorhandenen Bibelübersetzungen war** einerseits das Einschreiten der kirchlichen Behörden [...]. **Das andere Hindernis**, das Fehlen einer allgemein verständlichen, der Entwicklung gemäßen Sprache [...] (Feist ²1933, 173). [In Süddeutschland] **ist** zunächst in weiten Teilen die Religionsverschiedenheit **ein Hemmnis für die Übernahme der Luthersprache** (Feist ²1933, 198). Der Gesamtbestand von unterschiedlichen Wörtern des Südwestens gegenüber dem mittleren und nördlichen Deutschland **war** groß – und in der Tat **ein Problem für die Spracheinigung** (Riecke 2016, 123). Reformation und Gegenreformation **waren einer gleichmäßigen Ausbreitung der Luthersprache hinderlich** (Stahlmann 1940, 32). Als eine der Mächte, **die der Gewinnung der Deutschen für die Sprache Luthers besonders förderlich waren**, haben wir [...] den deutschen Schulunterricht zu erwähnen [...] (Bach ⁹1970/1986, 270). **Ein systemempfindlicher Lautwandel** [das ist: ein das System empfindlich störender Lauwandel: die binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung; K.L.] [...] ist also in der neuhochdeutschen Schriftsprache (einschließlich der überregionalen Lautnorm) konsequent gemieden worden (Polenz I ²2000, 153; runde Klammer dort). Diese strukturelle Festigung **war der immer stärkeren Ausnutzung des erweiterten Adjektiv- und Partizipialattributs des voranstellenden Typs förderlich** [...]. <241> Im makrosyntaktischen Bereich gab es entsprechende strukturelle Festigungstendenzen [...]. Der Festigung des Elementarsatzes kam auch größere Strenge in Bezug auf die Numeruskongruenz zwischen Subjekt und finitem Verb und die Vermeidung der doppelten Verneinung zugute (Polenz II 1994, 240 f.). Der Vorteil dieser typisch deutschen Konstruktionsweise [des erweiterten Adjektivattributs; K.L.] ist die Ersparung eines Nebensatzes, also eine formale Entlastung der hypotaktischen Mehrstufigkeit von Satzgefügen. Der Vorteil ist erkaufte mit dem Nachteil der oft übermäßigen Klammerbildung zwischen Artikelwort und Substantiv (Nominalgruppenklammer) [...] <273> [...] **mit der Folge von fürs Hörverstehen hinderlichen Nominalgruppenklammern** (Polenz II 1994, 272 f.). **Bahnbrechend für die Begründung des deutschen Englischunterrichts war** [...] John Thomson, der seit 1737 an der Universität Göttingen lehrte [...] (Polenz II 1994, 102). **Allerdings bestand neben den ständischen Schranken**, die einer neuen Rechtsordnung [gemäß dem Code Napoléon im Königreich Westfalen; K.L.] gesetzt waren, **ein zentrales Problem für die Modernisierung vor allem bei der mittleren Bürokratie**: hier blieb das

Personal gleich (Maas 2012, 121). Diese Art Fremdwörter [in Naturwissenschaft und Technik, besonders seit dem 19. Jh.; K.L.] **ist aber dem gegenseitigen Verkehr der Völker dienlich und daher von Vorteil für alle Sprachen**, die sie meist gemeinsam besitzen (Feist ²1933, 217). [...] die häufigen Abweichungen deutscher Lehnwortbetonungen von Betonungen in der Herkunftssprache lassen den ‚Fremdwortakzent‘ als ein sekundäres Teilsystem der deutschen Sprache erscheinen, **das** für den größten Teil der Entlehnungen aus verschiedenen Sprachen gilt und **vor allem für die deutsche Lehnwortbildung [...] fruchtbar geworden ist** (Polenz II 1994, 90). [...] besonders durch Klopstock **wurden** später die Schweizer Stilvorstellungen **für die Weiterbildung und Vertiefung der Literatursprache wirksam und fruchtbar** (Eggers IV 1977, 67). Eine neuauflärerische Neubelebung der Rhetorik von der Argumentationslehre und Sprachpragmatik her **ist** in der modernen Massendemokratie mit entpolitizierter, kommerzializierter, inszenierter Öffentlichkeit **problematisch** (Polenz III 1999, 68). **Eine satzsemantisch problematische Entwicklung ist** der im Laufe des 19./20. Jh. von 49, 5% auf 73% zunehmende Ersatz der Modalverben *sollen* und *müssen* durch unpersönliches Passiv mit *sein+zu* (Polenz III 1999, 487).

Bericht über etwas, das passierte / passiert ist, mit dem Resümee, wofür; mit Satzbruch, dass etwas erfolgte / sich vollzog / begründet wurde / einsetzte / sich fortsetzte, und zwar für etwas Wichtiges; oder ohne Satzbruch, dass aus dem, was passierte / passiert ist, etwas folgte / sich ergab für usw.: Beim Übergang vom Indoeuropäischen zum Germanischen **treten für den grammatischen Bau des Deutschen langfristig entscheidende Entwicklungen ein**, von denen die wichtigsten genannt seien [...] (Lerchner 2000, 528). Keine der verwandten Sprachen **hat für ihre urzeitliche Sonderentwicklung so einschneidende und umfassende Naturkräfte erlebt wie** das Germanische mit der Lautverschiebung und der Tonverlegung (Kluge ²1925, 62). **Mit** dem Festwerden des dynamischen Akzents auf der Wurzel- oder Anfangsilbe **war für das Sprachsystem langfristig eine Entwicklung** vom synthetischen zum analytischen Sprachbau **verbunden** (Schildt 1976, 38 f.). Auch andere idg. Sprachen sind diesen Weg gegangen, um *b* und *d* als Ersatz für idg. *bh* und *dh* zu setzen [...]. Festzustellen aber bleibt, **dass jede europäische Sprachfamilie diesen Lautwandel [...] nicht gemeinsam mit einem andern, sondern jeweils für sich durchgemacht hat** (Kluge ²1925, 57 f.). [...] verstümmelte Überlieferung, so dass wir sprachlich durch solche trümmerhaften Nachrichten nicht befriedigt werden [...]. **Erst mit Caesars *Bellum Gallicum* (verfasst 52 v. Chr.) dämmert es für die deutsche Sprache [...].** So spärlich sind für uns Spätgeborene die sprachlichen Zeugen aus der Zeit der römischen Republik (Kluge ²1925, 120). In der Römerzeit **hatte das Germanische auch für unser Deutsch** im Formenbau

seinen idg. Charakter mit kleinen Abweichungen leidlich **bewahrt**, aber langsam und allmählich ändert sich das Sprachbild, um moderner zu werden (Kluge ²1925, 171). Im 5. Jh. kann man eine Bevölkerung von 4–5 Mio. Menschen im nördlichen Europa feststellen. Dabei setzt die Produktivität der Lebensweise den Reproduktionsmöglichkeiten bzw. dem Bevölkerungswachstum enge Schranken: dieses war abhängig von Naturfaktoren. **Für die soziale Organisation folgte daraus, dass** für Verbände eine Größenordnung von 1000 bis 3000 Menschen ein Limit bildete. Solche Verbände werden meist als *Stämme* bezeichnet (Maas 2012, 441). **Die schriftliche Überlieferung** der germ. Sprachen **setzt für die Ostgermanen (Goten) am frühesten und am günstigsten ein:** Ein unschätzbares Werk stellt die dem 4. Jh. angehörige Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila dar [...] (Bach ⁹1970/1986, 83). Auch **die schriftliche Fixierung der Rechtstraditionen** der germanischen Völkerschaften (*Leges Barbarorum*), **die für den fränkischen Bereich** im 6. Jh. mit der „Lex Salica“ und der „Lex Ribuaria“ **begann**, erfolgte in Vulgärlatein (Schmidt ¹⁰2007, 87). **Der dürftigen Überlieferung gegenüber, die mit den Anfängen des Schrifttums für Deutschland wie für England erst im 8. Jahrhundert anhebt**, muss jede sprachliche Gliederung der Germanen auf dem Weg sprachvergleichender Forschung stattfinden (Kluge ²1925, 190). [...] die Anbahnung unseres Wortes *deutsch* [...]. Der früheste Beleg für sein Dasein als *theodiscus* (*theodisce*) steckt 786 in einem lateinischen Bericht [...] <226> [...], und langsam konnte die eigentliche Deutung mit der Durchführung des Christentums die neue Bedeutung ‚deutsch‘ annehmen. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts **hat sich dieser Wandel des Wortinhalts für lat. *theodiscus* vollzogen** [...] <227> [...], um schließlich der Träger unserer völkischen Einheitsidee zu werden (Kluge ²1925, 225 ff.). [...] **für uns Deutsche [...] von Dünkirchen bis Memel, vom Alsen und bis Bozen ist es** [das nicht belegte Wort *diutisk*; K.L.] **das stolze Wort unserer Volkseinheit, unseres besten Wesens und Wollens geworden** (Bojunga 1926, 505). **Für den Wortschatz der Sachkultur setzt sich in ahd. Zeit jener Prozess ungebrochen fort, der** sich in germ. Frühzeit wie bei der Übernahme der äußeren Formen des Christentums beobachten ließ: Mit der Nachahmung des spätlat. Vorbilds im gesamten Zuschnitt des äußeren Lebens geht die Einverleibung der fremden Bezeichnungen Hand in Hand, beherrscht das äußere Lehngut das Feld und vertilgt die meisten der zuvor darauf angesiedelten Erbwörter (Tschirch I ²1971, 149). Alte echte Passivformen **sind für ganz Deutschland im 8./9. Jahrhundert völlig ausgestorben**. Und das bedeutet einen starken Eingriff in unseren Sprachbau (Kluge ²1925, 204). Die Steigerung der Adjektive. **Sie erfolgte** durch *-ir* und *-ôr* **für den Komparativ** und durch *-ist*, *-ôst* **für den Superlativ** (Kleine Enzyklopädie 1983, 594). **Die Bezeichnung des Umlauts erfolgte zuerst für umgelautetes /a/** durch <e> bzw. in der eine geschlossene Aussprache verdeutlichenden Schreibung [...] (Schmidt ¹⁰2007, 291). Auf der

Grundlage der Verfassung des Frankenreichs **ergab sich für die deutschen Stämme eine Einteilung** in Grafschaften unter fränkischen Grafen als wichtigsten königlichen Beamten für Gericht, Heer, Finanzen (Schmidt ¹⁰2007, 64). Die neue Religion [...] trug von Rom aus den Zwiespalt von Priestertum und Volkstum in alle Lande und **führte den verhängnisvollen Gegensatz von Bildung und Volk ein, der sich für die Folgezeit** durch die <246> Humanisten im Bunde mit dem Latein **noch mehr steigerte** (Kluge ²1925, 245 f.). Außer der Absetzung von Päpsten und der Beendigung des Schismas **kam** [auf dem Konstanzer Konzil 1414–1418; K.L.] **für die Kirchenreform nichts weiter zustande als** einige Konkordate der Römischen Kurie mit einzelnen Ländern (nationes) sowie die Ketzer-Verbrennung des Prager Magisters Jan Hus (Polenz I ²2000, 106). **Für die Sprachentwicklung insgesamt war mit der Verlagerung des Schwerpunktes** der politischen und ökonomischen Entwicklung auf die Territorialstaaten im südlichen und mittleren Osten **ebenfalls eine Schwerpunktverlagerung verbunden** (Kleine Enzyklopädie 1983, 626). Die Unterschiede zwischen den einzelnen Territorialdialekten bzw. Ortsmundarten waren teilweise so erheblich, **dass sich für diejenigen, der nicht über die Kenntnis der Literatursprache verfügte**, in der überregionalen Kommunikation **Verständigungsschwierigkeiten ergeben mussten**. 1527 klagte ein Unbekannter [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 636). Die Vollbibel folgte dem Septembertestament von 1522 mit innerer Notwendigkeit. Sie **wurde für unser Volk** das Hausbuch und war zugleich ein Weltbuch [...] <316> [...]. Nie wieder hat ein deutsches Buch des gleichen Umfangs eine solche Verbreitung erlebt. Und damit **erhielt es auch für unsere Sprache und ihre Geschichte eine Stellung, wie** sie weder vorher noch nachher je ein deutsches Buch auf die Dauer gehabt hat (Kluge ²1925, 315 f.). Erst mit dem Frieden von Rastatt (6. März 1714) **trat für das geschwächte Reich eine Zeit relativer Ruhe ein** (Eggers IV 1977, 7). **Für die Literatursprache brachte die Orientierung an den Höfen zunächst mit sich, dass** sie jene Qualität, die sie während der Ereignisse der frühbürgerlichen Revolution durch die Bereicherung mit sprechsprachlichen Elementen erhalten hatte, wieder einbüßte. Sie wurde mehr und mehr zu einer elitären Sprachform (Kleine Enzyklopädie 1983, 642). Durch Gottsched **wurden** „400jährige Bemühungen um die theoretische Regelung der deutschen Gemeinsprache im Sinne des rationalistischen Klassizismus <346>zusammengefasst und **vollendet zu einem Bau, der für die deutsche Prosa, wenigstens in Fundament, Wänden und Dach, auch späteren Stürmen und Wandlungen standhielt**“ (Bach ⁹1970/1986, 345 f.; zitiert Burdach). Durch Gottsched [...] **war die äußere Einheit für das gesamte Sprachgebiet fest gesichert** (Eggers IV 1977, 93). Sebastian Sailer schreibt um und nach 1750 seine schwäbischen Komödien, Maler Müller 1775 seine Pfälzer und Joh. Heinrich Voss ebenfalls seit 1775 seine niederdeutschen Idyllen: **damit ist die landschafts-**

sprachliche Dichtung auch für die Zukunft fest begründet (Moser 1961, 45). In diesem Zusammenhang **vollzieht sich** seit der 2. Hälfte des 18. Jh. **auch für die Wissenschaftssprache endgültig der Übergang vom Latein zum Deutschen**, wie es Leibniz schon zu Beginn des Jahrhunderts gefordert hatte (Schmidt ¹⁰2007, 140). Die Erfolge unserer klassischen Dichtersprache **haben für unser Deutschtum noch Höheres zugleich erzielt**, indem sie die geschichtliche Sprachforschung erweckten (Kluge ²1925, 340). Vor allem aber **beginnt** mit dem hereingebrochenen technischen Zeit<50>alter **für das Deutsche wie für alle Kultursprachen eine entscheidende Umgestaltung** des Wortschatzes, vgl. Neubildungen wie *Dampfmaschine, Dampfschiff, Dampfer, Nähmaschine, Zug*. Sie geschieht in Deutschland wie in anderen europäischen Sprachgemeinschaften deutlich auch unter englischem Einfluss (vgl. *Lokomotive, Tunnel, Smoking, Sport*) (Moser 1960, 49f.). Die Wiederbelebungsversuche, die das 19. Jahrhundert [...] mit dem Stabreim oft gewagt hat, **wecken aber die für unsere Dichtung erloschene Triebkraft nicht auf**, die in der germ. Erstbetonung wurzelt. Schon auf der Höhe des deutschen Mittelalters wird sie kraftlos und matt (Kluge ²1925, 63). Für die europäischen Gesellschaften ist die christliche Religion die Grundlage, die die soziale Gemeinschaft als Schwurgemeinschaft definiert, was die Besonderheit derjenigen setzt, die [...] nicht eingebunden waren: Juden, aber auch Zigeuner (obwohl diese in Europa fast immer Christen sind). [...] **zumindest für die jüdische Bevölkerung im Reich war im 19. Jh. eine Gleichstellung erfolgt** (Maas 2012, 99). Diesen Veränderungen entsprach der Ausbau des Bildungssystems, in dem die Menschen für diese Form der gesellschaftlichen Reproduktion zuge richtet wurden, vor allem **mit der verpflichtenden Volksschule, die für die Kinder ein Moratorium gegenüber ihrer Verwertung am Arbeitsmarkt schuf** (Maas 2012, 93). **Für Deutschland brachte der Imperialismus die Verschärfung der reaktionären und aggressiven Politik** der herrschenden Klassen und führte zu den beiden Weltkriegen (Schmidt 1969, 136). **Auch für die Geltung des Deutschen im anderssprachlichen Ausland brachten die beiden Kriege schwere Rückschläge** (Moser 1961, 53).

Berichtende Aussagen über eine Wirksamkeit für die Zukunft / für die Folgezeit / für alle Zeiten / für Jahrhunderte oder nur für den Tag, bzw. räumlich anverwandelt für die Ferne / Weite: Das fremde Sprachgut, das damals in den Besitz der Germanen übergang, **war** an Zahl sehr beträchtlich und **für die Folgezeit von durchschlagender Lebenskraft**, insofern es eine völlige Umgestaltung der Kultur begleitete. **Die Lehnwörter waren keine vorübergehende Erscheinung von kurzer Lebensdauer** (Kluge ²1925, 137). Es ist das unsterbliche Verdienst des Gotenapostels Ulfilas (gest. 383 in Konstantinopel) [...], **seinen Donaugoten** mit einer eigenen [...] Bibelübersetzung literarisch und sprachlich

ewige Dauer für alle Folgezeit verliehen zu haben (Kluge ²1925, 177). Noch von einer andern Seite her drohte **eine unerwartete Verwirrung und Störung, die für alle Folgezeit verhängnisvoll wurde**. Auf rätselhafte Weise stellt sich im 8./9. Jahrhundert der Buchstabe *v* als Zeichen für das *f* ein, wie wir es noch heute in *Vater viel vier* besitzen (Kluge ²1925, 234). Sie [die eigentlich kaum zu belegende „Karolingische Hofsprache“, Bach distanziert sich; K.L.] **ist wohl nur** im engsten Umkreis Karls wirksam geworden und **für seine Söhne und Enkel bedeutsam gewesen, aber ohne Folgen für die Zukunft geblieben** (Bach ⁹1970/1986, 160). Wenn Karl der Große nach Einhardts Zeugnis deutsche Namen für die Monate und Winde festsetzte [...], **so sind sie damit für die Zukunft jedenfalls nicht bedeutsamer geworden als** Otfried mit seiner Evangelienharmonie (Bach ⁹1970/1986, 166). Freilich sickerten <214> viele Fremdlinge [französisches Sprachgut im 11. und 12. Jh.; K.L.] nach und nach bis zu den bürgerlichen und selbst den bäuerlichen Schichten durch und so **bürgerte sich ein Teil von ihnen doch für dauernd in unserer Sprache ein** (Feist ²1933, 213 f.) Aber über die hochdeutschen Literaturdialekte erhebt sich nun bald der große Führer [Luther, K.L.], **der Deutschlands sprachliche Geschicke für alle Folgezeit bestimmen sollte** (Kluge ²1925, 314). [...] der mächtige Erfolg [des Neuen Testaments; K.L.] **bahnte der deutschen Gesamtbibel den Weg zu dem größeren Erfolg für die ganze Zukunft** (Kluge ²1925, 315). Unberechenbar wurde denn auch **die Fernwirkung** von Luthers Septembertestament. Norddeutschland erhielt schon 1523 zwei niederdeutsche Bearbeitungen. [...] Aber der Segen von Luthers Vorbild wirkt noch weiter in die Ferne: Schweden erhält sein Neues Testament 1526, Island 1540. So **wirkt** Luther rasch **über die ganze Welt des Germanentums** (Kluge ²1925, 319). Durch diese Verlagerung der wirtschaftlichen Zentren nach West- und Südeuropa verloren im 16. Jh. die deutschen Städtebünde und Handelshäuser viel von ihrem Einfluss, **so dass für Jahrhunderte westeuropäische Nationalstaaten in der sozialökonomischen Entwicklung führend wurden** (Polenz I ²2000, 109). Das blutige Ende der sozialen Unruhen im Jahre 1525 **bedeutete eine für Jahrhunderte einflussreiche politische Weichenstellung** der deutschen Geschichte [...] <113> [...]. Von da an **prägten** Konfessionsgegensätze und gesellschaftspolitische Intoleranz **das politische Leben** in Deutschland **für Jahrhunderte** (Polenz I ²2000, 112 f.). Die nach 1525 verschärfte rechtliche und ökonomische Lage der bäuerlichen Bevölkerung **erlaubte vielfach für Jahrhunderte** nicht den Luxus der Einrichtung von Dorfschulen und keinen regelmäßigen Schulbesuch (Polenz I ²2000, 142). [Die] jesuitische Erziehung Kaiser Rudolfs II., **in dessen Regierungszeit** (1576–1612) **die Gegenreformation die politische und geistige Zweiteilung Deutschlands für zwei Jahrhunderte festigte** (Polenz I ²2000, 144). So **wurde für ein reichliches Jahrhundert** der Franzosenhass als „schlimme Hinterlassenschaft der Besatzungszeit und ‚Befreiungskriege‘ [...]“, und mit ihm

eine weitverbreitete Fremdenfeindlichkeit, **zum wesentlichen Bestandteil des Nationalismus** (Polenz III 1999, 11; zitiert Wehler). Viele dieser [von den Dichtern der Geniezeit gebildete; K.L.] **Wörter, für den poetischen Augenblick geprägt**, sind nur in ihrem Zusammenhang verständlich und finden keine Verbreitung (Eggers IV 1977, 106). Mit den 1830er Jahren tritt **der Einfluss der Dichtung** auf das sprachliche Werden und auf die Gemeinsprache beträchtlich zurück, **der der Tagesschriftstellerei** dagegen gewinnt seit dem Jungen Deutschland für sie wachsende Bedeutung dank der riesenhaft anwachsenden **Tagespresse** (Bach 1970/1986, 423). Es wurde [...] darauf verwiesen, **dass [...] die Tagesschriftstellerei, die Zeitung als wirkende Kräfte** an bevorzugter Stelle stehen und **die Unarten und Lässigkeiten ihrer Sprache in weite Kreise getragen haben**. Allzu viele greifen heute zur Feder, denen eine zureichende sprachliche Schulung fehlt, und tragen bei zur Verwahrlosung unserer Muttersprache im Bereich des bedruckten Papiers (Bach 1970/1986 460).

Berichtend-resümierende Aussagen mit (z.T. adverbial gebrauchtem) Relationsadjektiv (und Zusammensetzungen): [...] Verwendung von Runenschrift für rein literarische Zwecke ist für das 8./9. Jahrhundert völlig ausgeschlossen [...]. Aber nicht nur die Runenschrift **war und blieb literarisch für uns wirkungslos**. Auch das got. Christentum, das gegen 400 donauaufwärts in deutschen Landen vordrang, **blieb** mit der von Ulfilas ausgebildeten Schrift **literarisch wirkungslos** (Kluge 1925, 229). **Intellektuell bestimmend war** die Missionierung von England aus, angefangen bei Bonifazius (672–755) [...] (Maas 2012, 423). **Bei der sprachlichen Wirkung des „Narrenschiffs“** denken wir nicht so sehr an das äußere Lautbild. Darin schließt sich das in Basel gedruckte Buch der oberrheinischen Druckersprache an. Wichtiger ist die innere Form der Sprache. [...] Zugleich **mit seinem geistigen Einfluss** übte das „Narrenschiff“ auch **durch seine sprachliche Haltung** auf die Zeitgenossen eine starke Wirkung aus (Eggers III 1969, 156). Neuartig war im 15. Jh. [...] die kleine Gruppe der weltlichen Intellektuellen (Notare, Stadtschreiber, Lehrer), **die** kaum ratsfähig, aber **kulturell einflussreich und sprachgeschichtlich bedeutsam wurden** (Polenz I 2000, 107). [...] war die Bewegung [des Humanismus; K.L.] doch von sehr ernsthaft und leidenschaftlich geführten reformtheologischen Fehden gekennzeichnet. **Ihr weltliterarisch wirksamer Höhepunkt waren die ‚Dunkelmännerbriefe‘**, die viel zur Erprobung und politischen Radikalisierung der frühbürgerlichen Publizistik beigetragen haben (Polenz I 2000, 132). Eine neue literatursoziologische Qualität und **politische Wirksamkeit erhielt die Gattung** [die Gesprächbüchlein; K.L.] dadurch, dass [...] (Polenz I 2000, 239). So erscheint das 15. Jahrhundert als medien- und rezeptionsgeschichtliche Vorbereitungsphase der frühbürgerlichen Öffentlichkeitssprache, **die** ein Jahrhundert später in Reformation und Bauernkrieg

politisch wirksam werden konnte (Polenz I ²2000, 123). Besonders bedeutsam wurde für den Ausgleich die Wirksamkeit der thüringisch-sächsischen Kanzlei; die hier entwickelte Sprache glich sich der Kaiserlichen Kanzlei mit der Übernahme der eigentümlich süddeutschen Zwielaute an [...]. Die Sprache, die zunächst in Meißen ausgebildet worden war, [...] bildete unter Friedrich dem Weisen die Grundlage für **die gewaltige und über ganz Deutschland hinwirkende sprachliche Wirksamkeit Luthers**. Es ist kein Zweifel an der Bedeutsamkeit dieses großen Geisteskämpfers für den endgültigen Sieg des Neuhochdeutschen möglich (Stahlmann 1940, 30). **Sprachlich wirkte** das Vorbild der Bibelübersetzung doch auch **weit in das gegnerische Lager hinein** (Stahlmann 1940, 31). **Geschichtlich wirksam wird** die Luther-Sprache nicht zuletzt auch dadurch, dass z. B. „seine Neubildungen nicht nur von seinen Anhängern und Freunden (Hans Sachs und anderen Meistersingern) ver<123>breitet wurden, sondern auch von so verschiedenartigen Gegnern wie Hieronymus Emser und Thomas Müntzer“ (Schmidt ¹⁰2007, 122 f.; zitiert Bentzinger/Kettmann; runde Klammer dort). **Die wichtigste sprachgeschichtliche Folge der Reformation war es, dass** der ganze weite niederdeutsche Norden für Luthers Sprache gewonnen wurde. [...] <189> [...] Die Gewinnung Niederdeutschlands für die lutherische Schreibsprache **war das entscheidende sprachgeschichtliche Ereignis** des späteren 16. Jh. (Eggers III 1969, 188 f.). Christian Gueintz, Rektor zu Halle [...], bezeichnet neben den Schriften Luthers die Reichstagsabschiede als **sprachlich maßgebend** (Bach ⁹1970/1986, 339). **Sprachenpolitisch wirkten sich** im Zusammenhang mit dem Dreißigjährigen Krieg einige territoriale Veränderungen und Umorientierungen **aus** (Polenz II 1994, 4). Die im 17. Jh. z.T. noch immer *Meißen* <11> genannten Territorien der Wettiner wurden durch die vom alten *Sachsen* (Niedersachsen) herkommende Kurwürde seit dem 16. Jh. mehr und mehr auch als *Sachsen*, *Kur-sachsen*, *Obersachsen* bezeichnet. Sie hatten sich seit Ende des 15. Jh. zum wirtschaftlich fortschrittlichsten Gebiet Deutschlands entwickelt, das auch **kulturell und sprachlich** bis Ende des 18. Jh. als **tonangebend** galt [...]. Sachsen war vom 16. bis 18. Jh. in Deutschland Schrittmacher für frühe Industrialisierung und Urbanisierung (Polenz II 1994, 10 f.). Die Epoche der höfischen *Conversation*, die damals keineswegs als „konventionelles, oberflächliches und unverbindliches Geplauder [...] nur um der Unterhaltung willen“ verstanden wurde, sondern als **ein strenges, gesellschaftlich höchst wirksames** und für Neulinge und Nichtprivilegierte gefährliches **Ritual** (Polenz II 1994, 22; zitiert Duden: Das große Wörterbuch). Stärker ist **die sprachliche Wirkung der Orthodoxie** [bei den Protestanten; K.L.] [...]. Weitaus am stärksten ist [...] **der sprachliche Einfluss der Pietisten** – ein Einfluss übrigens, der sich zeitlich kaum begrenzen lässt (Eggers IV 1977, 73). [...] die „gewaltige **sprachgeschichtliche Nachwirkung** Klopstocks“ (Polenz 1994 II, 326; zitiert Langen 1957). Dieser Wohlklang ist es, der vielleicht in

erster Linie **die tiefe sprachliche Nachwirkung der klassischen Dichtungen** erklärt (Sperber 1926, 123). Ein Ereignis, das so sehr im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stand [die Französische Revolution; K.L.], **musste notwendig auch seine sprachlichen Wirkungen üben** (Sperber 1926, 124).

Berichtend-resümierende Aussagen mit Metaphern und Katachresen: Einheitsstiftend konnte im karolingischen Vielvölkerstaat [...] weder eine gemeinsam getragene Kultur noch eine gemeinsam gesprochene Landessprache sein: Beides war nicht vorhanden. **Zum gemeinsamen Band, das diesen Großraum zusammenhalten sollte, wurde** das Christentum (Riecke 2016, 17). [...] **die höfische Literatur** [...], **die** damals, wie Jahrhunderte früher, **dem Eindringen des französischen Wesens in Deutschland den Weg ebnete** (Sperber 1926, 99). Bei der Verknüpfung des deutschen mit dem französischen Raum z. Z. der ritterlichen Kultur lassen sich die französischen und deutschen **Landschaften** erkennen, **die für die Übernahme frz. Sprachguts von besonderer Bedeutung sind:** 1. Als **Einfallstor für frz. Sprachgut** [und für seine Übernahme; K.L.] spielt die Schweiz [...] offenbar keine Rolle [...] 3. Flandern-Brabant war überhaupt im deutschen NW der Vermittler des frz. Wortguts, das von hier aus durch **Köln als Einfallsporte** zunächst in das Rip. und weiterhin ins Mnd. eindrang (Bach ⁹1970/1986, 196). Magdeburg **war das Einfallstor für Sprecher nd. Territorialdialekte**, Erfurt **für md.** und Bamberg und Regensburg waren es **für obd. Siedler** (Schildt 1976, 88; Schildt ³1984, 88). Die Ausrichtung auf die religiöse Gemeinschaft **bildete** [im späten Mittelalter, in der Zeit von 1350 bis 1520; K.L.] **den Kitt des Zusammenlebens**, definiert sozial anschaulich als Abendmahlsgemeinschaft (Maas 2012, 304). [...] gab es [...] seit dem 13. Jh. Bemühungen um großräumige „Landfrieden“. [...] diese Regelungen hatten eine (aufkündbare) Vertragsform, nicht den Status einer personenunabhängigen rechtlichen Regelung. Die Hoffnung auf eine solche **war sicherlich eine der stärksten Triebkräfte für ein „nationales“ Denken**; ein Modell hatte dieses in der in Frankreich ansatzweise schon durchgeführten Regelung eines „Gottesfriedens“ (*treuga dei*) – auf deutsche Verhältnisse umgelegt: die Hoffnung auf eine starke Zentralmacht, die ein solches Friedensangebot durchsetzen konnte (Maas 2012, 306; runde Klammern dort). Die Prosa der kaiserlichen Kanzlei [der Luxemburger in Prag; K.L.] **ist zwar eine der Wurzeln des neuhochdeutschen schriftsprachlichen Typus, aber** [...]. Dieser Kanzleistil konnte in seiner Eigenart nicht allein die Grundlage für die neuhochdeutsche Schriftsprache hergeben (Feist ²1933, 99). **So ward** Prag und die dortige Kanzlei **das Bindeglied zwischen** der neuen, staatlichen, wissenschaftlichen und literarischen Kultur Europas und den Bedürfnissen des deutschen Volkes. [...] <152> [...] Die neue Sprache ist der Ausdruck der neuen Kultur: Ihr Stand von 1350 – 1450 **bildet die Brücke zwischen** Mittelalter und Neuzeit. [...] so bildet Böhmen **die**

Brücke zwischen oberdeutschen und mitteldeutschen Mundarten, die sich hier nicht in einer scharfen Grenzlinie treffen, sondern in fortwährendem Durch- und Nebeneinander gemischt sind (Feist ²1933, 151 f.). Um 1300 wurde in Italien die Brille erfunden und rasch auch in Deutschland eingeführt [...]. Damit wurden vor allem auch alte Menschen für das Lesen (Frauen!) rekrutiert, die weniger in die materiale Reproduktion eingespannt waren: sie **bildeten den Markt für ein expandierendes „erbauliches Schrifttum“** (Maas 2012, 315; Klammer dort).

Motor der gesellschaftlichen Entwicklung sind die neuen Städte, die ökonomische bzw. Handelszentren waren – im Gegensatz zu den marginalisierten alten Städten (Residenzstädte) (Maas 2012, 221). Es sind spezielle Bedingungen, die die Ausbreitung des Buchdrucks fördern [...]. In den Handelsstädten **sind** der Absatzmarkt, aber auch die Möglichkeiten der Kapitalbeschaffung **wesentliche Motoren**; so lassen sich in Straßburg 1458/59, Augsburg 1468, Nürnberg 1469/70 [...] Drucker nieder (Schmidt ¹⁰2007, 116). Sie [die Frauen; K.L.] trugen viel zur Reduzierung des alten Unterschiedes zwischen homo litteratus und homo illiteratus bei: **„Die stärkste Triebfeder für die Auflösung der Normen, die die Sprache des Volkes aus dem Schrifttum verbannten, liegt offenbar in der Tatsache, dass die Frauen die Bildungsgrenze zwischen Klerus und Laientum überschneiden und verwischen“** [...] (Polenz I ²2000, 124; zitiert Grundmann). Luthers Sprache ist [...] nicht allein maßgebend für die Entwicklung des neuhochdeutschen Wortschatzes. // **Eine andere Hauptquelle dafür ist** die Sprache der Gebildeten an dem kaiserlichen Hofe, den fürstlichen und geistigen Höfen und in den Bürgerkreisen der Städte, die sich [...] von den groben Mundarten der Bauern emanzipierten (Feist ²1933, 184). [...] **das wichtigste nationale Bindungsmittel**, die wachsende deutsche Schriftsprache (Schmidt 1969, 119). [...] **die** bereits bei Adelung konzipierte **These von der Mark Meissen als Wiege des Neuhochdeutschen** (Polenz I ²2000, 161). In Deutschland ist die Haltung zu den Fragen des sprachlichen Lebens noch betonter emotional als anderswo, **galt** doch hier die Nationalsprache angesichts der politischen Zersplitterung **als besonders wichtiges einigendes Band der „Kulturnation“** (Moser 1961, 38). [...] **kann** aus der Perspektive von früher die deutsche Sprachlandschaft **als Sprachfriedhof erscheinen**: die <501> Fülle von sprachlichen Varietäten, die seinerzeit soziale Gemeinschaften artikuliert haben, **sind** im Laufe der Zeit **ihren Sprachtod gestorben**: Friesen, Slaven, West-Jiddisch, und heute ist dieser Prozess noch live beobachtbar beim Niederdeutschen, bei den Sorben bzw. generell bei den Dialekten (Maas 2012, 500 f.). So können die frühen Zeitungen als potentielle **„Geburtshelferin der Demokratie“** aufgefasst werden (Polenz II 1994, 19; zitiert Hadorn-Cortesi). Als sich mit der Entdeckung der neuen Welt der Schwerpunkt des Handels an die Nordsee verlagerte, verlor der Städtebund der Hanse [...] zunehmend an Bedeutung [...]. Gleichzeitig **waren** dadurch auch **die Weichen für**

das weitere Schicksal des Niederdeutschen gestellt (Schildt 1976, 103). [...] die frühbürgerliche Revolution [...] in ihrem Verlauf war es nicht gelungen, die <119> Widersprüche zu lösen und **die feudalen Schranken für eine ungehemmte kapitalistische Entwicklung** zu beseitigen. **Die feudale Basis** wurde im Gegenteil wieder gefestigt [...]. Damals **wurden die Weichen gestellt für eine spezifisch deutsche Entwicklung** zum Kapitalismus, die sich wesentlich von der solcher Staaten Europas unterschied, in denen siegreiche frühbürgerliche Revolutionen **den Weg zu kapitalistischen Nationalstaaten freimachten** (Schildt 1976, 118 f.). „**Die Wurzeln des heutigen Lehndeutsch** liegen deutlich vor dem 19. Jh., wobei **die entscheidende Schwelle zur Gegenwart** um 1770 zu liegen scheint“ (Polenz II 1994, 78 f.; zitiert Kirkness). Sachsen **war** vom 16. bis 18. Jh. in Deutschland **Schrittmacher für frühe Industrialisierung und Urbanisierung** (Polenz II 1994, 11). Mehrdeutigkeit und Vagheit politischer Begriffe wurden in dieser kurzen Episode revolutionärer Propaganda [in den „Jahren der Revolutionspropaganda“, 1789–1793; K.L.] vielen Intellektuellen auch in „semantischen Kämpfen“ bewusst. **Eine Quelle dafür sind** die in der Mainzer Republik wiederholt erscheinenden Polemiken <411> zu gegenrevolutionären Schriften (Polenz II 1994, 410 f.; zitiert Herrgen).

Als Modell (für) oder Muster (für) dienen (für) / als Beispiel (für) wirken (für) bzw. als Muster (für) / Beispiel (für) benutzt werden (für): [...] die Bauernhaufen im Allgäu gaben sich 1525 in Memmingen mit ihren „12 Artikeln“ eine Art Satzung, **die** im Druck ungemein rasch in ganz Deutschland verbreitet wurde und **das Modell für ähnliche Forderungskataloge anderswo abgaben** [!] (z. B. für einen ständischen Aufstand in Osnabrück 1525) (Maas 2012, 224). **Das Beispiel** des Avantgardisten Thomas **hat** [...] **auch in den höheren Schulen gewirkt** (Polenz II 1994, 56). Die französische Republik **diente als Modell für die Neustrukturierung der Weltgesellschaft** (Maas 2012, 116). [...] **war** der *Code civil* auch **das Modell für eine neue Sprache** (Maas 2012, 119). So wirkte es [das ALR von 1794; K.L.] in alltägliche außerprofessionelle Argumentationen hinein und **war vor allem ein Modell für eine neue (demotisierte) schriftkulturelle Praxis. Für die Modernisierung der Rechtskodifizierung aber hatte der Code Napoléon Modellcharakter**, vor allem in seinen deutschen Übersetzungen, bei denen die westfälische hervorsticht (Maas 2012, 121). Der erfolgreichste Vertreter war Johann Peter Hebel, 1760–1826. Sein großer publizistischer Erfolg war **der Rheinische Hausfreund** (1866 ff.) [...], **mit dem er regelrecht stilbildend wirkte, als Modell für den Schulunterricht** [...] direkt in Opposition zum Hdt. (Maas 2012, 150).

Orte wirken / wirkten (oder fehlten) als Sitz / Zentrum / Mittelpunkt / Schwerpunkt / Raum / Bereich / Platz / eine Heimat / stabile Staaten (für), auch mit historischem Genitiv, mit Relationsadjektiv oder elliptisch: Bekehrer, Organisatoren und Reformer aus diesen drei Völkern [Goten, Iren, Angelsachsen; K.L.] **fanden** [...] in dem jungen Reich der Merowinger und bei den deutschen Nachbarstämmen **ein dankbares Feld für ihren christlichen Glaubenseifer**, und es konnte nicht ausbleiben, dass ihr Wirken sich auch in sprachlichen Einflüssen niederschlug (Eggers I 1963, 148). Hier [„im Gebiet zwischen Po und Brenner“; K.L.] **war ein wahrer „Mischkessel“ germ. Dialekte**, dem man die Kraft der Ausstrahlung in die Ferne schon zutrauen darf (Bach ⁹1970/1986, 108). Ausgleichstendenzen zwischen den Literatursprachen [...] <59> [...] waren [...] in der frühfeudalen Zeit meist nur von geringer Wirksamkeit; denn die jeweiligen Staaten, innerhalb deren es zu solchen Prozessen kam, waren nur von kurzem Bestand, Ansätze für einen Ausgleich wurden bald wieder zunichte. **Es fehlte an** den entsprechenden Voraussetzungen, d. h. an **stabilen und gut organisierten Staaten**, deren Existenz von längerer Dauer war (Schildt 1976, 58 f.). Durch das Frankenreich verlagerte sich **das kulturelle und wirtschaftliche Zentrum unseres Kontinents** aus dem Mittelmeerraum in den germanisch-romanischen Norden (Schmidt ¹⁰2007, 64). Die Tatsache, dass der Vorort des rheinfränk. Raums: die Stadt Mainz, sowohl als Handelsstadt wie, seit Bonifatius, auch **als kirchlicher Mittelpunkt Deutschlands** eine überragende Bedeutung besaß (Bach ⁹1970/1986, 143). Fulda, die Stiftung des Bonifatius, **ist** bis weit ins 9. Jh. hinein **der Mittelpunkt des festländischen Angelsachsentums** gewesen (Bach ⁹1970/1986, 158). An der scheinbaren Verworrenheit, die dem Lernenden als wesentliches Kennzeichen des Althochdeutschen in die Augen springt, trägt **der Mangel eines beherrschenden Mittelpunktes für das Deutschland dieser Zeit** die Schuld (Kluge ²1925, 237). Zunächst blieb das Latein die abendländische Schriftsprache, weil alles Schrifttum durch Klöster und Geistlichkeit lebte. [...] **Da blieb kaum etwas Platz für die Volkssprache**, und wer wie Otfried deutsch schrieb, musste das dreiste Unterfangen entschuldigen und begründen (Kluge ²1925, 246). [...] [im Zeitraum von 1100 bis 1350; K.L.] vereinzelt überlieferte Dichtungen, die sich in klösterlichen Handschriften auf freiem Platz bei religiösen Texten finden, z.T. sogar mit Noten („Neumen“) ausgezeichnet, in denen lateinisch gebildete Mönche ihre Vorliebe für solche Kunstformen zum Ausdruck brachten, gewissermaßen im Schatten ihrer lateinisch orientierten geistlichen Bildung, die sie offensichtlich solche Texte auch singen ließ [...]. **Die Überlieferung in solchen klösterlichen Enklaven macht vielleicht noch mehr als der Standort in adeligen Schmuckkästen den extraterritorialen Status dieser Dichtung deutlich** (Maas 2012, 399). **Ein frühes literarisches Zentrum** lag in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Einflussbereich der Welfen in Bayern

mit dem Mittelpunkt Regensburg. [...] <82> Fast gleichzeitig bildete sich auch im niederländisch-maasländischen Gebiet **ein Schwerpunkt literarischen Wirkens** heraus (Schildt 1976, 81 f.). Gleichzeitig [von der zweiten Hälfte des 12. Jh. an; K.L.] bildeten sich an den „sesshaft gewordenen“ Residenzen Höfe heraus, **die Zentren gesellschaftlichen und kulturellen Lebens wurden** (Schmidt ¹⁰2007, 92). Für die Literaturgeschichte sind die hochmittelalterlichen Höfe von besonderer Bedeutung: Zum einen **waren** manche von ihnen **literarische Zentren**, so der Wiener Hof [...] **für Lyrik** oder der Thüringer Hof **für Epik** [...] (Schmidt ¹⁰2007, 94). Im 13. Jh. **wurden** die Städte **Zentren des gesellschaftlichen Fortschritts** (Schmidt 1969, 89). Außerdem **werden** die Städte [von 1200 bis 1500; K.L.] in zunehmendem Maße **Schul- und Bildungszentren** (Schmidt ¹⁰2007, 105). Die Städte **werden** auch im Neuland **zu wirtschaftlichen Zentren** (Schmidt ¹⁰2007, 107). **Führendes Zentrum** [elliptisch: für die Hanse; K.L.] **war** Lübeck (Polenz I ²2000, 109). Wenn das Gemeine Deutsch im 16. Jh. immer stärker mit md. Elementen durchsetzt wurde, so deshalb, **weil der deutsche Buchhandel gegen 1550 in Frankfurt a.M. einen einflussreichen Mittelpunkt gewann** (Bach ⁹1970/1986, 255). **Im Land der Reformation, der Konfessionskriege und der territorialen Zersplitterung** hat es in dieser allgemein unsicheren Zeit ein (damals Neubegierigkeit genanntes) wachsendes Allgemeinbildungsinteresse von nicht lateinkundigen Lesern gegeben [...] (Polenz 1994, 18). Dem Deutschen öffnen sich [zwischen 1450 und 1650; K.L.] **immer neue Verwendungsbereiche, die zuvor dem Lateinischen vorbehalten waren** (Schmidt ¹⁰2007, 124). Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, der 1617 die Fruchtbringende Gesellschaft in Weimar begründet hatte, **war bis zu seinem Tode 1650 Mittelpunkt und Seele aller Bestrebungen**; sein Eifer und Verständnis in sprachlichen Dingen, sein Ansehen und Gewicht im Kreise der Adligen und Gelehrten sicherte den Einfluss und Erfolg so mancher Leistungen, die die große Sprachgesellschaft zeitigte (Kluge ²1925, 328). **Es fehlte ein bleibendes örtliches Zentrum für die Entstehung eines deutschen Nationalstaats.** Die Entwicklung eines frühen deutschen Nationalbewusstseins blieb auf wenige humanistische Gebildete beschränkt (Polenz ²2000, 104). Das Alte Reich zerfiel von der Mitte des 16. Jh. bis zum Ende des 18. Jh. [...], **so dass für die Vereinheitlichung und Kultivierung der deutschen Sprache mehr denn je ein nationalstaatlicher Rahmen und Mittelpunkt fehlte** (Polenz II 1994, 1). [...] wurde die religiöse Bewegung [die Reformation; K.L.] zur Matrix für die Moderne, in der der Einzelne sich direkt zu den gesellschaftlichen/politischen Verhältnissen verhält. Erst **damit war auch der Ort für den Staat als nationale Agentur geschaffen** (Maas 2012, 222). Die im 17. Jh z.T. noch immer *Meißen* <11> genannten Territorien der Wettiner wurden durch die vom alten *Sachsen* (Niedersachsen) herkommende Kurwürde seit dem 16. Jh. mehr und mehr auch als *Sachsen, Kursachsen, Obersachsen* bezeichnet. Sie hatten sich

seit Ende des 15. Jh. **zum wirtschaftlich fortschrittlichsten Gebiet Deutschlands** entwickelt, das auch kulturell und sprachlich bis Ende des 18. Jh. als tonangebend galt [...] (Polenz II 1994, 10 f.). Da durch die bevorzugte Stellung des Meißnischen Ostmitteldeutschland sich durch rund zwei Jahrzehnte (bis etwa 1770) sprachlich in einer starken Führerstellung befand, die durch das Ansehen der Luthersprache stets erneut gefestigt wurde, erscheint es **als Ausgangspunkt sprachlicher Strahlungen**, die sich über das ganze deutsche Gebiet hin verbreiteten und über die Gemeinsprache auch für die Mundarten wichtig geworden sind, vor allem was den Wortschatz angeht (Bach ⁹1970/1986, 308). Dass **Leipzig als Hauptort guter Sprache** seit dem 16. Jh. gerühmt wird, hat es außer der Universität vor allem seiner Messe zuzuschreiben [...]. Obersachsen **ward** nunmehr **Deutschlands Attika und Toscana** (Bach ⁹1970/1986, 341). Die Dichtung wird im 17. Jh. **zu einem zentralen Bereich der Nutzung der deutschen Schriftsprache** (Schmidt ¹⁰2007, 132). **Die Sprachgesellschaften, als Ort der sprachlichen Kunstfertigkeit, hatten ihr Zentrum in Ostmitteldeutschland [...]. Diese Beschäftigung mit Sprache, zeitgenössisch auch als Spracharbeit bezeichnet, hatte in den Sprachgesellschaften einen akademischen Ort** (Maas 2012, 168). Die Universität Halle, eine preußische Gründung, wurde durch August Hermann Francke zum **Zentrum des Pietismus** (Polenz II 1994, 29). [...] erlangte Preußen durch Friedrichs II. ‚aufgeklärten Absolutismus‘ seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) **mit dem dynamisch wachsenden politischen und kulturellen Zentrum Berlin** eine politische und kulturelle Anziehungskraft (Polenz II 1994, 11). Frankreich **bildete** im Zeitalter des Absolutismus [...] **das für den Hof stilbildende Zentrum** und gilt nun [...] als **Hauptsitz der Kultur und der Bildung, der Wissenschaften, der vorbildlichen Verhaltensformen** usw. (Schmidt ¹⁰2007, 131). **Das Feld der stärksten Integration des französischen Lehneinflusses ist** die deutsche Lehnwortbildung, die [...] als zu Unrecht vernachlässigte erstrangige Teildisziplin germanistischer Lexikologie und Wortbildungslehre erkannt worden ist (Polenz II 1994, 92). „Es sieht so aus, **als habe der Raum der bürgerlichen, politischen Öffentlichkeit in Deutschland über eine französischsprachige Enklave verfügt**“ (Polenz II 1994, 69; zitiert Maas). [...] **als** die Aufklärung die konfessionellen Gegensätze abgeschwächt hatte und **Mittel- und Norddeutschland** mit Klopstock und Lessing, Herder und Wieland, Schiller und Goethe **die Heimat eines allen Gebildeten verehrungswürdigen vaterländischen Schrifttums geworden waren**, errang die von ihnen gebrauchte deutsche Gemeinsprache allgemeine Geltung (Bach ⁹1970/1986, 352). [...] der Hintergrund dafür, dass sich hier [in Westberlin; K.L.] **das Zentrum der Radikalisierung der deutschen Bewegung** ausbildete (Maas 2012, 87).

Ein Anlass / Anstoß / Antrieb / Impuls / Auslöser (für) sein / gewesen sein (für); oder konvers-berichtend (mit einem Verb des Habens): einen Antrieb / Anstoß bekommen / seinen Ausgang nehmen: Und da liegt der Anlass für eine germanische Sonderentwicklung (Kluge ²1925, 69). Erst gegen Ende der ahd. Zeit, dann bereits im 11. Jh. bei Notker von Sankt Gallen, macht sich *theodiscus* als neue Sprachbezeichnung auch in althochdeutschen Texten vorsichtig bemerkbar [...]. Die Sprache war [...] nicht von allem Anfang an **Auslöser für die Entstehung der dann ‚deutsch‘ bezeichneten Gemeinschaft** [...] <62> [...]. Eine in der Sprache selbst wirksame Tendenz zur Nationwerdung der Deutschen kann [...] nicht unterstellt werden (Riecke 2016, 61 f.). Die parataktische Reihung entspricht dem Stil der gesprochenen Sprache, und **von dieser nimmt die frühmittelhochdeutsche Dichtung offensichtlich ihren Ausgang** (Eggers II 1965, 63 f.) [...] kam es, **dass die Vereinheitlichung der deutschen Sprache einen mächtigen Antrieb aus der Kanzlei der Luxemburger in Prag erhielt.** [...] <100> [...] Andererseits **ist** die Nivellierung der Stände wiederum **ein Impuls für die Vereinheitlichung der Schriftsprache gewesen** (Feist ²1933, 99 f.). Sobald man anfang, deutsche Bücher zu drucken (seit 1461), **musste der Ausgleich zwischen den Mundarten einen neuen Antrieb er<184>halten**, da das Druckwerk für eine weitere Verbreitung als an seinem Heimatort bestimmt ist (Feist ²1933, 183 f.; runde Klammer dort). **Der äußere Anlass für Luthers ‚Anzettlung‘ einer zunächst akademisch-öffentlichen Diskussion (Thesenverbreitung Wittenberg 1517) war** der allgemeine Missbrauch mit den Ablassgeldern. Mit hohen Geldsummen konnte man sich von begangenen oder künftigen Sünden ‚freikaufen‘, die Gelder wurden für weltliche Zwecke von Kirchen und Kirchenfürsten verwendet (Polenz I ²2000, 111). Die *Ablass*-Affäre um Johann Tetzel **war nur äußerlicher Anlass für Luthers publizistische Tätigkeit** in verschiedenen Stufen der Medienvariation (Polenz I ²2000, 133). Von Luthers Bibelübersetzung gehen schließlich **entscheidende Impulse für die Herausbildung einer überregionalen Schriftsprache** aus (Riecke 2016, 127). **Einen „zusätzlichen Impuls“ für ostmitteldeutsches Sprachnormbewusstsein** kann der planmäßige Ausbau der Leinweberei in Schlesien, Lausitz, Nordböhmen ab 1550 abgegeben haben (Polenz I ²2000, 167). **Ein unmittelbar wirksamer Anstoß für den Übergang vom Latein zum Deutsch in der Universitätslehre war** – nach folgenlosen Versuchen weniger anderer an anderen Universitäten seit Paracelsus – der spektakulär inszenierte Sprachenwechsel des Leipziger Privatdozenten Christian Thomasius im Jahre 1687 (Polenz II, 1994, 55).

Ein Kontext / eine Basis / Grundlage (für) wirkte / wirkt als Voraussetzung / Bedingung für etwas Wichtiges: Unser altes Großhundert veranschaulicht in einem wichtigen Einzelfall, wie sich das vorgerm. Erbgut selbständig und eigen-

artig fortentwickelt. So dient das idg. Erbgut auf allen verwandten Sprachgebieten als **Grundlage für Umgestaltungen, die schließlich Neugestaltungen vorbereiten**. Die Eigenart der idg. Einzelsprachen, die sich etwa im 4./3. Jahrtausend vor Chr. ausprägten, wurzelt in Lebensbedingungen, deren kulturelle <73> Voraussetzung wir räumlich und zeitlich nicht klar bestimmen können, wenn sich die verschiedenen Einzelvölker allmählich in der ursprünglich allen gemeinsamen Sprache scheiden [...] (Kluge ²1925, 72 f.). [...] **bildeten** die Stammessprachen der Alemannen, Bayern, Franken, Thüringer, Sachsen und Friesen **die Grundlage für die Herausbildung des späteren Deutsch** [...] (Schildt 1976, 43). Zwischen dem 3. und dem 5. Jahrhundert. u. Z. [...] kam es bei den germanischen Stämmen Kontinentaleuropas [...], deren Stammessprachen mit Ausnahme der der Angeln **die Basis für das spätere Deutsch** darstellten, zur Ausbildung einer Reihe sprachlicher Gemeinsamkeiten (Schildt 1976, 46). **Grundlage für die Herausbildung des frühmittelalterlichen Deutsch waren** die Stammessprachen der Alemannen, Bayern, Franken, Thüringer, Sachsen und teilweise der Friesen im fränkischen Reich der Merowinger und später [...] (Schildt 1976, 65). [...] sowohl die im geschäftlichen Bereich und in den Kanzleien als auch in der Predigt verwendete Literatursprache [...]. Sie **stellte** [...] auf Grund ihrer verbreiteten sozialen Basis **die Voraussetzungen für künftige Sprachentwicklungen dar, den Grundstock für die Herausbildung der nationalen Literatursprache** (Schildt ³1984, 87). Die Prosa der kaiserlichen Kanzlei [der Luxemburger in Prag; K.L.] ist zwar eine der Wurzeln des neuhochdeutschen schriftsprachlichen Typus, aber sie ist als die Sprache des amtlichen Briefverkehrs überladen mit Floskeln, mit rhetorischem Schmuck, und sie ist außerdem die Widerspiegelung des lateinischen Kanzleistils, der eine lange Vorgeschichte hat. Dieser Kanzleistil konnte in seiner Eigenart nicht allein **die Grundlage für die neuhochdeutsche Schriftsprache** hergeben [...] (Feist ²1933, 99). Das Mitteldeutsche **bildet** im Konsonantismus wie auch im Vokalismus **die hauptsächlichste Grundlage für die neuhoch<110>deutsche Lautgebung** (Feist ²1933, 109 f.). **Die Grundlagen der neuhochdeutschen Schriftsprache** (Feist ²1933, 150). [Die Auflösung der Feudalgesellschaft – die Verhältnisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts] Zunächst sind einige konzeptionelle Klärungen bei der Rede von *feudalen* gegenüber *republikanischen* Verhältnissen erforderlich. Die Potentiale der bürgerlichen Gesellschaft werden in den republikanischen Verhältnissen realisiert, in Deutschland verbunden mit der Franzosenzeit (Napoleon), auf die die Restauration folgte. **Das ist der politische Kontext für die Modernisierung der Schriftkultur** [...] (Maas 2012, 113; Kursiv. dort). Die Bourgeoisie drängte zur Sicherung ihrer Interessen auf **die Schaffung eines Nationalstaates, der die Voraussetzung für eine weitere ungehemmte kapitalistische Entwicklung bot**. Mit der Gründung des Deutschen Reiches von 1871 [...] war das Ziel erreicht (Schildt ³1984, 177). **Die Basis für**

die politische Neuformierung [die Gründung des Deutschen Reiches 1871; K.L.] **ist** die grundlegende gesellschaftliche Umschichtung in dieser Zeit, in der aus einer dominant agrarischen Gesellschaft eine Industriegesellschaft wird (Maas 2012, 92).

Berichtend-resümierende Aussagen mit einem pseudo-narrativem Nominalverbgefüge, wo die Präpositionalgruppe eine ambivalente syntaktische Funktion hat zwischen dem Attribut (*Horizont / Schranke / Weiche / Grundlage / Fundament (für)*) und dem präpositionalem Objekt bzw. sogar Satzadverbial (*den Horizont vorgeben (für), Schranken setzen (für) / Weichen stellen (für) / die Grundlage bzw. das Fundament legen (für) / ein Beispiel geben (für) / Voraussetzungen mitbringen (für) / den Anstoß geben (für)*): Die bewegte und durch kriegerische Auseinandersetzungen bestimmte Geschichte [des „Judentums“; K.L.] endet im 6. Jh. mit der Zerstörung Jerusalems und der Vertreibung aus Palästina („babylonische Gefangenschaft“): seitdem Fremdherrschaften (assyrisch, persisch griechisch, römisch), **die den Horizont für die Auswanderung vorgaben** (Maas 2012, 443). [...] in den Städten herrschte Subsistenzwirtschaft: die Einwohner waren Ackerbürger. **Das setzte erhebliche Schranken für die räumliche Verdichtung der Bevölkerung:** in einer Stadt mit 2000 Einwohnern hatten diese u.U. weite Wege zu ihren Feldern zurückzulegen. Auch die primäre Energiequelle für die Weiterverarbeitung der Produkte, die Nutzung des Wassers in Mühlen, erlaubten keine große (städtische) Verdichtung (Maas 2012, 346; runde Klammer dort). Viele Mystiker und Mystikerinnen, vor allem in der Frühzeit, stammten aus dem Adel, **brachten also für ihr kontemplatives Ringen mit der deutschen Sprache gewisse Voraussetzungen mit** von der Sprachkunst und dem geistig-seelischen Wortschatz der höfischen Dichter (Mechthild von Magdeburg, Meister Eckhart, Tauler) (Polenz 1978, 59). **Die Grundlage für das ‚gemeine deutsch‘**, d. h. eine allen ober- und mitteldeutschen Stämmen ohne besondere Mühe verständliche Sprache **war** [...] bereits im 13. Jh. **gelegt worden.** Im 14. und 15. Jh. wurden diese Bestrebungen von amtlichen Stellen [...] mächtig gefördert (Feist ²1933, 183). Luther **brachte für seine Leistungen gute Voraussetzungen mit** [...] (Schildt 1976, 139). Sein [Luthers; K.L.] persönlicher Einfluss machte sich weniger im Grammatischen bemerkbar, sondern eher im Stilistischen und hier besonders im Wortschatz und seiner Entwicklung. **Hierfür brachte Luther gute Voraussetzungen mit.** 1483 im nordthüringischen Eisleben geboren [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 663). Luther ging für das alte Testament auf den hebräischen, für die Schriften des neuen Testaments auf den griechischen Urtext zurück. Er folgte darin **dem Beispiel, das die Humanisten für das klassische Altertum gegeben hatten.** Denselben Weg hatte schon [...] Lorenzo Valla für die Bibel gefordert, so dass Luther bei seinem

Vorgehen nur einem Anstoß folgte, den ihm der Humanismus geliefert hatte (Feist ²1933, 173 f.). Die Kolonisation ursprünglich slawischer Gebiete, die wachsende politische Bedeutung Böhmens, die Hussitenunruhen, das Aufblühen der ungarischen Macht [...], die immer näher rückende Türkengefahr – dies alles waren **Ereignisse, die** die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes wiederholt auf die Länder Osteuropas lenkten und damit **die Voraussetzung für die Aufnahme einer stattlichen Reihe von slawischen, ungarischen und türkischen Lehnwörtern schufen** (Sperber 1926, 89). [...] sodass vordergründig das nationale Projekt artifiziell erscheinen kann. Ohnehin war Mehrsprachigkeit selbstverständlich und insofern auch die Folie für die schriftkulturellen Verhältnisse: die Überlagerung mit Bildungs- und religiös vorgegebenen anderen Sprachen (Latein, Niederländisch – bei den Reformierten, Hebräisch – bei den Juden) polarisierte dieses Feld – und **gab für die Schriftsprache einen universalen Horizont vor**, abgeschottet von jeder nationalen Dynamik (Maas 2012, 201). Ein Werk von der Sprachgewalt der Lutherbibel [...] <260> [...] **konnte** [...] schließlich festere **Grundlagen für eine die ganze Nation umspannende Gemeinsprache legen**, als [...] (Bach ⁹1970/1986, 259 f.). Die deutsche Sprache [...] ist kein Naturfaktor, der ggf. von den Vorfahren vererbt wurde, sondern Produkt sprachlicher Arbeit: des Ausbaus der sprachlichen Ressourcen, die die Menschen erworben haben und [die sie; K.L.] in Konfrontation mit nicht-alltäglichen Anforderungen ausdifferenzierten [...] <500> [...]. Greifbar wird so **der Prozess** des Sprachausbaus, **der die Fundamente für das moderne Deutsch legte** (Maas 2012, 499 f.). Sie [die Empfindsamkeit; K.L.] steht in engster Beziehung zum Pietismus und seiner Sprache. Im Einzelfall ist jedoch schwer zu entscheiden, **ob nicht etwa Klopstocks Vorbild den sprachlichen Anstoß gegeben hat** (Eggers IV 1977, 72).

Berichtende Aussagen über Voraussetzungen / Hintergründe / Bedingungen / Grundlagen, die hypotaktisch mit einem (erzählendem) Nebensatz in der zweiten Bezugstelle dieser Interpretanten gebildet sind: Dadurch, dass Karl der Große alle deutschen Stämme unter seinem Szepter vereinigte und dass [...], **waren die Voraussetzungen dafür gegeben, dass** die im damaligen Deutschland wohnenden Stämme trotz großer innerer Gegensätze sprachlicher und politischer Natur nach außen hin als eine Einheit erscheinen konnten [...]. Damit war das Bedürfnis nach einem alle diese Völker zusammenfassenden Namen gegeben (Sperber 1926, 51). Die sprachlichen Neuerungen [bis zur Mitte des 11. Jh.; K.L.] **waren eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass** sich – trotz der weiteren Existenz von Unterschieden zwischen den einzelnen Territorialdialekten – im Zusammenhang mit der Entstehung des deutschen Volkes und der Ausbildung der deutschen Nationalität bei den Menschen auch das Bewusstsein entwickeln konnte, durch eine gemeinsame Sprache miteinander verbunden zu sein [...]

(Schildt 1976, 65). [...] die feudale Ostexpansion [...] <81> [...]. Damit **waren die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass** sich die deutsch-slavisches Sprachgrenze nach Osten verschob (Schildt 1976, 80 f.). [...] Dies alles **sind die sozialen Voraussetzungen dafür, dass** sich an den Höfen eine spezielle Laienkultur entwickeln konnte. Während in den frmh. Epen noch Kleriker [...] für ein Laienpublikum schrieben, äußert sich in den Werken der sog. höfischen Literatur ein ausgeprägtes laikales Selbstbewusstsein (Schmidt ¹⁰2007, 96). [...] **der Hintergrund dafür, dass** sich hier [in Westberlin; K.L.] das Zentrum der Radikalisierung der deutschen Bewegung ausbildete (Maas 2012, 87).

Resümierende Aussagen über Folgen / Erfolge / Erträge mit Genitiv (Dativ) und/oder einer Präpositionalgruppe mit für: Wenn wir noch in jüngster Zeit beobachten, dass seit dem Ende des 19. Jh. in vielen Fällen das Dativ-*e* geschwunden ist oder dass in der heutigen Umgangssprache *wir haben* meist zu *wir ham* abgeschwächt wird, so **sind** das ursächlich keine sprachgeschichtlichen Zeiterscheinungen, sondern **noch immer Folgen des germ. Akzentwandels**. // Die Akzentballung auf der Wurzelsilbe ist schließlich auch die tiefere Ursache für so viele Lautwandlungen [...] (Polenz 1978, 19; vgl. Polenz ¹⁰2009, 11). Die Abschwächung der unbetonten Silben [in mhd. Zeit; K.L.] verändert nicht nur nachhaltig den Klang und das äußere Erscheinungsbild des mittelalterlichen Deutsch. Sie führt <42> auch zum Verlust einer Reihe von morphologischen und semantischen Informationen, die auf den vollen Endsilben lagen. All dies erfordert umfangreiche Reparaturmaßnahmen, die einem neuen Sprachstadium zum Durchbruch verhelfen [...] <43, 44> [...]. Wo die Endungen nicht mehr erkennbar waren, mussten ihre Funktionen auf andere Weise ausgedrückt werden, z. B. durch den im Althochdeutschen neu entstehenden bestimmten Artikel, von Fall zu Fall durch Pronomen, Zahlwörter und Adverbien. **Die Folgen der Abschwächung der unbetonten Silben** dehnen sich daher auf den ganzen Satz aus. Bei den Substantiven führt der weitgehende Zusammenfall der Pluralendungen zu einer Umschichtung des gesamten Flexionssystems [...] (Riecke 2016, 41 ff.). **Eine wesentliche Folge der Reformation**, insbesondere der Lutherschen Bibelübersetzung, **ist**, wie schon gesagt, die Tatsache, dass die Volkssprache, in unserem Fall das Deutsche, gegenüber dem Latein aufgewertet wird [...]. **Für die Bildung war die Folge der Reformation** also zunächst, einen allgemeinen Religionsunterricht einschließlich der schulmäßigen Vermittlung der dafür erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten des Lesens und Schreibens sowie für das Leben unter dem weltlichen Regiment das Rechnen vorzusehen (Schmidt ¹⁰2007, 124). Der mächtigste Beschützer der französischen Sprache fand sich in der Person des deutschen Kaisers Karl V., der keine Spur von deutscher Art an sich hatte, ja nicht einmal deutsch sprechen konnte und wollte. [...] **Die Folgen für unsere Sprache**

sollten sich bald bemerkbar machen (Feist ²1933, 214). [...] war **der Erfolg von Gottscheds „Sprachkunst“** schließlich selbst in Wien nicht zu bestreiten (Bach ⁹1970/1986, 349). Diese aufklärerische Rechtssprachpolitik [Friedrich II. beauftragt 1749 seinen Großkanzler mit der Erstellung eines Corpus Iuris Fridericiani, in einer Kabinettsordre von 1780 bemängelt er die Gesetzessprache; K.L.] verband den Sprachenwechsel (Latein-Deutsch) zugleich mit der Sprachkultivierungsaufgabe eines allgemeinverständlichen, klaren Deutsch. **Vorbildgebender Erfolg dieser <54> Bewegung wurde** das preußische *Allgemeine Landrecht* von 1794 (Polenz II 1994, 53 f.). **Über den Ertrag der Sprachkultivierungsepoche für das immer politischer werdende, die Reste des absolutistischen Systems nur mühsam überwindende 19. Jahrhundert**, fällt Jochmann [...] ein vernichtendes Urteil [...] (Polenz II 1994, 412). Aus dieser Skepsis an der literarischen Sprache im Besonderen [wie sie sich „im Chandos-Brief von Hofmannsthal 1902“ äußert; K.L.], aber auch an der Sprache im Allgemeinen heraus resultiert eine scharfe Kritik: Sprache erscheint nicht mehr dazu geeignet, menschlichem Fühlen und Denken überhaupt gerecht zu werden. // **Als Folge der Sprachkrise** entwickeln sich im 20. Jahrhundert unter anderem auch literarische Strömungen, welche die sprach<96>liche Kommunikation zu durchbrechen versuchen oder sie selbst thematisieren. Hierzu gehören in der ersten Jahrhunderthälfte [des 20. Jh.; K.L.] Expressionismus, episches Drama und Dadaismus (Roelcke 2009, 95 f.).

Konverse berichtend-resümierende Aussagen: eine Folge / Wirkung / Kraft und Einfluss / eine Machtposition / Anziehungskraft (für) haben / bekommen / erreichen / erlangen / gewinnen (für) oder einen Niederschlag / eine Verkörperung / Verbreitung / Nachfolge / Eingang finden (für): [...] die Nachwirkung des germanischen Akzentwandels [...]. **Eine weitreichende Wirkung hatte der germanische Akzentwandel** in der fortschreitenden Abschwächung der betonten Silben (Polenz 1978, 18). **Diese Nebensilbenabschwächung hat gravierende Folgen für das Sprachsystem** (Schmidt ¹⁰2007, 103). [...] [Es] bestand vom Ende des 6. Jh. bis ins 8. Jh. **ein bairisch-langobardischer Kulturraum** [...], dem auch die Alemannen angeschlossen gewesen sein dürften und der für die deutschen Stämme weithin vorbildlich wurde. **Ihm eignete ein kulturelles Übergewicht** vor allem durch die Langobarden (Bach ⁹1970/1986, 120). Es muss auffallen, wie sich die Sprache des frühen deutschen Christentums für die Besetzung dieses geschlossenen Bedeutungsfeldes [von *Schuld, Sünde, Schande, Scham, Beichte, Buße, Demut* ...; K.L.] beinahe ausschließlich Wörter der Rechtssphäre hergeliehen hat. Das hat in der mittelalterlichen Kirche **jene folgenschwere Entwicklung** ausgelöst, die das Verhältnis zwischen Gott und Mensch entgegen seiner Darstellung im Neuen Testament schließlich wesentlich formal-juristisch bestimmte (Tschirch I ²1971, 145). Vor allem auf dem zweiten

Kreuzzug kam es zu engen Kontakten zwischen deutschen und französischen Rittern, deren kulturelle und literarische Beziehungen sich zunehmend enger gestalteten. **Das fand** in den verschiedenen, von der adligen Bildungsschicht getragenen Literatursprachen **seinen Niederschlag** in einer Reihe von Entlehnungen aus dem Französischen, die [...] oft ihren Weg über Flandern nahmen (Schildt ³1984, 90). In dieser Periode erweiterte sich der Geltungsbereich der deutschen Sprache als Folge der Ostexpansion der deutschen Feudalfürsten; **das hochmittelalterliche Deutsch fand Eingang** in die Gebiete östlich von Elbe und Saale (Schildt ³1984, 88). [...] sie [die Geistlichen dieser Zeit; K.L.] machten [...] Hoffnung auf <87> ein besseres Jenseits. Daraus erklärt sich, **dass wortgewaltige Prediger, wie z. B. Berthold von Regensburg** (1272 gest.) [...] **einen so großen Zulauf hatten**, dass die Predigten teilweise unter freiem Himmel abgehalten werden mussten (Schildt ³1984, 86 f.; runde Klammer dort). **Ockham fand viele Nachfolger**, die seine Gedanken weiter ausbauten (Eggers III 1969, 104). **Der Lyriker Oswald von Wolkenstein und der satirische Epiker Heinrich Wittenwiler finden keine kongenialen Nachfolger** (Eggers III 1969, 122). **Die vorbildliche Wirkung, die der Kanzlei Kaiser Karls IV.** schon durch ihre Stellung als oberste Administrationsbehörde **zukam**, wurde nun noch wesentlich verstärkt durch das Ansehen der in ihr maßgebenden Persönlichkeiten (Sperber 1926, 79). Unter Ludwig dem Bayern (1314/47) geht **die kaiserliche Kanzlei** tatkräftig zum Gebrauch der deutschen Sprache in ihren Urkunden über; **sie findet darin bald Nachfolge** bei den Fürsten und den Städten (Bach ⁹1970/1986, 222; runde Klammer dort). In ganz Europa (und erst recht in Norddeutschland) **hatte die Hanse eine dominante Machtposition** (Maas 2012, 221; Klammer dort). **Eine besondere Wirkung** auf die gemeindeutschen Tendenzen des östlichen Oberdeutschen **hatte Augsburg** (Polenz I ²2000, 162). Die meisten Textsorten der Flugschriften hatten traditionelle Vorbilder, die zeitgerecht modifiziert wurden [...] <138> [...]. **Eine besondere politisch-persuasive Wirkung hatten die sprechsprachlich emotional formulierten Texte** [...] sie hatten eine politische „Eröffnungs- und Führungsfunktion“ (Polenz I ²2000, 137 f.). Wir können nur erahnen, **welche Sprengkraft Luthers Worte** in seiner Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen für seine Zeitgenossen gehabt haben müssen* (Riecke 2016, 122). Die herausgehobene Bedeutung der Bibel in der Reformationszeit führte dann dazu, **dass diese Sakralsprache überregionale Verbreitung fand** und zu einer Art „Richtvarietät“ wird. Ein Autor wie **Paracelsus**, der Luther in der Menge der geschriebenen Texte kaum nachstand, **erreichte diese Wirkung nicht annähernd** (Riecke 2016, 127). Der antihumanistisch eingestellte **Paracelsus** verfasst seine Werke in deutscher Sprache und hält in Basel im Winter 1526/27 die ersten Vorlesungen in deutscher Sprache; **er findet** darin **aber zunächst keine Nachfolge** (Moser 1961, 35). Eine wesentliche Folge der Reformation, insbesondere der Lu-

therschen Bibelübersetzung, ist, wie schon gesagt, die Tatsache, dass die Volkssprache, in unserem Fall das Deutsche, gegenüber dem Latein aufgewertet wird. **Dies hat eine wichtige Folge:** Dem Deutschen öffnen sich immer neue Verbalisierungsbereiche, die zuvor dem Lateinischen vorbehalten waren. Dazu kommen Auswirkungen der reformatorischen Theologie. „**Das [...] hatte auf weite Sicht Folgen für die Erziehung und den Unterricht [...]**“ (Schmidt ¹⁰2007, 124; zitiert Reich). Als Sondersprache einer sozialen Gruppe, der Gebildeten nämlich, darf in ihren Anfängen auch **die deutsche Gemeinsprache** angesehen werden [...]. **Da sie** erst seit dem 17. Jh. **ihre weiterhin verbindliche Kraft gewann**, war erst jetzt die Zeit gekommen für ihre stärkere Wirkung über den sozialen Bereich hinaus, in dem sie zunächst Geltung besessen hatte. Sie ist im Laufe der letzten Jahrhunderte von größter Bedeutung auch für die Umgangssprache des gemeinen Mannes geworden (Bach ⁹1970/1986, 337). Es ist eine pedantisch vernünftelnde, mehr als billig an Einzelheiten haftende Theorie der Wortkunst, die **Opitz** vorträgt. Aber da ihre Fehler zugleich die des Jahrhunderts sind, schaden sie ihrem Erfolg um so weniger, **als auch sein redlicher Wille**, zum Ruhm der Muttersprache beizutragen, **bei den besten seiner Zeitgenossen den kräftigsten Widerhall fand** (Sperber 1926, 104). Im katholischen Wien **errang die deutsche Musik Weltgeltung, und [...]** [es; K.L.] wurden dann die Protestanten Bach und Händel neu entdeckt „und zu musikalischen Mächten für Deutschland und die Welt“ (Bach ⁹1970/1986, 347; zitiert Nadler). Im Gegensatz zu diesen kleineren Gesellschaften war „**die Fruchtbringende Gesellschaft**“ den Intentionen ihrer Gründer entsprechend „als nationale Akademie konzipiert [...], **deren Wirkungsbereich** sich über alle Lande deutscher Zunge erstreckte“ (Schmidt ¹⁰2007, 129; zitiert Weinrich). [...] **erlangte Preußen** durch Friedrichs II. ‚aufgeklärten Absolutismus‘ seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) mit dem dynamisch wachsenden politischen und kulturellen Zentrum Berlin **eine politische und kulturelle Anziehungskraft** (Polenz II 1994, 11; Klammer dort). [...] die Vielfalt der Druckschriften, **Zeitschriften und Zeitungen, die** [im 18. Jh.; K.L.] **eine größere Leserschaft als z. B. die Belletristik fanden** (Schmidt ¹⁰2007, 142). **Klopstocks ekstatisch mitreißende Sprache hat gewaltige sprachhistorische Nachwirkung gehabt auf** die Dichter des Göttinger Hains, des Sturm und Drangs und auch auf Hölderlin (Schmidt 1969, 129). Zunehmend **erhielt [...] die Gegenwartsliteratur [...] einen nationalen Rang**. Das gilt insbesondere für die „Weimarer Klassik“ (Maas 2012, 127). **Die Juden sind in Deutschland eine religiöse Gemeinschaft [...], die ihren besonderen Status** vor allem als weitgehend endogame Gruppe **hatte bzw. bewahrte** (Maas 2012, 153). **Die Territorialdialekte hatten** in der Regel **denselben Geltungsbereich** wie in den vorangegangenen Perioden. Die politischen Grenzen der einzelnen feudalen Territorien verloren zwar mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 an Bedeutung, aber als

Sprachgrenze blieben sie weiter wirksam.// Mit zunehmender kapitalistischer Industrialisierung büßten die Territorialdialekte mehr und mehr an Wert für die sprachliche Kommunikation ein [...] <184> [...]. Seit dem Beginn des 19. Jh. vollzogen sich [...] Veränderungen [...]. **Die „gehobenen“ Umgangssprachen besaßen** in der Regel **eine relativ großräumige Geltung** (Schildt ³1984, 183 f.). **Die oben angesprochene Grundstruktur der Kodifizierung** [der Orthographie; K.L.] **als Wörterbuch hat zur Folge, dass** die *Grammatik* ausgeklammert wird: die Interpunktion wurde auf der Konferenz [auf der II. Orthographischen Konferenz 1901; K.L.] nicht behandelt, die satzinterne Majuskel wird über Wörterlisten behandelt [...] **mit der Folge von unklaren Problemen der Substantivierung, Ent<108>substantivierung** [...] gegen die etablierte Praxis, Majuskeln als syntaktisches Gliederungsmittel zu nutzen: für die Kerne einer nominalen Gruppe [...] (Maas 2012, 107 f.).

Ebenfalls konvers berichtend: Einen Geltungsbereich wie ein Gebiet gewinnen / verlieren – als einen (Gebiets-, Geltungs-) Gewinn für das Deutsche und die Deutschen: Der Geltungsbereich der deutschen Sprache ist im 8./11. Jh. durch die endgültige Romanisierung mancher Außengebiete [...] **nicht unerheblich beeinträchtigt worden. Diesem Verlust steht ein bedeutsamer Gebietsgewinn gegenüber:** nicht nur durch die Eindeutschung der im Süden und Westen auf deutschem Boden lebenden Gallo- und Rätoromanen [...]. Die zunächst romanisch gebliebenen Gebiete im Moselraum **werden nun der deutschen Sprache gewonnen. Durch die deutsche Ostkolonisation**, die [!], zwar nun erst beginnend und lange Jahrhunderte bei wechselvollen Schicksalen andauernd, **wurden große östliche Räume der deutschen Sprache gesichert.** Auf obd. Boden **hat sich das Bair.** noch in der karolingischen Epoche durch die Begründung der Ostmark Österreich **weite Gebiete erobert. Das Md. gewann**, im wesentlichen zwar erst in der Folgezeit, als **neue Sprachräume** Obersachsen und Schlesien, endlich in der mhd. Epoche auch das Gebiet zwischen Graudenz, Elbing und Allenstein. [...] Alle diese Ausdehnungsbewegungen wurden von siedelnden Menschen getragen, weit weniger durch Kulturströmungen (Bach ⁹1970/1986, 130). **In <469> karolingischer Zeit wurde die Ostmark dem Deutschtum und seiner Sprache gewonnen** (Bach ⁹1970/1986, 468 f.). Unter Ludwig dem Bayern **gewinnt Deutsch als Urkundensprache** seit etwa 1330 in den Kanzleien **einen <307> breiteren Raum**, zunächst allerdings noch neben dem Latein (Kluge ²1925, 306 f.). [...] **sehen wir** [Ende 11. bis Mitte 14. Jh.; K.L.] **eine deutsche Originalprosa** (neben der meist stärker ans Lat. gebundenen Übersetzungsprosa) **Raum gewinnen** und der Verwendung des Lateinischen wie der gebundenen Rede [...] Abbruch tun [...] <173> [...]. Auch in den Kanzleien hält das Deutsche nunmehr seinen Einzug [...] (Bach ⁹1970/1986, 172 f.). Auf vielen Feldern **gewinnt**

das Deutsche im 14./16. Jh. beträchtlich **an Raum** [...]. Das deutsche Kirchenlied und die deutsche Predigt **gewinnen** unter dem Einfluss der Reformation auch im deutschen Katholizismus **einen Geltungsbereich, wie er ihnen vorher nicht zugekommen war** [...] <225, 226> [...]. **Den Gebietseroberungen stehen Einschränkungen im Gebrauch der deutschen Sprache gegenüber** [...]. Unter dem Einfluss des Humanismus erstarkte das Latein im Bereich der Wissenschaften erneut in seiner Macht (Bach ⁹1970/1986, 224 ff.). **Die vaterländischen Mächte**, die Luthers Wirken zum Erfolg führten, **sollten** die Zahl der in Deutschland erscheinenden lat. Schriften zugunsten des deutschen Schrifttums stark vermindern und so **höhere Entfaltungsmöglichkeiten für die deutsche Sprache gewinnen lassen** (Bach ⁹1970/1986, 296). **Die Geltung des Wendischen** im Spreewald usw., die des Kaschubischen im östlichen Hinterpommern **war** vor 1945 **zugunsten des Deutschen eingeschränkt worden**, gerade wie die des Masu<398>rischen in Ostpreußen (Bach ⁹1970/1986, 397 f.).

Berichtend-resümierende Aussagen, in denen wirksame Supposita für etwas Wichtiges nationalpädagogisch oder nationalistisch aufgebläht werden zu einer Macht / Kraft (für), einem mächtigen Einfluss (für) oder zu gewaltigen Mächten / Kräften (für); bzw. auf der anderen Seite abgewertet als ohnmächtiger Spielball (für solche Mächte): Der deutsche Ablaut ist nicht, wie man lange angenommen hat, eine sprachliche Eigenart von uns und ein Sonderbesitz. Er **ist allerdings eine starke Macht** und ein hervorstechender Zug **für die Bildsamkeit unserer Sprache** [...] (Kluge ²1925, 24). [...] Diese germ. Erstbetonung tritt also als frühes Kennzeichen der Eigenart [der germanischen Eigenart; K.L.] im Sprachbau des idg. Erbes auf. Die freie Betonung [...] **unterliegt jetzt der Naturkraft, die** Erstbetonung verlangt (Kluge ²1925, 61). Keine der verwandten Sprachen hat für ihre urzeitliche Sonderentwicklung **so einschneidende und umfassende Naturkräfte** erlebt wie das Germanische mit der Lautverschiebung und der Tonverlegung. Die erdrückende Mehrzahl aller germ. Wörter steht irgendwie unter beiden Gesetzen, nur sehr wenige fallen nicht unter sie. **Aber woher stammen diese mächtigen Urkräfte?** (Kluge ²1925, 62). **Der Stabreim übte seine prägende Kraft** nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der Alltagssprache und in der Rechtssprache **aus**, und wir haben Spuren davon noch in der heutigen Sprache (Stahlmann 1940, 10). Lateinisches Lehngut. Die römische Kaiserzeit eröffnet sprachlich das neue, d. h. das geschichtliche Zeitalter unserer Sprache, **insofern der gleiche Feind**, der unsere Lebensverhältnisse bedrohte, fortan durch alle Jahrhunderte **seine sprachliche Macht über uns immer gesteigert hat**. Während aber das Latein, das uns seit dem 16. Jahrhundert aufgezwungen, im wesentlichen **eine literarische Macht für literarische** <131> **Kreise** geblieben ist, war das Latein der römischen Kaiserzeit – wie später auch

das Latein des frühen Christentums **eine allgemeine Kulturmacht, wie die Weltmacht Roms** eine Tatsache war, in die sich auch die Welt des Germanentums einzufügen hatte. [...] die Lebensweise der neuen Geschlechter musste langsam von der altväterlichen Einfachheit zu einer neumodischen Lebenshaltung nach römischem Vorbild übergehen (Kluge ²1925, 130 f.). Das fremde Sprachgut, das damals in den Besitz der Germanen überging, **war** an Zahl sehr beträchtlich und **für die Folgezeit von durchschlagender Lebenskraft**, insofern es eine völlige Umgestaltung der Kultur begleitete. Die Lehnwörter waren keine vorübergehende Erscheinung von kurzer Lebensdauer (Kluge ²1925, 137). Die germanische Welt war bereits jahrhundertlang in zahllose Stämme geschieden, **als die Erstbetonung ihre zerstörende Kraft** in den Endungen **ausübte. Aber die gleiche Kraft hatte nunmehr gleiche Wirkungen für alle Stämme.** Insofern unser Urgermanisch einheitlich gleichmäßig ist, bleiben die <174> langsam beginnenden Auslautstörungen wirklich einheitlich und gleichmäßig (Kluge ²1925, 173 f.). [...] so lässt sich doch nicht verkennen, dass die unzähligen Neuheiten, die den Germanen in den festen Ansiedlungen der Römer entgegentraten, einen noch weit größeren Eindruck auf sie gemacht haben müssen. [...] ebenso viele Beispiele **für den Einfluss des lateinischen Gartenbaus** [...] (Sperber 1926, 30). **Erheblich war der Einfluss, den der römische Landbau auf die Germanen gewann** [...] (Bach ⁹1970/1986, 73; kopiert Sperber). **Der germ. Raum** hat keineswegs nur Beeinflussungen durch Kulturströmungen aus der Ferne erhalten; er **stellt vielmehr selbst ein Kraftzentrum dar**, das kulturelle und damit sprachliche Strahlungen auszusenden vermochte [...] (Bach ⁹1970/1986, 75). Die hochdeutsche Tenuesverschiebung **ist für das festländische Germanentum nach der Völkerwanderungszeit eines der gefährlichsten Naturereignisse geworden** (Kluge ²1925, 210). Es sind [...] **zwei geistesgeschichtliche Ereignisse von wahrhaft unermesslicher Tragweite, die** die festgefügte Welt des Mittelalters in ihren Grundfesten erschüttern, aber – **in Deutschland** jedenfalls – erst in den letzten Jahrhunderten des 12. Jahrhunderts **ihre explosive Kraft entfalten.** Das eine ist die Entdeckung des individuellen Ichs, und das andere, ebenfalls als Entdeckung zu bezeichnen, die liebende Hinwendung zum Du in der höfischen Minne (Eggers II 1965, 116). Zwar sind **die sprachlichen Nachwirkungen** der großen mittelhochdeutschen Literatur noch mehrere Jahrhunderte lang spürbar; aber sie verflachen, werden nur noch mitgeschleppt und **stellen keine bewegende Kraft mehr dar** (Eggers III 1969, 229). Verbunden **mit der Wucht der religiösen Bewegung**, die von der Reformation ausging, musste Luthers Sprachvorbild [...] weithin mustergebend wirken (Feist ²1933, 184). Seit dem 16. Jh. ist Deutschland als Staat machtpolitisch praktisch nicht mehr existent und auch geographisch kaum noch begrenzt. // Das Fehlen einer effizienten Zentralgewalt **macht das Land zum Spielball ausländischer Mächte, die** in wechselseitigen Konstellationen gemeinsam mit

deutschen Fürsten **ihre** politischen und wirtschaftlichen **Eigeninteressen zu dessen Schaden durchzusetzen bestrebt** sind (Lerchner 2001, 586). Im katholischen Wien errang die deutsche Musik Weltgeltung. [...] [Es] **wurden** dann die Protestanten Bach und Händel neu entdeckt „und **zu musikalischen Mächten für Deutschland und die Welt**“ (Bach ⁹1970/1986, 347; zitiert Nadler). [...] **die geistigen Kräfte**, die die deutsche Sprache seit 1830 mitgestaltet haben (Bach ⁹1970/1986, 460).

Adolf Bach (⁹1970/1986) berichtet über vereinheitlichende, vereinheitlichend wirksame Strahlungen / Strahlungszentren für die deutsche Einheit (in Raum, Sprache, Volk, Kultur): Die Herde der von außen auf den germanischen Raum wirkenden Strahlkräfte liegen offenbar im Süden (Alpen – Donau – Balkan-Raum) und besonders im Westen (Rheingebiet, Gallien). Ihnen gegenüber traten **die aus den östlichen und nördlichen Kulturräumen wirkenden Kräfte** zurück; **für diese ist Germanien vielmehr selbst ein stark wirkender Strahlungsherd gewesen** (Bach ⁹1970/1986, 68). Der germ. Raum hat keineswegs nur Beeinflussungen durch Kulturströmungen aus der Ferne erhalten; er **stellt** vielmehr selbst **ein Kraftzentrum dar**, das kulturelle und damit sprachliche Strahlungen auszusenden vermochte [...] (Bach ⁹1970/1986, 75). Hier [„im Gebiet zwischen Po und Brenner“; K.L.] **war ein wahrer „Mischkessel“ germanischer Dialekte**, dem man die Kraft der Ausstrahlung in die Ferne schon zutrauen darf (Bach ⁹1970/1986, 108). **Das überragende Strahlungszentrum war für die nördlich vom Mittelrhein liegenden Gebiete** vor allem Mainz (Bach ⁹1970/1986, 116). Als **Ausstrahlungszentrum für die von Süden her wirkenden Strahlungen** kommt vielleicht Salzburg in Frage [...]. Der Trierer Raum **stellt dabei den Schnittpunkt dieser Strahlungen dar** [...]. **Für die Verbreitung der süddt. Kirchenwörter ist**, besonders in späterer Zeit, die Mainzer Diözese **von Bedeutung gewesen**; sie hat den andringenden Wörtern Stoßkraft nach Norden hin gegeben [...] das Fränkische Reich des. 4./7. Jh. [wird angesehen] als **Rahmengebilde für die Verbreitung mancher sprachlicher Erscheinungen** [...]. Die Franken haben [...] den neuen Ortsnamentyp [...] durch ihre Führerstellung offenbar **zum Gemeinbesitz der germ. Stämme** gemacht (Bach ⁹1970/1986, 121). Die Tatsache, dass der Vorort des rhein-fränk. Raums: die Stadt Mainz, sowohl als Handelsstadt wie, seit Bonifatius, auch **als kirchlicher Mittelpunkt Deutschlands** eine überragende Bedeutung besaß (Bach ⁹1970/1986, 143). Fulda, die Stiftung des Bonifatius, **ist** bis weit ins 9. Jh. hinein **der Mittelpunkt des festländischen Angelsachsentums gewesen** (Bach ⁹1970/1986, 158). [...] **die Territorien** [...], **die nun weithin den Rahmen der Verkehrsgemeinschaften darstellen**, in deren Bereich die Mundarten sich zu größerer Einheitlichkeit entwickeln (Bach ⁹1970/1986, 183). Die Sprache des nd. Handels und die nd.

Seemannssprache **sind** im gegenwärtigen Zeitabschnitt **für den Süden bedeutsam geworden**, gerade wie die nd. Rechtssprache: Nord-dt. Rechtsbücher wie der „Sachsenspiegel“ haben auch im deutschen Süden Ansehen erlangt und nd. Wörter im Süden verbreitet (Bach ⁹1970/1986, 275). Als Kanzlei des Kaisers **hatte** sie [die Prager Kanzlei, wörtlich: „als Mittelpunkt des Reiches“; K.L.] **eine besondere Strahlkraft**, und das mag festigend auf Eger und Nürnberg zurückgewirkt haben (Eggers III 1969, 23). Ostmitteldeutschland [...] erscheint [...] als **Ausgangspunkt sprachlicher Strahlungen, die sich über das ganze deutsche Gebiet hin verbreiteten und** über die Gemeinsprache **auch für die Mundarten wichtig geworden sind**, vor allem was den Wortschatz angeht (Bach ⁹1970/1986, 308). Dass Leipzig als ein **Hauptort guter Sprache** seit dem 16. Jh. gerühmt wird, hat es außer der Universität vor allem seiner Messe zuzuschreiben (Bach ⁹1970/1986, 341).

4. 4 Idealisierend-dramatisierende Aussagen: Einsatz, Fürsorge und Gefühl für ein großes Ideal

Verbal oder mit Nominalisierungen von Verbalprädikaten: eintreten für, das Eintreten für u. ä.: Das deutsche Volk hat schon manchen großen Tag erlebt, **als Arminius für Deutschland die Römergefahr bannte** [...] Kluge ²1925, 3). Die Wissenschaft braucht einen unzweideutigen Namen, und **da hat die Weltgeschichte sich für die lateinische Umformung** [für Ermanôs; K.L.] **Germanen entschieden** (Kluge ²1925, 108). Er [= Hrabanus Maurus, der seit 803 die Klosterschule in Fulda leitete; K.L.] **trat für die deutsche Predigt ein** (Hirt ²1925, 124). Um 1300 wurde in Italien die Brille erfunden und rasch auch in Deutschland eingeführt [...]. Damit **wurden** vor allem auch alte Menschen **für das Lesen (Frauen!) rekrutiert**, die weniger in die materiale Reproduktion eingespannt waren: sie bildeten den Markt für ein expandierendes „erbauliches Schrifttum“ (Maas 2012, 315; Klammer, Anführungszeichen dort). [...] hat sich **der Gebrauch der Muttersprache** auf Kosten des Lateinischen damals allgemeiner in Europa durchgesetzt. **Für ihr Recht trat Dante ein** in seiner unvollendet gebliebenen Schrift „De vulgari eloquentia“ (1305) (Bach ⁹1970/1986, 222). Bis zu seiner Zeit [der Zeit Niclas' Zieglers; K.L.] war die Unsitte der Doppelschreibung von Konsonanten, über die bereits Wyle sich beklagte, mächtig ins Kraut geschossen. **Ziegler setzte sich für Vereinfachung ein** (z. B. *Helfershelfer, Zeiten* statt *Helfershellffer, Czeyten* [...]) und lenkte damit die weitere Entwicklung in vernünftigeren Bahnen (Eggers III 1969, 143). Wenn Schriftsteller und Urkundenschreiber der Zeit [15./16. Jh.; K.L.] **sich bemühen, die Kunstformen der lateinischen Rhetorik fürs Deutsche zu gewinnen**, so hat dies in der Regel zu Ergebnissen ge-

führt, die uns als abwegig erscheinen [...] (Bach ⁹1970/1986, 291). [...] **gerade Luther hat sich stets** in theologischer wie humanistischer Tradition **für die Kenntnis und Förderung der alten, im biblischen Sinne heiligen Sprachen eingesetzt** (Riecke 2016, 117). **Besonders kraftvoll setzt sich, wie früher schon Ickelsamer, Johann Fischart** (1546–1590), dessen Sprache oberdeutsch ist, **für eine deutsche Wissenschaftssprache ein** und betont – darin ein Vorläufer von Leibniz – dass die Muttersprache für die Behandlung philosophischer und anderer wissenschaftlicher Gegenstände geeignet sei (Moser 1961, 35). Vor dem 17. Jh. hat Deutschland keinen Kampf für die Reinheit seiner Sprache erlebt [...]. **Luther [...] war mehr für die ererbte Volkssprache, als gegen die Einmischung von lateinischen Fremdwörtern eingetreten** (Kluge ²1925, 327). [...] die Streitschriften, Aufrufe, Reden und offenen Briefe Ulrich von Hutten, **in denen er** ähnlich wie Luther zum **Kampf des deutschen Volkes gegen die Papstkirche und für die nationale Einheit aufrief** (Kleine Enzyklopädie 1983, 640). Unmittelbar **nach dem Eintreten für die Reuchlin-Partei** ging er [Ulrich von Hutten; K.L.] zur leidenschaftlichen Propaganda für Luthers Reformation über, mit zahlreichen Flugschriften (Polenz I ²2000, 132). Wesentlich offener, ohne zünftische Geheimhaltungsabsicht, waren dagegen Wortschatz und Stil der seit dem 16. Jh. weit verbreiteten populärwissenschaftlichen Bücher im Bereich der Medizin und Pharmakologie: Arzneibücher, Rezeptbücher [...] <349> [...]. Sie wurden gegen Widerstand und Schmähungen akademischer Mediziner publiziert, **um** aus christlicher Nächstenliebe **etwas für die Verbreitung medizinischer Kenntnisse und der Fähigkeit zur Frühdiagnose und Selbstbehandlung für diejenigen Bevölkerungsteile zu tun, denen** die teure Behandlung durch Schulmediziner unerreichbar blieb (Polenz II 1994, 348 f.). Wenn Martin Opitz seit 1617 **für die verfeinerte Pflege der deutschen Kunstsprache eintritt** und die Sprachgesellschaften **den Kampf für ihre Reinheit aufnehmen**, so haben sie dabei stets auch **das Ziel** einer für alle Deutschen gemeinverbindlichen Hochsprache [...] **vor Augen** (Bach ⁹1970/1986, 338). **Clajus Grammatik** beherrscht den deutschen Sprachunterricht fast ein halbes Jahrhundert lang [...] und **tat sehr** <187> **viel für die Ausbreitung von Luthers Sprache während des 17. Jh.** (Feist ²1933, 186 f.) [...] andere Gesellschaftsrituale der Fruchtbringenden Gesellschaft können niederländisches Vorbild haben, ebenso **Ludwigs mehrfach bezeugtes Eintreten für den Abbau von Standesschranken** (Polenz II 1994, 115). [...] **österreichische Handelsleute setzten sich für ein Verbot von ausländischen Importen ein**, schließlich von Kleidung und anderen modischen Luxusartikeln. 1676 und dann noch einmal 1702 und 1703 ergingen kaiserliche Edikte, nach denen französische Waren und Manufakturen verboten waren, aber sie blieben ohne Wirkung. Gerade zu dieser Zeit waren ausländische Moden beliebter als zuvor, und einige Fürsten prunkten mehr damit denn je (Wells 1990, 288). Indessen die

Zeiten ändern sich, und die Sprachgesellschaften verloren ihre Bedeutung. **Gewiss traten** am Ende des 17. Jahrhunderts **Kaspar Stieler und Leibniz für die Reinheit der deutschen Sprache ein**, aber im allgemeinen wurde man wieder lässiger (Hirt 1925, 194). **Festlegungen, die im 16. und 17. Jh. für die Schreibpraxis** <147> **getroffen wurden**, betrafen auch die Zeichensetzung. Die mittelalterlichen Handschriften kannten im Grundsatz noch keine Satzzeichen (Schildt 1976, 146 f.). **Leibniz** [...] **empfahl** fünf Wege der Wortschatzerweiterung (Polenz II 1994, 124). Zugleich **tritt er** [Christian Weise; K.L.] **auch für die Reinheit der Sprache ein** und warnt [...]. **Gottsched tritt** in seiner „Vernunftmäßigen Redekunst“ von 1729 (erweitert 1736 als „Ausführliche Redekunst“) **für einen natürlichen Stil ein**, der ohne rhetorischen Schmuck und Künstlichkeit leicht fließend und in knappen, klaren Sätzen verlaufen soll (Eggers IV 1977, 65; runde Klammer dort). [...] der kurfürstliche Hofkaplan zu Mannheim, Jakob Hemmer [...] verlangte [1769; K.L.], dass das Konfessionelle bei einer so wichtigen vaterländischen Angelegenheit, wie die Spracheinheit sie darstellte, aus dem Spiele gelassen werde; indem er die obd. Provinzialismen ablehnte, **trat er für das Obersächsische Gottscheds mit Nachdruck ein** (Bach ⁹1970/1986, 350). Es erscheint uns heute als Widerspruch, **dass Thomasius einerseits etwas für die deutsche Sprache tat, dabei andererseits die kulturelle Nachahmung der Franzosen empfahl**, über die höfischen Verhaltensregeln des Baltasar Gracián lehrte und in einem anstoßerregenden Auftritt auf dem Katheder in *alamodischer Cavaliers*-Kleidung (statt im traditionellen Talar) erschien: **Es ging ihm** aber primär **um** die Zerstörung des den kulturellen und wissenschaftlichen Fortschritt hindernden Lateinzwangs, wobei das Deutsche ebenso wie das Französische für Modernisierung stand (Polenz II 1994, 55; runde Klammer dort). Nach Adelungs Ansicht war zwischen 1730 und 1760 ein idealer Zustand in der Sprachentwicklung erreicht, **den er für den Wortschatz in diesem Werk zu kodifizieren versuchte** (Schildt 1976, 153). **Campe ist** [...] **unverdrossen weiter für die Reinheit der Sprache eingetreten**, auch mit der nötigen Einsicht in die Schwierigkeit des Gegenstandes (Hirt ²1925, 195). Neben Adelung **hat** im frühen 19. Jh. **auch Campe für die Vereinheitlichung gekämpft** (Bach ⁹1970/1986, 302). **Campe** [...] **machte Vorschläge für Verdeutschungen**. // Ähnliche **Versuche**, regelnd in die Sprachwirklichkeit einzugreifen und **Vorschriften für vorbildlichen Sprachgebrauch zu erlassen**, fanden sich auch in der Grammatik. Besonders typisch dafür war der in Leipzig wirkende J. Chr. Gottsched (1700–1766) (Schildt 1976, 153). Ähnliche **Versuche**, regelnd in die Sprachwirklichkeit einzugreifen und **Vorschriften für einen vorbildlichen Sprachgebrauch zu erlassen**, fanden sich auch in der Grammatikschreibung. Besonders typisch dafür war der in Leipzig wirkende Gottsched (1700–1766), der in seiner „Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst aus dem Jahre 1748 [...]“ das aufklärerische Sprachideal der Einfachheit, Klarheit

und Sachlichkeit verfocht; er wollte alle sprachlichen Erscheinungen einer strengen Regelung und Erklärung unterziehen (Kleine Enzyklopädie 1983, 647). **Goethe entschied sich häufig anstelle von Nuance für Abschattung**, von *Devotion* für *Hingebung*, von *Maskerade* für *Vermummung* oder von *arrogant* für *hochfahrend* (Kleine Enzyklopädie 1983, 666). Aus ihm [dem „neuen Bürgertum“, das, Sperber zufolge, nach dem Siebenjährigen Krieg entstand; K.L.] erwächst **jenes breite dankbare und verständnisvolle Publikum, das später dem Wirken der Klassiker und Romantiker die nötige Resonanz gibt** (Sperber 1926, 120). **So setzten sich jetzt** [nach der deutschen Reichsgründung 1871; K.L.] „im Zusammenhang mit der Neuorganisation des öffentlichen Lebens **Reichsbehörden und Verwaltungsbeamte** auf allen Ebenen **vielfach für den Fremdwortpurismus ein**, u. a. im Post-, Heer-, Rechts-, Schul- und Verkehrswesen“ [...]. Trotz gelegentlichen Widerstandes gegen solche Verdeutschungsmaßnahmen sind die Neubildungen zum großen Teil in die deutsche Sprache eingegangen (Schmidt ¹⁰2007, 165; zitiert Kirkness). 1871 **sprachen sich das Militärliteraturblatt und das Militär-Wochenblatt für die Verdeutschung der Militärsprache aus**, und dies erhielt im Jahre 1886 Unterstützung durch Neuausgaben der *Felddienstordnung* und der *Schießvorschriften* und durch Erlasse Kaisers Wilhelm II. (Wells 1990, 423). [...] die Rechtschreibung [...] wurde zunehmend zu einer Domäne der **Lehrerverbände, die sich in den 1920er Jahren massiv für eine Reform aussprachen, die den Rechtschreibunterricht vereinfachen sollte** – vor dem Hintergrund nicht zuletzt einer unzureichenden sprachwissenschaftlichen Ausbildung der Volksschullehrer (Maas 2012, 111).

Dramatisierend-idealisierend mit fordern / verlangen (für): Für den Reim verlangt Opitz größere Reinheit als sie bis dahin üblich war, und bei manchen seiner Nachfolger tritt dann das Bestreben zutage, ganz im Sinne der mhd. Blütezeit auch solche Reime zu meiden, die [...] in anderen Teilen des deutschen Sprachgebiets [...] unrein sind (Sperber 1926, 104). Dabei wird **die mittlere Stil-lage, ganz wie Buchner sie für den Redner und den Geschichtsschreiber verlangt**, noch genauer bestimmt [...]. Für den mittleren Stil weiß er [Opitz; K.L.] keinen besonderen Stand zu nennen, kann auch nur ein Kleinepos als Muster für diesen Stil anführen (Eggers IV 1977, 33). [...] **des *genus humile*, das** aber nach Buchner **für die poetische Sprache nicht in Betracht kommt** (Eggers IV 1977, 34). Ratkes seit 1610 propagierte Reformpädagogik **forderte** muttersprachlichen Deutschunterricht und deutsche Unterrichtssprache **als natürliche Basis für alle Wissenschaften** [...] (Polenz II 1994, 151). Er [Hebbel; K.L.] **fordert eine stilisierende Überformung** der Wirklichkeit **auch <443> für die Sprache des Dramas**, ist also gegen einen „falschen Empirismus“ (Bach ⁹1970/1986, 442 f.). Neben den erwähnten Richtungen entfaltete sich der **Neoklassizismus** [...]. **Ihn forderte**

Paul Ernst auch für das Sprachliche in seinem Buch „Der Weg zur Form“ (1906) (Bach ⁹1970/1986, 450).

Idealisierung und Dramatisierung durch Nominalverbgefüge mit ambivalenter syntaktischer Funktion der Präpositionalgruppe zwischen Attribut (Anreiz / Muster / Vorschläge / Forderungen (für)) und präpositionalem Objekt (einen Anreiz geben (für) / Muster herausstellen (für) / Vorschläge machen (für), Forderungen aufstellen (für)): Um für das Siedeln einen Anreiz zu geben, gewährte man den Zuwanderern rechtliche und ökonomische Privilegien [zur Zeit der „feudalen Ostexpansion“; K.L.] (Schildt 1976, 80). Fabian Frangk, **der die Muster für gutes Deutsch herausstellt** und der sich Fortschritte auf dem Wege zu Reinheit und Ausgleich erhofft, nennt doch die Sprache *bey den hochdeutschen nicht einhelig* (Eggers III 1969, 152; Kursiv. dort). [...] durch F. Frangk in seiner „Orthographia“ (1531) [...] **wurden z.B. auch Vorschläge für eine Homonymenunterscheidung durch graphische Differenzierung gemacht** (Kleine Enzyklopädie 1983, 654). In seinem „Buch von der deutschen Poeterei“ von 1624 fasste M. Opitz in Anlehnung an ausländische Vorbilder die Entwicklungstendenzen der Literatursprache seiner Zeit zusammen und **stellte präzise Forderungen für deren Weiterentwicklung auf**. Die Sprache der Dichtung müsse sich durch Reinheit, Schönheit und Klarheit des Ausdrucks auszeichnen (Kleine Enzyklopädie 1983, 642). Er [Martin Opitz; K.L.] **legte den Grund für die Metrik und Stilistik der neudeutschen Dichtung** (Polenz 1978, 109). Endergebnis aller sprachlichen Bemühungen des 18. Jahrhunderts ist das Hervortreten der in sich gefestigten neuhochdeutschen Schriftsprache. Man darf diese Zeit deshalb als das für die neuhochdeutsche Sprachgeschichte wichtigste Jahrhundert ansehen. [...] Der Konsens wird dadurch erleichtert, dass fast alle bedeutenden Autoren der Zeit Protestanten sind und aus Mittel- oder Norddeutschland stammen und dass die Niederdeutschen ihr Hochdeutsch von den ‚Meißnern‘ gelernt haben. So ergibt sich eine breite Basis für den neuen Sprachgebrauch [...]. **Die theoretische Grundlegung für den neuen Sprachgebrauch konnten die Schriftsteller gemeinhin nicht geben** (Eggers IV 1977, 77). Martin Opitz (1597/1639) **gab** 1617 [...] als Theoretiker auf lange hin wirkende **Richtlinien für die Gestaltung der deutschen Sprache der Dichtung**, die er auch in seinen eigenen Werken anwandte (Bach ⁹1970/1986, 364). Indem Gottscheds Forderungen in der deutschen Kunstsprache verwirklicht wurden, **hat auch er** in seinen Grenzen **die Voraussetzungen für die Sprachkunst unserer Klassiker mitschaffen helfen** (Bach ⁹1970/1986, 372). Vor allem seit der Mitte des 19. Jh. **entwickelten** K. Marx und F. Engels [...] **die Grundlagen für den Fachwortschatz des dialektischen und historischen Materialismus und der politischen Ökonomie** (Schmidt ¹⁰2007, 167). Zum Erstaunen Wenkers, **der** damit [mit den Ergebnissen seiner Be-

fragung zum Sprachatlas; K.L.] 1876 **den Grundstein für den „Sprachatlas des Deutschen Reiches“ legte**, konnte er keine Ausnahmslosigkeit der Wirksamkeit von Lautgesetzen nachweisen (Kleine Enzyklopädie 1983, 671). 1901 **wurde die Rechtschreibung für das Deutsche Reich, Österreich und die Schweiz einheitlich festgelegt** [...] <51> [...]. Um die Jahrhundertwende **wurde auch für das gesprochene Deutsch eine einheitliche Regelung getroffen** (Moser 1961, 50 f.).

Was Luther für sich selbst tat, oder andere für ihn oder er für uns: [...] **der Bibel. Ihr hat er** [Luther; K.L.] **ein würdiges deutsches Gewand geschaffen, in immer erneuter Arbeit**, die, im ganzen von hinreißendem Schwung getragen, doch im einzelnen von unerhörter Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit zeugt. // **So hat er der deutschen Literatur in seiner Bibelübersetzung ein Werk geschenkt, das nicht nur den folgenden Generationen als sprachliches Vorbild dienen konnte**, sondern das zu dieser großen Rolle auch durch den einzig dastehenden Erfolg, den es erzielte, besonders geeignet war (Sperber 1926, 94). **Das deutsche Volk** <175> **konnte er** [...] **nur für sich und seine Lehre gewinnen**, wenn diese ihm verständlich war. [...] das Vorbild der sächsischen <176> Kanzlei, **deren Sprache sich Luther zum Muster nahm** [...] <177> [...]. Die Kanzleisprache also [...] **war das Muster, nach dem Luther sich seine Sprache schuf** (Feist ²1933, 174 ff.). **Luther ist und bleibt** [...] der Begründer unserer einheitlichen Schriftsprache und damit **der Mann, der uns in unserer Gemeinsprache den festesten Grund zu einem gemeinsamen, unzerstörbaren Volksbewusstsein gelegt hat** (Bojunga 1926, 516). Luther hat dieses Schrifttum [Werke der erbaulichen Literatur; K.L.] z.T. benutzt, **wobei er sich** von den erbaulichen Schriften **öfter für sein eigenes Schaffen anregen ließ** als von den gedruckten Ausgaben der vollständigen Bibel (Bach ⁹1970/1986, 256). [...] wir wissen es aus den Protokollen der Bibelkonferenzen, **mit welcher Mühe und Hingabe er sich die Fähigkeit hierzu** [die Fähigkeit zum „schlichten Ausdruck“; K.L.] **in jahrzehntelangem Ringen erobert hat** (Bach ⁹1970/1986, 259).

Konvers dramatisierend mit haben, finden, bekommen, erhalten: Fürsprecher haben / Interesse finden / Unterstützung erhalten oder jm. Förderungen verdanken: Außer Walther von der Vogelweide gab es damals keinen Vertreter von Sprachreinheit. **Das Fremdwort fand Fürsprecher** [...] (Kluge ²1925, 285). Es kann [...] „keinem Zweifel unterliegen, **dass die schriftsprachliche Bewegung**, welche in der Reformation wurzelt, im Ganzen an der reformatorischen Geistlichkeit **vielfache Förderung gefunden hat**“ (Schmidt ¹⁰2007, 123; zitiert Kluge). **Der deutsche Schulunterricht, der Luthers energischer Fürsprache so wichtige Förderungen verdankt**, hat dann seinerseits nicht wenig dazu beigetragen, um seine [Luthers; K.L.] Stellung als sprachliches Vorbild zu festigen

(Sperber 1926, 95). **Wir vergessen nicht, dass die Schule ihrerseits dem Buchdruck nachhaltige Förderung verdankte:** Der Einfluss der Grammatiker auf die deutsche Sprache seit dem 16. Jh. und ihre Wirkung im Sinne sprachlicher Einheit hätte seine tatsächliche Stärke nicht zu erreichen vermocht, wenn nicht gedruckte Lehrbücher nun die Grundlage des Unterrichts hätten abgeben können (Bach ⁹1970/1986, 270). Im Zuge der stürmischen Entwicklung der Wissenschaften [...] nahm auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der deutschen Sprache zu; **besonderes Interesse fand ihre Geschichte** (Schildt ³1984, 180). 1871 sprachen sich das Militärliteraturblatt und das Militär-Wochenblatt für die Verdeutschung der Militärsprache aus, und **dies erhielt** im Jahre 1886 **Unterstützung** durch Neuausgaben der *Felddienstordnung* und der *Schießvorschriften* und durch Erlasse Kaisers Wilhelm II. (Wells 1990, 423).

Aussagen mit den Interpretanten von einem Wirken / wirken (für) / arbeiten (für) mit deren ambivalente Bedeutung zwischen (dramatisierend) subjektiver Handlungsintention und (berichtend) objektiver Wirkung: In alle diese Bestrebungen ist nun **Luthers Wirken für die neuhochdeutsche Schriftsprache** hineingestellt. Er hat – und dies ist sein zweifelloses Verdienst – unserer Muttersprache – dieses Wort begegnet uns auf hochdeutschem Sprachgebiet zum ersten Mal als Lehnübersetzung bei Luther (1525) – gleiche Wertgeltung mit dem Lateinischen verschafft, indem er ihre Vorzüge in vielen Schriften (z. B. im „Sendbrief vom Dolmetschen“ 1530) pries (Feist ²1933, 185). So **musste das deutsche Buch** mit der Kenntnis der Schrift zugleich **für Bildung arbeiten**, auf die das Volk in breiten Schichten ungeduldig wartete (Kluge ²1925, 310). **Wirkten die Gelehrten** durch Zeitschriften, Romane, Briefsteller und theoretische Schriften **für die Gewöhnung bestimmter Leserkreise an die neue hochdeutsche Sprache, so erreichte** die protestantische Bewegung des Pietismus durch Kirchenlieder, Lehr- und Erbauungsschriften **eine vielleicht noch breitere Wirkung auf jene Gesellschaftsschichten**, denen eine vertiefte religiöse Innerlichkeit anstelle der erstarrten Orthodoxie der Landeskirchen zum Bedürfnis wurde (Eggers IV 1977, 49). Dabei erwähnen wir beide Werke [Gottscheds „Redekunst“ 1728 und „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ 1730; K.L.] nur im Hinblick auf ihre sprachgeschichtliche Bedeutung. Auf Gottscheds wichtige Position als Literaturtheoretiker und **sein Wirken für eine Reform des Theaters** ist hier nicht einzugehen. // Jedenfalls **hatte Gottsched durch sein Wirken für Literatur und Theater und durch sein energisches Eintreten für eine Hebung der deutschen Sprache längst Aufsehen erregt** (Eggers IV 1977, 79). Aus ihm [dem „neuen Bürgertum“, das, Sperber zufolge, nach dem Siebenjährigen Krieg entstand; K.L.] erwächst **jenes breite dankbare und verständnisvolle Publikum**,

das später dem Wirken der Klassiker und Romantiker die nötige Resonanz gibt (Sperber 1926, 120).

Aussagen über eine spezifische Wirkung für, mit derselben Ambivalenz zwischen (dramatisierend) subjektiver Handlungs- / Wirkungsintention und (berichtend) objektiver Wirkung: Beispiele wie dieses [der Auszug aus einem Freibrief des Grafen Christoph von Rantzau 1688, als Beispiel für Verwaltungssprache; K.L.] können aber nicht als **elitäre Blockierung des Zugangs zur Schriftsprache** vereindeutigt werden, wie es in vielen neueren sprachgeschichtlichen Darstellungen postuliert wird [...] (Maas 2012, 182). Die Geschmack- und **Würdelosigkeit, die Verhuzung der Sprache Goethes** durch die Entlehnung derartiger Ausdrücke [Bach zitiert z.B. *Comeback, Shakehands, Handicap*; K.L.] empfinden manche Engländer deutlicher als viele Deutsche [...]. Meist **handelt es sich** um belanglose Einzelentlehnungen, **nirgends um eine wirkliche Gefährdung der deutschen Sprache** (Bach ⁹1970/1986, 420). **Die Unterdrückung öffentlicher Rede** hatte – was besonders Nietzsche erkannte – zur Folge, dass die Lehre von der Beredsamkeit in Deutschland nach Vorbild der lutherischen Predigt zu abstrakt und monologisch als schöngeistige Stilistik aufgefasst wurde (Polenz III 1999, 67). Der Satzbau (insonderheit die Wortstellung) der deutschen Sprache hat für die Expressionisten seine Verbindlichkeit verloren, ja man strebt eingestandener Maßen eine neue Grammatik an [...]. **Die Vergewaltigung der Sprache** geht so weit [...] (Bach ⁹1970/1986, 455). Dieser Substantivstil hat [im 19./20. Jh.; K.L.] ohne Zweifel über das notwendige Maß hinaus gewuchert. Aber es gibt Situationen, in denen solche Objektivierung von Vorgangsbegriffen schon aus syntaktischen Gründen unumgänglich ist [...]. Der Substantivstil **bedeutet nicht immer eine Verkümmernng des vorgänglichen Denkens**, sondern bietet die grammatische Möglichkeit, über Vorgangsbegriffe etwas auszusagen. Ohne diese Art gedanklicher Abstrahierung wäre die moderne Zivilisation und Geisteskultur nicht denkbar (Polenz 1978, 152).

Dieselbe Ambivalenz mit wir verdanken, also mit der Ambivalenz zwischen der (dramatisierend) subjektiven Handlungsintention (etwas für uns zu tun gewollt haben) und der (berichtend) objektiven Wirkung (im Ergebnis auch ohne Absicht etwas für uns getan zu haben): [...] das ganze Zeitalter bildet die Grundlage für Mittelalter und Neuzeit, die ohne das lateinische Christentum der Karolingerzeit nicht zu denken ist. **Und wäre es nur das Wort deutsch, das wir der Karolingerzeit verdanken**, so wäre sogar unser spätestes Volkstum durchaus vom damaligen Christentum bestimmt (Kluge ²1925, 250). Stadtbürger sind es zum großen Teil, **denen wir die Sprachdenkmäler der [fnhd.] Zeit verdanken** (Eggers III 1969, 43). [...] **das verdankt unser Volk [...] der mitreißenden**

Wirksamkeit seines überragenden Führers: Martin Luthers (Bojunga 1926, 516). [...] der „**lebhaften Aufgeschlossenheit seiner Zeit für Verdeutschungsfragen**“ [...] **ist es zu verdanken, dass** einige hundert von Campes Verdeutschungsvorschlägen auf die Dauer akzeptiert worden sind (Polenz II 1994, 132; zitiert Daniels).

Kommentare zum Verhältnis von subjektiver Wirkungsintention und objektiver Nachwirkung früherer Personen: Der Lyriker Oswald von Wolkenstein und der satirische Epiker Heinrich Wittenwiler finden keine kongenialen Nachfolger [...]. Beide Dichter **können, da sie keine Nachwirkung hatten, nicht als Schöpfer und Anreger der neuen Sprache gelten** (Eggers III 1969, 122). Nach allen diesen Anfängen brachte nun aber die Reformation einen ganz gewaltigen Umschwung. **Luther hat, wie er selber sagt, die deutsche Schriftsprache nicht geschaffen** [...]. Und doch ist es falsch, sein Werk zu verkleinern. Alles, was protestantisch wurde, das las Luthers Werke, seine Bibelübersetzung, seine Postille und seinen Katechismus und sang seine Lieder. **Wenn er auch die Schreibung und die Formenlehre nicht geschaffen hat** – die Schreibung haben vielfach die Drucker geregelt – **geschaffen hat er doch den Ausdruck. Er hat zum ersten Male wirklich deutsch übersetzt. Er hat uns losgemacht von dem lateinischen Kuralstil.** Und immer wieder hat er dem Volk „aufs Maul gesehen“, um das beste und wahre Deutsch zu finden (Hirt ²1925, 167). Wir legen [...] auf die Sprachkunst von 1643 das größere Gewicht, in der alle grundlegenden Gedanken des späteren Werks [der „Ausführlichen Arbeit“; K.L.] schon enthalten sind. Zwar erkennen auch wir, **dass ihr Verfasser die Fundamente legt, auf denen die neuhochdeutsche Zeit ihr Sprachgebäude errichtet.** Aber er [Schottelius; K.L.] **ist kein Neuerer. Sein Werk ist für die Zukunft unentbehrlich, aber es weist nicht schon selbst in die Zukunft.** Viel bedeutsamer **erscheint Schottel uns als der Vollender** dessen, was sich in der frühneu-hochdeutschen Periode sehr langsam angebahnt hatte (Eggers III 1969, 203).

Leistung(en) / Erfolg(e) / Verdienst(e) / ein Beitrag / eine Großtat für eine große Sache, mit diesen Interpretanten, die subjektive Wirkungsabsichten und objektive Wirkungen gleichermaßen thematisieren: Es ist das **unsterbliche Verdienst des Gotenapostels Ulfilas** (gest. 383 in Konstantinopel) [...], seinen Donaugoten mit einer eigenen [...] Bibelübersetzung literarisch und sprachlich ewige Dauer für alle Folgezeit verliehen zu haben (Kluge ²1925, 177). Von der Person Karls des Großen, von dem uns eine rege Beschäftigung mit der Muttersprache und eine starke **Teilnahme an ihren dichterischen Leistungen** überliefert ist, geht ein fruchtbarer Strom aus, der ein weites Land bewässert (Hirt ²1925, 124). **Die große politisch-kulturelle Leistung der Sachsen- und Salier-**

zeit, des 10. bis 12. Jahrhunderts, blieb doch erhalten (Eggers II 1965, 12). **Die eigentliche Leistung der Mystiker für die deutsche Sprache** ergab sich aus ihrer ernsthaften, unerbittlichen Auseinandersetzung mit dem Problem des ‚Un-sagbaren‘. Was im Latein zuvor hundertfach gesagt und geschrieben und terminologisch festgelegt worden war, genügte jetzt nicht mehr für das sprachliche Umkreisen *der unbegreiflichkeit* Gottes (Polenz 1978, 60). Wir haben ausführlich zitiert und hoffen, damit wenigstens ein skizzenhaftes Bild von der Sprache Meister Eckharts gegeben zu haben. Mindestens in Andeutungen sind die unerhörte Tiefe, die hervorragende Klarheit und die ungeheure Kühnheit seines Denkens sichtbar geworden [...] **seine eigenste und wesentliche Leistung an der deutschen Sprache** (Eggers II 1965, 209). **Das Verdienst der Kanzleien und der Buchdrucker liegt darin, dass** sie an der äußeren Regelung der Sprachformen mitwirkten. So führen sie – jeweils zu verschiedener Zeit – die sogenannte neuhochdeutsche Diphthongierung ein, merzen allmählich dialektale Sonderformen aus und arbeiten auf eine immer einheitlicher werdende Orthographie hin (Eggers III 1969, 232). **Luthers besondere Leistung für die Entwicklung des modernen Deutsch lag [...] vor allem im** lexischen und stilistischen Bereich (Kleine Enzyklopädie 1983, 664). **Luthers kirchensprachliche Leistung war** kein Neuanfang, sondern der Kulminationspunkt langfristiger Sprachtraditionen, in denen er aufgewachsen [!], die er sich angeeignet, aus denen er mit großer Sprachmeisterschaft geschöpft hat (Polenz I ²2000, 229). [...] **hat Luther [...]** z. B. in den berühmten Schriften an den deutschen Adel (1520) und die Ratsherren deutscher Städte (1524) **für die Alphabetisierung und die schulische Laienbildung aller, auch der Mädchen, einen bedeutsamen Beitrag geleistet** (Lerchner 2001, 596 f.). [...] **die sprachliche Großtat Luthers** (Bach ⁹1970/1986, 469). Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, der 1617 die Fruchtbringende Gesellschaft in Weimar begründet hatte, war bis zu seinem Tode 1650 Mittelpunkt und Seele aller Bestrebungen; **sein Eifer und Verständnis** in sprachlichen Dingen, **sein Ansehen und Gewicht** im Kreise der Adligen und Gelehrten **sicherte den Einfluss und Erfolg so mancher Leistungen, die die große Sprachgesellschaft zeitigte** (Kluge ²1925, 328). Sie [Gueintz, Schottel, Ratke u. a.; K.L.] **leisteten damit praktische Beiträge für die Herausbildung einer Sprachform von nationaler Geltung** (Schildt 1976, 128). [...] starke bürgerliche Kräfte [...], die [...] eigene Klasseninteressen vertraten. Ihr Ziel war nicht nur die Reinigung der Sprache von überflüssigem, fremdem Sprachgut, sondern auch die Schaffung einer einheitlichen nationalen Sprachform [...]. Bürgerliche Pädagogen [...] wie W. Ratke und Chr. Gueintz meldeten sich zu Wort und **leisteten** aus der Sicht der Unterrichtspraxis **wertvolle Beiträge dafür** (Schildt 1976, 136). **Seine Leistung** [Christian Wolffs Leistung; K.L.] **für den modernen Wissenschaftsstil** bestand in der Meisterschaft klarer, konsistenter Formulierung (Polenz II 1994, 360).

„Gellert hat um die Läuterung und Fortbildung unserer Sprache die unvergesslichsten Verdienste“ [...] (Bach ⁹1970/1986, 373; zitiert Hettner). **Sein Wirken** [Gellerts Wirken; K.L.] als Volksschriftsteller, der allerorten und bei jedermann beehrt war, **leistete durch die Eingängigkeit seiner Sprache mehr für die Ausbreitung des neuen Hochdeutsch als** mancher hochgerühmte, hervorragende Dichter (Eggers IV 1977, 69). **Eine besondere Leistung der Lexikographie**, deren Ziel ein normatives Wörterbuch war, **stellt** Adelungs „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart [...] **dar** (Kleine Enzyklopädie 1983, 647). [...] **leisteten** Adelung und Gottsched **wertvolle Arbeit bei der wissenschaftlichen Durchdringung, Erfassung und Normierung der nationalen Literatursprache auf allen ihren Ebenen** (Schildt 1976, 153).

Dramatisierend-idealisierende Aussagen über *Gemeinsprach- und Ausgleichsbewegungen* oder *-bestrebungen für Ausgleich, Einigung, Vereinheitlichung*, die später (bei Peter von Polenz) zu einer *Sprachprestige- und Sprachkultivierungsbewegung* uminterpretiert werden: Die Tatsache, dass der Alemanne Hartmann und der Österreicher Walther sich sprachlich nur in dürftigen Kleinigkeiten als Söhne ihres Heimatlandes packen lassen, darf **als Beweis für das absichtliche Vermeiden mundartlicher Merkmale gelten und für das Bestehen gemeinsprachlicher Bestrebungen** (Bach ⁹1970/1986, 211). Es ist nun gerade in den ersten beiden frühneuhochdeutschen Jahrhunderten deutlich zu beobachten, dass in den einzelnen Landschaften **ein Streben nach Vereinheitlichung und Ausgleich** einsetzt. [...] <47> [...] in frühneuhochdeutscher Zeit gibt es, was die geschriebene Sprache angeht, nur Schriftdialekte und Schreibsprachen. [...] Wir werden darzustellen haben, wie sich **in lang andauernden, schwierigen Ausgleichs- und Einigungsbestrebungen** aus dieser schon gebändigten Fülle allmählich die Ansätze zu einer einheitlichen Schriftsprache herausbilden (Hans Eggers III 1969, 46 f.). Wie **im Verlauf zahlreicher zunächst regionaler, später immer weiter ausgreifender Ausgleichsbestrebungen** endlich jene schreibsprachlichen Elemente, die zuerst in Prag sichtbar geworden waren, das Feld behaupten konnten, ist geradezu der Inhalt der frühneuhochdeutschen Sprachperiode (Eggers III 1969, 62). Große Stadtkanzleien, wie die von Nürnberg, Augsburg, Wien haben [...] nachweislich auf die fürstlichen Kanzleien eingewirkt. Mag ein solcher Austausch auch niemals systematisch sein und immer nur einzelne Erscheinungen betreffen, **so wirken diese doch, zusammengekommen, im Sinne einer Ausgleichsbewegung** (Eggers III 1969, 136). Sehr auffällig ist seit 1470 in der Wiener Reichskanzlei das Vordringen von *o* statt altem *u* vor Nasal und Nasalverbindung: *son, besonders, gewonnen, gönnen* statt älterem *sun, besunders, gewonnen, ginnen* [...]. Diese *o* für *u*, die später für das Neu-

hochdeutsche charakteristisch werden, sind den österreichischen Mundarten völlig fremd [...]. Wenn diese Schreibgewohnheit in Wien entgegen der Mundart aufgenommen wird, so darf das als **ein besonders deutliches Anzeichen der Ausgleichsbestrebungen** gewertet werden (Eggers III 1969, 142). [...] Luther als **entscheidender Vermittler und Vollender einer breiten, über mehr als zwei Jahrhunderte gehenden Gemeinsprachbewegung** (Polenz I ²2000, 167). Die historischen Zeugnisse für Vorbildlichkeit des „Meißnischen Deutsch“ berufen sich meist auf Luthers Schriften [...]. Einen „zusätzlichen Impuls“ für ostmitteldeutsches Sprachbewusstsein kann der planmäßige Ausbau der Leinweberei in Schlesien, Lausitz, Nordböhmen ab 1550 gegeben haben [...]. **Die Auswirkungen dieser Sprachprestigebewegung** gehören in die nächste Epoche (Polenz ²2000, 167; zitiert Bolten). Diese aufklärerische Rechtssprachpolitik [Friedrich II. beauftragt 1749 seinen Großkanzler mit der Erstellung eines Corpus Iuris Fridericiani, in einer Kabinettsordre von 1780 bemängelt er die Gesetzessprache; K.L.] verband den Sprachenwechsel (Latein-Deutsch) zugleich mit der Sprachkultivierungsaufgabe eines allgemeinverständlichen, klaren Deutsch. **Vorbildgebender Erfolg dieser <54> Bewegung wurde** das preußische *Allgemeine Landrecht* von 1794 (Polenz II 1994, 53 f.). **Ein Höhepunkt der deutschen Sprachkultivierungsbewegung** in der literarischen Praxis [...] **war** der Prosastil Lessings (Polenz II 1994, 318). **Als Teilaspekt der Sprachkultivierungsbewegung** gab es Fremdwortpurismus durchaus auch im 17./18. Jh. (z. B. bei Zesen) [...] (Polenz II 1994, 108).

Spracharbeit und Sprachausbau als (oft dramatisierend: bewusste) Arbeit an und für die (deutsche) Sprache: Die deutsche Sprache [...] ist kein Naturfaktor, der ggf. von den Vorfahren vererbt wurde, sondern **Produkt sprachlicher Arbeit:** des Ausbaus der sprachlichen Ressourcen, die die Menschen erworben haben und in Konfrontation mit nicht-alltäglichen Anforderungen ausdifferenzierten [...] <500> [...]. Greifbar wird so **der Prozess des Sprachausbaus**, der die Fundamente für das moderne Deutsch legte (Maas 2012, 499 f.). **Es ist eine angestrengte Fleißarbeit** [Otfrieds Evangelienbuch; K.L.] [...] – für den Leser ermüdend [...] (Maas 2012, 433). Im übrigen aber ist, was die Scholastiker leisten, **saubere Übersetzerarbeit** [...] wobei der Übersetzer eine bemerkenswerte Gewandtheit zeigt [...] (Eggers II 1965, 188). Er [der Text des Hildebrandsliedes; K.L.] ist [...] **ein Moment der vor allem in Fulda betriebenen Spracharbeit, die eine neue Schriftsprache zum Ziel hatte** [...] <438> [...]. Dazu gehörte [im Hildebrandslied, das „im hdt. Raum“ mit niederdt. Formen spielt; K.L.] das Spiel mit Formen sprachlicher Inhomogenität (mit Parallelen heute im Hip-Hop/Rap [...]). Das sind **Spuren der kulturellen Praxis, in der die Menschen seinerzeit an dem gesellschaftlichen Projekt arbeiteten**, aus dem die Utopie des Deutschen extra-

polierbar ist. Der nächste Avatar dieses Projekts von langer Dauer war in gewisser Weise die mittelhochdeutsche Dichtersprache, die versuchte, aus der Variation hinauszuspringen (Maas 2012, 437 f.). Süßkind [Süßkind von Trimberg, 13. Jh.; K.L.] [steht] [...] nicht in der langen Reihe der Intellektuellen in Deutschland, die ihren familiären (religiös bestimmten) jüdischen Hintergrund genutzt haben, um **das Projekt des Sprachausbaus des Deutschen** voranzutreiben (Maas 2012, 400; runde Klammer dort). Das Jahrhundert von etwa 1250 bis 1350 darf als die Zeit der völligen Auflösung der mittelhochdeutschen schriftsprachlichen Einheit angesehen werden. Demnach bilden die Ansätze zur **Einarbeitung einer neuen schriftsprachlichen Einheit** den eigentlichen Inhalt der der frühneuhochdeutschen Periode. Alles Erreichte ist schon vertan; man muss noch einmal ganz von neuem beginnen (Eggers III 1969, 230). [...] übernimmt das Deutsche [im „Spätmittelalter“, zwischen 1250 und 1450; K.L.] in verstärktem Ausmaß und zunehmend Funktionsbereiche vom Latein, und auch **dafür müssen die pragmatischen und grammatischen Regeln erst erarbeitet werden** (Schmidt ¹⁰2007, 110). Während auf der einen Seite im 14. und 15. Jahrhundert die deutsche Gelehrtenwelt bemüht ist, die rhetorischen Ideale der klassischen Völker für die deutsche Muttersprache fruchtbar zu machen, und **die deutschen Mystiker an der Anpassung der Sprache an ihre neue Gedanken- und Gefühlswelt arbeiten**, spiegelt sich andererseits [...] (Sperber 1926, 85). **Die Werkleute für die Einarbeitung der neuen Gemeinsprache waren** eben die Leute, für welche die Formularienbücher bestimmt waren: Lehrer und Notare der kleinstädtischen Kanzleien im Umkreis der kaiserlichen Kanzlei in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz [...] (Feist ²1933, 153). Das Verdienst der Kanzleien und der Buchdrucker liegt darin, dass sie an der äußeren Regelung der Sprachformen mitwirkten. So führen sie – jeweils zu verschiedener Zeit – die sogenannte neuhochdeutsche Diphthongierung ein, merzen allmählich dialektale Sonderformen aus und **arbeiten auf eine immer einheitlicher werdende Orthographie hin** (Eggers III 1969, 232). [...] der Bibel. Ihr hat er [Luther; K.L.] ein würdiges deutsches Gewand geschaffen, **in immer erneuter Arbeit**, die, im ganzen von hinreißendem Schwung getragen, doch im einzelnen von unerhörter Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit zeugt [...]. Bei der sachlichen, das persönliche Moment bewusst in den Hintergrund stellenden Art Luthers war es selbstverständlich, dass er **bei seiner sprachreformerischen Arbeit** alles dankbar benützte und anerkannte, was von Vorgängern und Zeitgenossen für die Einigung der deutschen Sprache geleistet worden war (Sperber 1926, 94 f.). Ein hervorragender **Aspekt von Luthers „erfolgreicher Spracharbeit“** ist seine Hinwendung zum gesprochenen Deutsch [...] (Polenz I ²2000, 230). Je formeller [...] das Register war, **desto mehr Spracharbeit war verlangt, um das Deutsche zur Schriftsprache auszubauen** – nach dem Modell des in den jeweiligen Registern praktizierten La-

teins, das dadurch zum Sparringspartner **für den Sprachausbau des Deutschen** wurde, angefangen bei der Herausbildung einer festen Graphie, mit einer konsistenten Fundierung im sprechsprachlich erworbenen Wissen (Graphem-Phonem-Korrespondenzen), über die grammatisch kontrollierte Repräsentation von Wortformen, den **Ausbau syntaktischer Ressourcen für den Bau komplexer Sätze** (Perioden) bis hin schließlich zur Standardisierung einer Sprachform für den nationalen Raum (Maas 2012, 184; Klammern dort). [...] **Diese Beschäftigung mit Sprache** [die „Normierungsarbeit“; K.L.], **zeitgenössisch auch als Spracharbeit bezeichnet**, hatte in den Sprachgesellschaften einen akademischen Ort. Deren Mitglieder der Sprachgesellschaften [!] waren verpflichtet auf die „Erhebung der Muttersprache“ (so in der Satzung der Fruchtbringenden Gesellschaft) – die zeitgenössische Umschreibung von *Sprachausbau* (Maas 2012, 168; runde Klammer und Kursiv. dort). Vor und neben Zesen **hat das 17. Jh. viele Kämpfer für Sprachreinheit an der Arbeit gesehen**, wir erkennen sie an ihren Früchten [...] <331, 332> [...]. Das ganze 17. Jh. hat **in unermüdlicher Arbeit** die Forderung von Sprachreinheit und Sprachreinigung erhoben und durchgeführt (Kluge ²1925, 330 ff.). Wie bei Schottel deutlich, brauchte der Sprachausbau die lateinische Matrix; auch **als Metasprache war für die Spracharbeit** das Latein noch lange unverzichtbar (Maas 2012, 175). Der Jurist Schottelius **berief sich für seine gelehrte Spracharbeit auf** niederländische Naturrechtstheorien (Polenz II 1994, 110). Grundlage für die Hochsprache ist [bei Gottsched; K.L.] *die Sprachkultur*, verstanden als **Arbeit an Sprache**, nicht die Verschriftung der gesprochenen (spontanen) Sprache (Maas 2012, 140; Kursiv. dort). [...] **leisteten** Adelung und Gottsched **wertvolle Arbeit** bei der wissenschaftlichen Durchdringung, Erfassung und Normierung der nationalen Literatursprache auf allen ihren Ebenen (Schildt 1976, 153). Auch für Herder, der als theoretischer Kronzeuge für die Romantik gilt, **ist die Bildung, der Sprachausbau das Ziel**, demgegenüber die Volkssprache *roh* ist (Maas 2012, 147; Kursiv. dort). [...] das Niederdeutsche scheidet zu Anfang des Jahrhunderts vollends als Urkundensprache aus: 1809 geht zum Beispiel das Lübecker Oberstadtbuch zum Hochdeutschen über [...]. Was jetzt folgt, ist **weiterer innerer Ausbau und Verstärkung der Einheit der Hochsprache** (Moser 1961, 48). Im protestantischen Pfarrhaus und bei seinen schreibenden Pfarrersöhnen entsteht die „Sprache der Klassik“ und beginnt eine neue Blütezeit der deutschen Sprache und Literatur. Die heutige deutsche Standardsprache hat hier ihre Wurzeln, Pfarrersöhne wie Friedrich Nietzsche, C. G. Jung, Gottfried Benn und Hermann Hesse **haben** [...] **an dieser Sprachform weitergearbeitet** (Riecke 2016, 188).

Dramatisierend-idealisierende Aussagen darüber, welche Personen welche wichtige Rolle für ein historisches Ideal spielten oder für das Gegenteil von

einem Ideal, als Förderer / Bannerträger / Aktivist (für) oder als Gegner / Verunglimpfer (für), oft mit dem historischen Genitiv: Haben die römischen Kaufleute Anspruch darauf, **als die wichtigsten Träger ihrer Heimatkultur in entferntere Gegenden zu gelten**, so lässt sich doch nicht verkennen, dass die unzähligen Neuheiten, die den Germanen in den festen Ansiedlungen der Römer entgegentraten, einen noch weit größeren Eindruck auf sie gemacht haben müssen (Sperber 1926, 30). Nachhaltiger eingeführt wurde das Christentum in Deutschland nicht vom Arianismus her, auch nicht von den irischen Glaubensboten des 7. Jh. Kolumban, Kilian, Korbinian, Emmeram [...], sondern vom Frankenreich und England her [...]. Die fränk. wie die ags. Missionare **sind Förderer des Einflusses der lateinischen Kirchensprache der römischen Kirche auf das Deutsche** (Bach ⁹1970/1986, 124). Außer Walther von der Vogelweide **gab es damals keinen Vertreter von Sprachreinheit** (Kluge ²1925, 285). Gottfried von Straßburg ist ein bürgerlicher Meister, der die höfischen Kunst- und Sprachideale vertritt [...]; ja, er **erscheint** seinen adligen Zeitgenossen wie Wolfram gegenüber **als der eigentliche Bannerträger der modischen Ritterdichtung und ihrer sprachlichen Kunst** (Bach ⁹1970/1986, 220). Die „ritterliche“ Spiel<400>mannsdichtung war in den Städten schließlich überall *en vogue* [...]. Immerhin **gab es auch im höfischen Umfeld Aktivisten mit einer jüdischen Herkunft:** eine solche wird bei Süßkind von Trimberg (13. Jh.) vermutet. Aber [...] Süßkind [steht] [...] damit nicht in der langen Reihe der Intellektuellen in Deutschland, die ihren familiären (religiös bestimmten) jüdischen Hintergrund genutzt haben, **um das Projekt des Sprachausbaus des Deutschen voranzutreiben** (Maas 2012, 399 f.). Karl IV. und sein Hof, die Kanzler Johann von Neumarkt und Johann von Gelnhäusen, [...] lebten [...] einerseits in den Traditionen der klassischen Kultur; andererseits **waren sie sich der Aufgabe bewusst, Träger und Förderer deutscher Bildung zu sein** (Feist ²1933, 151). **Bahnbrecher für diese vor-Gutenbergsche Vervielfältigungspraxis** [der zeitgenössischen Schreibmanufakturen; K.L.] **war** der niederländische Laienorden „Brüder/Schwestern vom gemeinsamen Leben“, um 1380 von Gerhard Groote in Deventer gegründet (Polenz I ²2000, 117). [...] die *devotio moderna*. Dabei handelte es sich um eine Bildungsbewegung [...] <330> [...]. **Die Aktivisten** waren selbstverständlich in der religiösen Tradition zu Hause (Maas 2012, 329 f.). Bekanntlich **war** dieser Kaiser [Maximilian I.; K.L.] neben seinem Vater Friedrich III. wie kein Anderer seit Karl dem Großen und kein Späterer **ein Förderer der deutschen Sprache und Dichtung** (Feist ²1933, 175). Luther **war** also, auch nach seinem eignen Geständnis, **nicht der Schöpfer, wohl aber einer der Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache**. Er war wie kaum ein anderer dieser Aufgabe gewachsen (Feist ²1933, 177). Auf lange Zeit hinaus **wird** Luther zum **Lehrmeister für deutsche Sprache und deutschen Sprachstil**. Selbst von denen, die in Glaubens-

dingen seine Gegner sind, **wird er als der große Sprachmeister anerkannt** (Eggers III 1969, 190). **Als „Schöpfer unserer Schriftsprache“, als „ein Vater deutscher Sprache“** [...] hat Luther in erster Linie wegen seiner stilistischen Behandlung der Sprache zu gelten (Bach ⁹1970/1986, 257). Über Luther **als entscheidenden Vermittler und Vollender einer breiten, über mehr als zwei Jahrhunderte gehenden Gemeinsprachbewegung** urteilt Werner Besch (Polenz I ²2000, 167). Es war weniger eine Gegnerschaft gegen den Humanismus als seine Feindschaft gegen die im Mlat. wurzelnde Scholastik und das vom Mlat. getragene römische Kirchenwesen, vor allem aber sein Verständnis für die Bedürfnisse des Volks und seines <296> religiösen Lebens, **die Luther zum mächtigen Fürsprecher der Muttersprache werden ließen** (Bach ⁹1970/1986, 295 f.). [...] **der Schöpfer unserer Sprachgemeinschaft** [...] Luther (Bojunga 1926, 517). [...] **Präger und Former des Neuhochdeutschen** [...] (Stahlmann 1940, 28). Die Aussonderungsentscheidungen der Schreiber waren weder willkürlich noch zufällig [...]. // Nach 1550 wechselten **die Vorbildgeber der gemeinsprachlichen Aussonderung**: Weniger die Kanzleien waren jetzt maßgebend, mehr die Drucker, Universitäten, vorbildlichen Autoren, Schulmeister, Verfasser von Orthographien (Polenz I ²2000, 171). Auch **dem großen Pfadweiser für deutsche Sprache und Dichtung im 17. Jh.**, Martin Opitz, **galt es als ganz selbstverständlich, dass** die Sprache Luthers das eigentlich hohe Deutsch sei (Bojunga 1926, 522). [...] Martin Opitz, der [...] schon **als Förderer der deutschen Sprache berühmt** [...] [war] [...]. Sein „Buch von der Deutschen Poeterey“, Breslau 1624, [...] leitet eine neue Epoche der deutschen Literatur ein. Durch dieses Buch wird er zum Theoretiker, durch seine Dichtungen zum **Schöpfer einer vaterländischen, deutschsprachigen Gelehrtenpoesie**, einer Kunstübung, der das folgende Jahrhundert gehören sollte. [...] wurde er allerorten **als Erretter deutscher sprache** gerühmt (Eggers III 1969, 197; Kursiv. dort). Auch bei ihm [Grimmelshausen; K.L.] zeigt sich die lateinische Matrix wie bei den **Aktivisten der Sprachgesellschaften** (Maas 2012, 179). [...] all die gelehrten Bemühungen um die deutsche Sprache, die schon im 15. Jh. ihren Anfang nahmen. Er [Schottelius; K.L.] **ist ihr Vollender** (Eggers III 1969, 61). Vor und neben Zesen hat das 17. Jh. viele **Kämpfer für Sprachreinheit** an der Arbeit gesehen, wir erkennen sie an ihren Früchten (Kluge ²1925, 330). Hier ein Beispiel von Christian Thomasius, **einem der frühesten und eifrigsten Verfechter des Gebrauchs der deutschen Sprache in den Wissenschaften** (Roelcke 2009, 105). **Das Beispiel des Avantgardisten Thomas** hat [...] auch in den höheren Schulen gewirkt (Polenz II 1994, 56). **Gegner der weitverbreiteten Zeitungs-Sucht des Mittelstandes** waren vor allem der thüringische Kanzleirat Ahasver Fritsch ([...] <20> [...] 1676) und der Rothenburger Superintendent Johann Ludwig Hartmann [...] (1679). **Erfolgreiche Verteidiger der Zeitung** waren der Weißenfelder Professor für Eloquenz, Politik

und Philosophie und Reformpädagoge Christian Weise und der thüringische Schriftsteller und Sprachforscher Kaspar Stieler. Sie erkannten die wichtige Funktion für die universale aufklärende Volksbildung: Aus Zeitungen sei neben *Lehre und Erkänntnus der Wahrheit, Weisheit und Klugheit* auch *mehr Belustigung* zu gewinnen (Polenz II 1994, 19 f.). [...] die großen erfolgreichen **Anstrengungen deutscher Sprachkultivierer** [...] (Polenz II 1994, 50). Als **erfolgreichster Wegbereiter des aufklärerischen Geistes in der Kunstsprache** hat Johann Christoph Gottsched [...] zu gelten (Bach ⁹1970/1986, 371). Gessner kann als **einer der eindrucksvollsten Beherrscher der deutschen Sprache** seiner Zeit gelten (Bach ⁹1970/1986, 373). **Die eigentliche Kerntuppe der Anakreontik sind** [...] die Hallenser Studienfreunde Ludwig Gleim (1719–1803), <70> Johann Peter Uz (1720–1796) und Johann Nikolaus Götz (1721–1781) (Eggers IV 1977, 69 f.). Als **Wegbereiter der deutschen Klassik** hat Wieland Anteil an den Bemühungen um die sprachliche Vereinheitlichung (Schmidt ¹⁰2007, 144). [...] reagierten **radikale Vertreter des Jungen Deutschland**, vor allem Ludolf Wienbarg (1802–1872) [...] (Maas 2012, 147). **Die Verfechter der gebrochenen Schrift** [...] (Polenz III 1999, 44). In der Zeitschrift [...] „Sprache im technischen Zeitalter“ [...] [im Jahre 1963; K.L.] ist die These dreier Amerikaner kritisch erörtert worden: Deutsch sei eine gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land. [...] <462> weist [...] W. Betz jene **Verunglimpfer der deutschen Sprache** in ihre Grenzen (Bach ⁹1970/1986, 461 f.).

Führer / führende Persönlichkeiten / Mächte / mächtige Vorbilder (mit und ohne für): Die Franken **haben** sich diesem Gebrauch angeschlossen, **den neuen Ortsnamentyp aber durch ihre Führerstellung offenbar zum Gemeinbesitz der germ. Stämme gemacht**, denn er ist nicht nur deutsch, sondern auch ags. und anord. (Bach ⁹1970/1986, 121). [...] Es ist auffällig, wie **wenig führende Persönlichkeiten**, die die deutsche Sprache der deutschen Gesamtheit in ihren Bann schlugen, uns im 14./16. Jh. entgegentreten (Bach ⁹1970/1986, 297). **Der gewaltigste Wortführer dieser Bewegung** [der Bauernkriege; K.L.], Thomas Müntzer (*1468, 1525 hingerichtet), brachte diesen Umbruch auf den Begriff der *entgröbung*. *Grob* waren die überkommenen Verhältnisse [...] (Maas 2012, 222; runde Klammer und Kursiv. dort). [...] [die] suggestive Kraft, die von ihm [Luther; K.L.] ausging und die ihn schon längst zum **Führer der Reformationsbewegung** hatte werden lassen (Eggers III 1969, 161). **Die vaterländischen Mächte**, die Luthers Wirken zum Erfolg führten, sollten die Zahl der in Deutschland erscheinenden lat. Schriften zugunsten des deutschen Schrifttums stark vermindern und so höhere Entfaltungsmöglichkeiten für die deutsche Sprache gewinnen lassen (Bach ⁹1970/1986, 295 f.). Über **sprachlich führende Persönlichkeiten** brauchen wir in diesem Kapitel nicht besonders zu reden [...]. Nur auf die wissenschaftliche Prosa sei hier eingegangen (Bach ⁹1970/1986, 358). [...] **die Führer der schlesischen**

Dichtung [...] (Bach ⁹1970/1986, 341). Von besonderem Interesse ist [...] die Wirkung der<413>jenigen Gruppen, deren Einfluss auf die Allgemeinheit [...] durch die Wirkung [gesichert ist], die von Gruppen ausgeht, die nicht nur soziale Autorität besitzen, sondern auch über bestimmte weitgespannte Organisationen verfügen, denen sich der Einzelne, ob er will oder nicht, sprachlich einzufügen hat [...]. In moderner Zeit heben wir unter den **Führungsgruppen dieser Art** [...] hervor [...] die Sprache der Behörden der modernen Zeit [...], die Sprache einer politischen Partei [...] <414> [...], **die Sprache der mächtigen Verwaltungsbürokratie** (Bach ⁹1970/1986, 412 ff.). **Führende Persönlichkeiten** haben in der deutschen Sprachgeschichte des 19./20.Jh. im Bereich der Kunstsprache weitreichende Wirkungen ausgeübt, so etwa Schiller auf die Sprache des Dramas oder Jean Paul auf Stifter und Gottfried Keller. Aber Gestalten [...] wie Luther [...] Opitz [...] Gottsched [...] suchen wir in der Zeit nach 1830 vergeblich (Bach ⁹1970/1986, 459).

Nicht dramatisierend, sondern berichtend (im Sinne von Kap. 4.3) mit der Rede von Trägern (immer mit Genitiv) über Personen und Sachen: Die Juden waren [...] vor den Germanen in den städtischen Zentren in „Alt-Deutschland“ heimisch! Sie **waren die Träger der Schriftkultur in den urbanen Zentren des Römischen Reiches** – soweit sie christianisiert waren, waren sie **Träger der christlichen (griechisch orientierten) Schriftkultur**. // Insofern gehörten die Juden von Anfang an zur Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland dazu [...] (Maas 2012, 443; runde Klammer dort). Natürlich unterlagen **die Stammessprachen, je nach dem Schicksal ihrer Träger**, mehr oder weniger umfassenden Veränderungen (Schildt ³1984, 21). **Die wirtschaftlich tragende Kraft dieses Zeitraums** [6. – 11. Jh.; K.L.] **war** der freie und z.T. auch der schon abhängige Bauer (Schmidt ¹⁰2007, 65). [...] unser *deutsch* [...]. Während es in der altenglischen Volkssprache nicht Wurzel schlug, hat es sich um so erfolgreicher auf deutschem Boden festgesetzt, **um schließlich der Träger unserer völkischen Einheitsidee zu werden** (Kluge ²1925, 225). Im engeren Sinne geht es um das, was als *höfische Literatur* bezeichnet wird. [...] **Ihre Träger waren** beamtete Dichter (Ministerialen) (Maas 2012, 371; runde Klammer dort). Darüber hinaus verlor das Rittertum in der Folgezeit durch die ökonomische und technische Entwicklung seine Basis und seine gesellschaftliche Aufgabe; es war zum Untergang verurteilt und schied **als Träger einer progressiven sprachlichen Entwicklung** aus (Schildt ³1984, 85). Im ‚Bürgertum‘ waren **die Stadträte und die sie tragenden Schichten** an der Integration der frühkapitalistischen Modernisierung in das spätf feudale System des Ständestaates interessiert (Polenz I ²2000, 111). **Den Sprachformen, deren Träger bürgerliche Schichten oder niedere Geistliche waren**, fehlten zunächst noch der relativ hohe Grad an Einheitlichkeit

und der verhältnismäßig große Geltungsbereich, der z. B. die sog. mhd. Dichtersprache auszeichnete (Schildt ³1984, 87). Das Bürgertum, in dessen Klasseninteresse die Herausbildung einer Sprachform mit Geltung für das gesamte deutsche Sprachgebiet, einer nationalen Literatursprache, lag, **wurde jetzt zum Träger der literatursprachlichen Entwicklung** (Kleine Enzyklopädie 1983, 638). Opportunistische Chancen hatte [...] [nach dem Dreißigjährigen Krieg, im 17. und 18. Jh.; K.L.] eine sehr kleine Oberschicht, die durch *unterthäniges, gehorsamstes, ergebenstes* Verhalten auch **partiell staatstragend** wurde (Polenz II 1994, 5; Kursiv. dort). Die sprachlichen Verhältnisse in der Barockzeit waren ausgerichtet auf das *Projekt* einer Nationalsprache als Schriftsprache. **Träger dieses Projektes war** die intellektuelle Elite, die dem Projekt insbesondere in den Sprachgesellschaften eine Form gab [...]. Jenseits solcher institutioneller Kontexte [...] (Maas 2012, 201; Kursiv. dort). **Die Träger dieses Diskurses** [laut Kontext: „des Intellektuellendiskurses im 18. Jh., der „Aufklärung“; K.L.] **waren** professionelle Autoren, die das Schreiben für ein Publikum als ökonomische Grundlage hatten (Maas 2012, 139). [...] die unendlich vielen Einzelnen, die selbst nicht schöpferisch und gestaltend im Sprachlichen zu wirken berufen waren, stellen sich vor unser Auge als **die Hauptträger der tausend Fäden, die** aus fernster Vergangenheit hinführen in Deutschlands Zukunft (Bach ⁹1970/1986, 470). Spiegelbildlich zur formalen Ausgrenzung der eigenen Sprache ist deren Überhöhung **als Träger eines eigenen Weltbildes** (Maas 2012, 502).

[...] so sind es mindestens drei Faktoren, die [...] die Kirche als **Träger der Sprachentwicklung im frühen Mittelalter** erscheinen lassen (Roelcke 2009, 110). Die Gesellschaft des hohen Mittelalters ist durch die Ständeordnung und das Feudalsystem geprägt und lässt den Adel **als Träger der sprachlichen Entwicklung** erscheinen (Roelcke 2009, 113). Nach dem Klerus und Adel erscheint nun erstmals [seit Mitte des 14. Jh.; K.L.] das Bürgertum **als Sprachentwicklungsträger** (Roelcke 2009, 116). **Als Träger der Sprachentwicklung** hat im 18. und 19. Jh. das sprachlich und kulturell ambitionierte Bildungsbürgertum (im 20. Jh. dann die Gesamtgesellschaft) zu gelten, aus dem zahlreiche Gelehrte in Sprachgesellschaften, Schulen oder Hochschulen hervorgehen [...] (Roelcke 2009, 119; runde Klammer dort). [...] wobei [gegenwärtig; K.L.] die moderne Massengesellschaft **als Träger der sprachlichen Entwicklung** erscheint: Es sind heute kaum mehr einzelne soziale Gruppen allein [...] (Roelcke 2009, 122).

Dramatisierend-idealisiert über ein inneres Engagement wie bspw. Respekt / Achtung / Wertschätzung (für), besonders für Eigenes; im Unterschied zur bloßen Bewunderung (für), besonders für Fremdes: Die wachsende Wertschätzung der deutschen Muttersprache [...] regte dazu an, dass

man, auch wenn man deutsch schrieb, auf die Vorzüge der lateinischen Kunstprosa nicht verzichten wollte [...] (Sperber 1926, 79). **Die Wertschätzung der Humanisten für den „Ackermann“** ist daraus zu entnehmen, dass [...] (Eggers III 1969, 133). Die Deutschen [...] zeigten **herzlich wenig Achtung für ihre eigene Sprache**, da sie entweder die griechischen und lateinischen Fachausdrücke durch obskure und lächerliche Versuche, sie zu übersetzen, verstümmelten, oder sich gar nicht erst viel bemühten, sondern behaupteten, dass das Deutsche sich überhaupt nicht für den akademischen Diskurs verwenden lasse [...]. Bei Thomasius mischt sich [...] **Respekt für das Deutsche mit Bewunderung für Ausländisches**. Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1714) ist ein weiterer Gelehrter, der **echte Hochachtung für seine Muttersprache** empfand, und doch sind seine <291> veröffentlichten Werke ausnahmslos lateinisch und französisch geschrieben (Wells 1990, 290 f.). **Die Volkssprache gewinnt im Zusammenhang mit der seit der Romantik steigenden Wertschätzung der sozialen Grundschicht an Achtung** (Moser 1961, 50). Seit 1806 ist der Franzosenhass in Deutschland ebenso allgemein, als es je in früheren Zeiten **die Bewunderung für den westlichen Nachbarn** war (Sperber 1926, 125).

Liebe / Treue / Fürsorge (für), Stolz auf eine idealisierte Größe oder Hass gegen etwas zu Hassendes: Im Zusammenhang mit seinen gelehrten Bestrebungen steht Karls [des Großen; K.L.] **Fürsorge für die deutsche Sprache** [...]. // **Besonders am Herzen lag Karl** die Erziehung seines Volkes zum Christentum (Bach ⁹1970/1986, 146). [...] erfüllte **der Stolz auf die deutsche Vergangenheit** unsere heimischen Humanisten. Die Anfänge unserer Geschichte, die heimische Eigenart und die Großtaten der Väter erweckten **die Vaterlandsliebe für alles, was unsere Vergangenheit betraf**: schon 1571 erhält Deutschland eine erste Otfriedausgabe (Kluge ²1925, 314). Schon dass die Aufnahme in die „Fruchtbringende Gesellschaft“ nicht hohe Geburt oder Stellung voraussetzte, sondern **Liebe zur Muttersprache und den Willen, ihr zu dienen**, unterschied diese Vereinigung gründlich und zu ihrem Vorteil von den seit dem Mittelalter so verbreiteten adligen Ordensgesellschaften [...] (Sperber 1926, 104). Klopstock und Herder [...] lösten **eine Welle patriotischen Stolzes auf die echte, alte Sprache der Deutschen** aus (Eggers IV 1977, 105). Da dieses [Plural; K.L.] -s im Französischen nur unter bestimmten phonotaktischen Bedingungen artikuliert wird, also in der gesprochenen Sprache meistens nicht zu hören ist, war [...] [es] eine integrierende deutsche Aneignungsform, **nicht eigentlich Fremdsprachentreue** (Polenz II 1994, 92). Seit 1806 ist **der Franzosenhass** in Deutschland ebenso allgemein, als es je in früheren Zeiten die Bewunderung für den westlichen Nachbarn war (Sperber 1926, 125).

Ein Sinn / Gefühl / Gespür / Empfinden/ Verständnis / ein Ohr / Organ / eine Antenne / Sensibilität (für etwas Wichtiges, Idealisiertes): Die deutschen Stämme, wie sie sich aus dem westgermanischen Verband im 5. Jahrhundert losgelöst und eigenartig entwickelt haben, **besaßen weder ein ausgesprochenes Gefühl für nahe Zusammengehörigkeit**, noch einen sie kennzeichnenden Namen, wie wir auch für die gemeingermanische Spracheinheit keinen Namen besitzen (Kluge ²1925, 250). Zwar gab es **Lehrer und Gelehrte mit grammatischem Verständnis** wie den Isidorübersetzer, Otfried <237> und Notker. Aber ihr Schreibsystem war von schulmäßiger Folgerichtigkeit weit entfernt (Kluge ²1925, 236 f.). [...] **Karls schönes Verständnis für die alten Heldenlieder** (Bojunga 1926, 505). Er [Heinrich von Veldeke; K.L.] wollte [...] jene **Regionalismen** vermeiden, **für die man** an den Höfen beim mündlichen Vortrag der Epen vermutlich **ein feines Gespür entwickelt hatte** (Riecke 2016, 69). [...] **mit sicherem Gefühl für den Stil des Gebets** hatte Johann [Johann von Neumarkt; K.L.] und hatten sein Mitarbeiter und Nachahmer schlichte, allgemein verbreitete und unmittelbar zu Herzen gehende Worte gewählt (Eggers III 1969, 89). Es war weniger eine Gegnerschaft gegen den Humanismus als seine Feindschaft gegen die im Mlat. wurzelnde Scholastik und das vom Mlat. getragene römische Kirchenwesen, vor allem aber **sein Verständnis für die Bedürfnisse des Volks und seines <296> religiösen Lebens**, die Luther zum mächtigen Fürsprecher der Muttersprache werden ließen (Bach ⁹1970/1986, 295 f.). Die Reisen nach Rom, nach Köln, nach Heidelberg [...] <170> [...] legte der arme Mönch [Martin Luther; K.L.] zu Fuß zurück. Dabei lernte er Land und Leute kennen – und ihre Sprache [...]. Auch das musste **das Sprachgefühl eines Mannes schärfen, der ein besonderes Organ für Sprache hatte**. Schließlich las er viel und nicht nur lateinische oder griechische Texte (Eggers III 1969, 169 f.). Große Stadtkanzleien, wie die von Nürnberg, Augsburg, Wien haben [...] nachweislich auf die fürstlichen Kanzleien eingewirkt. Mag ein solcher Austausch auch niemals systematisch sein und immer nur einzelne Erscheinungen betreffen, so wirken diese doch zusammengenommen, im Sinne einer Ausgleichsbewegung [...]. Die Schreibsprachen kommen einander näher, und dadurch verstärkt sich bei den Zeitgenossen **das Gefühl für das Gemeinsame** (Eggers III 1969, 136). Auch bei ihm [Grimmelshausen; K.L.] zeigt sich die lateinische Matrix wie bei den Aktivisten der Sprachgesellschaften. Aber anders als diese **hat er eine Antenne für die Inhomogenität der sprachlichen Verhältnisse**, die nicht artifiziell wie bei den Sprachgesellschaften übersprungen werden kann; und so führt er eben auch Dialekte in sprechsprachlichen Zitaten vor (Maas 2012, 179). Doch ist **das Gefühl für die undeutsche Herkunft zahlreicher Fremdwörter** im 16. Jahrhundert noch durchaus rege. Es zeigt sich dies auch darin, dass die Fremdwörter im Gegensatz zu dem deutschen Text mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden, ein Brauch, der sich noch im ganzen

17. Jahrhundert erhält (Eggers II 1965, 216). Dem Barock fehlte **der historische Sinn**. Es lehnte daher das Zurückgreifen auf den Wortschatz älterer Zeiten ab (Opitz) [...] (Bach ⁹1970/1986, 336; runde Klammer dort). Wie Gottsched hat es Adelung abgesehen auf Klarheit und Korrektheit des Ausdrucks; wie jenem fehlt ihm **der Sinn fürs Historische** (Bach ⁹1970/1986, 353). Die Gegenbewegung [...] ging von der Schweiz [von Bodmer und Breitinger; K.L.] aus, deren mächtige Natur in ihren Bewohnern auch damals **ein Gefühl für das Erhabene und Pathetische** nicht untergehen ließ (Sperber 1926, 116). Er [Gottsched; K.L.] hatte eine ebenmäßige, fest geregelte Form der Sprache <93> durchgesetzt [...]. Aber **das Verständnis für dichterisches Schaffen** ging ihm ab (Eggers IV 1977, 92 f.). Lessing hat **ein starkes Empfinden für Wohlklang und Rhythmus** (Eggers IV 1977, 97). **Die neue öffentliche Sprachsensibilität** am Ende des 18. Jh. wird daran deutlich, dass die Revolutionsgegner der Leipziger Zeitschrift *Eudämonia* öfters über ‚Missbrauch‘ und ‚Umdeutungen‘ von Wörtern durch die Revolutionsfreunde reflektierten (Polenz II 1994, 410; Anführungszeichen dort). Solche rationalistischen Puristen [des 19. Jhs., wie z. B. C. H. Wolke 1741–1825 und K. F. C. Krause 1781–1832; K.L.] **hatten keinen Sinn für die historische <422> Entwicklung der deutschen Sprache**. Sie waren überzeugt, dass sie völlig systematisiert werden konnte und sollte, und **waren blind für das Poetische in ihr** und auf naive Weise weltfremd [...] (Wells 1990, 421 f.). Nietzsches Prosa. Ihre Eigenart liegt vor allem im Rhythmus und ihrem Wortschatz [...], in ihrem **Sinn für das Gewicht der Wörter** (Bach ⁹1970/1986, 437). [...] Selbst in meiner Jugend konnten viele Gymnasiasten noch kein anständiges Deutsch schreiben, weil durch die stete Beschäftigung mit dem Latein **jedes Gefühl für den Stil der deutschen Sprache** unterdrückt wurde (Hirt ²1925, 184). Allerdings haben Journalisten – das war damals [im 19. Jh.; K.L.] kaum anders als heute – **ein feines Ohr für Neuartiges** und greifen es rasch auf; so verbreitet sich durch Zeitungen rasch, was an Neuerungen in der Luft liegt, und ihr Einfluss auf die Umgangssprache ist sicher nicht gering zu schätzen. Er muss aber nicht schädlich sein (Eggers IV 1977, 130).

Interesse / Aufmerksamkeit / Muße (für etwas Wichtiges, Ideales, Erwünschtes); etwas / nichts übrig haben für; Ideen und Einfälle (haben) dafür, oder wenigstens nachsichtiges Verständnis: Dass gerade dieses Werk [Willibrams Übersetzung des Hohen Liedes; K.L.] uns in so vielen Handschriften überliefert ist, wie kein anderes aus ahd. Zeit, ist sicher kein Zufall, sondern ein Anzeichen dafür, dass auch in geistlichen Kreisen eine Richtung um sich <57> zu greifen begann, der es an **Interesse für weltliche Kunstübung** nicht fehlte (Sperber 1926, 56 f.). Voraussetzung für den Übergang zur deutschen Urkundensprache war neben dem erstarkenden nationalen Selbstbewusstsein vor allem eine soziale Umschichtung: der Aufstieg des meist ungelehrten Adels, der gegen

1250 **stärkeres Interesse an den Urkunden** nahm (Bach ⁹1970/1986, 173). **Karl V.** (1519/56), **der nichts für die dt. Sprache übrig hatte** [...] (Bach ⁹1970/1986, 251). Die von Luther gerühmte besondere Leistung Kaiser Maximilians I. (1493–1519) in Richtung auf eine gesamtdeutsche Auszeichnsnorm ist [...] etwas überbewertet worden. Immerhin ist unter seinem Kanzler Niclas Ziegler in der Wiener Kanzlei viel zur systematischen Vereinfachung der graphemischen Varianten getan worden [...]. Maximilians Nachfolger Karl V. **zeigte für solche nationalsprachlichen Bestrebungen kein Interesse mehr** (Polenz I ²2000, 162). An die Stelle der unmittelbaren Abhängigkeit der Verleger von Aufträgen oder Publikumsgeschmack trat in der Reformationszeit vielfach **das politische Interesse an der Verbreitung neuer Ideen und Formen** (Polenz I ²2000, 131). Dieses Amt [das Amt des Stadtschreibers/Erzkanzlers, das Sebastian Brandt innehatte; K.L.], das ihm trotz mancher diplomatischer Mission genügend **Muße für seine humanistischen Studien** ließ, hat er bis zu seinem Tode bekleidet (Eggers III 1969, 155). Dem lateinischen Text kann man die Ausgliederung der nominalen Gruppen direkt entnehmen, weil sie durch ihre kongruierenden morphologischen Formen ausgezeichnet sind [...]. **Der ingenüöse Einfall für das Deutsche war es**, die gleiche Leistung durch die Markierung des Kopf der nominalen Gruppen mit einer Majuskel zu erzielen (Maas 2012, 265). Im Land der Reformation, der Konfessionskriege und der territorialen Zersplitterung hat es in dieser allgemein unsicheren Zeit **ein** (damals Neubegierigkeit genanntes) **wachsendes Allgemeinbildungsinteresse** von nicht lateinkundigen Lesern gegeben [...] (Polenz 1994, 18). Der freie Literat Philipp Zesen [...] <121> [...] kam als Pfarrerssohn aus der Gegend von Dessau, studierte in Halle bei Gueintz, von dem er **das lebenslange Interesse für Orthographiereform** mitnahm (Polenz II 1994, 120 f.). Die Freude des Jahrhunderts an der wiedergewonnenen Ausdrucksfähigkeit der Sprache lässt sich erkennen an dem wachsenden, durch Klopstock selbst kräftig geförderten **Interesse für die Sprachwissenschaft** (Sperber 1926, 119). Zugleich **wurde man durch das Interesse für England** in der Schweiz [bei Bodmer und Breitinger; K.L.] auch **auf neue von dort ausgehende Literaturbestrebungen aufmerksam** (Eggers IV 1977, 67). Die Begeisterung der Stürmer und Dränger für die Vergangenheit Deutschlands erweckt **das Interesse an verschollenen altdeutschen Wörtern und Wendungen**, die wieder belebt werden (Schmidt ¹⁰2007, 150). **Für die Forderung nach einem einheitlichen Sprachgebrauch hat Goethe Verständnis, wirklich zu interessieren scheint ihn das Thema aber nicht** [...]. Doch man erkennt auch an, dass orthographische und grammatische Regeln dem angestrebten klassischen Ideal durchaus angemessen sind (Riecke 2016, 194). Die faschistische Organisation der Gesellschaft ist radikal modern. [...] Deutsch ist eine neue Sprache, die mit dem neuen Reich verbunden war; **für die Bewahrung traditioneller Vielfalt, die „Volkssprache“ hatten die nationalsozialisti-**

schen Führer wenig übrig [...] (Maas 2012, 100). Die amerikanisch-englische Form Yiddisch [...] wurde wissenschaftssprachlich und literarisch als Jiddisch eingedeutscht (seit 1913); in der Zeit nach dem Holocaust wurde sie **mit einem neuartigen positiven Interesse für jüdische Kultur** in westlichen Ländern populär (Polenz I ²2000, 271; runde Klammer dort).

Eine Neigung / Vorliebe / Freude / ein Geschmack / eine Schwäche (für/zu/an); ein Zug / Zwang / Hang (ein Laster / eine Sucht / eine Mode) zu / für außergewöhnliche Stil- und Kunstformen, stilistische Abweichungen, Skurrilitäten; oft mit einer anderen Präposition oder mit dem historischen Genitiv: [...] vereinzelt überlieferte Dichtungen, die sich **in klösterlichen Handschriften** auf freiem Platz bei religiösen Texten finden, z.T. sogar mit Noten („Neumen“) ausgezeichnet, in denen lateinisch gebildete Mönche **ihre Vorliebe für solche Kunstformen** zum Ausdruck brachten, gewissermaßen im Schatten ihrer lateinisch orientierten geistlichen Bildung, die sie offensichtlich solche Texte auch singen ließ [...]. Die Überlieferung in solchen klösterlichen Enklaven macht vielleicht noch mehr als der Standort in adeligen Schmuckkästen den extraterritorialen Status dieser Dichtung deutlich (Maas 2012, 399). [...] der Dichter [des Annoliedes; K.L.] hat **eine Vorliebe für das episodische Detail**, und neben vielen kleinen Szenen, in denen er irdisches Geschehen farbenfreudig ausmalt, verweilt er mit ganz besonderer Anteilnahme bei der großen Entscheidungsschlacht zwischen Caesar und Pompejus [...] (Eggers II 1965, 94). [...] teilt er [Wolfram von Eschenbach; K.L.] **eine Vorliebe für formelhafte Wiederholungen** mit der volkstümlichen Dichtung [...]. In einem eigenartigen Gegen<218>satz hierzu steht **die Vorliebe** seiner schwerflüssigen Sprache **für das Gesuchte und Dunkle, für kühne Umschreibungen** (Bach ⁹1970/1986, 217 f.). [...] ablehnend verhält sich das höfische Epos in seiner reinsten Ausbildung gegen stilistische Eigentümlichkeiten der heimischen Dichtungstradition wie die Stellung des attributiven Adjektivs nach dem Substantiv (*der helt guot*) [...]. Eine preziös-euphemistische Stiltendenz zeigt sich **in der Vorliebe für unpersönlichen Ausdruck**, *man*-Sätze, Passivkonstruktionen und untertreibende Litotesformeln [...]. (Polenz 1978, 58; runde Klammer dort). In diesen nicht mehr zeitgemäßen Ausdrücken kommt übrigens **Maximilians persönliche Vorliebe für die ritterliche Aventure-Dichtung vergangener Tage** zum Ausdruck, **für die auch Sigmund empfänglich war** (Eggers III 1969, 102). Was auf den ersten Blick als schwülstige, barocke Schreibart erscheint, ist nur die im 17. Jh. fortgeführte frühneuhochdeutsche experimentelle Freiheit der Buchstabenwahl, die besonders im Bereich der Konsonanten **eine Lust an der Letterhäufelung** (Harsdörffer) war. Beispielsweise *todt, unndt, Cantzley, eintzig* [...] (Polenz II 1994, 243; runde Klammer dort). Auch **die sich weiter steigernde Neigung**, ohne Rücksicht auf die Wort-

arten die Großschreibung **zu verwenden, ist ein Ausdruck barocker Vorliebe für das Repräsentative** (Moser 1961, 41). Erst mit Opitz beginnt **die Vorliebe für das schmückende Beiwort** in der deutschen Dichtung ihren Siegeszug (Bach ⁹1970/1986, 365). Eine große Rolle spielten in der Barockpoetik feste Epitheta: Schottel empfahl Adjektivhäufung [...]. **Solcher Adjektivzwang** hat noch in der Schiller-Rezeption im Schulaufsatz des 19. Jh. gewirkt (Polenz II 1994, 308). Ferner sind **als (vorübergehende) Wortbildungsmode** zu nennen die vom Barock bis zur Klassik literarisch bevorzugten, mit hohen Stilwert ausgestatteten Adjektiv- und Partizipzusammensetzungen des Typs *innigfreudig, wonnejauchzend, völkerweinend* [...] (Lerchner 2001, 626; runde Klammer dort). Die Nürnberger Harsdörffer, Klaj und Birken [...] **lieben zusammengesetzte Farbadjektiva** (*purpurrötlich, erdenschwarz, weißlichrot*) und **zeigen eine besondere Freude am Klang** (Bach ⁹1970/1986, 361). Gottsched [...] [zeigt] **eine Vorliebe für das Alte** (Bach ⁹1970/1986, 345). Vieles aus dem Pietismus wurde in dieser empfindsamen Literatur säkularisiert weiterbenutzt und verbreitet, so auch **die Vorliebe für Diminutiva** (*Briefchen, Stündchen, Weilchen*) (Polenz II 1994, 321). **Seine** [Lessings; K.L.] **Vorliebe für sprachliche Bilder**, deren Ausgestaltung zu umfangreichen Gleichnissen er auch gelegentlich übertreibt, verführt ihn nicht dazu, die Gefahren zu übersehen, die mit einer derartigen Darstellungsweise verbunden sein können. Er hält gerade das sprachliche Bild für ein notwendiges Mittel des polemischen Stils (Schmidt ¹⁰2007, 143). Er [Chr. M. Wieland; K.L.] **bevorzugt lange Sätze mit zahlreichen Hypotaxen und Verschachtelungen**; dabei unterbrechen **weitschweifige Parenthesen** den fortlaufenden Fluss der Gedanken (Eggers IV 1977, 99). Als das Charakteristische seines Sprachstils [Klopstocks Sprachstils; K.L.] ist wohl mit Recht eine gewisse, verbale Dynamik‘ bezeichnet worden, die sich u. a. in seiner **Vorliebe für zusammengesetzte Verben und für das Partizip** zeigt (Polenz 1978, 125). [...] wie überhaupt **eine Vorliebe für schwache Flexion von Personenbezeichnungen** (auch entlehnten) im 18. Jh. vorübergehend dem Abbau der schwachen Flexion zuwiderlief: *Goethe, Goethens, Goethen, Goethen* (Polenz II 1994, 257). Campes ‚Sprach-Jakobinismus‘ [ein Ausdruck von Wieland; K.L.] <421> [...] d. h. **seine Vorliebe**, Wörter, die zwar nicht überall Bürgerrecht gewonnen hatten, nichtsdestoweniger nach dem Gewohnheitsrecht aber ein Existenzberechtigung besaßen, **einfach zu ‚guillotiniere[n]‘** (Wells 1990, 420 f.). Zum Altersstil [Goethes; K.L.] gehörte auch **die Vorliebe für den vagen Wortbildungstyp *das Wahre, das ewig Unselige, das Allzuflüchtige* (statt der Abstrakta auf *-heit/keit*)**, im Germanisten- und Feuilletonstil **bis heute sehr beliebt** (Polenz II 1994, 336; runde Klammer dort). Die jüngere Romantik zeigt **eine ausgesprochene Vorliebe für geheimnisvolle, düstere, sehnsuchtweckende Ausdrücke** (Bach ⁹1970/1986, 385). Muss man Gottfried Keller Humor zuschreiben, so Fontane Esprit **bei starker Vorliebe für den**

Aphorismus und die Anekdote. Die auch im Sprachlichen sich auswirkende lehrhafte Neigung Kellers liegt Fontane fern (Bach ⁹1970/1986, 441). **Die Sprache des Biedermeier hat, wie das Rokoko, einen Zug zum Kleinen; sie zeigt eine Vorliebe für Diminutiva, auch Verbaldiminutiva** (Bach ⁹1970/1986, 444). So vertritt er [Emanuel Geibel; K.L.] eine Kunst des Klischees, [...] abgegriffene Formeln und einen herkömmlichen Wortschatz **bei starker Vorliebe für Stoffe aus der altdeutschen und germanischen Vorzeit** (Bach ⁹1970/1986, 446). Der Philosoph Arthur Schopenhauer, selbst ein strenger Sprachmeister, erfindet kurz vor seinem Tode als Warnungszeichen den Ausdruck *Zeitungsdeutsch* und prangert mit Recht manche in Zeitungen übliche Spracharten, insbesondere **den Hang zu verkürzendem Ausdruck** an (Eggers IV 1977, 129).

Solche eine Vorliebe / Schwäche / Neigung / Sucht / Mode usw. wird zugleich hypostasierend als charakteristische / typische Vorliebe für Fremdsprachen, für den Nominalstil, für Wortbildung/ Komposition gedeutet; als typischer Schriftlichkeitszwang, typische Neigung zu korrektem/hyperkorrektem Sprechen usw.: Beispiele bei Kap. 4.1.

Dramatisierend-idealisiert mit dem Interpretanten der Begeisterung (für): Das ganze 17. Jh. hat in unermüdlicher Arbeit die Forderung von Sprachreinheit und Sprachreinigung erhoben und durchgeführt. **Die Begeisterung für die Muttersprache** hat dem redlichen Willen ein schönes Vollbringen gesichert (Kluge ²1925, 332). Dem Barock fehlte der historische Sinn. Es lehnte daher das Zurückgreifen auf den Wortschatz älterer Zeiten ab (Opitz), wenn schon **die patriotische Begeisterung des 17. Jh. für die germanische Vergangenheit** die Dichter Archaisches gebrauchen ließ, etwa Lohenstein in seinem „Arminius“ (1689 f.) [...] (Bach ⁹1970/1986, 336; Klammer dort). [...] **wenn er** [Martin Opitz; K.L.] **in jugendlicher Begeisterung zur Besinnung auf die echte, edle Muttersprache aufruft**, so spricht er damit nur aus, was viele seiner Zeitgenossen empfanden (Eggers III 1963, 196). **Die Begeisterung der Stürmer und Dränger für die Vergangenheit Deutschlands** erweckt das Interesse an verschollenen altdeutschen Wörtern und Wendungen, die wieder belebt werden (Schmidt ¹⁰2007, 150). Darüber hinaus führte **die Begeisterung der Stürmer und Dränger für die deutsche Vergangenheit** zur Wiederbelebung bis dahin verschollener altdeutscher Wörter wie *Minne, Verließ, Fehme* [...] (Riecke 2016, 191). **In seiner Begeisterung für erzieherische und nationale Ideale** glaubte er [Campe; K.L.], die deutsche Sprache von allen Fremdwörtern reinigen zu müssen, die sich ihr nicht durch langen Gebrauch angepasst hatten (Kleine Enzyklopädie 1983, 666). Die Besinnung, die den Kampf gegen das Fremdwort entfesselte und vielfach deutsche Ersatzwörter gewinnen ließ, führte gleichzeitig zum Zurückgreifen auf die

ältere deutsche Sprache und zur Belebung längst untergegangenen Wortguts. [...] <335> [...] **die Begeisterung für die vaterländische wie für die germanische Vergangenheit [...] besonders seit der für das deutsche Mittelalter begeisterten Romantik [...]. Da sich die berührten Bestrebungen begeistert auch der nordischen Welt zuwandten**, wurden auch nordische Wörter damals dem Deutschen gewonnen (Bach ⁹1970/1986, 334 f.). [...] **die Begeisterung für die Möglichkeiten ganz unkonventioneller, individualistischer Genie-Sprache** (Polenz II 1994, 335). Herzogin Antonie von Württemberg beginnt ihren Brief an Stein vom 2.11.1813 auf französisch, fällt aber nach 3 Sätzen aus **Siegesbegeisterung** ins Deutsche (Polenz II 1994, 72). Die faschistische Organisation der Gesellschaft ist radikal modern [...] <101> [...]. **Der Modernisierungselan** wird auch in den stilistischen Elementen der Selbstinszenierung deutlich, mit denen sich Hitler gezielt von aller Deutschtümelei absetzte, deutlich an der Vorliebe für Fremdwörter in der Propaganda (insbesondere auch in „Mein Kampf“) (Maas 2012, 100 f.; runde Klammer dort).

Oder mit dem Interpretanten eines *Bewusstseins (für)*: Ohne das Bewusstsein der Einheit im germ. Volk wäre eine Schrift wie des Tacitus „Germania“ nicht möglich gewesen (Bach ⁹1970/1986, 32). Dass die Zeit um Christi Geburt das Germanentum als Einheit empfand, auch im <56> Sprachlichen, dass damals auch noch **ein germ. Gesamtbewusstsein** bestanden haben muss, zeigt die „Germania“ des Tacitus, die ohne diese Voraussetzung nicht denkbar wäre (Bach ⁹1970/1986, 55 f.). Unter Ludwig dem Bayern (1314/47) geht die kaiserliche Kanzlei tatkräftig zum Gebrauch der deutschen Sprache in ihren Urkunden über; sie findet darin bald Nachfolge bei den Fürsten und den Städten. In dieser Entwicklung zeigt sich z. T. **das nationale Selbstbewusstsein**, das Ludwig in seinem Streit mit dem Papst erkennen lässt [...] (Bach ⁹1970/1986, 222). Karl IV. und sein Hof, die Kanzler Johann von Neumarkt und Johann von Gelnhausen, [...] lebten [...] einerseits in den Traditionen der klassischen Kultur; andererseits **waren sie sich der Aufgabe bewusst, Träger und Förderer deutscher Bildung zu sein** (Feist ²1933, 151). Mit dem **Standesbewusstsein** der Späthumanisten, die sich dem absolutistischen Verwaltungsstaat andienen mussten, gilt Schottelius der allgemeine Sprachgebrauch [...] nicht viel (Polenz II 1994, 111). Erst um die Mitte des 18. Jh. hat sich **das Bewusstsein der Notwendigkeit einer möglichst einheitlichen, konsequent geregelten Rechtschreibung** als beliebtes Thema in der bildungsbürgerlichen Öffentlichkeit verbreitet (Polenz II 1994, 242). Es entwickelte sich [im 18. Jh.; K.L.] **ein Bewusstsein für Rechte der Persönlichkeit, für das Recht des Autors an seinem Text und für die grundsätzliche Einmaligkeit jeder Äußerung** (Polenz II 1994, 328). [...] **vielen [...] bewusst war** in der Auseinandersetzung über die Französische Revolution [zwischen den Revo-

lutionsgegnern und -befürwortern in Deutschland in den Jahren nach der Revolution; K.L.] **die für Politiksprache konstitutive Mehrdeutigkeit (Polysemie) vieler abstrakter Schlüsselwörter.** [...] <410> [...] **Mehrdeutigkeit und Vagheit politischer Begriffe wurden** in dieser kurzen Episode revolutionärer Propaganda **vielen Intellektuellen** auch in „semantischen Kämpfen“ **bewusst** (Polenz II 1994, 409; zitiert Herrgen). [...] ein beispielloser Aufschwung der Sprachwissenschaft in Deutschland. Sie wurde ein ganz wesentlicher Bestandteil **des bürgerlichen kulturellen Bewusstseins und Lebensgefühls** (Riecke 2016, 217). [...] **das bürgerliche Sprachbewusstsein** (Riecke 2016, 225). Die Tendenz zur maximalen Schriftlichkeit im 19. Jh. hat dazu geführt, dass typisch sprachliche, vor allem dialektale Sprache von deutschen Gebildeten im 19. Jh. [...] als eine „Zuflucht“ für ihr **sprachliches Minderwertigkeitsbewusstsein** empfunden wurde (Polenz III 1999, 39; zitiert Maas). Generell setzte sich [in den 1960er Jahren; K.L.] ein Umdenken des Politischen durch, bestimmt durch **ein Bewusstsein dafür, dass die gesellschaftlichen (politischen) Strukturen im Alltag produziert werden.** Daraus resultierte die Vorstellung, dass der Alltag (und damit die Sprache) verändert werden muss, wenn die politischen Verhältnisse nicht reproduziert werden sollten (Maas 2012, 86; runde Klammern dort).

Eine Bereitschaft / ein Bedarf / eine Motivation / eine Bereitschaft und Erwartung (für): Außerhalb eng umschriebener ritueller Praktiken **hatten die Germanen keinen Bedarf für Schrift;** eine neue Schriftkultur kam mit der Christianisierung (Maas 2012, 423). **Eine schon politische Motivation für die städtische Schreibpraxis,** längst vor Einführung des Buchdrucks, **war** das Bedürfnis nach Rechtssicherheit durch Dokumentation wichtiger Rechtsvorgänge [...], ferner das Aufzeichnen lokaler und regionaler Geschichte in Chroniken und Stadtbüchern (Polenz I ²2000, 123). Die lähmende Fremdherrschaft des Lateins [...] hat es [...] verschuldet, dass sich **ein Bedürfnis nach einer einheitlich über das ganze Reich hin geltenden deutschen Schriftsprache** nur in geringer Stärke und nur auf engen Geistesgebieten fühlbar machte. Dafür war ja das Latein da; fürs Deutsche genügte vorläufig der Ausgleich in engeren, in sich lebhafter verkehrenden Landschaften (Bojunga 1926, 513). Die neue Glaubenslehre [der Reformation; K.L.] traf unversehens auf **breite Bereitschaft und Erwartungen für eine gründliche Erneuerung** in Kirche, Gesellschaft und Staat (Polenz I ²2000, 110). Ausgelöst wurde **die Verständigungsbereitschaft** der westlichen Staaten [zu Zeiten der Weimarer Republik; K.L.] durch die bewusst ungebremste deutsche Dauerinflation (Polenz III 1999, 33).

Dramatisierend-idealisierend mit den Interpretanten Offenheit / offen (für), (positiv) aufgeschlossen (für) oder (negativ) anfällig / empfänglich (für): Der

unglückselige Dreißigjährige Krieg hatte das deutsche Eigenleben auf allen Gebieten zerrüttet, so dass unser Volk **für ausländisches Wesen in höchstem Maße empfänglich** war (Stahlmann 1940, 43). Die ‚Situations‘-Faktoren und die psychologischen Faktoren der sprachlichen Entlehnung sollten in einer Geschichte des deutschen Wortschatzes nicht völlig vergessen werden, wenn ein allgemeiner Überblick sich auch mehr mit historischen, kulturellen und ökonomischen Kräften befassen muss, welche **die Empfänglichkeit für Einflüsse von außen** begünstigen. // Kriege, besonders der Dreißigjährige Krieg (1614–48), gelten seit dem 17. Jh. mit als die Hauptgründe dafür, dass der deutsche Wortschatz im kulturellen und sprachlichen Bereich so **anfällig für Einflüsse von außen, besonders von romanischer Seite** war. Es fand ein beträchtlicher Zustrom fremden Heeres- und Kriegsvokabulars statt (Wells 1990, 285). Eines der wesentlichen Kennzeichen der deutschen Sprachentwicklung in der absolutistischen Zeit war das beträchtliche Ausmaß des Fremdsprachengebrauchs, vor allem des Französischen. Es reichte von echter Zwei- oder Mehrsprachigkeit bei wenigen in der Oberschicht bis zum Gebrauch fremdsprachlicher Elemente im Deutschen in fast allen Bevölkerungsschichten. **Diese Offenheit gegenüber fremden Sprachen** [...] hat die deutsche Sprache einerseits behindert, andererseits langfristig sehr gefördert (Polenz II 1994, 49). Das Französische blieb für aufgeklärte Teile <70> des Bürgertums trotz des Verfalls des höfischen Absolutismus in den Jahrzehnten vor der Revolution durchaus attraktiv, **weil man in dieser Sprache weltoffen, modern-wissenschaftlich und ungeniert Kritisches lesen und schreiben konnte** (Polenz II 1994, 69 f.). Französischsprechen und deutsch/französische Sprachmischung war im 17./18. Jh. in Deutschland in erster Linie **eine modische Gewohnheit** von Oberschichtgruppen an Fürstenhöfen und **in weltoffenen Städten** (Polenz II 1994, 100). Bei diesem für das deutsche Wortschatzsystem wichtigen qualitativen Entwicklungssprung [es geht um eine „Epochenschwelle“ in der deutschen Lehnwortbildung um 1770; K.L.] handelt es sich um **eine neue Offenheit für Integration und Weiterverwertung im Rahmen der lateinbasierten westeuropäischen Kultureinheit (Eurolatein)** (Polenz II 1994, 79). [...] **der „lebhaften Aufgeschlossenheit seiner Zeit für Verdeutschungsfragen“** [...] ist es zu verdanken, dass einige hundert von Camper Verdeutschungsvorschlägen auf die Dauer akzeptiert worden sind (Polenz II 1994, 132; zitiert Daniels).

Idealisierungen mit Idealen / Zielen / Aufgaben (ohne für): Die höfische Dichtersprache war verklungen, es beginnt das Zeitalter der Mundarten. [...] **Kein Ideal von allgemeiner Verbindlichkeit gilt** [...] <308> [...]. [Im 15. Jh.; K.L.] regt sich allmählich **das Streben und Sehnen nach einem** [...] **Einheitsideal**. [...] <309> [...] Es blieb der Neuzeit vorbehalten, durch weitere Jahrhunderte langsam

zu einer großen Einigung zu gelangen. So wird die neuhochdeutsche Schriftsprache **das große Ziel, auf das alles hindrängt** (Kluge ²1925, 307 ff.). **Ein verständliches öffentliches Deutsch für alle Bevölkerungsschichten war ein Ziel, das Luther** zusammen mit vielen reformatorischen und sozialrevolutionären Zeitgenossen, **anstrebte**, im bewussten Gegensatz zur gekünstelten schreibsprachlichen Formulierungsweise der Kanzleibeamten, Lohnschreiber und vieler Gelehrter (Polenz I ²2000, 231). Martin Opitz [...] beklagt die sprachliche Sorglosigkeit seiner Zeit und das Fremdwörterunwesen und **ruft zu bewusster Pflege des Deutschen auf**. [...] wenn er in jugendlicher Begeisterung zur Besinnung auf die echte, edle Muttersprache aufruft, so spricht er damit nur aus, was viele seiner Zeitgenossen empfanden. [...] Das Besondere [...] war, **dass sich die Fruchtbringende Gesellschaft die Pflege der Muttersprache zum Ziele setzte** (Eggers III 1969, 196). Wenn Martin Opitz seit 1617 für die verfeinerte Pflege der deutschen Kunstsprache eintritt und die Sprachgesellschaften den Kampf für ihre Reinheit aufnehmen, so **haben sie** dabei stets auch **das Ziel einer für alle Deutschen gemeinverbindlichen Hochsprache [...] vor Augen** (Bach ⁹1970/1986, 338). Wie Gottsched **hat es Adelung abgesehen auf Klarheit und Korrektheit des Ausdrucks** (Bach ⁹1970/1986, 353). Diese aufklärerische Rechtssprachpolitik [Friedrich II. beauftragt 1749 seinen Großkanzler mit der Erstellung eines Corpus Iuris Fridericiani; außerdem bemängelt er in einer Kabinettsordre von 1780 die Gesetzessprach; K.L.] verband den Sprachenwechsel (Latein-Deutsch) zugleich **mit der Sprachkultivierungsaufgabe eines allgemeinverständlichen, klaren Deutsch**. Vorbildgebender Erfolg dieser <54> Bewegung wurde das preußische *Allgemeine Landrecht* von 1794 (Polenz II 1994, 53 f.). Ersatz von Fremdwörtern (,Verdeutschung'), weniger deren Anpassung, so dass sie zur deutschen Phonologie und Morphologie passten (,Eindeutschung') **war Campes Absicht** (Wells 1990, 420). Als Wegbereiter der deutschen Klassik hat Wieland **Anteil an den Bemühungen um die sprachliche Vereinheitlichung** (Schmidt ¹⁰2007, 144). In der Sache ist der *Code Napoléon* eine bürgerliche Verfassung, gerichtet gegen die ständische Struktur der Feudalgesellschaft [...] <118> [...]. Aber er ist nicht nur als Gesetzbuch revolutionär, sondern auch sprachlich: charakterisiert durch **eine klare Syntax, die auf einen verständlichen Text zielt** (Maas 2012, 117 f.).

4. 5 Personalisierende Aussagen: Wichtig für eine wichtige Person/Personengruppe

Personalisierend für die damaligen Zeitgenossen und für uns im Vergleich: Sie [die Akten der Arvalbrüder; K.L.] stammen aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. In

diesen befindet sich auch **ein Kultlied, das für uns fast unverständlich ist, es sicher aber auch für jene Zeit gewesen ist**. Es stellt in der vorliegenden Gestalt eine Sprache dar, die gut um 500 Jahre älter ist als die Überlieferung (Hirt ²1925, 116). Eine übergreifende Literatur- oder Standardsprache, wie sie **für den Sprachbenutzer gegenwärtig** als mehr oder weniger **selbstverständlich** zu gelten hat, ist zu Beginn der deutschen Sprachgeschichte noch unbekannt (Roelcke 2009, 81). Dass die deutschen Werke Notkers **für seine Zeit ein wirkliches Wagnis** darstellten, geht vielleicht am besten aus der Art hervor, wie er sie dem Bischof Hugo von Sitten gegenüber rechtfertigt (Sperber 1926, 56). Eigentliche Neuschöpfung von Wörtern, wie sie in althochdeutscher Zeit so außerordentlich oft vorkommt, ist bei Williram [von Ebersberg; K.L.] nicht nachzuweisen. Freilich gibt es Wörter, die bei ihm zum ersten Male auftauchen. Dazu gehört z. B. **das uns so völlig vertraute billih, unser billig**. Aber Williram hat es sicher nicht neu gebildet. Es scheint von den Küstenstrichen der Nordsee zu kommen [...] (Eggers II 1965, 48). Es bedarf einführender Versenkung in die Literatur der Zeit von <109> 1050 bis 1170, um **ihre uns so fremd gewordene Sprache** recht zu würdigen (Eggers II 1965, 108 f.). Im übrigen sollte diese Textprobe [aus einer Übersetzung der Summa Theologica des Thomas v. Aquino; K.L.] von der Qualität der Leistung überzeugen. **Für die damaligen Zeitgenossen kann der Text bei weitem nicht so schwer verständlich gewesen sein wie für uns**, da sie die Terminologie kannten [...] (Eggers II 1965, 188). Der Gedanke, sich bei der Abfassung literarischer Originalwerke der ungebundenen deutschen Rede zu bedienen, **war für die damalige Zeit nicht so selbstverständlich, wie es uns heute scheinen könnte** (Sperber 1926, 69). In der mhd. Zeit hat sich auch eine selbständige deutsche Prosa entwickelt. Der Gedanke, sich bei der Abfassung literarischer Originalwerke der ungebundenen deutschen Rede zu bedienen, **war für die damalige Zeit nicht so selbstverständlich, wie es uns heute scheinen könnte** (Polenz 1978, 62). Aber die Liebe, die den Menschen so unwiderstehlich in ihren Bann schlägt, wird bei den Dichtern der Zeit [im „Hochmittelalter“; K.L.] [...] als eine überirdische, von außen kommende Macht begriffen. [...] **Die extreme Lösung, welcher Gottfried zuzuneigen scheint**, Gott und die Minne gleichrangig als zwei oberste Güter zu betrachten, **erscheint uns blasphemisch und ist mit der Frömmigkeit des Mittelalters erst recht unvereinbar** (Eggers II 1965, 125). **Uns Modernen freilich scheint unmittelbares Gefühlsleben unver<91>einbar mit** der kühlen, verstandesmäßigen Berechnung, mit der es hier [im Ackermann von Böhmen; K.L.] zu sprachlichem Ausdruck gebracht wird. **Diese Antinomie besteht jedoch nicht für jene Zeit**, und man versperrt sich die Wege zum Verständnis, wenn man mit modernen Maßstäben misst, wenn man sich insbesondere nicht von dem Vorurteil frei macht, dass jede Art von Rhetorik der Unechtheit und Falschheit verdächtig sei [...]. **Ungewöhnlich** ist demgegenüber nur, dass Johann von Tepl

sich dieser Kunst ausdrücklich rühmt (Eggers III 1969, 90 f.). Mit dieser wettinischen Expansion war eine geographische Verschiebung des Namens *Sachsen* verbunden. **Noch für Luther galt er** vorwiegend für das alte Kurterritorium, das Herzogtum Sachsen-Wittenberg als dynastische Fortsetzung der untergegangenen niedersächsischen Herzogtümer der Welfen und Askanier. Im Laufe des 16. Jh. ist er allmählich auf die thüringisch-meißnischen Gebiete übertragen worden (Polenz I²2000, 164). Allerdings fügt Franck [Fabian Franck; K.L.] **eine für seine Zeit recht bezeichnende Warnung** hinzu [...]. Das ist eine Haltung, die **dem verständigen Sprachpfleger auch heute noch gemäß** ist (Eggers III 1969, 183). Die wichtigsten Kennzeichen [elliptisch: des Arzneibuchs der Eleonora M.R. Herzogin zu Troppau und Jägerndorf von 1699, wie auch der (weiblichen) Fachliteratur der Zeit; K.L.] sind stets **eine gewisse Weitschweifigkeit, die für heutige, eilige Leser manchmal schwer erträglich ist**, verbunden mit einem ehrerbietigen Komplimentierstil (Riecke 2016, 167). Die barocke Literatursprache ist **heute schwer verständlich und vielfach ungenießbar**. Sie konnte **auch zu ihrer Zeit** nur von einer kleinen Elite mit sehr speziellen Kenntnissen und Interessen verstanden werden (Polenz II 1994, 305). Weitere Beispiele für **diese – nicht nur für heutige Leser – nervenaufreibende Schreibart** „mit Periodos von etlichen Bogen“ Papiers möchte ich mir hier ersparen. Selbst Glafey's Beispiele [Adam Friedrich Glafey: Anleitung zu einer weltüblichen teutschen Schreibart, 3. Aufl. 1747; K.L.] für den brieflichen Verkehr unter Freunden sind eine Fundgrube **für – nach heutigem Geschmack – übersteigerte Höflichkeitsphrasen** (Riecke 2016, 183). Im siebzehnten Jahrhundert wurden in Deutschland mehrere gelehrte Gesellschaften gegründet, die z.T. Vorläufer von Akademien waren. Sie **muten den heutigen Leser wie eine merkwürdige Mischung** aus Gilde, Herrenclub und Freimaurerloge **an**, und der extreme sprachliche Purismus einiger Mitglieder sowie deren persönliche Streitereien, besonders in der Fruchtbringenden Gesellschaft **kommen uns heute lächerlich und übertrieben vor** (Wells 1990, 306). Das [die Sprache im 17. Literaturbrief von G. E. Lessing; K.L.] ist **eine Sprache, die für einen nicht besonders aufmerksamen modernen Leser zunächst nichts Auffälliges zu haben scheint**. Dennoch zeigt sich gegenüber der vorausliegenden Sprache des 18. Jahrhunderts der erste ausgesprochene Personalstil eines Autors. Schon das einleitende Spiel mit dem Wort *niemand* **bedeutet für jene Zeit** einen neuen Einfall (Eggers IV 1977, 96). Dolf Sternberger hat im „Wörterbuch des Unmenschen“, Victor Klemperer in seiner „Lingua Tertii Imperii“, also der „Sprache des Dritten Reiches“, **eine Reihe weiterer, damals ideologisch verwendeter Ausdrücke** von *groß aufziehen* bis *betreuen* festgehalten, **von denen uns heute viele ganz unbedenklich erscheinen, die aber damals** Teil einer bestimmten „Weltanschauung“ waren (Riecke 2016, 241).

Personalisierend für den Leser allgemein (und für sein Ohr, seine Wahrnehmung) oder für die meisten Menschen: Es ist eine angestrengte Fleißarbeit [Otfrieds Evangelienbuch; K.L.], die ihren literaturgeschichtlichen Rang der Tatsache verdankt, dass Otfried in der lateinischen Hymmentradition durchgehend Endreime schmiedet – **für den Leser ermüdend** wie das ganze Werk (Maas 2012, 433). [...] seine Neubildung [die Neubildung Williram von Ebersberg; K.L.] *zartlust* zur Übersetzung von *deliciae* ist eine poetische Kostbarkeit. Williram [...] greift zu einem Ausdrucksmittel, das an sich in der hohen Dichtkunst zu Hause ist. In der unpathetischen, taktvoll zurückhaltenden Weise aber, wie er es verwendet, **wirkt es** [für den Leser; K.L.] eher wie eine ästhetische Überhöhung volkstümlicher Ausdrucksweise und **trägt damit erheblich zu dem Eindruck der ungewohnten Leichtigkeit bei**, den seine in Wirklichkeit so raffinierte Sprache erweckt (Eggers II 1965, 50). Um zu erkennen, wie verschieden Ostpreußisch und Pommersch sind, dazu braucht man keine grammatischen Kenntnisse, man braucht nur zu hören. Die eigentümliche ostpreußische harte Klangfarbe dürfte wohl **auch dem stumpfsten Ohr vernehmbar** sein. [...] [Es] unterliegt [...] keinem Zweifel, dass die deutlich ins Ohr fallenden Eigentümlichkeiten des Ostpreußischen auf der Herübernahme altpreußischer Aussprache beruhen (Hirt ²1925, 145).

Vergleich historischer Personen: Der gewaltigste Wortführer dieser Bewegung [der Bauernkriege; K.L.], Thomas Müntzer (*1468, 1525 hingerichtet), brachte diesen Umbruch auf den Begriff der *entgröbung*. *Grob* waren die überkommenen Verhältnisse. [...] <223> [...] **für ihn war die grobheit der Bauern Ausdruck davon, dass** die Kirche mit ihrer lateinischen Praxis den Ausbau von deren Möglichkeiten verhindert, wie er es formulierte [...]. // Eine solche revolutionäre Sichtweise **war nicht die Sache der Wittenberger Reformatoren**, die auf die überkommene feudale Ordnung eingeschworen waren (Maas 2012, 222f.; runde Klammer und Kursiv. dort). **Anders als für den Theologen Luther war für den Mediziner Paracelsus Verständlichkeit nicht unbedingt das oberste Ziel** (Riecke 2016, 132). **Für die Philosophen der Aufklärung und auch für Gottsched war die menschliche Vernunft ein Wert gewesen**, und der Rang einer Sprache war daran zu messen, wieweit sie die Erkenntnisse der für alle Menschen in gleicher Weise geltenden Vernunft auszudrücken vermöge. Dem gegenüber äußert Herder wiederholt, dass Vernunft nichts a priori Gegebenes sei; vielmehr seien Vernunft und Sprache voneinander abhängig [...]. **Für Herder** wird [...] die Geschichte der generellen Sprachentwicklung und die Geschichte jeder einzelnen Sprache zugleich zu einer Geschichte der fortschreitenden Erkenntnisfähigkeit (Eggers IV 1977, 87).

Personalisierend für einen Stamm oder Sprachraum, für seine Sprache und seine Sprecher: [...] [es] bestand vom Ende des 6. Jh. bis ins 8. Jh. ein bairisch-langobardischer Kulturraum [...], dem auch die Alemannen angeschlossen gewesen sein dürften und **der für die deutschen Stämme weithin vorbildlich wurde**. Ihm eignete ein kulturelles Übergewicht vor allem durch die Langobarden (Bach ⁹1970/1986, 120). Seit der ahd. Zeit liegt die deutsche Sprache in Dichtungen, Übersetzungen und anderen Sprachdenkmälern vor. Dabei ist aber zu bedenken, dass wir in allen diesen schriftlichen Zeugnissen nicht **eine einheitliche, für alle Gebiete und für alle Glieder der jeweiligen Sprachgemeinschaft verbindliche Gemeinsprache** erblicken dürfen (Stahlmann 1940, 23). [...] eine Art Hochsprache [...] die [...] **auch für Schriftsteller anderer als der fränkischen Mundartgebiete verbindlich gewesen sei** (Stahlmann 1940, 24). **Eine in allen Teilen des althochdeutschen Sprachraumes gleichermaßen verständliche und verbindliche Sprachform** hat es nicht gegeben [...]. An einer einheitlichen Norm für die überregionale Kommunikation in der Volkssprache war man [...] außerhalb der engeren Umgebung Karls des Großen noch gar nicht besonders interessiert [...] <29> [...]. Die herausragenden Texte der althochdeutschen Literatur [...] **dürften für die Angehörigen einer jeweils anderen Sprachlandschaft auch nur ungefähr verständlich gewesen sein** (Riecke 2016, 28 f.). Diese „Malbergischen Glossen“ [...] deren Ausnützung leider dadurch erschwert wird, dass das deutsche Wortmaterial durch romanische Schreiber stark entstellt wurde. **Dadurch, dass diese fränkischen Rechtsbücher für andere Stämme vorbildlich wurden, erklärt es sich, dass** die süddeutschen Stammesrechte eine Reihe deutsch-lateinischer Fachausdrücke in fränkischer Form anführen (Sperber 1926, 39). **Dadurch, dass diese fränkischen Rechtsbücher für andere Stämme vorbildlich wurden, erklärt es sich, dass** [...] (Bach ⁹1970/1986, 39; kopiert Sperber). [...] Die engen Beziehungen der ndfrk. Gebiete zum nördl. Frankreich haben die dortigen ritterlichen Kreise zeitig in nahe Verbindungen mit dem frz. Rittertum gebracht, **so dass die ndfrk. Ritterschaft bald vorbildlich wurde für die binnendeutsche** (Bach ⁹1970/1986, 197). Als „Schriftsprache“ endlich bezeichnen wir **die für das ganze deutsche Sprachgebiet verbindliche Regelung**, nach der wenigstens in der Rechtschreibung und im Gebrauch der grammatischen Formen kaum noch landschaftliche Unterschiede wahrzunehmen sind (Eggers III 1969, 47). Wenn Burdach und seine Anhänger aber die Ansicht vertraten, **dass die Sprache der Prager Kanzlei** sowohl in ihren Diphthongen [...] als auch in ihrer festgefügteten Technik und Schreibpraxis in hohem Maße **vorbildlich geworden sei für die Kanzleisprachen in Kursachsen, Meißen, Thüringen, in Mähren, der Lausitz und Schlesien**, so hat diese Auffassung wachsenden Widerspruch erfahren (Bach ⁹1970/1986, 247). Augsburg schließt sich schon 1501 der Sprache Wiens mit seiner kaiserlichen Kanzlei an und wird seinerseits **maßgebend für**

das Schwabenland (Bojunga 1926, 515). **Zumindest für die östliche Hälfte des Sprachraums war [...] schon vor Luther die Basis für eine überregional verständliche Schriftform geschaffen** (Riecke 2016, 121). Dieses Sprechen nach der Schrift, zur Förderung der **Allgemeinverständlichkeit für Nieder- und Oberdeutsche** ist nachweislich von Wittenberger Studenten und Predigern weithin verbreitet worden (Polenz I ²2000, 177). **Es war also auch für die Restlandschaften im Südwesten, Westen und Norden in hohem Maße opportun**, sich ebenfalls [...] umzustellen, und zwar im Laufe des 16. und 17. Jh. (Polenz ²2000, 171). Am Ende des 18. Jhs. war der **Prozess der Ausbildung einer für das gesamte deutsche Sprachgebiet gültigen Sprachform**, der nationalen Literatursprache, im wesentlichen abgeschlossen (Kleine Enzyklopädie 1983, 652). Im 18. Jh. verstärkte sich das Bemühen, den Schreibgebrauch durch weitere orthographische Regelungen zu vereinheitlichen und damit **eine für das gesamte deutsche Sprachgebiet verbindliche orthographische <655> Norm** zu schaffen. [...] Die Bemühungen, vor allem von Adelung, waren [...] ein wichtiger Schritt **auf dem Wege zu einer einheitlichen Norm, die Geltung für das ganze deutsche Sprachgebiet besaß [...]. Eine für das gesamte deutsche Sprachgebiet verbindliche Aussprachenorm für die Literatursprache** war gegen Ende des 18. Jh. in keiner Weise erreicht (Kleine Enzyklopädie 1983, 654 f.).

Personalisierende Aussagen, elliptisch: In diesem zeitgenössischen Kontext gerieten auch die Zigeuner als Zuwanderer in den Fokus. Sie sind seit dem 15. Jh. als „fahrende Leute“ in Deutschland aktenkundig und **Gegenstand z.T. wilder Phantasien** [für die Zeitgenossen, aber für welche ganz genau?; K.L.], die auch ihre Bezeichnung erklären [...]. Sie selbst bezeichnen sich als *Roma* (Maas 2012, 194). [...] sodass vordergründig das nationale Projekt artifiziell erscheinen kann. **Ohnehin war** [„in der Barockzeit“; K.L.] **Mehrsprachigkeit** [nicht für uns, aber für die Zeitgenossen, aber für welche ganz genau?; K.L.] **selbstverständlich** und insofern auch die Folie für die schriftkulturellen Verhältnisse: die Überlagerung mit Bildungs- und religiös vorgegebenen anderen Sprachen (Latein, Niederländisch – bei den Reformierten, Hebräisch – bei den Juden) polarisierte dieses Feld – und gab für die Schriftsprache einen universalen Horizont vor, abgeschottet von jeder nationalen Dynamik (Maas 2012, 201). Nachdem das Hochdeutsche Reichssprache geworden war, **war das Lachen über solche Texte** [„Jozef Filsters Briefwechsel“, eine „Sprachsatire“ von Ludwig Thoma; K.L.] **eben auch** [für die Zeitgenossen, aber für welche ganz genau?; K.L.] **die Abfuhr der Ängste, selbst solche Fehler zu begehen** (Maas 2012, 103). Diese uneinheitliche, **bei Reformversuchen Schwierigkeiten bereitende** [schwierig für wen?; K.L.] graphemische Integration [...] (Polenz II 1994, 91).

Personalisierend mit einem syntaktisch variablen Dativ: Die Menschen sind dem Germanen nicht mehr dieselben wie vordem: er selber wird das Maß der Dinge und eignet sich für sein Germanentum an, was vordem in einen andern Bereich gehörte (Kluge ²1925, 95). [...] wenn Römer über die Unaussprechlichkeit der germanischen Namen klagten, so galt dies unserer Erstbetonung, **die auch heute noch den Romanen beschwerlich ist** (Kluge ²1925, 62). **Unbequem war Römern und Germanen** das germ. *h*, aber unsere alte Runenschrift hatte sich das lat. Zeichen schon längst angeeignet. So fanden die Mönche des 8. Jahrhunderts ein Herkommen vor [...]. Aber wieder stellte sich eine neue Schwierigkeit ein [...] <236> [...]. Neue Schwierigkeiten erwuchsen der Lateinschrift bald noch im Bereich der Selbstlauter. Das Latein hatte weder den Doppellaut *ei* noch *ai*, den das Urdeutsche verlangte und kannte. [...] **da fiel den Mönchen die unbequeme Aufgabe zu, sich mit der Lateinschrift abzufinden** und zugleich dem Deutschen mit seinen neuen Lauten gerecht zu werden (Kluge ²1925, 235 f.). Mehrmals gibt er [der Heliand; K.L.] lat. *infernum* [...] durch as. *fern* und *infern* wieder. [...] diese beiden Lehnwörter [...]. Sie schmecken wie ahd. *zinseri* nach Klosterjargon [...]. **Der Mönch, dem das *incensarium* im täglichen Gebrauch zu einem Topf wie jedem anderen wird und für den das *infernum*,** vor dem er sich durch seinen Eintritt ins Kloster gesichert glaubt, durch die ständige Erwähnung **viel von seinem Schrecken verliert**, kann wohl im leichtfertigen Alltag solche verstümmelten Lehnwörter verwenden, die etwas unbekümmert Formloses an sich haben (Eggers I 1963, 131). Eigentliche Neuschöpfung von Wörtern, wie sie in althochdeutscher Zeit so außerordentlich oft vorkommt, ist bei Williram [von Ebersberg; K.L.] nicht nachzuweisen. Freilich gibt es Wörter, die bei ihm zum ersten Male auftauchen. Dazu gehört z. B. **das uns so völlig vertraute *billih*, unser *billig*** (Eggers II 1965, 48). Zu diesen Nichtprivilegierten gehörten auch die Juden, obwohl viele von ihnen reich und dadurch **den Herrschenden unentbehrlich** geworden waren (Polenz I ²2000, 108). Franck [...] gibt [...] zu erkennen, dass er selbst einen Mittelweg [in der Orthographie; K.L.] einhalten will, nicht allzu konservativ, das heißt hier, partikularistisch, aber auch nicht zu stürmisch reformierend [...]. Das ist eine Haltung, die **dem verständigen Sprachpfleger auch heute noch gemäß** ist (Eggers III 1969, 183). [...] dass [in den humanistischen Übersetzungen vom 14. bis 16. Jh.; K.L.] die antiken Beamten- und Berufsbezeichnungen **mit deutschen Titeln** wiedergegeben wurden, **die dem Leser geläufig waren** (Feist ²1933, 211). [...] **der „eigentliche Anfangsgrund** für das Zur-Wirkung-Bringen von Sprache **war ihm** [Luther; K.L.] nicht der Buchstabe und die Schrift, sondern die wirklich gesprochene und gehörte Rede“ (Schmidt ¹⁰2007, 121; zitiert Arndt). In der Zeit der Gegenreformation drangen in großem Umfang Elemente aus fremden Sprachen ein, vor allem **aus dem Französischen, das dem Feudaladel als vorbildlich galt** (Schildt 1976, 136). **Der Grammatik der**

Zeit kam es bei ihren Festsetzungen nicht auf den Sprachgebrauch, sondern **einzig auf die wohlbedachte Sprachrichtigkeit an**. Schottel ist der Hauptvertreter dieser Auffassung (Bach ⁹1970/1986, 342). **Dem Professor** [August Buchner; K.L.] **liegt daran**, die Literatur in dieses Schema [der drei Stilarten; K.L.] einzuordnen. **Ihm werden die** <33> **beiden unteren Stilarten zur Richtschnur für unterschiedliche Arten von Prosatexten**, und das Gesamtgebiet ordnet er dem hohen Stil zu (Eggers IV 1977, 32 f.). **Auch dem großen Pfadweiser für deutsche Sprache und Dichtung im 17. Jh., Martin Opitz, galt es als ganz selbstverständlich, dass** die Sprache Luthers das eigentlich hohe Deutsch sei (Bojunga 1926, 522). Die Formen *Seele, Füße, Hände* gegenüber süddeutschem <96> *Seel, Fuß, Händ* **sind** noch im 18. Jahrhundert **den katholischen Schriftstellern verdächtig**, nicht weil sie mitteldeutsch, sondern weil sie Lutherisch sind (Sperber 1926, 95 f.). Der Hamburger Johann Mattheson (1681–1764) gründete im Jahre 1713 die Zeitschrift „Der Vernünfftler“, die es auf 100 Nummern brachte und der viele andere nachfolgen sollten. **Vorbilder waren ihm** dabei vor allem die von Joseph Addison (1672–1719) und Richard Steele (1672–1729) herausgegebene Zeitschrift „The Tatler“ (1709–1711) (Eggers IV 1977, 67). **Als Maßstab** für seine Idealsprache **gilt ihm** [Gottsched; K.L.] die *beste Mundart* (Schmidt ¹⁰2007, 135, Kursiv. dort). [...] **war ihm** [Goethe; K.L.] **Latein das wichtigste, unerlässliche Bildungsmittel** (Polenz II 1994, 68). [...] die Übernahme fremden Wortgutes. Letztere **wird ihm** [Goethe, K.L.] immer dann **wichtig, wenn das fremde Wort** [elliptisch: ihm; K.L.] **einen prägnanteren Ausdruck ermöglicht** (Schmidt ¹⁰2007, 146). **Ihm** [Campe; K.L.] **waren** fast alle heutigen linguistischen Probleme der Transferenz und Integration fremdsprachlicher Elemente **bereits bewusst** (Polenz II 1994, 127). Nach dem Scheitern der Revolution in Deutschland durch die Restauration konnte nur die Verbreitung des gelehrten Aufklärungswissens in alle Schichten der Bevölkerung eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse herbeiführen, und dazu war **eine allen verständliche Sprache** notwendig (Polenz II 1994, 127). Sie [die aus „dem Krieg zurückkehrenden“, d. h. aus dem 1. Weltkrieg zurückkehrenden Lehrer; K.L.] waren schon in der sich wandelnden Gesellschaft aufgewachsen, hatten in der Jugendbewegung gegen Zopf und doppelte Moral protestiert; **die Sprache der alten Generation war ihnen verdächtig und auf den Schlachtfeldern vollends untauglich geworden** (Eggers IV 1977, 147).

Personalisierung durch fremd und eigen mit Dativ: Wo haben wir nun die vorgeschichtliche Heimat des Urvolks zu suchen? [...] so ergibt sich mit Sicherheit der Schluss, **dass solche südliche Tiere der idg. Urheimat fremd waren**. Man kann feststellen, dass Wortstämme für ‚schneien‘ und ‚Schnee‘ [...] in manchen idg. Sprachen fortleben, so dass eine gemäßigte Zone für die Urheimat der In-

dogermanen anzunehmen ist (Kluge ²1925, 36 f.). [...] die neuere Sprachforschung [...] hat unwiderleglich festgestellt, **dass *h th* und *f* der idg. Sprachgemeinschaft noch völlig fremd gewesen sind**: die *h th* und *f* müssen als [eigene; K.L.] Neuerungen der Germanen betrachtet werden (Kluge ²1925, 58). **Dem Germanischen waren mithin heimische Ortsnamen beinahe fremd** (Kluge ²1925, 146). [...] so gab es [...] auch einige wenige **Wörter, die, den andern Westgermanen fremd, lediglich Eigentum der heutigen deutschen Stämme waren** (Bojunga 1926, 499). Es fehlt jedenfalls nicht an **Erscheinungen, die nur den Westgermanen des Festlands eigen sind** und sie in Gegensatz zu den Angelsachsen stellen. Von ihnen heben wir hier als besonders bezeichnend die Präposition *von* hervor [...]. Weder das Ags., noch das Anord., noch das Got. besitzen dieses Wort (Bach ⁹1970/1986, 89). **Partikularistische Tendenzen und provinzielle Enge waren gerade dem staufischen Reichsrittertum fremd** (Polenz 1978, 57). [...] **den Humanisten [sind] puristische Bestrebungen nicht fremd** [...] <213> [...]. Schon einmal war ein nicht unbedeutender Zufluss französischen Sprachguts im 11. und 12. Jh. erfolgt; aber er beschränkte sich im wesentlichen auf bestimmte Gesellschaftsklassen, in denen französische Sitten nachgeahmt und die höfischen Epen gelesen und verstanden wurden. **Der großen Menge blieben diese Literaturerzeugnisse fremd** (Feist ²1933, 212 f.). Groß ist die Vorliebe der galanten Autoren für das Ausland, besonders für Frankreich und seine Schriftsteller, die ihre Sprache galant modernisierten [...]. **Ein kultureller Nationalismus ist dieser Generation fremd**, und der Gebrauch der französischen Konversationssprache nimmt in Hof- und gehobenen bürgerlichen Kreisen sogar noch zu (Eggers IV 1977, 48). Diese primär phonemische Regelung [der Fremdwortakzent nach dem „Prinzip der schweren Silbe“, seit dem 17./18. Jh.; K.L.] **ist dem deutschen Sprachsystem fremd** (Polenz II 1994, 90).

Personalisierende Aussagen mit eindeutigem Dativus iudicantis (im Sinne der Definition): Man hat den Eindruck, dass immer nach Verlauf einiger Jahrhunderte der Boden **für die Völker zu eng** wird, dass große Massen auswandern und dass nun eine Zeitlang Ruhe eintritt, weil die Zurückgebliebenen vorläufig einmal wieder Raum genug haben (Hirt ²1925, 14 f.). Die Haarspaltereien der Gelehrten der beiden Parteien [zur Zeit der Gegenreformation; K.L.] die zudem wieder mit Vorliebe zum Gebrauch des Lateinischen übergehen, sind **zu subtil für einfache Gemüter** (Eggers III 1969, 192).

Personalisierend für die großen Sprachphilosophen, Sprachtheoretiker, Sprachforscher, Übersetzer, Grammatiker, Dichter, Schriftsteller der Vergangenheit (und deren Romangestalten), bei Maas (2012) für große Revolutionäre (vgl. auch etwas weiter oben die Formulierungen mit dem syn-

taktisch variablen Dativ): Die Liebe Gottes und das Streben nach einem durch eigenes ritterliches Verhalten erworbenes Ansehen (denn das bedeutet mhd. *êre*) **sind also für Eilhart die Grundpfeiler ritterlicher Haltung.** Die Huld Gottes und edler Menschen ist **die selbstverständliche Antwort** auf solches Wohlverhalten. Hier ist alles noch recht vordergründig gesehen, und mit der Liebe zu Gott ist nichts anderes gemeint als die handfeste Frömmigkeit des Alltags und keineswegs wirkliche religiöse Ergriffenheit (Eggers II 1965, 113). Es ist [...] das Verhältnis des Menschen zur Gottheit, das **das Hauptproblem der Mystik** darstellt (Sperber 1926, 74). Das erkennende, erlebende Verhältnis des Menschen zu Gott **war das Hauptproblem der Mystik** (Polenz 1978, 60). Die allgemeine Verständlichkeit [...] und die nachhaltige Wirkung beim Hörer/Leser [...] **sind wichtige Ziele des Übersetzers** [Martin Luther; K.L.] (Schmidt ¹⁰2007, 121). Bemerkenswert ist dabei, dass Klay [in seiner Grammatik von 1578; K.L.] ausführlich syntaktische Fragen (den Satzbau) behandelt [...]. Aber es ist offensichtlich, **dass für ihn** der Ausbau des Deutschen zu einer Schriftsprache **im Vordergrund stand** (Maas 2012, 232; runde Klammer dort). **Die Schwierigkeiten**, mit den vom Latein her geläufigen Begriffen in der Grundlegung der deutschen Grammatik auszukommen, **waren aber fast unüberwindlich** [...]. So schiebt sich dauernd bei der Schaffung der deutschen Grammatik die Macht der Überlieferung zwischen die Tatsachen und den Beobachter. [...] Beispiele gibt es in Menge in den älteren Grammatiken und noch heute sind sie nicht vollständig aus den Lehrbüchern verschwunden (Feist ²1933, 230). **Für Schottel ist** das Hochdeutsche vor allem eine geschriebene Sprache [...] (Bach ⁹1970/1986, 341). **Die Mustergültigkeit** der Luthersprache ist **für ihn** [Wolfgang Ratke/Raticchius; K.L.] **eine Selbstverständlichkeit** (Bach ⁹1970/1986, 338). Pflege der Sprache **ist für Leibniz** Verbesserung der Sprache nach den Regeln des vernünftigen Denkens (Schmidt ¹⁰2007, 133). **Für ihn** [Adelung; K.L.] **war sie** [die nationale Literatursprache; K.L.] **letztlich identisch mit** dem Ostmitteldeutschen, das sich ihm im Obersächsischen verkörperte (Kleine Enzyklopädie 1983, 651). Erfolgreiche Verteidiger der Zeitung waren der Weißenfelder Professor für Eloquenz, Politik und Philosophie und Reformpädagoge Christian Weise und der thüringische Schriftsteller und Sprachforscher Kaspar Stieler. **Sie erkannten die wichtige Funktion für die universale aufklärende Volksbildung** [...] (Polenz II 1994, 20). Durch diese und ähnliche Aussprüche gibt sich Weise [Christian Weise; K.L.] unverkennbar als Vorläufer und Wegbereiter der Aufklärungsprosa zu erkennen; auch **darin, dass die Sprache für ihn nicht eine spontane Lebensäußerung darstellt, sondern** ein Mittel, dessen sich der ‚Politische‘, d. h. gesellschaftlich Gewandte bedient, um im Verkehr mit Vorgesetzten und Gleichgestellten seine Absichten leichter zu erreichen (Polenz 1978, 119). Zu den klassischen Schriftstellern des 17. und 18. Jh., **die nach ihm als Vorbild zu dienen haben und neben denen**

für ihn die Autorität der Kanzleisprache völlig zurücktritt, zählt Gottsched den Frhrn. Frdr. Rud. v. Canitz (1654/99) [...] (Bach ⁹1970/1986, 345). J. Ch. Adelung [...], der sich als Fortsetzer Gottscheds fühlte und noch wesentlich schärfer als dieser die Rolle des Ostmitteldeutschen obersächsischer Prägung für **die nationale Literatursprache** betonte; **für ihn war sie letztlich identisch mit dem Obersächsischen**, d. h. mit dem Sprachgebrauch der Gebildeten Obersachsens (Schildt ³1984, 164). Auch **für Herder**, der als theoretischer Kronzeuge für die Romantik gilt, **ist die Bildung, der Sprachausbau das Ziel, demgegenüber die Volkssprache roh ist** (Maas 2012, 147; Kursiv. dort). **Für ihn** [Herder; K.L.] **kann nur mustergültig sein, was** dem Genie einer Sprache entspricht; es kann nicht einer fremden Sprache entnommen werden [...] <128> [...]. **Der kritische Punkt war für ihn, dass** es die nationale Sprache nicht gab (Maas 2012, 127 f.). **Sie** [die Sprache; K.L.] **ist für Humboldt ein Weg, eine Kraft**, die Lebenswelt „in das Eigentum des Geistes umzuschaffen“ (Bach ⁹1970/1986, 465). [...] anders als in den Leipziger Studienjahren erkannte er jetzt [Goethe in Weimar; K.L.] den Zwiespalt zwischen persönlicher Freiheit und den Forderungen der Gesellschaft als eine immerwährende Aufgabe, die es zu lösen galt. **Das bedeutete für ihn** Ausbildung der Gesamtpersönlichkeit zu höchstmöglicher Vollkommenheit (Eggers IV 1977, 112). **Für Schriftsteller wie Hofmannsthal, Stefan George und Rainer Maria Rilke konnte** eine neue „poetische Sprache“ als „Sondersprache“ der Welterfahrung **ein möglicher Ausweg sein**, andere sahen [...] in Dadaismus, Expressionismus und Futurismus neue Ausdrucksmöglichkeiten (Riecke 2016, 232). Edschmids Gestalten [Kasimir Edschmid, geb. 1890; K.L.] glauben an die Welt und nur an sie, **Geist ist für sie reine Fiktion geworden** (Bach ⁹1970/1986, 452). Der Satzbau (insonderheit die Wortstellung) der deutschen Sprache **hat für die Expressionisten seine Verbindlichkeit verloren**, ja man strebt eingestandener Maßen eine neue Grammatik an (Bach ⁹1970/1986, 455; runde Klammer dort).

Personalisierende Aussagen mit Wort- und Textziten in der ersten Bezugsstelle (zwecks Identifizierung des historischen Suppositums in der ersten Bezugsstelle): Bedeutet für Ezzo und seine Zeitgenossen *wârheit* die Summe des göttlichen Heilsplans, so werden nunmehr [im „Rolandslied; K.L.] an einem nichtbiblischen Thema und an einer irdischen Gestalt [Karl dem Großen; K.L.] diejenigen Bezüge freigelegt, die auf die Ewigkeit deuten [...]. Aber der Wahrheitsbegriff hat in den 150 Jahren, die zwischen den Anfängen der frühmittelhochdeutschen Dichtung und der höfischen Kunst liegen, manche Wandlung erlebt (Eggers II 1965, 78). [...] **dörper**, eigentlich ‚Dorfbewohner‘, das – <620> einem frz. *vilain* nachgebildet – für einen feudalen Ritter die klassenmäßig festgelegte Bedeutung ‚unhöfischer, kulturloser, ungebildeter Mensch‘ erhielt (Kleine Enzyklopädie 1983, 619 f.). Für Luther selbst ist es **,ein groß vnterscheyt, etwas**

mit lebendiger stymme odder mit todter schrift an tag zubringen⁶ (Schmidt¹⁰2007, 122; zitiert Luther).

Personalisierende Aussagen, komprimiert (u. a. mit Relationsadjektiven):

Das besondere Kennzeichen dieser Entwicklungsphase der geistigen Kultur [im Mittelalter; K.L.] war die Herausbildung einer weltlichen Kultur, durch die **das kirchliche Bildungs- und Kulturmonopol** gebrochen wurde (Schildt 1976, 81). Wie 300 Jahre zuvor, so **wird jetzt das Deutsche** durch Luthers Schriften zum zweiten Mal **weltgültig**: Sie werden in protestantischen Staaten viel gelesen, und seit 1524 wird Luthers Bibelübersetzung in den skandinavischen Sprachen nachgebildet, ja sie wirkt auch auf die katholischen deutschen Bibelübertragungen ein (Moser 1961, 33). In diesem zeitgenössischen Kontext gerieten auch die Zigeuner als Zuwanderer in den Fokus. Sie sind seit dem 15. Jh. als „fahrende Leute“ in Deutschland aktenkundig und Gegenstand z.T. wilder Phantasien [...]. Sie wurden vor allem **als ordnungspolizeiliches Problem** gesehen – mit einer insofern lange zurückreichenden Kette von Verfolgungen (Maas 2012, 194). Die heute **frauenpolitisch brisant** gewordene Movierung maskuliner Personenbezeichnungen zu abgeleitet-femininen [!] auf *-in* war nach Wellmann [...] um 1800 schon grundsätzlich auf dem heutigen Stand (Polenz II 1994, 288). Klassische Literatursprache ist eine auf höherer Kulturebene unternommene Rückkehr zu gesamtgesellschaftlichen Funktionen von Aufklärung und ‚Bürgersprache‘. Aber gerade dadurch wurde sie (bei Schiller stärker als bei Goethe) im 19. Jh. zu Zwecken repräsentativer Öffentlichkeit **bildungsbürgerlich konsumierbar** (Polenz II 1994, 303). Steins Versuch [der Versuch des Karl Frhr. vom Stein; K.L.], an britische Behörden und Ansprechpartner englisch zu schreiben, misslingt; seit seiner Verdächtigung als Industriespion muss er sich in **das diplomatisch ungefährlichere** und offiziellere **Französisch** retten (Polenz II 1994, 71). **Die moderne kulturideologische Selbstverständlichkeit** der Priorität von Schriftsprache äußerte sich paradoxerweise – wohl unter Einfluss von Rousseau, Herder und Romantik [...] – in einem schriftabwertenden Diskurs [...], wie z. B. [bei] Goethe: „Schreiben ist ein Missbrauch der Sprache, ein trauriges Surrogat der Rede“ (Polenz III 1999, 39; bezieht sich auf Maas). [...] **eine allgemeinverständliche** und zugleich systematisch genaue **Wissenschaftssprache** (Riecke 2016, 166).

Konverse personalisierende Aussagen: ein Monopol / einen Zugang / Freiheiten / Rechte / Privilegien / Kompetenzen oder Eigentum / Besitztümer haben / erhalten / erringen / sich nehmen (oder nur nominal mit Genitiv oder mit der Präposition von): Der neue Stand gewann in den zahlreichen Kriegszügen rasch **an Ansehen**, und in den Parteikämpfen des 12. und 13. Jahrhunderts

konnte er sich zahlreiche neue Vorrechte und Freiheiten erringen [...]. Besonders im Süden und Westen des Reiches, weniger im Norden nahm dieser Dienstadel rasch an Zahl und Einfluss zu (Eggers II 1965, 96). [...] **das Bildungsmonopol der Geistlichkeit**. Bis ins 14. Jahrhundert **war** das Schreibwesen in Klöstern, Universitäten, Kanzleien, an Fürstenhöfen und in Städten noch vorwiegend **ein Privileg von Geistlichen** (Polenz I ²2000, 121). **Nur die Patrizier hatten herrschaftliche Rechte** (Gerichtshoheit, Ratsfähigkeit, militärisches Gefolge, ritterliche Lebensweise) [...]. Neuartig war im 15. Jh. auch **die kleine Gruppe der weltlichen intellektuellen (Notare, Stadtschreiber, Lehrer)**, die kaum ratsfähig, aber kulturell einflussreich und sprachgeschichtlich bedeutsam wurden [...]. **Sie alle erhielten allmählich auch das Bürgerrecht**. <108> Zu den Unterschichten (ohne Bürgerrecht), in Stadt und Land, zählten [...]. Zu den Nichtprivilegierten gehörten auch die Juden (Polenz I ²2000, 107 f.; runde Klammern dort). Der gewaltigste Wortführer dieser Bewegung [der Bauernkriege; K.L.], Thomas Müntzer (*1468, 1525 hingerichtet), brachte diesen Umbruch auf den Begriff der *entgröbung*. *Grob* waren die überkommenen Verhältnisse [...], die die Menschen in der Unmündigkeit hielten – in politischer Unmündigkeit durch **das Gewaltmonopol des Adels (er bestritt den Fürsten das Recht des Schwertes, das sich die Bauern selbst nahmen)** – für Müntzer in Wahrnehmung des grundlegenden Widerstandsrechts [...] in religiöser Unmündigkeit durch **das Auslegungsmonopol des Klerus für die Schrift**, dem er eine radikale Laien-theologie entgegenstellte. Müntzers *Entgröbung* radikalisiert das Konzept des <223> *Ausbaus*: für ihn war die *grobheit* der Bauern Ausdruck davon, dass die Kirche mit ihrer lateinischen Praxis den Ausbau von **deren Möglichkeiten** verhinderte, wie er es formulierte (Maas 2012, 222 f.; runde Klammer und Kursiv. dort). **Opportunistische Chancen hatte** [...] [nach dem Dreißigjährigen Krieg, im 17. und 18. Jh.; K.L.] **eine sehr kleine Oberschicht**, die durch *unterthäniges, gehorsamstes, ergebenstes* Verhalten auch partiell staatstragend wurde (Polenz II 1994, 5; Kursiv. dort). Mutter und Schwester [Mozarts; K.L.] **hatten eine begrenzte passive Kompetenz in diesen Sprachen** [Latein, Italienisch, Französisch, Englisch; K.L.] (Polenz II 1994, 69). Wie noch weit ins 19. Jh. hinein üblich, diente das Französischsprechen vornehmer Leute auch als Mittel der Sozialdisziplinierung und der Geheimhaltung gegenüber den Bediensteten. [...] **moderne Bildung war** gerade durch Französischsprechen in Deutschland **ein exklusives Privileg** (Polenz II 1994, 75). [Die Einwanderer der zweiten Generation in der BRD; K.L.] **haben meist keinen Zugang zum formellen Register** (der Schriftkultur) – und zwar nicht nur dem ihrer deutschen Heimat, sondern meist **auch keine Verbindung zur** Schriftsprache (dem formellen Register) des Auswanderungslandes ihrer Eltern (Maas 2012, 49; runde Klammern dort).

In nationalistischen oder nationalpädagogischen Sprachgeschichten (widersprüchlich bei Peter von Polenz) werden *wir / die (uralten, idg.) Deutschen und Germanen zu Besitzern und Gewinnern gemacht durch eigenen Besitz und Gewinn / Gemein-Besitz / Aneignung und Eigentum für uns / sie* (oft mit den Verben *gewinnen, besitzen, aneignen*), als Definition (laut Kap. 4.1) und Beweis (laut Kap. 4.11) *unserer uralten (nämlich idg.) germanisch-deutschen Identität: Natürlich haben wir auch heute noch sprachliche Mittel, um den Dual auszudrücken* [wie wir sie als Indogermanen hatten; K.L.], nur sind es keine flexivischen mehr (Hirt ²1925, 26). **Der deutsche Ablaut ist nicht**, wie man lange angenommen hat, eine sprachliche Eigenart von uns und **ein Sonderbesitz** [für uns Deutsche/Germanen; K.L.] (Kluge ²1925, 24). [...] die neuere Sprachforschung [...] hat unwiderleglich festgestellt, dass *h th* und *f* der idg. Sprachgemeinschaft noch völlig fremd gewesen sind: **die *h th* und *f* müssen als** [eigene; K.L.] **Neuerungen der Germanen** betrachtet werden [...] <59> [...]. So darf getrost behauptet werden, dass beinahe jedes Wort durch die germ. Lautverschiebung sein ererbtes idg. Aussehen verändert hat (Kluge ²1925, 58 f.). Die Menschen sind dem Germanen nicht mehr dieselben wie vordem: **er** selber wird das Maß der Dinge und **eignet sich für sein Germanentum an**, was vordem [in idg. Zeit; K.L.] in einen andern Bereich gehörte (Kluge ²1925, 95). [...] **besitzen wir in dem Namengut der Römerzeit** <125> die älteste Beglaubigung für manches Wort, das nachmals erst wieder in der Sprache der got. Bibel des Bischofs Ulfilas auftritt (Kluge ²1925, 124 f.). [...] die Kraft des Geistes, **die fremde Kultur zu deutschem Eigenbesitz wandelt** (Kluge ²1925, 3). **Das fremde Sprachgut, das damals** [zur „römischen Kaiserzeit“; K.L.] **in den Besitz der Germanen übergang**, war an Zahl sehr beträchtlich (Kluge ²1925, 137). [...] so gab es [...] auch einige wenige Wörter, die, den andern Westgermanen fremd, lediglich **Eigentum der heutigen deutschen Stämme** waren (Bojunga 1926, 499). Trotz ihrer inneren Gegensätze bildete die Welt des festländischen „Westgermanischen“, soweit sich aus ihm das Deutsche entwickelte, in gewissen Grenzen eine kulturelle Einheit, die auch in der Sprache greifbar wird. Es fehlt jedenfalls nicht an **Erscheinungen, die nur den Westgermanen des Festlands eigen sind und sie in Gegensatz zu den Angelsachsen stellen**. Von ihnen heben wir hier als besonders bezeichnend die Präposition *von* hervor [...]. **Weder das Ags., noch das Anord., noch das Got. besitzen dieses Wort** (Bach ⁹1970/1986, 89). Die Franken **haben** [...] **den neuen Ortsnamentyp** [...] durch ihre Führerstellung offenbar **zum Gemeinbesitz der germ. Stämme gemacht** (Bach ⁹1970/1986, 121). Auf rätselhafte Weise stellt sich im 8./9. Jahrhundert **der Buchstabe *v* als Zeichen für das *f*** ein, **wie wir es noch heute in *Vater viel vier besitzen*** (Kluge ²1925, 234). Übersetzung und Erklärung lateinischer Werke **dienten** [in ahd. Zeit; K.L.] **dem Ziel, sich den ganzen Inhalt des christlich-lateinischen Kulturerbes zu eigen zu machen** (Eggers II 1965,

15). [...] **die Aneignung unterschiedlicher Benennungen für die Geistlichkeit** [in ahd. Zeit; K.L.] (Eggers I 1963, 126). Man brauchte jetzt [in mhd. Zeit; K.L.] nicht mehr allerorten um **bloße Aneignung der lateinischen Begriffswelt** zu ringen. Diese Aufgabe hatte die althochdeutsche Zeit besorgt (Eggers II 1965, 87). [...] besonders seit der für das deutsche Mittelalter begeisterten Romantik [...]. Da sich die berührten Bestrebungen begeistert auch der nordischen Welt zuwandten, **wurden auch nordische Wörter damals dem Deutschen gewonnen** (Bach ⁹1970/1986, 334 f.). Auch im grammatikalischen Bereich [...] ist der französische Lehneinfluss [im 17./18. Jh.; K.L.] von starker Integration gekennzeichnet, **war also ein produktiver Aneignungsprozess vom Deutschen her** [...] <90> [...]. Diese primär phonemische Regelung [der Fremdwortakzent nach dem „Prinzip der schweren Silbe“; K.L.] ist dem deutschen Sprachsystem fremd (Polenz II 1994, 89 f.). Da dieses -s [das Plural-s; K.L.] im Französischen nur unter bestimmten phonotaktischen Bedingungen artikuliert wird, also in der gesprochenen Sprache meistens nicht zu hören ist, **war [es] eine integrierende deutsche Aneignungsform, nicht eigentlich Fremdsprachentreue** (Polenz II 1994, 92). [...] natürliche Zeugnisse dafür, dass es sich beim ‚Fremdwort‘-Problem weniger um einen ‚Spracheinfluss‘, als um **eine weithin autonome, auf oberflächlicher Sprachkenntnis beruhende kollektive Aneignungstätigkeit zum Zweck der Wortschatzerweiterung des Deutschen** handelt (Polenz II 1994, 94).

Man vergleiche demgegenüber: moderne (Fremd-) Wörter gemeinsam besitzen, zum Vorteil für alle: Diese Art Fremdwörter [in Naturwissenschaft und Technik, besonders seit dem 19. Jh.; K.L.] **ist aber dem gegenseitigen Verkehr der Völker dienlich und daher von Vorteil für alle Sprachen, die sie meist gemeinsam besitzen** (Feist ²1933, 217).

Ätzende Kritik aus nationalistischer Sicht in personalisierenden Aussagen darüber, was dem schlechten Deutschen fälschlich notwendig schien (und typisch für ihn war), dass ihm bspw. reines Deutsch fremd / fern war / ist: Kenntnis des Französischen war **für jeden Dichter notwendig, der** die höfische Welt im Sinne der Neuzeit **mit modischen Stoffen unterhalten wollte** [...]. Selbst die Besten unter ihnen prahlten und prunkten mit ihren französischen Kenntnissen (Kluge ²1925, 283). Sie [Johannes Tauler, Heinrich Seuse; K.L.] haben die verworrene Schwere des lateinernden Kanzleistils durch den Schwung ihrer deutschen Seele überwunden [...]. Sie haben das Tiefste und Abgezogenste grundsuchender Weltweisheit in reinem Deutsch zu sagen vermocht – **eine Kunst, die vielen Hochschullehrern unserer Tage leider noch weltenfern liegt** (Bojunga 1926, 512).

Nationalismuskritische personalisierende Aussagen (halbherzig, widersprüchlich bei Eggers IV 1977, 48): Partikularistische Tendenzen und provinzielle Enge **waren gerade dem staufischen Reichsrittertum fremd** (Polenz 1978, 57). Groß ist die Vorliebe der galanten Autoren für das Ausland, besonders für Frankreich und seine Schriftsteller, die ihre Sprache galant modernisierten [...]. **Ein kultureller Nationalismus ist dieser Generation fremd**, und der Gebrauch der französischen Konversationssprache nimmt in Hof- und gehobenen bürgerlichen Kreisen sogar noch zu (Eggers IV 1977, 48).

Nationalistische personalisierende Aussagen: Dass Germanisches eine Aufgabe und Fremdes unverständlich/jüdisch war für den/die Deutschen/Germanen als Typus; dass demgegenüber Germanisches beschwerlich war für die Römer, Romanen, Fremden: [...] Der Kampf gegen räuberische Tiere des Urwalds war **die Hauptaufgabe der Männer** [bei den Germanen, der germanischen Männer; K.L.] (Kluge ²1925, 101). **Die Römer** konnten [...] das Germanische im allgemeinen kaum richtig aussprechen, und so **werden Klagen darüber laut, dass die germanischen Wörter für sie unaussprechbar seien** (Kluge ²1925, 125). [...] **wenn Römer über die Unaussprechlichkeit der germanischen Namen klagten, so galt dies unserer Erstbetonung, die auch heute noch den Romanen beschwerlich ist** (Kluge ²1925, 62). Zunächst besaßen in ihrer Volkssprache die Römer den germ. *th*-Laut nicht, nur der gebildete Römer konnte sich Mühe geben, das griech. *θ* richtig zu sprechen [...]. So umschreibt der Römer das germ. *th* zwar auch mit *th*, aber oft genug gibt er es mit einfachem *t* wieder. **Am schwierigsten war** [elliptisch: für den Römer; K.L.] der germ. *h(ch)*-Laut, der auch durch die erste Lautverschiebung bedingt war [...]. Der Römer behalf sich mit *c* und *t* als Andeutungen für *ch* und *th* (Kluge ²1925, 163). Das Jiddische [...] war eine oberdeutsche Mundart, und diese haben sie in der neuen Heimat [in Polen im 14. und 15. Jh; K.L.] beibehalten, gemischt <155> mit zahlreichen polnischen sowie hebräischen Lehnwörtern, **so dass das Ganze für die sie umgebenden Polen, aber auch für die Deutschen unverständlich war und den Eindruck eines Kauderwelsch hervorrief** (Hirt ²1925, 154 f.). Das später, seit 1531, in die Reihe der großen Druckorte eintretende Frankfurt am Main bemühte sich von Anfang an, seine mundartlichen Eigentümlichkeiten zu mildern [...]. Christoffel Walther sagt 1571, **dass die Frankfurter Spracheigentümlichkeiten „fast jüdisch lauten“** (Bojunga 1926, 515).

DDR-Sprachgeschichten schreiben für soziale Klassen und Klassenangehörige, für sozio-ökonomische Schichten bzw. für deren typische Vertreter, um zu sagen, was für sie das historische Ziel war, was für ihre historischen Bedürfnisse notwendig war/ist und (ironisch, nur scheinbar) ausreichend,

was für ihre irrigen Meinungen (fälschlicherweise) galt: Für ihn [Otfrid; K.L.] wie auch für Walahfrid galt die eigene Sprache als bäurisch; er nannte sie *nostram barbariem, quae est theotisca* (Kleine Enzyklopädie 1983, 605). [...] die bäuerliche Bevölkerung, die seit dem 11. Jh. zu einer relativ einheitlichen, von weltlichen und geistigen Grundherrschaften abhängigen Klasse geworden war. Für sie reichte der in mündlicher Form existierende Territorialdialekt [...] vollkommen aus. Die Ortsmundart [...] <83> [...] war [...] ein leistungsfähiges und ausreichendes Kommunikationsinstrument, das sich den örtlichen Bedürfnissen [...] sachgerecht anpasste (Schildt ³1984, 82 f.). [...] *dörper*, eigentlich ‚Dorfbewohner‘, das – <620> einem frz. *vilain* nachgebildet – für einen feudalen Ritter die klassenmäßig festgelegte Bedeutung ‚unhöfischer, kulturloser, ungebildeter Mensch‘ erhielt (Kleine Enzyklopädie 1983, 619 f.). In dieser Epoche [im spätmittelalterlichen Deutsch; Mitte 13. bis Ende 15. Jh.; K.L.] wuchs das Bedürfnis bestimmter Klassen und Schichten der Bevölkerung nach Sprachformen mit übergreifendem Charakter. Der Adel benötigte sie beim weiteren Ausbau und bei der Verwaltung seiner Landesherrschaften [...]. Auch in den Städten, beim Patriziat, bei den Händlern und Kaufleuten brauchte man über den Stadtdialekt hinaus Sprachformen, die über die Stadtgrenzen hinaus in größeren politischen oder wirtschaftlichen Räumen anerkannt und gültig waren. [...] <105> [...] die ökonomischen Interessen des Handelsbürgertums machten einen sprachlichen Ausgleich und eine den Kommunikationsbedürfnissen <106> entsprechende Existenzform der Sprache, eine Literatursprache, zu einer Notwendigkeit (Schildt ³1984, 104 ff.). *hövesch* bezeichnete ursprünglich alle Eigenschaften, deren ein Adliger bedurfte, um am Hof eines Feudalherren bestehen zu können. [...] <112> [...] es bildeten sich Gebrauchsnormen heraus, die den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen Rechnung trugen (Schildt ³1984, 111 f.). Die Ausbeutung der Deutschen durch die römisch-katholische Kurie hatte derartige Ausmaße angenommen, dass die drei genannten Klassen [das sind „Adel, Bürgertum und Bauern“; K.L.] sich zeitweilig zu einer gemeinsamen Front zusammenfanden: ihr Ziel war die Brechung der Vorherrschaft der römischen Papstkirche in Deutschland [...] der Bauernkrieg von 1524/25, mit dem der Kampf gegen die römische Kurie sich zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Adel und den bäuerlich-plebejischen Massen ausweitete. In dieser Klassenauseinandersetzung, deren Ziel die Befreiung vom feudalen Joch war [...] (Schildt ³1984, 126). Dass er seine medizinischen Vorlesungen in Basel in deutscher Sprache abhielt, rechtfertigte Paracelsus mit der Notwendigkeit, daß die arzney in erkantnus des gemain man komme [...] (Schildt ³1984, 128). Luther, der [...] eine philologische und historische Bildung der Bürger einschließlich einer Unterweisung in Mathematik, Musik und den schönen Künsten als notwendig erachtete (Schildt ³1984, 131). [...] der Pädagoge W.

Ratke [...] <132> [...] **hatte die Wichtigkeit der Schule bei der Verwirklichung der Idee einer Sprachform von nationaler Geltung erkannt** (Schildt ³1984, 131 f.). **Bürgerliche Aufklärer** forderten eine grundlegende Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens und **entsprachen damit den Bedürfnissen ihrer Klasse** (Schildt ³1984, 160). **Für Teile der unterprivilegierten Schichten** [in der BRD; K.L.] **besteht** auf Grund der für sie typischen Kommunikationsbeziehungen, die sich aus ihrem sozialökonomischen Status ergeben, **keine unbedingte Notwendigkeit, sich die Literatursprache anzueignen** (Schildt ³1984, 209).

(In allen Sprachgeschichten) personalisierende Aussagen für Typen(-begriffe) im Singular: Der Mönch, dem das *incensarium* im täglichen Gebrauch zu einem Topf wie jedem anderen wird und **für den** das *infernum*, vor dem er sich durch seinen Eintritt ins Kloster gesichert glaubt, durch die ständige Erwähnung viel von seinem Schrecken verliert, kann wohl im leichtfertigen Alltag solche verstümmelten Lehnwörter verwenden, die etwas unbekümmert Formloses an sich haben (Eggers I 1963, 131). Aber **die Liebe, die den Menschen so unwidderstehlich in ihren Bann schlägt**, wird bei den Dichtern der Zeit [im „Hochmittelalter“; K.L.] [...] als eine überirdische, von außen kommende Macht begriffen (Eggers II 1965, 125). [...] *dörper*, eigentlich ‚Dorfbewohner‘, das – <620> einem frz. *vilain* nachgebildet – **für einen feudalen Ritter** die klassenmäßig festgelegte Bedeutung ‚unhöfischer, kulturloser, ungebildeter Mensch‘ erhielt (Kleine Enzyklopädie 1983, 619 f.). **Die oberste Pflicht des Mystikers ist** nicht der Gehorsam gegenüber den Geboten eines außerhalb und über der Welt stehenden Gottes, sondern die Aufnahme des höchsten Wesens in die Seele des Menschen [...]. So wird die Schilderung des seelischen Erlebnisses [...] zur wichtigsten, zugleich aber schwierigsten Aufgabe der mystischen Literatur [...] <74> [...]. Es ist [...] das Verhältnis des Menschen zur Gottheit, das das Hauptproblem der Mystik darstellt (Sperber 1926, 73 f.). Reuchlin, der mit der Ehrfurcht vor dem Original **das Bestreben** verbindet, **die Klassiker dem Laien verständlich zu machen**, indem er möglichst reines Deutsch darbietet [...] <213> [...]. Der deutsche Satzbau wird immer freier, immer unabhängiger vom Original (Feist ²1933, 212 f.). Für **das damals** – zur Zeit der *Hexen*-Verfolgungen und -Hinrichtungen – **für eine Frau gefährliche Wagnis**, mit einer naturwissenschaftlichen Publikation Eintritt in die exklusive Gelehrtenwelt zu beanspruchen, musste sich Cunitia im deutschen Vorwort absichern (Polenz II 1994, 353). Zwar **gehörte** die *Cavalierstour* nach Frankreich noch lange **zu den notwendigen Bildungsstationen für einen alamodischen Adligen**; er wurde aber schon darauf vorbereitet durch eigens für die Aneignung französischer Sitten und Sprache angestellte Hauslehrer, *Gouver-*

nanten und Hofmeister, die dann z.T. als Reisebegleiter weiterdienten (Polenz II 1994, 65).

Personalisierende Aussagen für Luther: Luther setzt die Linie Dantes und mancher Humanisten fort, wenn er den Wert der Muttersprache preist. Aber er tut es in einem anderen Sinne als jene: **für ihn sind die Sprachen von Gott um des Evangeliums Willen geschaffen** (Moser 1961, 34). Gemeinverständliches, klares Deutsch zu schreiben, **blieb immer Luthers dringlichstes Anliegen** (Eggers III 1969, 167). **Die Predigt war für Luther derjenige Dienst, den er bis zu seinem Lebensende eifrig und regelmäßig geleistet hat** [...] <231> [...]. Ein verständliches, öffentliches Deutsch für alle Bevölkerungsschichten **war ein Ziel, das Luther zusammen mit vielen reformatorischen und sozialrevolutionären Zeitgenossen anstrebte** (Polenz I ²2000, 230 f.) **Übersetzen war für Luther** eine sehr menschliche Tätigkeit des *hertzen*, bei der Verstand und Gefühl noch nicht getrennt sind (Polenz I ²2000, 232). Sowohl als Exeget wie auch als Übersetzer **gilt für Luther das Prinzip der Klarheit** [...] <121> [...]. Die allgemeine Verständlichkeit [...] und die nachhaltige Wirkung beim Hörer/Leser [...] **sind wichtige Ziele des Übersetzers** [...] „der eigentliche Anfangsgrund für das Zur-Wirkung-Bringen von Sprache **war ihm** [Luther; K.L.] nicht der Buchstabe und die Schrift, sondern die wirklich gesprochene und gehörte Rede“ [...]. Deshalb **gibt es für ihn** keine einzig mögliche Textform der deutschen Bibel [...] <122> [...]. **Für Luther selbst ist es ‚ein groß vnterscheyt**, etwas mit lebendiger stymme odder mit todter schrift an tag zubringen‘ (Schmidt ¹⁰2007, 120 ff; zitiert Arndt und Luther). [...] **ist es nicht allein die intellektuelle Verständlichkeit, die Luther bei der Anlehnung an die Alltagssprache wichtig war, sondern darüber hinaus auch** ein Ausdruck für die aus dem Gefühl gespeiste Kraft, Energie und Farbigkeit (Riecke 2016, 118).

Kulturpädagogisch personalisierende für die verschiedensten sozialen Gruppen (Bildungs-, Sprach-, Religions-, Interessengruppen) und Gruppierungen: Vor allem **für die englischen Missionare und Mönche** gehörte diese Varietät [„der nördliche ndt. Raum“; K.L.] eher zu ihrem eigenen Sprachraum als zum „deutschen“ (Maas 2012, 424). [...] **war es zumindest für die gebildeteren Zeitgenossen** [zur Zeit Karls des Großen; K.L.] **zunächst einmal völlig unklar, ob** diese Taufe [durch einen „offensichtlich ungebildeten Priester“ mit den falschen Worten; K.L.] überhaupt gültig sein konnte. Derartige Sprechakte, die von der Kraft des gesprochenen Wortes leben, sind im höchsten Maße abhängig von der sprachlichen Richtigkeit (Riecke 2016, 21). [...] **wurde** die aus Italien kommende Brille im 14. Jahrhundert auch in Deutschland **für weniger wohlhabende Alterssichtige erschwinglich** (Polenz I ²2000, 119). **Diese für slawisch spre-**

chende Rechtssubjekte damals unumgängliche Dolmetscher-Vermittlung scheint in dem zweiten Bild dargestellt [...]. **Was für die Deutschsprachigen** erst seit der Einführung des römischen Rechts **notwendig wurde**, die Abhängigkeit der Rechtssuchenden von einem lateinkundigen Advokaten, wurde als spätf feudale Unterprivilegierung gegenüber der unterworfenen fremdsprachigen Bevölkerung also bereits Jahrhunderte früher praktiziert [...]. Im Spätmittelalter muss mit einem solchen einseitigen Unterwerfungs-Bilinguismus, mit Ignorierung und Rechtlosigkeit slawischer Sprachen, **beim größeren Teil der Bevölkerung des östlichen Mitteleuropa** gerechnet werden (Polenz I ²2000, 276). [...] **humanistische Gelehrte, für die das Griechische und Lateinische** – trotz ihrer nationalen Gesinnung und teilweisen Hinwendung zur deutschen Sprache – noch über längere Zeit **die Sprachen der Wissenschaft blieben** (Schildt ³1984, 144). **Galt es doch selbst für die süddeutschen Protestanten nicht als ausgemacht, dass man der Sprache Luthers zu folgen habe** (Eggers III 1969, 187). **Maßgeblich für die Lutheraner war** das Hochdeutsche [...], **für die Reformierten** das Niederdeutsche [im Kirchspiel Anikum, 30 km nördlich von Osnabrück; K.L.] (Maas 2012, 187). Das Französische **blieb für aufgeklärte Teile <70> des Bürgertums** trotz des Verfalls des höfischen Absolutismus in den Jahrzehnten vor der Revolution durchaus **attraktiv**, weil man in dieser Sprache weltoffen, modern-wissenschaftlich und ungeniert Kritisches lesen und schreiben konnte (Polenz II 1994, 69 f.). **Für den niederen Adel war** diese neue Form der Gutsherrschaft [die verschärfte Erbuntertänigkeit in Ostelbien seit dem Dreißigjährigen Krieg; K.L.] **eine politische Kompensation** für den Verlust alter Feudalrechte im zentralistischen Fürstenstaat (Polenz II 1994, 5). Wo [...] über Rechts- und Machtverhältnisse in der landesfürstlich zementierten Ständegesellschaft belehrt wurde, **war Sprache für Laien so verfremdet, dass** man dies nur aus dem Zweck erklären kann, dass der akademisch privilegierte Experte unentbehrlich und unangreifbar bleiben wollte (Polenz II 1994, 380). Ein dunkles Kapitel in der Bildungsgeschichte des 19. Jh. war die systematische Beschränkung der Frauenbildung. Ins Gymnasium wurden Mädchen nicht aufgenommen, **weil dies allgemein als unschicklich <57> und schädlich galt. Für Mädchen gab es zwar** seit der Jahrhundertmitte **kostspielige höhere Schulen (für höhere Töchter)**. Die Mode der Poesiealben und der (meist trivialen) Romanlektüre war vorwiegend **Sache der höheren Töchter, aber bald auch der Dienstmädchen** (Polenz III 1999, 57; runde Klammer dort). Das Briefeschreiben galt im späten 19. Jh. noch so sehr als schwer erreichbare Stilkunst, **dass** die Einführung der *Correspondenzkarte* (ab 1870) und der Ansichtspostkarte (kurz vor 1900) **für viele aus der Unterschichtbevölkerung eine erlösende Befreiung aus Stilzwängen bedeutete** (Polenz III 1999, 61; Kursiv. und Klammern dort). **Die für die Deutschtümmer überraschende Kehrtwende** der nationalsozialistischen Schriftartenpolitik –

Hitlers Frakturverbot im Januar 1941 – wird bis heute sehr verschieden erklärt (Polenz III 1999, 46). Klassikerzitate, Sprichwörter und sprichwörtliche Redewendungen **wurden [...] für ein bildungsbürgerlich geprägtes Publikum zu einer Möglichkeit des sprachlichen Widerstandes** [gegen den Nationalsozialismus; K.L.] (Riecke 2016, 240).

Einfach / schwierig (für jemanden), verständlich / unverständlich für eine spezifische historische Gruppe bzw. einfach (unproblematisch und sogar attraktiv) oder schwierig (und riskant) für viele (Menschen) sowie für eher Gebildete oder eher sprachlich Ungeübte: In der mittelalterlichen Tradition war Schreiben an die Lateinschule gebunden. Wer dort schreiben gelernt hatte und es später in der Regel in einem institutionellen Kontext praktizierte und routinierte, **für den blieb es einfacher, Latein zu schreiben**, auch wenn der Geschäftsverkehr zunehmend auf Deutsch umgestellt wurde: nur im Lateinischen konnten die geübten/professionellen Schreiber die nötigen Schreibungen gewissermaßen von der Stange holen, während <225> sie diese bei deutscher Schreibe noch weitgehend experimentell basteln mussten (Maas 2012, 224 f.). Es gelingt ihm [Luther; K.L.] überhaupt als Erstem, das Medium des geschriebenen und gedruckten Wortes **für eine größere Zahl von Menschen in allen Landesteilen attraktiv** zu machen (Riecke 2016, 121). Die Luther-Schreibungen **waren für das Verständnis des Bibeltextes im ostmittel- und ostoberdeutschen Raum** selbst aber offenbar vergleichsweise **unproblematisch** (Riecke 2016, 124). [...] der niederdeutsche Norden erliegt schließlich dem Charme des Lutherdeutschen. Möglich war dies zunächst auch deshalb, weil Luthers Heimatmundart an der hochdeutsch-niederdeutschen Sprachgrenze durchaus einige **Züge** trug, **die auch für Sprecher des Niederdeutschen von vornherein verständlich waren** (Riecke 2016, 125). [...] die bis heute gerühmten Eigenschaften des Lutherdeutsch [...] **einfach, den Laien verständlich, gut sprechbar und hörbar**, bildhaft, drastisch (Polenz I ²2000, 229). Die Mehrzahl derer, die sich [im 16. Jh.; K.L.] mit Problemen der Aussprache und ihrer Normung beschäftigten [...]. **Für sie und ihre Landsleute als Sprecher niederdeutscher Dialekte hatte das Hochdeutsche fast den Charakter einer Fremdsprache**, die man lernen musste (Kleine Enzyklopädie 1983, 655). Der Text [aus einer Wochenzeitung vom 2.1.1610; K.L.] **dürfte für gebildete Zeitgenossen insgesamt verständlich sein**, zumindest bestehen keine Schwierigkeiten durch regionale Unterschiede der deutschen Schriftsprache (Riecke 2016, 138). [...] wird [im Flugblatt „Der teutsche Michel“ von 1642, daselbst zitiert; K.L.] deutlich, was man Mitte des 17. Jh. unter „Sprachverderbern“ verstanden hat. Die [...] verwendeten Ausdrücke **sind für die meisten Menschen unverständlich**, und ihr Gebrauch kann verhindern, dass sich durchsichtige und daher besser geeignete deutschsprachige Bezeichnungen

an ihrer Stelle durchsetzen (Riecke 2016, 140). Die Epoche des Absolutismus war in der Geschichte des mündlichen öffentlichen Sprachverhaltens die Epoche der höfischen *Conversation*, die damals keineswegs als „konventionelles, oberflächliches und unverbindliches Geplauder [...] nur um der Unterhaltung willen“ verstanden wurde, sondern **als ein** strenges, gesellschaftlich höchst wirksames und **für Neulinge und Nichtprivilegierte gefährliches Ritual** (Polenz II 1994, 22). Wo [...] über Rechts- und Machtverhältnisse in der landesfürstlich zementierten Ständegesellschaft belehrt wurde, **war Sprache für Laien so verfremdet, dass** man dies nur aus dem Zweck erklären kann, dass der akademisch privilegierte Experte unentbehrlich und unangreifbar bleiben wollte [...] // wirkt der Vertextungsstil des Juristen in den Rechts-Anmerkungen expertenhaft verkompliziert, antiquiert und im Sinne der Volksaufklärung **für juristische Laien abstoßend** (Polenz II 1994, 380). Die Beiträger [der „Bremer Beiträge“ 1745–1748; K.L.] [...] **pfl egten einen wenig individuellen Sprachstil, der aber leicht verständlich und sehr eingängig war.** Auch in ihnen fand Gellert Geistesverwandte und Vorbilder für seine eigene Sprachauffassung (Eggers IV 1977, 69). Ein echter kaufmännischer Brief **ist** [im 19. Jh.; K.L.] **weiterhin von einem schwer verständlichen fachsprachlichen Jargon geprägt** und zeigt noch immer deutlich den Einfluss der Geschäftsbriefe des 18. Jh. (Riecke 2016, 210). [...] **die Schwierigkeiten** beim Erlernen der Norm **für ungeübte Schreiber**, was noch dadurch verschärft wurde, dass Bürgertum und Pädagogik orthographische Fragen in den Rang eines Intelligenztests erhoben, sowie der richtige Gebrauch von Entlehnungen [...] (Riecke 2016, 214). Dies zeigt einmal mehr, dass sich die literatursprachlich geprägte Gebrauchsnorm mehr und mehr in einen elitären bildungsbürgerlichen Soziolekt verwandelt hatte. **Für weite Teile des Bürgertums wurde der Umgang mit der Norm zu einer Gratwanderung**, die jederzeit zum Absturz führen konnte. [...] Nicht nur Reden und Privatbriefe, auch offizielle Geschäftsbriefe sind eine Fundgrube für **die Schwierigkeiten**, in grammatischer und stilistischer Hinsicht den richtigen Ton zu treffen. Im 19. Jh. steigt daher die Zahl der sogenannten Briefsteller (Riecke 2016, 207). Es zeigen sich [in einem daselbst zitierten Brief von 1927; eine Frau schreibt über ihren kranken Mann an eine Nerven-Heilanstalt; K.L.] [...] im Hinblick auf eine überall verbreitete Standardnorm durchaus noch einige Probleme. **Für wenig geübte Schreiber sind es meist existentielle Ausnahmesituationen**, wie etwa die Krankheit eines Angehörigen, **die** zum Verfassen eines Textes nötigen (Riecke 2016, 229). [...] das Hochdeutsche **ist für die Kinder in Norddeutschland eine ganz fremde Sprache, die die meisten überhaupt nicht verstehen lernen** (Hirt ²1925, 215). [...] nicht alle können Englisch (die ältere Generation, Migranten aus Gesellschaften ohne englische Präsenz ...). **Für diese Menschen ist es eine Zumutung, wenn** öffentliche Dienstleistungen (Deutsche Bahn, Telefon ...) englisch insze-

niert werden. Anders ist es, wo internationale Horizonte die Kommunikation <75> bestimmen (Maas 2012, 74 f.; runde Klammern dort).

Unspezifische personalisierende Aussagen für alle / viele, in den die jeweilige Person/Gruppe nicht präzisiert wird, die in der historischen Aussage deshalb mitunter wie bloße Versatzstücke wirken: [...] wird [im Flugblatt „Der teutsche Michel“ von 1642, daselbst zitiert; K.L.] deutlich, was man Mitte des 17. Jh. unter „Sprachverderbern“ verstanden hat. Die [...] verwendeten Ausdrücke [z.B. *campiren, cortesiren, contribuiren, crepiren*; K.L.] **sind für die meisten Menschen unverständlich**, und ihr Gebrauch kann verhindern, dass sich durchsichtige und daher besser geeignete deutschsprachige Bezeichnungen an ihrer Stelle durchsetzen (Riecke 2016, 140). So **überwog für viele Menschen im beginnenden 17. Jh.** [...] die Sorge um den Zustand der deutschen Sprache (Riecke 2016, 144). Die Beiträger [der „Bremer Beiträge“ 1745–1748; K.L.] [...] **pfl egten einen wenig individuellen Sprachstil, der aber leicht verständlich und sehr eingängig war** [elliptisch: für wen genau?; K.L.]. Auch in ihnen fand Gellert Geistesverwandte und Vorbilder für seine eigene Sprachauffassung (Eggers IV 1977, 69). Über das mutige Berliner Ehepaar [Elise und Otto Hampel; K.L.] mit Schweigen hinwegzugehen **lag <232> wohl vor allem deshalb für viele nahe, weil** es noch immer eine weitverbreitete Ansicht ist, dass Menschen, die nicht normgerecht schreiben, nicht recht ernst zu nehmen seien (Riecke 2016, 231f.). Wesentlich und neu für die Sprachgeschichte ist [...], dass heute [in der BRD und der DDR; K.L.] **kaum noch für jemanden** der Dialekt das alleinige Kommunikationsmittel darstellt und dass praktisch jeder – zumindest passiv – über eine mehrschichtige sprachlich-kommunikative Kompetenz verfügt (Schildt ³1984, 207). **Dass** die politische und soziale Gestaltung der Vereinigung Deutschlands **für die Bevölkerung nicht immer leicht war und ist**, spiegelt sich schließlich in Wörtern wie *Besserwessi* und *Jammerossi* [...] wider (Roelcke 2009, 67). Die in der Öffentlichkeit bis heute teils heftig geführte Diskussion um richtiges und gutes Deutsch zeigt, **dass Sprache nach wie vor ein wichtiges Thema der Gesellschaft ist** (Roelcke 2009, 85).

4. 6 Instrumentalisierend-zwecksetzende Aussagen: Werkzeuge, Mittel und Werkleute für praktische Zwecke

Mittel / Möglichkeiten / Instrumente / Werkzeuge / Quellen (für) und Aussagen mit weniger gebräuchlichen Metaphern, wie z. B. ein Laboratorium / Avatar / Sparringspartner (für): Die althochdeutsche Zeit erscheint zunächst als ein Experimentierfeld, als ein Laboratorium des deutschen Wortschatzes, in

dem Spezialisten versuchten, die Möglichkeiten der Volkssprache zu erproben (Riecke 2016, 29). Die Texte eines geistlichen Lehrers wie die Meister Eckharts zeigen [...] ganz deutlich, dass die althochdeutsche Experimentierphase abgeschlossen ist. Es gibt offensichtlich nun auch in theologischer und philosophischer Hinsicht nichts mehr, was auf Mittelhochdeutsch nicht flüssig und **ohne Hilfestellung durch die lateinische Adoptivmutter** ausgedrückt werden könnte (Riecke 2016, 47). Dazu gehörte [im Hildebrandslied, das „im hdt. Raum“ mit niederdt. Formen spielt; K.L.] das Spiel mit Formen sprachlicher Inhomogenität (mit Parallelen heute im Hip-Hop/Rap [...]). Das sind Spuren der kulturellen Praxis, in der die Menschen seinerzeit an dem gesellschaftlichen Projekt arbeiteten, aus dem die Utopie des Deutschen extrapolierbar ist. **Der nächste Avatar dieses Projekts von langer Dauer war** in gewisser Weise die mittelhochdeutsche Dichtersprache, die versuchte, aus der Variation hinauszuspringen (Maas 2012, 438; runde Klammer dort). Die Schreibfeder und bald auch die Druckerpresse **waren [...] die Werkzeuge des Fortschritts.** // Das Verdienst der Kanzleien und der Buchdrucker liegt darin, dass sie an der äußeren Regelung der Sprachformen mitwirkten. So führen sie – jeweils zu verschiedener Zeit – die sogenannte neuhochdeutsche Diphthongierung ein, merzen allmählich dialektale Sonderformen aus und arbeiten auf eine immer einheitlicher werdende Orthographie hin (Eggers III 1969, 232). Luthers Übersetzung der Bibel [...] war eine Tat von nationalem Rang, die zu einem hervorragenden Faktor in der frühbürgerlichen Revolution wurde. [...] Engels konnte daher mit Recht feststellen: „Luther **hatte der plebejischen Bewegung ein mächtiges Werkzeug in die Hand gegeben** durch die Übersetzung der Bibel“ [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 642; zitiert Friedrich Engels). Je formeller [...] das Register war, desto mehr Spracharbeit war verlangt, um das Deutsche zur Schriftsprache auszubauen – nach dem Modell des in den jeweiligen Registern praktizierten Lateins, **das dadurch zum Sparringspartner für den Sprachausbau des Deutschen wurde**, angefangen bei der Herausbildung einer festen Graphie, mit einer konsistenten Fundierung im sprechsprachlich erworbenen Wissen (Graphem-Phonem-Korrespondenzen), über die grammatisch kontrollierte Repräsentation von Wortformen, **den Ausbau syntaktischer Ressourcen für den Bau komplexer Sätze** (Perioden) bis hin schließlich zur Standardisierung einer Sprachform für den nationalen Raum (Maas 2012, 184; runde Klammern dort). Als systematische, teilweise hyperkorrekte Stärkung des Flexionsprinzips wirkte sich die Erhaltung der Flexionsendung *-e* bei Substantiven aus, die sich als schreibsprachliche Zurückdrängung der in den meisten Mundarten (nicht im Ostmitteldeutschen) eingetretenen Apokope des *-e* abspielte. [...] die schreibsprachliche Restitutionsbewegung [...] <255, 256> [...] des Plural-*e* [...] <257> [...] hat sich als **das stärkste Mittel zur Reduzierung der allzu vielen Möglichkeiten der Pluralkennzeichnung** erwiesen. Heute ist

-e zu 89% das weitaus häufigste Pluralflexiv von Substantiven [...], so dass die anderen Möglichkeiten sprachdidaktisch fast in den Bereich der ‚Ausnahmen‘ verwiesen werden können (Polenz II 1994, 254 ff.). Lange bevor Grammatiker die Endstellung [des finiten Verbs im Nebensatz; K.L.] als Regel beschrieben, **hat sich dieses Mittel der deutlichen Markierung des Nebensatzcharakters für die erhöhten Anforderungen des hypotaktischen Satzbaus entwickelt** (Polenz II 1994, 268). Wie noch weit ins 19. Jh. hinein üblich, **diente** das Französischsprechen vornehmer Leute auch **als Mittel der Sozialdisziplinierung und der Geheimhaltung gegenüber den Bediensteten** (Polenz II 1994, 75). [...] sieht Goethe **Quellen der Bereicherung der deutschen Schriftsprache** auch in den Berufssprachen und in der Übernahme fremden Wortgutes. Letztere wird ihm immer dann wichtig, wenn das fremde Wort einen prägnanteren Ausdruck ermöglicht (Schmidt ¹⁰2007, 146). Dieser Substantivstil hat [im 19./20. Jh.; K.L.] ohne Zweifel über das notwendige Maß hinaus gewuchert. Aber es gibt Situationen, in denen solche Objektivierung von Vorgangsbegriffen schon aus syntaktischen Gründen unumgänglich ist. [...] Der Substantivstil bedeutet nicht immer eine Verkümmern des vorgänglichen Denkens, sondern **bietet die grammatische Möglichkeit**, über Vorgangsbegriffe etwas auszusagen. Ohne diese Art gedanklicher Abstrahierung wäre die moderne Zivilisation und Geisteskultur nicht denkbar (Polenz 1978, 152). Das Schwergewicht der Elementarschulbildung [im 19. Jh.; K.L.] lag bei rezeptiven Fähigkeiten: Vorlesen, Abschreiben, Diktatschreiben, Auswendigsprechen, als Ersatz für schwindenden moralischen Einfluss der Kirchen, vor allem in der vorstädtischen Landfluchtbevölkerung, und **als Mittel der utilitaristisch-frühindustriellen Leistungssteigerung** (Polenz III 1999, 53). Das Englische **ist auch die Quelle für Ausdrücke des politischen Lebens** [...] (Feist ²1933, 218). [...] jiddische Gemeinschaften im Baltikum (etwa in Wilna, Litauen), die [in den 1920er und noch 1930 Jahren; K.L.] **als Unterpfand für einen entsprechenden Anspruch der „Heim-ins Reich“-Politik** galten (Maas 2012, 101; runde Klammer dort). [...] auch die Sprache im geteilten Deutschland **ist nur allzu oft ein Instrument der Politik**. Dabei geht es nicht allein um politische Beeinflussung bzw. Ideologisierung innerhalb der beiden deutschen Staaten selbst, sondern auch um deren Abgrenzung voneinander (Roelcke 2009, 65).

Einigermaßen spezifisch instrumentalisierende Interpretanten, wie z. B. Musterbücher / Sprachführer / Metapsprache / Übersetzungshilfen (für): Sonderhilfen für deutsche Phoneme waren auch die der angelsächsischen Orthographie entnommenen durchgestrichenen *b* und *d* [...], die Reibelaute andeuten sollten. // Da es keine **Regeln für die Orthographie** gab, mussten sich die Mönche jeweils allein behelfen. Das aber führte von einer klösterlichen Schreibstätte zur anderen oft zu sehr unterschiedlichen Schreibgewohnheiten

(Kleine Enzyklopädie 1983, 567). Waren in den Klöstern anfangs deutsche <576> Wörter nur als **Übersetzungshilfen für das Erlernen des Lateins** in die lateinischen Handschriften eingetragen worden, so schuf die mit allen Mitteln betriebene Christianisierung in der zweiten Hälfte des 8. Jh. eine Änderung (Kleine Enzyklopädie 1983, 575 f.). [...] die sogenannten Pariser Ge<34>sprache aus dem 9. Jahrhundert [...]. Wir erkennen hier **den ältesten Sprachführer für Auslandsreisende im deutschen Sprachraum** (Riecke 2016, 33 f.). Diese Werke [die „Rhetoriken“, „Artes dictandi“, „Formularien“, vom 15. Jh. an; K.L.] verlangen deshalb Beachtung, weil sie zu einer Zeit, wo die grammatische Darstellung der Muttersprache noch in den ersten Anfängen steckte, als **eine Art Lehr- und Musterbücher für den Gebrauch der deutschen Sprache** gelten können, deren Einfluss auf den deutschen Urkunden- und Briefstil und mittelbar auf die deutsche Prosa überhaupt kaum unterschätzt werden kann (Sperber 1926, 80). 1624 bringt sein [Opitzens; K.L.] „Buch von der deutschen Poeterey“ **ein kurzes, aber wohl durchdachtes Programm für die Behandlung des deutschen Ausdrucks in der Poesie** [...] (Sperber 1926, 103). So kann Schottels Grammatik zu einem versöhnenden und verbindenden Werk werden. Die Schreibsprachen der beiden Hauptlandschaften bestehen weiter, aber **ein Regelwerk für die Schriftsprache** ist geschaffen (Eggers III 1969, 202). In der Worttrennung am Zeilenende hat sich im gelehrten Streit das von Schottel und Bödiker verfochtene phonemische Prinzip (Sprechsilbentrennung) gegen das morphemische (Stammwort-Prinzip) durchgesetzt, das von Stieler, Frisch, Freyer [...] bevorzugt wurde. Besch hat **anhand eines kleinen Schulbuchs für die Silbentrennung am Zeilenende**, Tobias Eislers *Die Sprüche Salomos* (Büdingen 1719, gedruckt 1730), gezeigt, dass [...] (Polenz 1994, 248). Das Titelblatt von Schottelius' Hauptwerk zeigt mit seiner Zweischriftigkeit die sprachlichen Verhältnisse, in denen diese Akteure tatsächlich agierten: Fraktur für Deutsch – Antiqua für Latein. Das Latein **ist** (nach wie vor) **die Metasprache für die wissenschaftliche Reflexionsarbeit** (Maas 2012, 169). Wie bei Schottel deutlich, brauchte der Sprachausbau die lateinische Matrix; auch **als Metasprache war für die Spracharbeit das Latein noch lange unverzichtbar** (Maas 2012, 175). **Die Argumentationsweisen des Kulturpatriotismus für die Legitimation der Sprachkultivierung** waren vielfältig und verschieden verteilt (Polenz II 1994, 110).

Personen als Mittel für praktische Zwecke: Auf lange Zeit hinaus **wird Luther zum Lehrmeister für deutsche Sprache und deutschen Sprachstil** (Eggers III 1969, 190). **Die Werkleute für die Einarbeitung der neuen Gemeinsprache waren** eben die Leute, für welche die Formularienbücher bestimmt waren: Lehrer und Notare der kleinstädtischen Kanzleien im Umkreis der kaiserlichen Kanzlei in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz. Ein Muster dieser „Briefformulare“

[...] (Feist ²1933, 153). Vor und neben Zesen hat das 17. Jh. viele **Kämpfer für Sprachreinheit an der Arbeit** gesehen, wir erkennen sie an ihren Früchten [...] <331, 332> [...]. Das ganze 17. Jh. hat in unermüdlicher Arbeit die Forderung von Sprachreinheit und Sprachreinigung erhoben und durchgeführt (Kluge ²1925, 330 ff.). **Als Zuchtmeister der deutschen Sprache** hat im 18. Jh. vor andern Johann Christoph Gottsched Einfluss gewonnen (Bach ⁹1970/1986, 345). Gottsched versteht sich **als Oberlehrer für die literarische Welt, im Kampf gegen die „Widerwertigkeit der Gewohnheit im Reden“** (Maas 2012, 141). [...] der Weisfenfeler **Professor für Eloquenz, Politik und Philosophie** und Reformpädagoge Christian Weise [...] (Polenz II 1994, 20).

Instrumentalsiierend-zwecksetzend: (als Mittel) dienen (für/zu) oder mit Dativ, (als Mittel) ausreichen / genügen (für): [...] **in der Dichtersprache, die in erster Reihe dem Leben von Kriegshelden zu dienen hat** [...] (Kluge ²1925, 198). Am bequemsten **diente die Lateinschrift den Schreibbedürfnissen Niederdeutschlands** (Kluge ²1925, 233). **Die paarigen Ausdrücke** sind zum einen Kennzeichen der „geblühten Rede“, **dienen aber auch der Erklärung eines Dialekt- oder eines Fremdwortes: hafen oder topf** [...] (Schmidt ¹⁰2007, 434). **Für die Gedankenwelt der Mystik reichten die Ausdrucksmöglichkeiten** der noch recht ungelenten mittelalterlichen Sprache <136> **bei weitem nicht aus**; das Versenken der Mystiker in die Gottheit und ihre inneren Erlebnisse konnten mit dem mittelhochdeutschen Wortschatz nicht zur Darstellung gebracht werden (Feist ²1933, 135 f.). Die eigentliche Leistung der Mystiker für die deutsche Sprache ergab sich aus ihrer ernsthaften, unerbittlichen Auseinandersetzung mit dem Problem des ‚Unsagbaren‘. Was im Latein zuvor hundertfach gesagt und geschrieben und terminologisch festgelegt worden war, **genügte jetzt nicht mehr für das sprachliche Umkreisen der unbegreiflichkeit Gottes** (Polenz 1978, 60). **Für komplexe <300> Strukturen diente das Latein** [in der Zeit von 1520 bis 1620; K.L.] sicherlich als Sparringspartner [...], aber **für die elementaren Strukturen reichten die Lateinkenntnisse** in der Bevölkerung **nicht aus**, um hier Modell zu stehen (Maas 2012, 299 f.). In der zweiten Hälfte des 18. Jh. entstanden die modernen technischen Fachwortschätze durch Überwindung der praxisbezogenen regionalen und zünftischen Synonymik und Unsystematik. **Für die neuen funktionalen Erfordernisse genügten die traditionellen Arbeitsmethoden** (mündliches Anlernen am Arbeitsplatz) **nicht mehr** (Polenz II 1994, 363; runde Klammer dort). **Für die höheren Gesellschaftsschichten genügte** im 18. Jahrhundert **nicht mehr das traditionelle Bildungssystem** (Polenz II 1994, 27). Die Innenpolitik [im Nationalsozialismus; K.L.] wurde dieser imperialen Politik untergeordnet. [...]. **Dazu diente auch der systematische <96> Ausbau des**

Unterhaltungssektors (Film, Rundfunk, Reisen [...], Coca-Cola) (Maas 2012, 95 f.; runde Klammer dort).

Instrumentalisierend-zwecksetzend: sorgen / tätig sein für: Später bildete sich in den Städten auch die Schicht der Händler heraus, **die** nicht mehr produzierte, sondern **für die Verteilung der Produkte sorgte** (Schildt 1976, 79). **Auch der (stets lateinisch erzogene) Kaiser durfte sich in formellen Rechtssachen keiner Nicht-Reichssprache bedienen. Dafür sorgten** kaiserliche Räte, Reichsstände, Reichstag, Reichskammergericht und vor allem die katholische Kirche (Polenz II 1994, 51). So waren die städtischen Schreiber im 14. und 15. Jh. sehr vielseitig beschäftigt [...] als Notare, Beamte, Protokollanten, Gesandte, Zeugen, Berater des Magisters, Anwälte [...]; sie **waren** zumeist zugleich als *homines litterati* **für vielfältige Aufgaben tätig** (Polenz I²2000, 121). [...] die Satiriker selbst [die den sprachmischenden Alamode-Stil im 17. Jh. kritisierten; K.L.] scheuten nicht davor zurück, in ihrer eigenen standesgemäßen Korrespondenz die Sprachen zu vermischen. [...] Die ‚gemischten‘ Briefe setzten oft die gleiche Tradition mit anderen Mitteln fort, **da sie** dazu tendierten, einen fremden Ausdruck durch einen deutschen zu erläutern, und so **für Verständlichkeit sorgten** (Wells 1990, 305).

Instrumentalisierend-zwecksetzende Aussagen mit den unspezifischen Interpretanten verwenden / nutzen / benutzen / einsetzen (für): Im Innern des Wortstammes **wurde** die Abstufung und Abtönung des Wortakzents **für die Flexion genutzt**, die sich später im Germanischen zum System des Ablauts der Wurzelsilben der starken Verben ausbildete (Polenz 1978, 13). **Die für diese Inschriften** [die germanischen Runeninschriften; K.L.] **verwendeten Schriftzeichen (Runen)** weisen zwar in der Form eine gewisse Verwandtschaft zum lateinischen Alphabet auf [...] (Lerchner 2001, 524). **Verwendung von Runenschrift für rein literarische Zwecke** ist für das 8./9. Jahrhundert völlig ausgeschlossen (Kluge ²1925, 229). Wo früher mit den Kräutern in Wäldern und Feldern weise Frauen und Männer ihre heidnische Zauberkunst **für die Gesundheit der Volksgenossen verwandt hatten**, beginnt jetzt der fromme Mönch zu wirken mit Heilmitteln aus seinem Klostergarten (Kluge ²1945, 245). Die sog. „St. Galler Vorakte“, das sind die der Abfassung einer Urkunde vorausgehenden Konzeptblätter, zeigen, **dass der Schreiber** seine Notizen in einer seinerzeit modernen Sprachform aufzeichnete, **sich für die Ausarbeitung seiner Urkunde dann aber einer konservativeren Norm bediente** (Riecke 2016, 33). Süßkind [Süßkind von Trimberg, 13. Jh.; K.L.] [steht] [...] nicht in der langen Reihe der Intellektuellen in Deutschland, **die ihren familiären (religiös bestimmten) jüdischen Hintergrund genutzt haben, um das Projekt des Sprachausbaus des Deutschen**

voranzutreiben (Maas 2012, 400; runde Klammer dort). Die für den Druck weitaus geeignetere Antiqua der Humanisten **wurde** in Deutschland **mehr für lateinische Werke verwendet** (Polenz I ²2000, 127). **Die Nutzung des Buchdrucks für die Interessen herrschaftlicher Institutionen** begann 1454 mit Gutenbergs Ablassbrief, dem ersten gedruckten ‚Formular‘ mit freigelassenen Stellen zum Ausfüllen (Polenz I ²2000, 127). [...] der allgemeine Missbrauch mit den Ablassgeldern. Mit hohen Geldsummen konnte man sich von begangenen oder künftigen Sünden ‚freikaufen‘, die Gelder **wurden für weltliche Zwecke von Kirchen und Kirchenfürsten verwendet** (Polenz I ²2000, 111). [...] darin, **dass der** gelehrt-humanistische **Vergleich** mit der Rolle des Attischen im alten Griechenland seit Ende des 16. Jh. **mehrmals für das meißnische Deutsch verwendet wurde** (Polenz II 1994, 141). [...] **Fremdflexion wurde** in öffentlichen Texten **als Signal für wichtige akademische Termini verwendet**, so in Luthers Flugschrift gegen den Ablass (Polenz I ²2000, 215). Nicht nur Leibniz beklagte, **dass ein Zehntel des Jahreseinkommens Deutschlands für Importe aus Frankreich ausgegeben werde** (Polenz II 1994, 82). Dieses Sprechen nach der Schrift, zur Förderung der Allgemeinverständlichkeit für Nieder- und Oberdeutsche [...]. **Dass dieses** [...] **Korrektsprechen** ab Mitte des 16. Jh. sprachideologisch als *Meißnisch* bezeichnet und in der absolutistischen Zeit **in den sprachpolitischen Dienst bildungsbürgerlicher Sozialdisziplinierung genommen wurde**, gehört in den Bereich der sozialgeschichtlich erklärbaren Persionen von Sprachnormung [...] (Polenz I ²2000, 177). Die Abbildung sprechsprachlicher Strukturen ist hier [in der institutionellen sprachlichen Praxis, anders als bei Grimmelhhausen; K.L.] kein entscheidender Faktor, vielmehr **werden** extensiv die räumlichen <180> Verhältnisse auf dem Papier [es geht um den Periodenbau im Satz; K.L.] **für die Strukturierung beim Lesen benutzt** (Maas 2012, 179 f.). Auch das Niederdeutsche scheidet zu Anfang des Jahrhunderts vollends als Urkundensprache aus: 1809 geht zum Beispiel das Lübecker Oberstadtbuch zum Hochdeutschen über; **auch für Predigten wird es nicht mehr benutzt**. Was jetzt folgt, ist weiterer innerer Ausbau und Verstärkung der Einheit der Hochsprache (Moser 1961, 48). Das Englische **wurde oft für snobistische Effekte eingesetzt** (Wells 1990, 423). Eine Reihe von Wörtern [...], die bereits früher vorhanden waren, **wurde** [nach 1871; K.L.] mit z.T. erheblichen Bedeutungsveränderungen **für die neuen Verhältnisse verwendet**. Dazu gehörten u.a. *Reichsgericht*, *-kanzlei*, *-post*, *-tag*, *-verfassung* (Kleine Enzyklopädie 1983, 684). Antiqua/Lateinschrift **wurde** von Liberalen **als Symbol für Emanzipation und Internationalität benutzt** (Polenz III 1999, 44).

Verwenden für als impliziter Subtext bei anderen instrumentalisierend-zwecksetzenden Handlungsverben, z.B. (sich) etwas herleihen / entleihen

(für) / bilden (für) / sich kommen lassen (für) / etwas / jemanden zurichten / implementieren (für/zu) – und es/ihn/sie derartig als Mittel verwenden (für/zu): Die Menschen sind dem Germanen nicht mehr dieselben wie vordem: er selber wird das Maß der Dinge und **eignet sich für sein Germanentum an, was vordem in einen andern Bereich gehörte.** Glaubten die Indogermanen ursprünglich an einen Urmenschen namens *Manus* (idg. *Mánus*), so ist der wesensgleiche *Mannus* bei Tacitus der Stammvater aller Germanen (Kluge ²1925, 95). Es muss auffallen, **wie sich die Sprache** des frühen deutschen Christentums **für die Besetzung dieses geschlossenen Bedeutungsfeldes** beinahe ausschließlich **Fachwörter** der Rechtssprache **hergeliehen** hat (Tschirch I ²1971, 145). **Während** in ahd. Zeit noch **ein tragfähiges Fundament für ein eindeutiges Phonem-Graphemverhältnis gefunden werden musste**, konnte jetzt [...] (Riecke 2016, 53). Seit dem 15. Jh. gab es handgeschriebene und exklusiv verbreitete Nachrichten und Nachrichtensammlungen, **die Fürsten**, Diplomaten, Heerführer [...] **sich** von ihren Agenten **für ihre speziellen politischen bzw. kommerziellen Zwecke**, z.T. als Briefbeilagen, **kommen ließen** (Polenz I ²2000, 140). [...] er [Thomas Müntzer; K.L.] verfasste auch **ein deutsches Kirchenamt (= Messe), für das er die Kirchenlieder (Psalmen) neu dichtete (auch komponierte!)** [...] (Maas 2012, 223; runde Klammern dort). Nach Werner Lenk [...] bestand Luthers Ausnutzung der „Macht des Wortes“ vor allem darin, **dass er die Leitbegriffe** der alten Kirche [...] **für seine Reformation semantisch veränderte** (Polenz I ²2000, 237). Luther **ging für das alte Testament auf den hebräischen, für die Schriften des neuen Testaments auf den griechischen Urtext zurück** (Feist ²1933, 174). Die Mehrzahl der Deutschen [...] erhielten [!] daher von der lautlich-formalen Gestalt der Luthersprache nur ein ungewisses Bild, **aus dem verbindliche Regeln für den Sprachgebrauch nicht zu entnehmen waren** (Bach ⁹1970/1986, 258). [...] die faktisch geschaffenen Volksschulen: deren Ziel war die Denkschule (wie bei Comenius), **es ging um einen Gesinnungsunterricht, und dafür wurde auch die grammatische Reflexion auf Denkformen ausgerichtet:** bei den Wortarten mit *Dingwort* statt Substantiv <299> [...] und dem *Tuwort* statt Verb [...] (Maas 2012, 298 f.; runde Klammer u. Kursiv. dort). Die Französische Republik diente als Modell für die Neustrukturierung der Weltgesellschaft; insofern war sie nicht (nur) auf Frankreich beschränkt. Bei dieser Neuordnung diente die Volkserziehung zur Republik als Achse. [...] das Regime von Napoléon I (1799 – 1814) [...], **in dem die neue rechtliche Grundlage für die Gesellschaft kodifiziert wurde:** im *Code civil* 1804 (*Code Napoléon*) [...] (Maas 2012, 116). Seine bald in Büchmanns *Geflügelten Worten* (seit 1874) und anderen populären Zitatensammlungen bereitgestellten Sentenzen (Sinnsprüche) [Schillers Sentenzen; K.L.] **konnten für verschiedenste persuasive und repräsentative Zwecke** in Festreden und gesellschaftlicher Konversation als Prestige und Minimalkonsens

schaffende sprachrituelle Mittel **massenhaft konsumiert werden** (Polenz II 1994, 337). Goethe **konnte niemals** in der gleichen Weise wie Schiller als sprachstilistisches Vorbild **für den gehobenen Sprachgebrauch der Gebildeten pädagogisiert werden** (Polenz 1978, 129). Die Tagesschriftstellerei [...] **die „für den Tag, auf den Tag, in den Tag hineinschreibe“** (Bach ⁹1970/1986, 423; zitiert Schopenhauer). [...] *Maschinenpistolenschützen*. Dieses Wort findet man in keinem Wörterbuch. **Es ist für den Augenblick und im Aussagezusammenhang** [in einem Zeitungsbericht von 1971; K.L.] **gebildet** (Eggers IV 1977, 150). [...] eine radikale Neuorientierung der gesellschaftlichen Reproduktion [...]: diese wurde abgestellt auf die industrielle Massenproduktion auf der einen Seite (mit dem Typus des flexiblen Schichtarbeiters: am Fließband, im Bergbau) und den Ausbau des entsprechenden Distributionsapparates auf der anderen Seite (mit den Angestellten im Büro bzw. als Verkäufer in den großen Kaufhäusern) [...]. Diesen Veränderungen entsprach der Ausbau des Bildungssystems, **in dem die Menschen für diese Form der gesellschaftlichen Reproduktion zugerichtet wurden**, vor allem mit der verpflichtenden Volksschule (Maas 2012, 93; runde Klammern dort). Das Auswendiglernen in der Schule **wurde** noch bis Mitte des 20. Jh. **weiterbetrieben, auch für Zwecke der sprachlichen Sozialdisziplinierung** (Polenz III 1999, 38). Die Innenpolitik wurde dieser imperialen Politik untergeordnet. **Dazu wurde eine systematische Kriegswirtschaft implementiert** [...] (Maas 2012, 95).

Sich auf ein Legitimationsmittel (für einen Zweck) berufen (für diesen Zweck): Luther selbst **beruft sich für den Lautstand seiner Sprache auf Maximilian**. Dessen Kanzleisprache sei „die gemeinste deutsche Sprache“ (Bojunga 1926, 516). [...] die Sprache der katholischen Bibel Dr. Ecks (Ingolstadt 1537), die auf Luthers Übersetzung oder doch deren Überarbeitung durch Emser von 1527 beruht. Eck **beruft sich für seine Sprache ausdrücklich auf** die Autorität Niklas Zieglers, des Kanzlers Kaiser Maximilians (Bach ⁹1970/1986, 261; runde Klammer dort). Der Jurist Schottelius **berief sich für seine gelehrte Spracharbeit auf** niederländische Naturrechtstheorien (Polenz II 1994, 110). Zesen **berief sich für die Fremdwortverdeutschung auf** die Fruchtbringende Gesellschaft (Polenz II 1994, 121). **Für das** damals – zur Zeit der *Hexen*-Verfolgungen und -hinrichtungen – für eine Frau gefährliche **Wagnis**, mit einer naturwissenschaftlichen Publikation Eintritt in die exklusive Gelehrtenzunft zu beanspruchen, **musste sich Cunitia im deutschen Vorwort absichern durch** einen genauen Bericht über ihren wissenschaftlichen Werdegang und durch [...] (Polenz II 1994, 353).

Etwas (instrumentalisierend-zwecksetzend als Mittel (für)) geeignet (für) machen (für etwas Wichtiges), z. B. fruchtbar / nutzbar / dienstbar / reif (für)

machen (für): Bei ihm [Meister Eckhart; K.L.] **wird** zum ersten Male in der deutschen Sprachgeschichte **das deutsche Sprachgut**, sei es altüberkommen oder erst <211> durch Eckhart selbst neu geformt, **dem Ausdruck allerhöchster Vergeistigung dienstbar gemacht**, aber einer Vergeistigung, die nicht objektiv unbeteiligt seziert, sondern beständig mit allen heißen Kräften und sehr subjektiv um noch höhere Erkenntnis ringt (Eggers II 1965, 210 f.). **Während** auf der einen Seite im 14. und 15. Jahrhundert **die deutsche Gelehrtenwelt bemüht ist, die rhetorischen Ideale der klassischen Völker für die deutsche Muttersprache fruchtbar zu machen**, und die deutschen Mystiker an der Anpassung der Sprache an ihre neue Gedanken- und Gefühlswelt arbeiten, spiegelt sich andererseits in dem Deutsch dieser Periode, wo es uns unberührt von humanistischer und religiöser Zucht entgegentritt, die ganze Verrohung wieder, die dem Kulturhistoriker vielleicht als der auffallendste Zug dieser Übergangsperiode erscheint (Sperber 1926, 85). [...] Schriftsteller, **die** die Stilformen der antiken und mlat. Rhetorik **für deutsche Schreiber fruchtbar machen wollten** [...]. Jedenfalls **nahm die Zeit auch die Stilmittel der lateinischen Rhetorik [...] für die deutsche Sprache in Anspruch** (Bach ⁹1970/1986, 287; kopiert Sperber). Im Zuge dieser Entwicklung [in der frühen Neuzeit; K.L.] entsteht **ein fachliches Schrifttum, in dem wissenschaftliche Erkenntnisse für handwerkliche und gewerbliche Berufe nutzbar gemacht werden** (Roelcke 2009, 101). Der maßgebende Philosoph der Aufklärung, Christian Wolff, hat die deutsche Terminologie der Philosophie und anderer Wissenschaften auf eine neue Grundlage gestellt, **indem er zahlreiche Fachwörter**, wenn nicht neu erfand, so doch **durch klare Definitionen für den wissenschaftlichen Gebrauch tauglicher machte** (Polenz 1978, 121). Das außenpolitische Druckmittel der galoppierenden Dauerinflation [in der Weimarer Republik; K.L.] kam [...] einer ‚Enteignung‘ des [...] Mittelstandes und der lohnabhängigen Arbeiter zugunsten der Sachwertbesitzer gleich, **was (nach einem Urteil Stefan Zweigs) das deutsche Bürgertum „für Hitler reif gemacht“ habe** (Polenz III 1999, 33; zitiert Haffner). [...] auch **Alltagswörter** wie *Arbeit*, *Charakter* oder *Ehre* **werden** im Sinne des Nationalsozialismus umgedeutet und somit **für einen anderen Sprachgebrauch mehr oder weniger untauglich gemacht** (Roelcke 2009, 65).

Etwas (instrumentalisierend-zwecksetzend als Mittel (für)) bekannt (für) sein (für) / geeignet / verfügbare / nützlich / un-/brauchbar / problematisch / angemessen / beliebt / notwendig / erforderlich / dienlich oder ergiebig (für) sein (für einen Benutzer und seine Zwecke): Im frühmittelalterlichen Deutsch trat der Gebrauch einer Reihe von Wörtern, vor allem aus dem kultischen Bereich zurück, **da sie für die christliche Vorstellungswelt unbrauchbar waren**, z. B. *harug* ‚Opferstätte‘, *halah* ‚Tempel‘ [...]. Auch *wurt*

‚Schicksal‘, im Hildebrandslied *wewurt* ‚Wehgeschick‘, wurde ungebräuchlich (Kleine Enzyklopädie 1983, 604). Die weitere Entwicklung konnte bei Verben dieser Art [die „vieldeutig“ sind und in der „Aussage unklar“ wie hochmdt. *leiden*; K.L.] unterschiedlich verlaufen. Sofern sich nicht eine der Bedeutungen durchsetzte und die anderen abgestoßen wurden, **konnte das Verb als für die Kommunikation unbrauchbar aufgegeben werden** (Kleine Enzyklopädie 1983, 616). Vor allem **lag fortan das Werk Meister Eckharts als Muster** dessen, was denkend und schreibend erreichbar war, **verfügungsbereit vor** [...] (Eggers II 1965, 211). **Die für den Druck weitaus geeignetere Antiqua** der Humanisten wurde in Deutschland mehr für lateinische Werke verwendet (Polenz I ²2000, 127). **Für Quellenangaben sind Passivkonstruktionen beliebt** [in den frühen Zeitungen ab Anfang des 17. Jh.; K.L.] (Polenz II 1994, 374). Der fachliche Sprachgebrauch in traditionellen praktischen Tätigkeitsbereichen **war für rationalistisch modernisierte Wissenschaftssprachen und für ein allgemeines Bildungsdeutsch wenig geeignet** (Polenz II 1994, 347). Besonders kraftvoll setzt sich, wie früher schon Ickelsamer, Johann Fischart (1546–1590), dessen Sprache oberdeutsch ist, für eine deutsche Wissenschaftssprache ein und betont – darin ein Vorläufer von Leibniz – **dass die Muttersprache für die Behandlung philosophischer und anderer wissenschaftlicher Gegenstände geeignet sei** (Moser 1961, 35). Als Entlehnungsquellen **waren** fiktionale Texte [...] **weniger ergiebig für Entlehnungen** als Fachtexte, Zeitungen, Briefe, diplomatische Texte, Satiren (Polenz II 1994, 81). Leibniz verkündet um dieselbe Zeit, die Muttersprache **sei für das wissenschaftliche Denken nicht nur geeignet, sondern am günstigsten** (Moser 1961, 41). Statt Poesie forderte er [Leibniz; K.L.] „Kernschriften in deutscher Sprache“, d. h. **wissenschaftliche Prosa, die über die Gelehrten hinaus auch für die Allgemeinheit (das sich bildende Bürgertum) nützlich ist** (Polenz II 1994, 123). Er [Christian Wolff; K.L.] war zu der Überzeugung gekommen, dass die meisten Studenten das Vorgetragene auf Deutsch besser verstehen könnten als auf Latein, **da ihre Lateinkenntnisse für anspruchsvollere Argumentation nicht hinreichend seien** (Polenz II 1994, 360). Im Werbeverhalten gegenüber vornehmer Kundschaft **war vor allem ein Minimum an französischen Wörtern und Redensarten erforderlich** [im 17. und 18. Jh.; K.L.] (Polenz II 1994, 74). Einzig das Französische **war für Frauen als angemessen anerkannt** [...] zur Förderung einer zweisprachigen Gastgeberin-Rolle, auch zum Geheimsprechen gegenüber *Domestiquen* (Polenz II 1994, 69). Diese Art Fremdwörter [in Naturwissenschaft und Technik, besonders seit dem 19. Jh.; K.L.] **ist aber dem gegenseitigen Verkehr der Völker dienlich und daher von Vorteil für alle Sprachen**, die sie meist gemeinsam besitzen (Feist ²1933, 217). **Für diesen Texteingang ist ihr** [Helena Geyer in ihren Lebensbeschreibungen von 1914, deren Textanfang Riecke ebd. zitiert; K.L.] offensichtlich aus der autobiographischen Literatur **kein**

brauchbares Muster bekannt. Diesen Anfang formuliert sie allem Anschein nach frei, ohne Vorbild (Riecke 2016, 216). Einen besonderen Status hatten [...] sprachliche Sonderformen in Grenzregionen, **die für die imperialistischen Annektionsbestrebungen propagandistisch nutzbar waren**, quasi als Unterpfand für die Reklamation von Territorien jenseits der Reichsgrenze. [...] Insofern wurde im kulturellen Raum bei Grenz- und Auslandsdeutschen eine gegenläufige Politik zu der gegenüber Regionalismen (bzw. Minderheiten) im Innern gefahren [...] bis hin zur Unterstützung jiddischer Gemeinschaften im Baltikum (etwa in Wilna, Litauen), die als Unterpfand für einen entsprechenden Anspruch der „Heim ins Reich“-Politik galten (Maas 2012, 101; runde Klammern dort).

Geschrieben / bestimmt / berechnet (sein) für Adressaten und ihre Zwecke: [...] wenn man die sogenannten Bauerndichtungen nimmt [„in der sogenannten mittelhochdeutschen Zeit“; K.L.], die Geschichte vom Meier Helmbrecht oder die Lieder Neitharts von Reuental, **so ist es auch hier ganz ausgeschlossen, dass sie etwa für die Bauern selbst bestimmt gewesen wären**; sie dienten ebenfalls dem Unterhaltungsbedürfnis des Ritterstandes (Hirt ²1925, 159). Es lässt sich [...] bei Veldecke die Beobachtung machen, dass er **in seinen kleineren, offenbar nur für einen engeren Kreis berechneten Dichtungen** vor ausgesprochen niederrheinisch-limburgisch gefärbten Reimen nicht zurückscheut (Polenz 1978, 55). Das zweite aber ist, dass die „dürren Herzen“ von einer solchen Sprache nicht ergriffen werden. **Für die Oberflächlichen und Teilnahmslosen ist das Buch** [das ‚Buch der ewigen Weisheit‘ von Seuse; K.L.] **nicht geschrieben.** Der Leser, den Seuse sich wünscht, soll ein *vliziger mensch* sein, ein ‚beflissener‘, aufmerksamer Leser (Eggers II 1965, 180). Die Widmung an eine Markgräfin beweist, **dass das Werk** [ein aus dem Lateinischen übersetzter Gebetstext des Johann von Neumarkt; K.L.] zunächst **für ihren und ihrer Hofdamen Gebrauch bestimmt war**, eine Hofgesellschaft also, die mit dem Prager Kaiserhof durch Blutsbande und gleiche geistige Interessen verbunden war. **Dem Kaiser selbst waren** die an<88>deren deutschen Werke Johanns **gewidmet** (Eggers III 1969, 87 f.). Dabei **kann diese Dichtung** [der Ackermann aus Böhmen; K.L.], die an den Leser hohe Ansprüche stellt, **nur an einen erlesenen Gesellschaftskreis gerichtet sein.** Es ist vielleicht nicht **die Hofgesellschaft, für die Johann von Neumarkt seine Werke geschrieben hatte.** Aber eine Gesellschaft von hoher Bildung muss auch Johann von Tepl im Auge gehabt haben, und das sind immerhin die vom Geist des Akademischen berührten Kreise, die im städtischen Leben die kulturelle Oberschicht bildeten, aber auch an den Höfen [...] Eingang gefunden haben. [...] **diese für eine Bildungselite bestimmte Dichtung** (Eggers III 1969, 99). Im 15. Jh. wurde es Sitte, dass in Kreisen literarisch interessierter Frauen Briefe kursierten, **die von vornherein für einen größeren Leserkreis berechnet** <125> **waren**

(Polenz II 1994, 124 f.). Wesentlich offener, ohne zünftische Geheimhaltungsabsicht, waren dagegen Wortschatz und Stil der seit dem 16. Jh. weit verbreiteten populärwissenschaftlichen Bücher im Bereich der Medizin und Pharmakologie: Arzneibücher, Rezeptbücher [...]: **Sie waren zwar für den gemeinen Menschen oder arm man, für Haus-Väter** [...] <349> [...] **geschrieben**, konnten aber wegen der Preise in der Regel nur von wohlhabenden Lesekundigen mittlerer und höherer Stände erworben werden, wurden aber auch von Wanderärzten, Apothekern und halbprofessionellen Heilkundigen benutzt (Polenz II 1994, 348 f.). Die deutschen Fachkompendien des 16. Jh. **waren** [...] *dem gmainen mann zu zu guttem teutsch gemacht*, also **von vermittelnden Gelehrten für Nichtfachleute geschrieben** (Polenz II 1994, 351). [...] **wobei der Büchermarkt um 1740 noch weitgehend für ein gelehrtes Publikum bestimmt war**, während sich um 1800 zwischen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Schriften kaum mehr unterscheiden ließ (Polenz II 1994, 57).

Etwas für eine Person/Personengruppe und für deren Zwecke als Mittel bestimmen: Für den Kaiser übersetzte er [Johann von Neumarkt; K.L.] eine pseudoaugustinische Schrift, der er den Titel ‚Buch der liebkosunge‘ gab [...] (Eggers III 1969, 84). Offenbar macht das Beispiel Johans im Prager Hofkreis rasch Schule. [...] Hier handelt es sich [...] darum, **dass** bekannte Gebete lateinischer Kirchenlehrer, bis zurück zu Augustin, **für die Hofgesellschaft frei in eine anspruchsvolle deutsche Prosa übertragen werden** (Eggers III 1969, 88). Durch den Holzschnitt und den ab 1446 nachweisbaren leistungsfähigeren Kupferstich **konnte man für die nichtlesenden oder nur schwach lesefähigen** <128> **Bevölkerungsmassen** Bücher und Flugschriften zum sinnvollen Textverständnis **reich illustrieren** (Polenz I ²2000, 127 f.). Wo [...] über Rechts- und Machtverhältnisse in der landesfürstlich zementierten Ständegesellschaft belehrt wurde, **war** Sprache **für Laien so verfremdet**, **dass** man dies nur aus dem Zweck erklären kann, dass der akademisch privilegierte Experte unentbehrlich und unangreifbar bleiben wollte (Polenz II 1994, 380). Aber darin liegt für ihn [Adelung; K.L.] nicht die primäre Funktion der Orthographie: diese ist für den (kompetenten) Leser da – etwa **die Leser der oben genannten „Intelligenzblätter“**. **Für sie hatten sich** auch orthographische Konventionen **eingebürgert**, die vor allem der Segmentierung und grammatischen Kategorisierung des Gelesenen dienten, wie insbesondere die Markierung von Wortgrenzen, für die [...] (Maas 2012, 145).

Aussagen mit einer Ellipse des instrumentalisierend-zwecksetzenden Interpretanten, bei der Rede bspw. über Lieder / Dichtungen für Adressaten und (intendierte) Benutzer, für deren Rezeptions- und Verwendungszwecke, also Lieder / Dichtungen, die dafür bestimmt waren / sind: Erst das

konsequent an der Mündlichkeit orientierte Mittelhochdeutsche [...] wirkte [...], anders als das überlieferte schriftlastige Althochdeutsche der Klosterkultur, als **eine „Sprache für die Ohren“** (Riecke 2016, 50). Was in der sogenannten mittelhochdeutschen Zeit in deutscher Sprache geschrieben worden ist, was der Student und Lehrer an deutschen Sprachdenkmälern dieses Abschnitts kennen lernt, sind zunächst im wesentlichen Dichtungen gewesen und zwar **Dichtungen für eine ganz bestimmte Gesellschaftsklasse, den ritterlichen Adel, oder wie man gewöhnlich sagt, die höfischen Kreise**. Auch die Volksepen [...] haben ihre [...] Gestalt im Hinblick auf die höfische Gesellschaft erhalten (Hirt ²1925, 159). **In seinen** [Oswalds von Wolkensteins; K.L.] **werbenden Liedern für Margarethe von Schwangau**, die dann seine Frau wurde [...]. Mit dem Kosenamen *Öselein* für *Oswald* lässt er sich in einem seiner ersten **Margarethen-Lieder** von seinem *Gredlin* (Gretchen) anreden (Eggers III 1969, 109). [...] **eine Dichtersprache für Gesang und Lesevortrag** (Kluge ²1925, 293). [...] der Theuerdank [...]. **Das war ein Parodestück für reiche und vornehme Liebhaber**, kein gangbares Buch [...]. Zwar gab es vor Luther gedruckte deutsche Bibeln [...]. Sie **waren aber kein Buch für das deutsche Volk**, die Höhe des Preises [...] verhinderte eine weite Verbreitung (Kluge ²1925, 312). Das Rotwelsch (mhd. *rotwalsch*) oder die Gaunersprache **ist die Geheimsprache der asozialen Elemente** (Bach ⁹1970/1986, 242). [...] besondere **Eidesrituale für die Juden** [...], die **Judeneide** (Maas 2012, 316). [...] vor allem aber **ist es** [ein Text aus dem Umfeld der *Devotio moderna* im Spätmittelalter; K.L.] **ein Lesetext für Frauen** (Maas 2012, 331). Beherrschender Blickfang und **Kaufanreiz auch für nicht lesefähige Rezipienten** waren die beiden Holzschnitte (Polenz I ²2000, 141). **Erbauungsliteratur und Laienbibliotheken, besonders für Frauen** (Polenz I ²2000, 119). [...] **einfachere Typographie für Selten- und Langsamleser** (Polenz I ²2000, 128). Typisch für die repräsentationssüchtige absolutistische Zeit sind **stereotype Adverbien mit Halbpräfixen für Ehrerbietung und hierarchische Einstufung** [...]. So diente ‚gefrorene‘ Wortbildung als schreibsprachliches Äquivalent für Verneigungen, Bücklinge und Kratzfüße: [...] *wohllöblich, wohledel, wohlehenreich* (Polenz II 1994, 293). Die Motivierung der satzinternen Majuskelschreibung mit anschaulichen Konzepten, wie beim Comenius-Text [*Orbis pictus*; K.L.] greifbar, beruht auf einer grammatischen Reinterpretation der didaktischen Praxis, **mit einer Eselsbrücke für Kinder**, *Ding-* von *Tu-Wörtern* zu unterscheiden (Maas 2012, 267). Die Rechtschreibung zu finden heißt [seit der II. Orthographischen Konferenz 1901; K.L.]: isolierte Wörter nachzuschlagen: Die Konsequenz davon war eine (zunächst) gespaltene Normierung: **mit einer „liberalen“ Orthographie für die „Laiennutzer“** (Doppelformen wurden zugelassen) und **einer strikt normierten Orthographie für die Schriftsetzer, für die es einen eigenen Buchdruckerduden (1903) gab** (Maas 2012, 106 f.; runde Klammern dort).

Komprimierte idealisierend-zwecksetzende Aussagen mit Relationsadjektiv oder Komposition (*Kommunikationsmittel sind Mittel für die Kommunikation; aufnahmebereite oder -fähige Herzen sind für die Aufnahme bereit / fähig usw*): Wir wollen [...] vor allem wissen, warum unsere Vorfahren [...] das Projekt der Verschriftlichung der deutschen Sprache in Angriff genommen haben, **obwohl mit dem Lateinischen ein für alle Gebildeten bestens ausgebildetes Kommunikationsmittel zur Verfügung stand** (Riecke 2016, 18). Der Leser, den Seuse sich wünscht, soll ein *viziger mensch* sein, ein ‚beflissener‘, aufmerksamer Leser [...] **‚aufnahmebereite Herzen‘** (Eggers II 1965, 180). [...] Zunächst musste erlernt werden, **was** späteren Generationen **zu** sicherem, **ausbaufähigem Besitz wurde** (Eggers IV 1977, 37). Die neuen Kolonien wurden durch neue Produktionsweisen implementiert: auf Plantagen mit Monokultur analog zur industriellen Produktion, **wobei die Menschen als Arbeitsvieh** in der Sklavenwirtschaft **entwertet wurden** (Maas 2012, 100). Die Texte [in dem Band „Mit sozialistischen und anderen Grüßen“ 1995; K.L.] **zeigen** [...] auch **den Facettenreichtum stilistischer Ausdrucksmöglichkeiten**, der zum Bild einer homogenen Sprache in der DDR in deutlichem Widerspruch steht [...] (Schmidt ¹⁰2007, 189). Einen besonderen Status hatten [...] sprachliche Sonderformen in Grenzregionen, **die** für die imperialistischen Annektionsbestrebungen **propagandistisch nutzbar waren** (Maas 2012, 101).

Komprimierte oder explizite instrumentalisierend-zwecksetzende Aussagen nach demselben Muster, über eine Sprache / einen Diskurs für einen Zweck, für eine Institution oder eine Gruppe mit ihren Zwecken; meistens mit Genitiv oder als Kompositum: [...] **die Sprache der Scholastik** [...] **die scholastische Fachsprache** (Eggers II 1965, 186). [...] **die Sprache der (deutschen) Mystik** [...] (Eggers II 1965, 189, 191, 211). [...] **die Sprache des Geistes** (Eggers II 1965, 204). [...] **die Sprache der höfischen Dichtung** (Eggers II 1965, 211). Angehörige dieses Ritterstandes [der Ministerialen in der zweiten Hälfte des 12. Jh.; K.L.] lernten nicht das Lateinische, sondern **das Französische, die Sprache des fortgeschrittensten Teils der westeuropäischen Ritterschaft** (Schildt ³1984, 84). **Die Sprache der Wissenschaft** bleibt [im 14. Jh.; K.L.] [...] vorwiegend das Latein (Moser 1961, 26). Das Deutsche wird **die Sprache** [...] **des Handelsverkehrs**. Die Stellung des Lateins als **Sprache der Wissenschaft** wird [zur Zeit des Humanismus; K.L.] gefestigt (Moser 1961, 29). **Die Sprache der Wissenschaft** ist [im 16. Jh.; K.L.] meist, **die der Dichtung** zum Teil das Latein (Moser 1961, 35). [...] **die Sprache des Bauern, die Sprache des Adels** (Eggers II 1969, 119). Auf diese Weise [durch Luther; K.L.] hat die deutsche Sprache neue Funktionen, eine neue kommunikative Geltung erhalten. Ausdruck dieser neuen kommunikativen Geltung ist auch die Tatsache, dass Deutsch **Sprache des**

Gottesdienstes, der Liturgie wird (Schmidt ¹⁰2007, 121). Das Rotwelsch (mhd. *rotwalsch*) oder **die Gaunersprache** ist die Geheimsprache der asozialen Elemente (Bach ⁹1970/1986, 242; Klammer dort). In Norddeutschland setzte sich [in der ersten Hälfte des 17. Jh.; K.L.] die Ablösung der mnd. Literatursprache durch die omd. weiter fort. Das Hochdeutsche **wurde zur Sprache der Gebildeten und Privilegierten** (Schildt ³1984, 142). In der ersten Hälfte des 18. Jh. **wird Deutsch zur Sprache des Unterrichts** und Unterrichtsgegenstand an nahezu sämtlichen Schulen (Schmidt 1969, 117; ähnlich noch Schmidt ¹⁰2007, 140). Das Deutsche [...] **wurde** [im Laufe des 16. Jh.; K.L.] in ein paar Jahrhunderten aus einer <33> anfänglich gewiss schwerfälligen und wenig schmiegsamen Sprache **zum Ausdrucksmittel der höchsten deutschen Dichtung, der tiefsten deutschen Denker** (Stahlmann 1940, 32 f.). [...] entsteht **eine deutsche Fachsprache der Politik und des Parlamentarismus**, die dann vor allem im 19. Jh. [...] weiter ausgestaltet wird (Schmidt ¹⁰2007, 150). In der Abhandlung über den „Briefstyl“ [im „Universal-Briefsteller oder Musterbuch ...“ von Otto Friedrich Rammler, 10. Aufl. 1843; K.L.] finden sich zudem für die Sprachgeschichte aufschlussreiche Beobachtungen, die zeigen, dass sich der Verfasser gegen die früher üblichen Komplimente und langen Satzperioden wendet und für die „Natürlichkeit“ **in der Sprache des Briefes** eintritt (Riecke 2016, 208). Die Politisierung der Sprache im Gefolge des Ersten Weltkrieges und der Weltwirtschaftskrise, **die Sprache des Sports und der Massenpresse** – das alles hatte nur noch wenig mit der bürgerlichen Sprachkultur des 19. Jahrhunderts zu tun (Riecke 2016, 233). Als **Sprache der Diplomatie** galt auch im Deutschland des 19. Jh. lange das Französische [...]. Gewiss war das Französische im 19. Jh. noch **Umgangssprache gewisser Kreise des deutschen Adels** [...] (Bach ⁹1970/1986, 420). **Die Sprache der deutschen Behörden** erlebte seit 1870 einen planmäßigen Kampf gegen die Fremdwörter [...]. **Die Rechtssprache** hat nicht nur in den Gesetzbüchern der neuesten Zeit fremde Bestandteile mehr und mehr abgestoßen (Bach ⁹1970/1986, 422). [...] Abkehr **von der Sprache des Bürgers** [seit 1870; K.L.] (Eggers IV 1977, 135). [...] **die offizielle Sprache der Politik, der Schriftsätze und Reden im Parlament** (Eggers IV 1977, 136). Hier handelt es sich um **die Sprache der Behörden der modernen Zeit**, die „Sprache in der verwalteten Welt“, [...] **die Sprache der politischen Welt** [...] oder auch um **die Sprache einer politischen Partei**, die den Menschen Gewalt antut [...]. <414> [...] **In der Sprache der verwalteten Welt** sammeln sich viele Unarten, deren Anfänge man seit langen Jahrzehnten beobachten konnte (Bach ⁹1970/1986, 413 f.; zitiert Karl Korn). **Die Sprache der NSDAP** hat nicht wenige Wörter hervorgebracht, die inzwischen in den Wortschatz eines Teils der Allgemeinheit übergegangen ist (Bach ⁹1970/1986, 414). [...] der gepflegteste deutsche Sprachtyp, unsere **Bühnensprache** [...] (Bach ⁹1970/1986, 417). **Die Fachsprache der deutschen Luftwaffe** ist heute das Eng-

lische (Bach ⁹1970/1986, 420). Die starke Durchsetzung **der Sprache der Wissenschaft** mit Ausdrücken lat. und griech. Herkunft ist oft gerügt worden (Bach ⁹1970/1986, 421). Auch **die Sprache der Klassiker** gehört zu den Bereichen, aus denen sich **die Sprache der neuen Machthaber** bedient [...]. So nehmen etwa in den Reden nationalsozialistischer Parteiführer Zitate aus den Werken Schillers, die oft entstellt oder formelhaft eingesetzt werden, aber doch erkennbar bleiben, eine merkwürdig herausgehobene Position ein. [...] <240> [...] **Die Sprache der Klassiker** ist [...] insgesamt noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts [...] dominant (Riecke 2016, 239 f.). In der Nachkriegszeit erscheinen als Umbrüche vor allem **der „Schulddiskurs“** in der Konstituierungsphase der beiden deutschen Staaten etwa im Zeitraum von 1949 bis 1955 und **der „Protestdiskurs“** der 1968er Generation, der als **„Demokratisierungsdiskurs“** gedeutet werden kann (Riecke 2016, 245).

Konverse instrumentalisierende Aussagen: Bestimmte Personen und Personengruppen haben / besitzen / erhalten Ausdrucksmittel / Regeln / Leitlinien (als ausbaufähige Mittel) für einen Zweck, zu ihrer Verfügung für ihre Zwecke und Interessen: Natürlich haben wir auch heute noch sprachliche Mittel, um den Dual auszudrücken [wie wir sie als Indogermanen noch hatten; K.L.], nur sind es keine flexivischen mehr (Hirt ²1925, 26). **Notker hat [...] bessere Übersetzungen** [bessere als Williram, über den Eggers hier eigentlich schreibt; K.L.]. [...] <49> [...] [muss] man zugeben, dass die Mittel zu solcher Wortschöpfung damals überall zur Hand lagen [...]. Die Mittel zu ihrer Bildung standen jedermann zur Verfügung, und **Notker selbst hat hunderte von Wörtern gleichen Typs** (Eggers II 1965, 48 f.). [...] dann muss man die Geschmeidigkeit bewundern, der diese Sprache des ‚Anneliedes‘ fähig ist. Vor allem aber erkennen wir: **Dieser Dichter hat viele stilistische Mittel**, und er weiß sie an der rechten Stelle einzusetzen. Hier sind Parataxe und Hypotaxe nicht mehr eine Frage des Zeitstils oder des zufälligen Entwicklungsstandes der Sprache; sie sind **verfügbare Ausdrucksmittel** geworden. Dieser Dichter beherrscht seine Muttersprache (Eggers II 1965, 68). Zum ersten mal wurde die Poetik der deutschen Sprache zum Gegenstand des akademischen Unterrichts [durch Augustus Buchner; K.L.], und erstmals **erhielt die junge Studentengeneration Leitlinien für ein Streben**, dem sie bis dahin nur gefühlsmäßig, aber ohne klare, rationale Erkenntnis zugetan war (Eggers IV 1977, 31). Das Streben nach Sprachrichtigkeit wird zuweilen in das Prokrustesbett abstruser Normvorstellungen gespannt, und der Zierlichkeit der Sprache glaubt man am besten zu dienen, indem man ihr ‚ein Ansehen gibt‘ [...] <37> [...]. Und doch ist diese Phase einer neuen Sprachübung unerlässlich notwendig [...]. **Zunächst musste erlernt werden, was späteren Generationen zu sicherem, ausbaufähigem Besitz wurde** (Eggers IV 1977, 36 f.).

Als Mittel eine Funktion / ein Ziel / einen Programmpunkt haben / eine Fähigkeit / Geltung haben im Sinne von eine Funktion haben / Bedeutung (als wichtiges Instrument) haben / verlieren / Anwendung finden usw.: Man brauchte jetzt [in mhd. Zeit; K.L.] nicht mehr allerorten um bloße Aneignung der lateinischen Begriffswelt zu ringen. Diese Aufgabe hatte die althochdeutsche Zeit besorgt. Jetzt konnte man aus der einsamen Studierstube heraustreten und sich dem Gespräch öffnen, und **in der Diskussion erwarb sich nun auch die deutsche Sprache die Fähigkeit**, das christliche Weltbild in immer deutlicheren Konturen zu erfassen (Eggers II 1965, 87). Mit dem Ende der höfischen Literatur **verliert auch diese Sprachform** [die höfische Dichtersprache; K.L.] **ihre Funktion und Geltung** (Schmidt ¹⁰2007, 99). [...] **übernimmt das Deutsche** [im „Spätmittelalter“, zwischen 1250 und 1450; K.L.] in verstärktem Ausmaß und zunehmend **Funktionsbereiche vom Latein**, und auch dafür müssen die pragmatischen und grammatischen Regeln erst erarbeitet werden (Schmidt ¹⁰2007, 110). [...] **die Zwillingsformeln** genannten koordinativen Verbindungen synonym- oder sinnverwandter Wörter, **mitunter auch Dreierformeln. Sie hatten** verschiedenen Ursprung und **verschiedene pragmatische Funktionen:** Hervorhebung eines Begriffs, um [...] zu [...]; zur besseren Merkbarkeit [...]; vor allem zur besseren Verständlichkeit [...] (Polenz ²2000, 204). Eine besondere politisch-persuasive Wirkung hatten die sprechsprachlich-emotional formulierten Texte [unter den Flugschriften zwischen 1516 und 1546; K.L.] [...]; **sie hatten eine politische „Eröffnungs- und Führungsfunktion“** (Polenz I ²2000, 138; zitiert Moeller et al.). Auf diese Weise [durch Luther; K.L.] **hat die deutsche Sprache neue Funktionen, eine neue kommunikative Geltung erhalten** (Schmidt ¹⁰2007, 121). Neben den zukunftssträchtigen Wortbildungstendenzen [des 17. Jh.; K.L.] sind **Modetrends** zu beobachten, **die** für das Nhd. keine oder **allenfalls stilistisch-markierende (archaisierende) Funktion haben** [...] (Lerchner 2001, 625). Die Neuartigkeit der zeitbedingt vielfach emphatischen Verwendung [im 17. und 18. Jh.; K.L.] **verleiht den Präfixbildungen Ausdrucksfunktionen, die älteren Bildungen nicht mehr eigen sind:** *ablauben, ablegen, abriecken, ausackern* [...] (Schmidt ¹⁰2007, 154). **Sie** [die belletristische Literatursprache im 17. und 18. Jh.; K.L.] **hatte auch sozialgeschichtlich eine konstitutive Funktion beim** Übergang von der ständisch differenzierten zur funktional differenzierten Gesellschaftsordnung [...] (Polenz II 1994, 300). Als das Ziel des „Vernünftler“ gibt Mattheson in der ersten Nummer an, *die heutigen corrumpten Welt=Sitten [...] einiger massen zu reformiren* [...]. Damit ist jedenfalls **ein Programmpunkt** angesprochen, **den nahezu alle Moralischen Wochenschriften haben** (Eggers 1977, 67). [...] mit einer historischen Rückbesinnung [...] auf die deutsche („Volks-“) Geschichte mit dem Mittelalter als imaginärem Fluchtpunkt [in der Romantik; K.L.]. **Bei diesen Überlegungen hatte die Literatur eine emblematische**

Funktion, zunächst eben auch die ältere Literatur (Maas 2012, 127). Das nachgestellte Adjektiv in *Röslein rot* findet sich bei Goethe von Anfang an [...]. **Der Normverstoß hat hier eine expressiv-stilistische Funktion** (Riecke 2016, 199). [...] auch sonst verdanken wir dieser Zeit [der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege; K.L.] einige bezeichnende Neuerungen. **So hat der Ausdruck *Erbfeind***, der zuerst eine Bezeichnung des Teufels, dann eine des Türken war, **damals die bis auf den heutigen Tag geltende Anwendung auf die Franzosen gefunden** (Sperber 1926, 126).

Instrumentalisierend-zwecksetzende Aussagen nach Textgruppen geordnet, zuerst nationalistisch, wo praktische Zwecke abgewertet werden: Das lateinische Schriftsystem hatte schon in der Völkerwanderungszeit und darüber hinaus sich als geeignet für fremdsprachliche Zwecke erwiesen: Es bewies im Dienste fremder Sprachen trotz seiner Unvollkommenheiten eine gewisse Brauchbarkeit, und zwar gerade **durch die wertlosesten Buchstaben *k y z***, die im Latein selber keine Rolle spielten. In Altengland sollte *y* eine große Rolle übernehmen, *k* sollte für ganz Deutschland eine Zukunft haben und *z* für die hochdeutschen Lande [...]. Im Bereich der Selbstlauter **diente die fremde Schrift den heimischen Zwecken** bequem und von selbst [...] <233> [...]. Am bequemsten **diente die Lateinschrift den Schreibbedürfnissen Niederdeutschlands** (Kluge ²1925, 232 f.). Neue Schwierigkeiten erwachsen der Lateinschrift bald noch im Bereich der Selbstlauter. Das Latein hatte weder den Doppellaut *ei* noch *ai*, den das Urdeutsche verlangte und kannte [...]. Da fiel den Mönchen **die unbequeme Aufgabe** zu, sich mit der Lateinschrift abzufinden und zugleich **dem Deutschen mit seinen neuen Lauten gerecht zu werden** (Kluge ²1925, 236). Gewiss ist in der Sprache der mächtigen Verwaltungsbürokratie vielfältig Neues zu beobachten, nicht immer Schönes, aber **für den gedachten Zweck** offenbar doch **Geeignetes**. Aus dieser Sphäre stammen Ausdrücke wie *Erzeugerdirektverkehr*, *Nachholbedarf*, *Sofortmaßnahme* [...] (Bach ⁹1970/1986, 414).

Pragmatisch sowie gesellschafts-, herrschafts- und systemkritisch, mit derselben Abwertung bestimmter praktischer Zwecke / Interessen als missbräuchlich, z. B. (im kirchlichen Kontext) als Missbrauch für weltliche Zwecke oder (im öffentlichen Kontext) als Missbrauch für exklusive Zwecke, für Machtinteressen, wirtschaftliche Eigeninteressen: [...] der allgemeine Missbrauch mit den Ablassgeldern. Mit hohen Geldsummen konnte man sich von begangenen oder künftigen Sünden ‚freikaufen‘, **die Gelder wurden für weltliche Zwecke von Kirchen und Kirchenfürsten verwendet** (Polenz I ²2000, 111). **Die Nutzung des Buchdrucks für die Interessen herrschaftlicher Institutionen** begann 1454 mit Gutenbergs Ablassbrief, dem ersten gedruckten ‚Formular‘

mit freigelassenen Stellen zum Ausfüllen (Polenz I ²2000, 127). Seit dem 15. Jh. gab es handgeschriebene und exklusiv verbreitete Nachrichten und Nachrichtensammlungen, die Fürsten, Diplomaten, Heerführer [...] sich von ihren Agenten **für ihre speziellen politischen bzw. kommerziellen Zwecke**, z.T. als Briefbeilagen, kommen ließen (Polenz I ²2000, 140). Seit dem 16. Jh. ist Deutschland als Staat machtpolitisch praktisch nicht mehr existent und auch geographisch kaum noch begrenzbar. // Das Fehlen einer effizienten Zentralgewalt **macht das Land zum Spielball ausländischer Mächte, die** in wechselseitigen Konstellationen gemeinsam mit deutschen Fürsten **ihre politischen und wirtschaftlichen Eigeninteressen** zu dessen Schaden **durchzusetzen bestrebt sind** (Lerchner 2001, 586). Die Argumentationsweisen des Kulturpatriotismus für die Legitimation der Sprachkultivierung waren vielfältig und verschieden verteilt: Zunächst stand das Argument der Nützlichkeit der deutschen Sprache (**für praktische Zwecke wie Rhetorik und Conversation**) im Vordergrund, so bei Wolfgang Ratke [...] und bei Christian Weise, der um 1680 die Rhetorik **für politisch-höfische Zwecke** wiederbelebte (Polenz II 1994, 110). Statt Grundrichtigkeit und Kunstrichtigkeit (Schottel) hält er [Leibniz; K.L.] Reichtum, Reinigkeit und Glanz für Ziele der Sprachkultivierung, d.h. Leistungsfähigkeit des deutschen Wortschatzes für alle wichtigen Lebensbereiche, Verständlichkeit, Klarheit und stilistische Gefälligkeit **nicht für repräsentative Zwecke Weniger, sondern für den allgemeinen Sprachgebrauch** (Polenz II 1994, 123 f.). Klassische Literatursprache ist eine auf höherer Kulturebene unternommene Rückkehr zu gesamtgesellschaftlichen Funktionen von Aufklärung und ‚Bürgersprache‘. Aber gerade dadurch wurde sie (bei Schiller stärker als bei Goethe) im 19. Jh. **zu Zwecken repräsentativer Öffentlichkeit** bildungsbürgerlich konsumierbar (Polenz II 1994, 303). Seine bald in Büchmanns *Geflügelten Worten* (seit 1874) und anderen populären Zitatensammlungen bereitgestellten Sentenzen (Sinnsprüche) [Schillers Sentenzen; K.L.] konnten **für verschiedenste persuasive und repräsentative Zwecke** in Festreden und gesellschaftlicher Konversation als Prestige und Minimalkonsens schaffende sprachrituelle Mittel massenhaft konsumiert werden (Polenz II 1994, 337). Das Briefeschreiben war bis ins 19. Jh. ein wichtiges Übungsfeld für das bildungsbürgerliche Deutsch, so hoch entwickelt, dass die später alphabetisierte Unterschichtbevölkerung die Angst vor dem Briefeschreiben kaum überwinden konnte (Polenz II 1994, 33). Das Auswendiglernen in der Schule **wurde noch bis Mitte des 20. Jh. weiterbetrieben, auch für Zwecke der sprachlichen Sozialdisziplinierung** (Polenz III 1999, 38). **Die politische Zielsetzung des [II.; K.L.] Weltkriegs** war es, Deutschland als imperiale Großmacht zu etablieren als Führungsmacht im geeinten Europa („Festung Europa“). Dabei wurde der direkte Machtbereich als kongruent mit dem Sprachraum verstanden, **der dafür instrumental sein sollte**, mit der Integration der „auslandsdeutschen“

Minderheiten („Heim ins Reich“ war die Losung). Dadurch kam es zu einer Politisierung der ethnischen Zusammenhänge, indem „germanische“ und „germanisierbare“ Völker **als politische Figur inszeniert** wurden (abgestellt auf die Niederlande, Skandinavien ...) (Maas 2012, 95; runde Klammern und Anführungszeichen dort).

Bestimmte Supposita waren (instrumentalisierend) offen (für), und zwar offen für gute oder offen und geeignet für mißbräuchliche Zwecke: Wesentlich offener, ohne zünftische Geheimhaltungsabsicht, waren dagegen Wortschatz und Stil der seit dem 16. Jh. weit verbreiteten populärwissenschaftlichen Bücher im Bereich der Medizin und Pharmakologie: Arzneibücher, Rezeptbücher [...]: Sie waren zwar für den *gemeinen menschen* oder *arm man*, für *Hausväter* [...] <349> [...] geschrieben (Polenz II 1994, 348 f.). Das Aufgeben der akademisch-elitären Universalität des Lateins hatte zur Folge, **dass wissenschaftlicher Sprachgebrauch offen war für obrigkeitliche, nationale, nationalistische oder massenpublizistische Interessen und individuelle Eitelkeiten der Akademiker und Intellektuellen** (Polenz II 1994, 368).

Peter von Polenz formuliert vielfältige instrumentalisierend-zwecksetzende Aussagen, wofür das Französische (oder das Lateinische) im 18. Jh. ein Mittel war: [...] hatte die Zwei- oder Mehrsprachigkeit im absolutistischen Deutschland eine wirksame Herrschaftsfunktion (Polenz II 1994, 50). [...] wirkte sich das Festhalten am Latein **als Kulturmonopol und soziales Disziplinierungs- und Distanzierungsmittel** aus, im Sinne einer konservativen Elitebildung in der als *Untertanen* und Staatsdiener domestizierten bürgerlichen Oberschicht (Polenz II 1994, 54). Wie noch weit ins 19. Jh. hinein, **diente das Französischsprechen vornehmer Leute auch als Mittel der Sozialdistanzierung und der Geheimhaltung gegenüber den Bediensteten.** Kimpel [...] nennt dies „Apartheitsgründe“. Auch wenn man das Französischsprechen in Deutschland nicht einseitig **als absolutistisches Herrschaftsmittel** erklärt, sondern es auch **als ein Mittel der Aufklärung, also des kulturellen und politischen Fortschritts** gelten lässt, bleibt **seine Sozialdistanzierungsfunktion** ein Teil davon, denn moderne Bildung war gerade durch Französisch in Deutschland ein exklusives Privileg. **Diese sprachpolitische Komplementärfunktion der Bildungs- und Standessprache** [...] (Polenz II 1994, 75; Anführungszeichen dort). **Neben der absolutistischen Herrschafts- (d. h. Sozialdistanzierungs-) Funktion** muss auch berücksichtigt werden, **dass Französisch die Sprache der Aufklärung und des bildungs- und besitzbürgerlichen Fortschritts war** [...] <70> [...]. **Neben der Verbreitung aufklärerischer Ideen diente die französische Presse vor allem auch den überregionalen Nachrichten- und Werbe-**

bedürfnissen des Fernhandels und des Bank- und Börsenwesens (Polenz II 1994, 69 f.). Im Werbeverhalten gegenüber vornehmer Kundschaft war vor allem ein Minimum an französischen Wörtern und Redensarten erforderlich. Diese unsystematische Art der gelegentlichen Anwendung von Fremdsprache war ganz dem Zufall überlassen, **diente nur der praktischen Verständigung, nicht einem Berufsziel oder Standesprestige** (Polenz II 1994, 74).

Sprachpädagogisch (affirmativ) für Zwecke des sprachlichen Verständnisses, Lesens, Ausdrucks; auch Mittel für die Umsetzung von sprachlichen Normen: Bei der Lektüre schwieriger lateinischer Texte **konnte es [...] für die Texterschließung hilfreich sein**, neben gelegentlich vertrauteren lateinischen gerade auch **deutsche Wörter als Verständnishilfe zwischen die Zeilen des lateinischen Textes zu schreiben**, ganz so, wie es die meisten von uns in der Schulzeit beim Lernen einer fremden Sprache auch gemacht haben (Riecke 2016, 19). Ablaut **ist** auch im Mhd. **ein wichtiges Mittel der Formenbildung starker Verben** (Schmidt ¹⁰2007, 289). Die Luther-Schreibungen **waren für das Verständnis des Bibeltextes im ostmittel- und ostoberdeutschen Raum** selbst aber offenbar vergleichsweise **unproblematisch** (Riecke 2016, 124). **Ein beliebtes Mittel für überregionale Verständlichkeit waren** die Zwillingsformeln (Polenz I ²2000, 178). Die großen Anfangsbuchstaben **waren** ursprünglich, wie die Satzzeichen – **Hilfen für das Lesen**. [...] Sie dienten zur Kennzeichnung eines neuen Sprechensatzes (Kleine Enzyklopädie 1983, 654). [...] **zwecks größerer Leseverständlichkeit** (Polenz I ²2000, 147). [...] **Merkmalsredundanz für maximale Leseverständlichkeit** (Polenz I ²2000, 153). [...] In vielen Fällen hat sich die nhd. Orthographie aber mehr nach Frankfurter Bibeldrucken von Feyerabend gerichtet, **die** sich weniger nach dem phonetischen Orthographieprinzip richteten und **mehr für eine Lesekultur bestimmt waren** (Polenz I ²2000, 173). [der Grundsatz; K.L.], nach dem den alleinigen **Maßstab für die Richtigkeit der Aussprache** das Schriftbild darstellt (Bach ⁹1970/1986, 342). Etwas überspitzt mit Anspielung auf Luthers „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530) formuliert: Der „gemeine man“ auf dem Markt wird nicht nur als Teilhaber, sondern seine Redeweise nachgerade **als Richtmaß für angemessenes Deutsch** auch in anderen Bereichen der Kommunikation bis hin zu religiösem Gebrauch etabliert (Lerchner 2001, 595).

Kommunikationsmittel in den DDR-Sprachgeschichten: Die Ortsmundart [im 11. bis 13. Jh.; K.L.] [...] <83> [...] war [...] **ein leistungsfähiges und ausreichendes Kommunikationsinstrument**, das sich den örtlichen Bedürfnissen [...] sachgerecht anpasste (Schildt ³1984, 82 f.). [...] das Fastnachtsspiel. Es hatte zunächst künstlerisch nur ein niedriges Niveau, erlebte aber um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch Rosenplüt und Hans Folz, die darin zu aktuellen, vor allem politi-

schen Fragen Stellung nahmen und es **zu einem wichtigen Mittel der Kritik am Feudaladel sowie an der Kirche** machten, einen bedeutsamen Aufschwung (Schildt ³1984, 103). Sie [die meist anonymen Flugschriften; K.L.] waren schon früher **ein Mittel theologischer, moralischer und politischer Agitation** gewesen, wurden aber erst mit Hilfe des Buchdrucks und vor allem durch den Gebrauch der deutschen Sprache **zu einem wirksamen Instrument der öffentlichen Meinungsbildung** (Kleine Enzyklopädie 1983, 640). Die Masse der bäuerlichen Bevölkerung bediente sich [im 17. und 18. Jh., nach dem Dreißigjährigen Krieg; K.L.] wie bisher der Territorialdialekte [...], plebejische Schichten in den Städten verwendeten die Stadtdialekte. Dialekte waren also nach wie vor **das beherrschende Kommunikationsmittel des größten Teils der damaligen Bevölkerung**. Dennoch begann sich ihr Wert für die gesamtgesellschaftliche Kommunikation allmählich in dem Maße zu verringern, wie die Literatursprache nationale Geltung erlangte [...] (Schildt ³1984, 162 f.). Am Ende des 18. Jh. war der Prozess der Ausbildung einer für das gesamte deutsche Sprachgebiet gültigen Sprachform, der nationalen Literatursprache, im wesentlichen abgeschlossen. **Sie stellte ein nationales Kommunikationsmittel dar** (Kleine Enzyklopädie 1983, 652).

4. 7 Funktionalisierungen von Bezeichnungen für bekannte Begriffe bzw. von sprachlichen Formen für wichtige Sprachfunktionen

Erste Beispiele: Bezeichnungen für die Geistlichkeit. Die älteste Bezeichnung eines Geistlichen ist der schon erörterte Name des *Bischofs* [...]. Hier gehen [...] die oberdeutschen Dialekte und das Fränkische getrennte Wege, und das beweist, dass **die Aneignung unterschiedlicher Benennungen für die Geistlichkeit** jedenfalls schon vor der Errichtung einer starken fränkischen Zentralgewalt vonstatten ging. [...] <125, 126> [...] Je mehr nun die hierarchische Gliederung erkannt und **bischof als Bezeichnung eines bestimmten geistlichen Ranges** benutzt wurde, desto notwendiger wurde **eine Allgemeinbezeichnung für den Geistlichen**. Diese schuf die fränkische Kirche in dem Wort *Priester*. [...] Wo [...] ein wirklicher Bedarf bestand, konnten sich auch oberdeutsche Volkswörter durchsetzen. Dafür zunächst zwei Beispiele aus den **Bezeichnungen für den Geistlichen** (Eggers I 1963, 124 ff.). [...] wenn wir zu einer anderen großen Gruppe von christlichen Lehnwörtern aus voralthochdeutscher Zeit übergehen, den **Bezeichnungen für das Kultgerät und überhaupt für die Einrichtungsgegenstände des Kirchengebäudes** (Eggers I 1963, 128). Das durch den Übertritt König Chlodwigs 496 christlich gewordene Merowingerreich hatte seine kirchliche Organisation nach römischem Vorbild aufgebaut und sie, bei der territorialen

Ausdehnung nach Osten, auf Deutschland übertragen. Die Fachterminologie zeugt, weithin bis heute, durch ihren Lehnwortcharakter davon [...] <133, 134> [...]. Dahin gehören als **Fachwörter für den Hauptgottesdienst** ahd. *missa*, mhd. *messe*, aus lat. *missa*; **für den Morgengottesdienst** ahd. *mattina*, mhd. *mette(ne)* über romanisch *mattina* aus kirchenlat. (*laudus*) *matutinae*; **für den Abendgottesdienst** ahd. *vespera*, mhd. *vesper*, nach dem kirchensprachlichen Gebrauch des lat. *vesper* ‚Abend‘ [...] (Tschirch I ²1971, 132 ff.). **Für Evangelium** [nicht kursiv; K.L.] **kennt das Ahd. die Ausdrücke** *gotspel* „göttliche Rede“ und *arunti* (eigentlich Botschaft). Beide Wörter sind der Entlehnung aus dem Angelsächsischen verdächtig (Sperber 1926, 42; runde Klammer dort). **Eine Anzahl von Ausdrücken für theologische Begriffe und für vieles, was mit der Kirche und dem Klosterwesen indirekt zusammenhing**, ist aus den klassischen Sprachen ins Deutsche übernommen worden (Sperber 1926, 43). Wir werden auch verstehen, warum der „Millstädter Text“ das altehrwürdige *truotin* : *dominus* durch *herre* ersetzt [...]. **Für den weltlichen Herrn gilt seit langem die Bezeichnung** ahd. *herro*, mhd. *herre*, und schon bei Notker ließ sich beobachten, wie dieses Wort mehr und mehr auch in den geistlichen Bereich eindrang (Eggers II 1965, 32). Mhd. *degen* ist neben *helt* **das neutralste und meistgebrauchte Wort für den Kriegermann**. Während aber die fremde Herkunft von *helt* sich auch dadurch verrät, dass fast keine Weiterbildungen des Wortes vorkommen [...]. Sind *wigant*, *helt*, *recke*, *degen* Wörter, die auf den Ritter nur angewandt werden können, insofern er ein Kriegermann ist, wird das Wort *knecht*, unser *Knecht*, in allmählicher Bedeutungsspezialisierung **zur Bezeichnung des Ritters überhaupt** [...]. Mhd. *knecht* in der Bedeutung ‚Ritter‘ war allgemein verbreitet, und auch die wählerischen höfischen Dichter nehmen an dem Wort keinen Anstoß. Es scheint **der erste deutsche Fachausdruck zur Bezeichnung des neuen Standes bzw. seiner Angehörigen** gewesen zu sein [...]. Erst <103> als das Wort in der verfremdeten Form *ritter* zur Verfügung steht, die aus dem Flämischen gewonnen wird, schlägt es alle anderen Konkurrenten aus dem Felde und wird **zur allein herrschenden Bezeichnung für den Angehörigen des neuen Standes** (Eggers II 1965, 102f.).

Bezeichnungen für Begriffe, die nationalpädagogisch oder nationalistisch relevant sind; Wörter und Bezeichnungen für (unsere) germanische Eigenart: Endlos sind Namen, in denen **die alten Wörter für Krieg und Kampf** stecken [...] *Gunthaharius Hiltibrand Hadubrant Hadawart Patafrid* [...]. **Das älteste Wort für Schwert** steckt in *heorogár* (Kluge ²1925, 105). Tacitus überliefert auch *barditus* [...] als **die germ. Bezeichnung für den Klang der Kampflieder** (Kluge ²1925, 122). [...] angls. *hildefrófor*, ‚Kampftrost‘ **als Bezeichnung für ein Schwert** (Kluge ²1925, 128). So stehen auch in der Dichtersprache, die in erster Reihe dem Leben von

Kriegshelden zu dienen hat, **mancherlei Umschreibungen für das Volk in Waffen, für den Begriff ‚Krieger‘** zur Verfügung [...]. Zu den **Bezeichnungen für die Krieger** gehören im poetischen Stil Vergleiche mit Wölfen: angl. *herewulf* *heorowulf* und *hildewulf* ‚Krieger‘ (Kluge ²1925, 198). Bezeichnend sind noch in der Dichtersprache **Eigennamen für die Ausrüstung des Kriegers** [...] <201> [...]. Das Nibelungenlied **gibt dem Schwert Siegfrieds den etymologisch unklaren Namen *Balmung*** [...]. Aus dem altgermanischen Kriegertum heraus **ist diese Sitte der Namengebung besonders für Schwerter auch in die Poesie gelangt** (Kluge ²1925, 200 f.). Groß ist der Unterschied zwischen dem idg. und dem germ. Wortschatz. Stark ausgebildet, verglichen mit dem Idg. erscheinen die Bezeichnungsmöglichkeiten im Kriegs- und Waffenwesen [...]. Nicht dem Idg. gehören [...] **gemeingerm. Wörter für „Kampf“** an [...]. Gesichert ist für die Germanen der Begriff *tausend* (Bach ⁹1979/1986, 64). Noch reicher als im Idg., sind die [germ.; K.L.] **Bezeichnungen für Krieg und Waffen**. Erst gemeingermanisch sind Ausdrücke wie *Bogen*, *Schwert*, *Helm*, *Schild* u. a., ebenso **Namen für Kampf** [...] (Stahlmann 1940, 13; ohne Kursiv. im Original; Stahlmann schreibt hier von Bach ⁹1979/1986, 64 fast wörtlich ab, der aber die Kursivierung hat). Auch **der Wortschatz für alles, was mit Krieg und Kampf zusammenhing**, war in germanischer Zeit reich ausgebildet (Bach ⁹1970/1986, 242). **Die alte germanische Bezeichnung für das Schicksal: *wurt*** [...] findet sich im Abrogans (Bach ⁹1970/1986, 134). Gleichzeitig mit den ältesten Nachrichten über Germanien überliefern uns römische und griechische Schriftsteller auch einzelne ausdrücklich **als germanisch bezeichnete Worte**; so finden wir bei Cäsar *urus* „Auerochs“, *alces* „Elch“, bei Tacitus *framea* „eine Art Speer“, *barditus* „Schlachtgesang“ [...] <27> [...]. Verhältnismäßig spät taucht [...] **eine Gruppe von Wörtern auf, die sich auf die Musik der Germanen und ihre Schrift beziehen: *harpa*** „Harfe“, *leudus* „Lied“, *runa* „Rune“ (Sperber 1926, 26 f.).

Demgegenüber (nationalistisch) französische Wörter (im Deutschen) als Namen für Hunde (oder als Flüche): [...] die deutschen Verwandtschaftsnamen werden [im 17. Jh.; K.L.] ersetzt durch *Papa*, *Mama*, *Onkel*, *Tante*, *Cousin*, *Cousine* [...]. Immer häufiger verwendet der Adel französische Namen für seine Lustschlösser (*Sanssouci*, *Monrepos*), **ja die Hunde ruft man nun auf frz. (*Ami*, *Chéri*, *Joli*, *Bijou* gelten noch heute im deutschen Westen)** [...]. Frz. Flüche wurden gang und gäbe. (Bach ⁹1970/1986, 311).

Das onomasiologische Verhältnis (*Bezeichnungen für Sachen / Begriffe*) wird konvers so formuliert, dass Begriffe, Sachen, Bereiche *Namen / Bezeichnungen haben / bekommen / erhalten:* [Es] hat uns der germ. Wortschatz wirkliche und bedeutsame Züge zur Kennzeichnung unseres ältesten Volkstums

geliefert mit dem Nachweis, **dass der kriegerische Bereich einen überraschenden Reichtum besitzt** (Kluge ²1925, 118). **Handelswaren behielten** [im Germanischen; K.L.] **ihren lat. Namen:** lat. *vīnum* got. *wein* (Kluge ²1925, 133). Die Schifffahrt und **manche Gebiete der <22> Technik**, z. B. die Weberei, **besitzen eine ausgebildete gemeingermanische Terminologie** (Sperber 1926, 21 f.). Aus dem Bereich des Heerwesens lernt die Welt des Germanentums neue Begriffe und Wörter kennen, die sie vorher nicht besessen hatte. Aus der römischen Heeresprache drang ein lat. <135> *mīlitem* ahd. *mīliz* [...] ein [...]. **Die römische Heerstraße bekommt den spätlat. (4. Jh.) Namen *strāta*** [...]. **Der Bereich des Staatswesens weist Lehnwörter auf** wie lat. *Caesar* got. *kaisar* (Kluge ²1925, 134 f.). [...] **haben der Kalk, der Ziegel, das Fenster, der Pfeiler ihre deutschen Namen aus dem Lateinischen** (Sperber 1926, 31). Gesellschaftliche **Vergnügungen erhielten fremde Bezeichnungen** (Schildt ³1984, 148).

Wir / die Germanen und das Germanische, das Deutsche / Ahd. besitzen / haben / kennen eigene (germanische, westgermanische, deutsche), aus dem idg. altererbte oder (aus fremden Sprachen doch) angeeignete Wörter für wichtige Begriffe; und mit diesen Wörtern / Namen / Bezeichnungen besitzen (gewannen) wir auch Begriff und Sache sowie die Kultur, die damit verbunden ist (vgl. auch Kap. 4. 5. über die Deutschen als Besitzer / Gewinner ihrer eigenen Sprache und Kultur): Für die kräftige Ausbildung des in der Kulturgeschichte eine so große Rolle spielenden Familienbegriffs spricht eine Reihe von gemeinindogermanischen Verwandtschaftsnamen, für eine über das Nomadentum hinausgehende Lebensführung **ein Besitz von Worten für Acker, Pflug, Joch, Wolle** [...] (Sperber 1926, 9). Für die kräftige Ausbildung eines differenzierten Begriffsfeldes der Großfamilie spricht eine Reihe gemeinindoeuropäischer Verwandtschaftsnamen, für eine über das Nomadentum hinausgehende Lebensführung **ein Besitz von Wörtern für Acker, Pflug, Joch, Wolle** [...] (Polenz 1978, 13). [...] so elementare, **altererbte Körperteilbezeichnungen** wie *Arm, Finger, Nabel, Bein* oder *Fuß* (Riecke 2016, 30). So verständlich die Übernahme dieser keltischen Stammnamen ist, so auffällig ist **die Aufnahme einer kelt. Bezeichnung für ‚König‘ in den <51> germ. Wortschatz** schon vor der ersten Lautverschiebung. [...] erscheint es durchaus möglich, dass die Germanen erst unter kelt. Einfluss und Vorbild zum Königtum fortgeschritten waren (Kluge ²1925, 50 f.). **Das Germanische besitzt für den Begriff ‚Zehnheit‘ zwei mehr oder weniger selbständige, aber miteinander verwandte Wörter** [...] (Kluge ²1925, 70). Den Indogermanen fehlte der Begriff ‚tausend‘ [...]. **Die Germanen haben ihr eigenes Wort: got. *thūsundi* = ahd. *thūsunt***. [...] Die Ausbildung dieses neuen Zahlworts aber dürfen wir vielleicht schon in die Frühzeit der Entstehung des Germanentums, d. h. vor die erste Lautverschiebung, verlegen (Kluge ²1925, 72).

Die Germanen haben eine Reihe eigener Wörter für die aus einer zweiten Eheschließung sich ergebenden Verwandtschaftsverhältnisse (Kluge ²1925, 91). [...] die Kraft des Geistes, die fremde Kultur **zu deutschem Eigenbesitz** wandelt (Kluge ²1925, 3). Aus dem Bereich des Heerwesens **lernt die Welt des Germanentums neue Begriffe und Wörter kennen, die sie vorher nicht besitzen hatte**. Aus der römischen Heeressprache drang ein lat. <135> *mīlitem* ahd. *mīliz* [...] ein [...] (Kluge ²1925, 134 f.). [...] schließlich **eigneten sich die Germanen nach den Wörtern doch meist auch die Sachen an**. Oft war ein Handels<139>artikel nur fremder Ersatz, wenn z. B. die Germanen schon längst den eigenen selbstgemachten Käse kannten, ehe die fremden Händler ausländischen Käse (lat. *caseus* ahd. *kasi*) einführten, denn wir wissen aus Caesars Bericht [...], dass unter den Nahrungsmitteln der Germanen **der Käse** eine Rolle spielte, und **wir kennen dafür sogar ein urgerm. Erbwort, das in anord. *ostr* und fin. *juusto* ‚Käse‘ steckt. So hatten die Germanen längst ihre Pfeile für Krieg und Jagd [...]** (Kluge ²1925, 138 f.). Dem Germanischen waren [...] heimische Ortsnamen beinahe fremd [...]. Aber **das Germanische besaß seit vorchristlicher Zeit alte Grundwörter** wie *burg* eigentlich ‚Bergung, Schutz‘, *heim* ‚Dorf‘ eigentlich ‚Niederlassung, Ruhestätte‘ [...] (Kluge ²1925, 146). Die Franken haben [...] den neuen Ortsnamentyp [...] durch ihre Führerstellung offenbar **zum Gemeinbesitz der germ. Stämme** gemacht (Bach ⁹1970/1986, 121). **Die deutschen Stämme**, wie sie sich aus dem westgermanischen Verband im 5. Jahrhundert losgelöst und eigenartig entwickelt haben, **besaßen weder ein ausgesprochenes Gefühl für nahe Zusammengehörigkeit, noch einen sie kennzeichnenden Namen, wie wir auch für die gemeingermanische Spracheinheit keinen Namen besitzen** (Kluge ²1925, 250).

Bezeichnungen für die (einheitliche) deutsche Sprache, für das (germanische, westgermanische) deutsche Volk, für das deutsche Sprach- und Nationalbewusstsein, die zugleich auch Beweise und Belege sein sollen für deren (frühe) Existenz: [...] für uns Deutsche [...] von Dünkirchen bis Memel, vom Alsensund bis Bozen ist es [das nicht belegte Wort *diutisk*; K.L.] **das stolze Wort unserer Volkseinheit, unseres besten Wesens und Wollens** geworden (Bojunga 1926, 505). [...] ***theodisca lingua* als Bezeichnung <52> germanischer Volkssprachen** im Gegensatz zum Lat. Der älteste Beleg bezieht sich auf das Ags., weitaus die Mehrzahl der Fälle aber auf die Sprache der kontinentalen Germanen. Das Wort ist **abgeleitet von einem germ. Wort für „Volk“** [...] ahd. *diota*; nach einer früher weitverbreiteten Ansicht wäre es eine Übersetzung von lat. *vulgaris*, hätte also zunächst die Sprache des ungebildeten Volks im Gegensatz zu den lateinisch sprechenden gelehrten Ständen bezeichnet. **Indes ist es sehr unwahrscheinlich, dass das germanische **biudō*, das ursprünglich die Ge-**

samtheit der Volksgenossen bezeichnete, zum Ausdruck eines Begriffs mit verächtlichem Nebensinn verwendet werden konnte [...]. Dass sich der älteste Beleg nicht auf Deutsche, sondern auf Angelsachsen bezieht, braucht uns [...] nicht irrezumachen [...]. <53> **Als Bezeichnung des deutschen Volkes (nicht nur der Sprache)** erscheint *theodiscus* erst wesentlich später, nämlich gegen Ende des 9. oder im 10. Jahrhundert (Sperber 1926, 51 ff.). [...] die Anbahnung **unseres Wortes deutsch** [...]. **Der früheste Beleg für sein Dasein als *theodiscus* (*theodisce*)** steckt 786 in einem lateinischen Bericht [...] <226> [...]. Der lat. Urbereich unseres *theodiscus*, das mit mlat. *daciscus*, *franciscus*, *hūniscus*, *spāniscus* bildungsgleich [!], ist in der Kirche und der Mission zu suchen. Ein Mann wie Bonifatius konnte *lingua vulgaris* mit *lingua theodisca* übersetzen, aber die gleiche Übersetzung kommt auch für *lingua gentilis* als ‚Sprache der Heiden‘ in Betracht. [...] Diese zweite Bedeutung von lat. *theodiscus* hat wahrscheinlich Bonifatius zuerst auf die festländischen Germanen angewandt, als er sie im deutschen Nordwesten vom Heidentum zum Christentum führte. Sein Vorbild wird es gewesen sein, das dem Wort unter Karl d. Gr. im Schrifttum des Frankenreichs seinen Platz sicherte. [...] langsam konnte die eigentliche Deutung mit der Durchführung des Christentums die neue Bedeutung ‚deutsch‘ annehmen. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts hat sich dieser Wandel des Wortinhalts **für lat. *theodiscus*** vollzogen. [...] Für das 9. Jahrhundert fehlt noch jeder Beweis **für ein eingebürgertes *diutisc* (*thiudisc*)**, dessen älteste Belege in gelehrten Glossierungen nur ganz vereinzelt im Norden wie im Süden des deutschen Sprachgebiets hervorbrachen, bis sie [...]. // Lauter merkwürdige Tatsachen: *unser deutsch* [...] Während es in der altenglischen Volkssprache nicht Wurzel schlug, hat es sich um so erfolgreicher auf deutschem Boden festgesetzt, **um schließlich der Träger unserer völkischen Einheitsidee zu werden** (Kluge ²1925, 225 f.). Da *theodisce* von **dem germanischen Wort für Volk** [...] ahd. *diota* abgeleitet war, bedeutet es „Volkssprache“ [...]. Noch im 9. Jahrhundert bedeutet ***theodiscus*** durchaus nicht ausschließlich das Deutsche als Einzelsprache, sondern **steht auch als umfassender Begriff für die verwandten germanischen Sprachen. Als Name für unser Volk tritt das Wort** erst gegen Ende des 9. Jahrhunderts oder im 10. Jahrhundert **auf, nachdem es** vorher schon auf unsere Sprache allein bezogen worden war (Stahlmann 1940, 23). Es ist seltsam und hat der Sprachwissenschaft viel Kopfzerbrechen bereitet, dass das Wort ‚deutsch‘ in lateinischen Quellen mehr als zwei Jahrhunderte vor dem ersten Beleg in einem deutschen Text auftaucht [...]. **Das ist der älteste Beleg unseres Wortes**, und ist es auch in England aufgezeichnet worden, so ist doch seine Lautform mit dem *eo* sicher nicht englisch, sondern westfränkisch (Eggers I 1963, 42). Es gibt unmittelbare und kräftige Beweise dafür, dass man in mittelhochdeutscher Zeit wirklich von errungener geistiger Einheit sprechen darf. Das zeigt sich **in der Geschichte des Begriffes**

und des Wortes *deutsch* [...]. Der Sprachbegriff *diutischin sprechen* ‚deutsch sprechen‘, der nach Notker zuerst wieder um 1090 im ‚Annolied‘ auftaucht, verschwindet nun nicht wieder, und ganz deutlich ist damit die höhere, über den Dialekten stehende Spracheinheit gemeint (Eggers II 1965, 8). Das Bestehen einer Gemeinsprache im deutschen Südosten folgt schon aus der Tatsache, dass 1464 **die Bezeichnung „das gemeine Deutsch“ [...] für die unter dem Einfluss der kaiserlichen Kanzlei in Österreich stehende Sprache** auftritt [...] (Bach ⁹1970/1986, 250). Nicht nur am Ende des 15. Jh. – **als der Begriff des Gemeinen Deutschen längst gewonnen war** – sondern auch noch im 2. Viertel des 16. Jh. lassen sich Stimmen vernehmen, die sich gegen die gemeinsprachlichen Bestrebungen aussprechen oder doch ihre Erfolge gering einschätzen [...] (Bach ⁹1970/1986, 253).

Nationalismuskritisch über *theodiscus*, nicht mehr als *Beleg für deutsches Sprachbewusstsein*: Die Franken nannten ihre Sprache *frenkisk* (so noch Otfried von Weißenburg um 865) [...]. Daneben gab es **für den Gegensatz zwischen Latein und Volkssprache (*sermo vulgaris*)** ein Wort **peudisk* (ahd. *diutisk*, von germ. **peoda*, ‚Volk‘ [...]), das aber vom Anfang (786) bis um 1000 (Notker v. St. Gallen) nur in der mittellateinischen Form *theodiscus*, Adv. *theodisce*, auch mit *-t*, überliefert ist. [...] seit sich auch die Romanen ‚Franken‘ nannten (vgl. frz. *France, français*) setzte sich [...] **für den sprachlichen Gegen<37>satz zu **walhisk*** das Wort **peodisk* durch (Polenz 1978, 36 f.). Der Kontext zeigt [...], dass *theodisce* hier [in einem Beleg von 786; K.L.] **ganz allgemein als Bezeichnung für eine Volkssprache** erscheint, **für die es sonst keinen genaueren lateinischen Ausdruck gab** [...]. In dieser Bedeutung **konnte es zunächst auch für alle anderen germanischen Volkssprachen Verwendung finden** [...] <61> [...]. Erst gegen Ende der ahd. Zeit, dann bereits im 11. Jh. bei Notker von Sankt Gallen, macht sich ***theodiscus* als neue Sprachbezeichnung** auch in althochdeutschen Texten vorsichtig bemerkbar [...]. Die Sprache war [...] nicht von allem Anfang an Auslöser für die Entstehung der dann ‚deutsch‘ bezeichneten Gemeinschaft. Hier waren eher politische Ereignisse ausschlaggebend [...] <62> [...]. Eine in der Sprache selbst wirksame Tendenz zur Nationwerdung der Deutschen kann [...] nicht unterstellt werden (Riecke 2016, 60 ff.).

Kulturpädagogische Sprachgeschichten sprechen von *Bezeichnungen / Wörtern für kulturelle Werte, Institutionen, Kulturleistungen*: Wohl mit der römischen Rechtspflege lernten die Germanen auch **das Wort für „Kerker“**, ahd. *karkari* aus lat. *carcer* kennen (Sperber 1926, 31). An Geräten **für die Zubereitung von Speisen** wären zu nennen: <151> got. *katil(u)s*, as. *ketil*, ahd. *kezzil*, mhd. *kezzel* aus der Verkleinerung *catillus* von lat. *catinus* ‚Napf, Schüssel‘, die das

Germ. seinerseits ins Finn. *kattila* und asl. *kotilu* weitergegeben hat (Tschirch I ²1971, 150 f.). Werbow [...] hat erkannt, dass hier [bei Ulrich von Pottenstein; K.L.] **ein Fachausdruck für die Kunstsprache** verwendet wird: **Die eigene deutsch**, die von jedem einzelnen humanistischen Gelehrten individuell gestaltete Kunstprosa, **wird hier der allgemeinverständlichen, ungekünstelten Sprache** gegenübergestellt. // Genau diesen Fachausdruck gebraucht aber auch Luther (Eggers III 1969, 154). [...] ist es nicht allein die intellektuelle Verständlichkeit, die Luther bei der Anlehnung an die Alltagssprache wichtig war, sondern darüber hinaus auch **ein Ausdruck für die aus dem Gefühl gespeiste Kraft, Energie und Farbigkeit** (Riecke 2016, 118). Das führte in ihrer Sprache [der Sprache der Pietisten; K.L.] zur Ausprägung **eines** stark gefühlbetonten **Wortschatzes für den Gesamtbereich des seelischen Lebens** (Eggers IV 1977, 52).

Sozialgeschichtlich und -pädagogisch ausgerichtete Sprachgeschichten thematisieren Bezeichnungen für soziale Typen, Gruppen, Ereignisse, Bewegungen, Organisationen, Institutionen, Sprachtypen: Die Bezeichnung für den (vornehmen) Herrn war in den ersten Jahrhunderten des Frühfeudalismus *frō*, der Dienst, der dem Herrn zu leisten war, hieß *frōn(o)dienst* (Kleine Enzyklopädie 1983, 601). **Als offenere Bezeichnung für die mit der Reformation verbundenen sozialen Unruhen** bevorzugten viele Historiker heute: „Aufstände des gemein man“ (Polenz I ²2000, 112). [...] **die Bezeichnungen für einen Rechtskundigen, der zur (berufsmäßigen) Vertretung von Rechtsangelegenheiten vor Gericht befugt ist** [...]. Um 1500 gab es starke Konkurrenz zwischen [...] *fürsprech(er)*, *vorsprech(e)*, *(vor)redner*, *anwalt*, *dingman*, *teidingsman*, *wortholder*, *wortforer* u. a. (Polenz I ²2000, 205). Um 1700 konnten folgende **literatursprachliche Bezeichnungen für den Fleischer** ermittelt werden: *Fleischer*, *Metzger*, *Fleischhauer*, *Schlachter*, *Fleischhacker*, *Knochenhauer*, *Lästerer*, *Küter*, *Metzler*, *Geisler* [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 664). [...] bildete man jetzt **die Berufsbezeichnung Techniker** (1830) und später die infolge Spezialisierung erforderlich werdenden **Bezeichnungen für Spezialberufe** wie *Bau- oder Elektrotechniker* (Kleine Enzyklopädie 1983, 680; runde Klammer dort). [...] **Manufaktur als Bezeichnung für eine überlebte Produktionsweise** (Kleine Enzyklopädie 1983, 682). Die Gewerkschaftsbewegung nahm seit der Mitte des [19.; K.L.] Jahrhunderts einen starken Aufschwung. *Gewerkschaft*, dem Fachwortschatz der Bergleute entstammend, wurde seit 1868 **Bezeichnung für den organisatorischen Zusammenschluss der Arbeiter nach englischem Vorbild** (Kleine Enzyklopädie 1983, 683). Und so ist das Osnabrücker Land bis ins 19. Jh. in großem Umfang durch die Hollandgängerei bestimmt, die erst in der Mitte des 19. Jh. durch die Amerikaauswanderung abgelöst wurde [...] <189> [...]. *Hannekemaier* war im Nl. **eine feste Bezeichnung für Hollandgänger**, heute ist es als Ausdruck

gängig für „Dummkopf, Töpel“. Auf die Hollandgängerei verweist auch **eine andere (Schimpf-) Bezeichnung für Deutsche** im heutigen NL: *mof(fin)*, etymologisch zu deutsch *muffig*: die Hollandgänger trugen ihre ganze Kleidung am Leib [...] (Maas 2012, 188 f.). Gerade auf niederdeutschem Boden macht sich früh das Bestreben geltend, hochdeutsch zu sprechen. Das muss natürlich gelernt werden. Es gelingt nicht immer gleich gut. So finden wir hier frühzeitig **eine besondere Sprachform, für die sich sogar ein eigener Name eingestellt hat**, das sogenannte Missingsch [...]. Aber es gibt noch weitere Mittelglieder, teils mehr Mundart, teils mehr Schriftsprache (Hirt ²1925, 216). Gelegentlich wird [in der Sprache des Nationalsozialismus; K.L.] **ein zunächst nur in fachsprachlichen Kontexten gebrauchtes Wort wie *Überfremdung*, im Jargon der Betriebswirtschaft für die Aufnahme zu viel fremden Geldes im Zahlungsverkehr**, umgedeutet und dann auf das „Eindringen Fremdrossiger“ bezogen (Riecke 2016, 235; Distanzierung dort). [...] der nach von Polenz **„typisierende Singular für stereotype Gruppenbegriffe“ wie *der Jude, der Russe, die deutsche Frau***. Mit solchen Formulierungen, die eine lange Tradition haben, im nationalsozialistisch geprägten Alltag aber besonders häufig sind, wird dem Einzelnen jede Individualität zugunsten generalisierender Vorstellungen abgesprochen (Riecke 2016, 242). Hinzu kommt als DDR-Spezifikum [...] noch ein komplexes Spiel in Reaktion auf die nicht zuletzt geheimpolizeiliche Kontrolle der auch alltäglichen Verhältnisse, die zu einer Reihe **von verschleiernden, z.T. auch direkt ironisch artikulierten Termini** geführt haben, die ein Vertrautsein mit dem DDR-Alltag voraussetzen: ***Alu-Chips für die Münzen, Blockflöten für die Blockparteien, Bückware für die Mangelware*** unter dem Ladentisch [...], ***Rennpappe für einen sportlichen Trabbi*** [...] (Maas 2012, 85). [...] **Bezeichnungen für landestypische Realien** [...] *Vorsitzender des Staatsrates, Volkskammer* (Schmidt ¹⁰2007, 193).

Sprachpädagogische Sprachgeschichten formulieren historisch-telische Aussagen über Bezeichnungen für grammatische (syntaktische oder morphologische) und pragmatische Sprachfunktionen: [...] schwache Flexion **für individualisierende Referenz, starke für generalisierende** (Polenz I ²2000, 157). Die Zunahme **von Modalwörtern für Sprechereinstellungen** (Polenz I ²2000, 187). [...] **Suffixe für Kollektivbezeichnungen** (Polenz I ²2000, 197). Während im Mittelhochdeutschen Modalwörter noch keine große Rolle spielen, da **Sprechereinstellungen** im mündlichen Vortrag vorwiegend durch Intonation, Gestik und Mimik ausgedrückt werden konnten, **wurden lexikalische Mittel dafür** in der frühbürgerlichen Schriftlichkeit besonders in denjenigen Textsorten **notwendig**, mit denen durch Vorlesen (lesen hören) auf das Verhalten der Adressaten eingewirkt werden sollten: Flugschriften, Traktate, Betbücher [...] (Polenz I ²2000, 247; runde Klammer dort). Die *tun*-Fügung (*Maria thet sich freuen*)

für ‚wiederholte und andauernde Handlung‘ war im 15. und 16. Jh. in Süddeutschland sehr beliebt (Polenz I ²2000, 189; Klammer dort). Der Ersatz modaler Flexionsformen durch Modalverbgefüge [...]. **Für volitive Modalität nimmt man mag/möchte gegenüber will** [...] <264> [...], **für ingressive Aktionsart** [...] (Polenz II 1994, 263). [...] **für den Plural dagegen wird** [in der Gegenwartssprache; K.L.] [...] **das Präteritum** [Konjunktiv Präteritum; K.L.] **gewählt**, da es [...] keine vom Indikativ unterschiedenen Konjunktivformen des Präsens gibt [...]. Es heißt also: *ich glaube, er habe gesucht* [...], aber: *ich glaubte, wir [...] hätten geendet* (Bach ²1970/1986, 405).

Verbal mit Vorgangs-, Handlungs-, Zustandsprädikat bzw. mit Nominalverbgefüge: Eine Bezeichnung / einen Ausdruck / eine Form verwenden / entleihen / bilden / nehmen / sich angewöhnen / versuchen für die Bezeichnung einer Sache, den Ausdruck eines Begriffs oder einer Funktion: Der letzte gotische Stamm, dessen ich erwähnen will, sind **die Vandalen, deren Name eben so ungerecht zur allgemeinen Bezeichnung von Barbaren verwandt worden ist, als der Gothische für den Charakter einer Schrift und Baukunst, die nichts mit Gothen gemein hat** (Grimm 1848, 475). **Für rechtliche und gesellschaftliche Institutionen hat das Germanische** auffallend viele **Bezeichnungen (Bedeutungen)** aus dem Keltischen **entlehnt** (Schmidt ¹⁰2007, 50; runde Klammer dort). Für die ersten Jahrhunderte u. Z. sind dabei zwei Zentren zu unterscheiden, in denen die Übernahme römischen Kulturgutes und damit lat. Wörter besonders stark war [...]. Über beide Gebiete **konnte für dieselbe Erscheinung unterschiedliches Lehngut eindringen**; das zeigt sich z. B. darin, dass im Norden lat. *offerre* die Grundlage für as. *offrôn* ‚opfern‘ war, während im Süden lat. *operâri* den Ausgangspunkt für späteres ahd. *opfarôn* ‚opfern‘ darstellt (Schildt 1976, 48). **Selbst für Erscheinungen, die bereits im germ. Wortgut gekennzeichnet waren, wurden gelegentlich die entsprechenden lat. Wörter entlehnt.** Hierbei wirkte sich die Tatsache aus, dass die römische Sklavenhaltergesellschaft in vielerlei Hinsicht einen höheren Stand der Produktivkräfte aufwies als die in Auflösung befindliche Gentilgesellschaft der Germanen (Schildt 1976, 48). **Während für den Begriff ‚lesen‘ ein einheimisches Wort beibehalten wurde**, das nur zu seiner ursprünglichen Bedeutung ‚sammeln, auflesen‘ nach dem Muster von lat. *legere* eine neue hinzuerwarb, wurde das alte Wort für ‚schreiben‘ ahd. *rîzan* ‚reißen‘ (vgl. *Reißzeug, Reißbrett*, sowie engl. *write*) durch das Fremdwort *skrîban* aus lat. *scribere* zurückgedrängt (Sperber 1926, 45). **So setzten sich seit dem 10. Jh. für die genannten Begriffe im Ahd. ewangeljô, (b) armherzi, ginâda, diomuoti, trôst durch** (Tschirch I ²1971, 136). **Für die Begriffe der Heilslehre und des Glaubenslebens sind** dagegen in der Regel heimische Wörter verwendet oder neu gebildet worden: *Gott, Schöpfer, Heiland* [...]

(Polenz 1978, 43). Allein **für *temptatio* sind** im Ahd. 10 verschiedene **Lehnprägungen versucht worden**: *freisa, corunga, kaspanst, (ir)suochunga*, usw. (Polenz 1978, 44). *Wizzi* heißt Strafe und **steht hier [...] als abgekürzte Chiffre für den ‚Ort der ewigen Strafe‘**. Beide Wörter, *pech* und *wizzi*, scheinen von Missionaren zuerst in der Bedeutung ‚Hölle‘ gebraucht worden zu sein, von eifernden Predigern, die nicht krass genug die ewige Pein des Unbekehrten zu schildern wussten (Eggers I 1963, 130). **Für die Rechtswortgruppe *iudicium, iudicare, iudex* verwendet das Altobd. *suona* (unsere Sühne), *suonen, suonari*, während im As. [...] (Tschirch I ²1971, 139). [...] die Monopolisierung der Epochenbezeichnung *Reformation* für **Luthers Kirchenspaltung** (Polenz II 1994, 105). Der Ersatz modaler Flexionsformen durch Modalverbgefüge [...]. **Für volitive Modalität nimmt man *mag/möchte* gegenüber *will* [...] <264> [...] für ingressive Aktionsart [...] (Polenz II 1994, 263 f.). Barocke Poesie war eine lehrbare *Kunst* (im Sinne von ‚Kunsthierarchie‘). [...] Beispielsweise für ‚Sonne‘ wurden Dutzende von metaphorischen und mythologischen Anspielungen zusammengestellt: *das Aug der Welt, Himmels Ampel* [...]. Eine große Rolle spielten in der Barockpoetik feste Epitheta: Schottel empfahl Adjektivhäufung [...]. Auch als erste Kompositionsglieder lehrte man Epitheta: *Rosen-Mund* für *roter Mund* [...] (Polenz II 1994, 308). **Für den Kleidungs- und Lebensstil besonders der Zeit nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges bürgerte sich dafür bald der Ausdruck *à la mode* ein** (Riecke 2016, 136). [...] die deutschen Verwandtschaftsnamen werden [im 17. Jh.; K.L.] ersetzt durch *Papa, Mama, Onkel, Tante, Cousin, Cousine* [...]. **Immer häufiger verwendet der Adel französische Namen für seine Lustschlösser** (*Sanssouci, Monrepos*) (Bach ⁹1970/1986, 311; runde Klammer dort). Abweichend vom heutigen Gebrauch **wurde** jedoch damals (und noch weit bis ins 19. Jh. hinein) **die Movierung regelmäßig auch für** [die Bildung von; K.L.] **Ehefrauenbezeichnungen verwendet**; von Titeln: *Hofrätin, Marschallin* [...], von Familiennamen: *Gottschedin, Luise Millerin* [...] (Polenz II 1994, 288). In relativ starkem Maße wurde [im 17./18. Jh.; K.L.] beim substantivischen Benennen und Spezifizieren neuer, im systematischen Zusammenhang wichtiger Begriffe von der Möglichkeit der Bildung semantisch motivierter (durchsichtiger) Zusammensetzungen als Determinativkomposita Gebrauch gemacht, **während in den anderen Sprachen für die gleichen Begriffe z.T. Wortfügungen mit adjektivischem oder substantivischem Attribut oder (unmotivierter) Einfachwörter stehen** (Polenz II 1994, 281). **Der Begriff *Genie*, seit Gellerts Vorlesungen ein intellektuelles Modewort aus dem Französischen, wurde zunächst für künstlerische, kreative Eigenschaften verwendet** [...]. Das soziale Komplement zu diesem Elitebegriff war die Distanzierung von den Nicht-Genies, den Brotschriftstellern der Konsumliteratur, aber auch **von der großen Masse der Nichteingeweihten, für die man sich** im frühen 19. Jh. die **Karikaturbegriffe *Philister, Spießbürger*,******

Banause angewöhnte (Polenz II 1994, 327). Gerade auf niederdeutschem Boden macht sich früh das Bestreben geltend, hochdeutsch zu sprechen. Das muss natürlich gelernt werden. Es gelingt nicht immer gleich gut. So finden wir hier frühzeitig **eine besondere Sprachform, für die sich sogar ein eigener Name eingestellt hat**, das sogenannte Missingsch (Hirt ²1925, 216). [...] **für den Plural dagegen wird** [in der Gegenwartssprache; K.L.] [...] **das Präteritum** [Konjunktiv Präteritum; K.L.] **gewählt**, da es [...] keine vom Indikativ unterschiedenen Konjunktivformen des Präsens gibt [...]. Es heißt also: *ich glaube, er habe gesucht* [...], aber: *ich glaubte, wir [...] hätten geendet* (Bach ²1970/1986, 405). [...] **für politische Institutionen sind viele englische Lehnbedeutungen festgeworden** (Polenz II 1994, 105). Neben einer fast unübersehbaren Fülle von verschiedenartigsten Auszeichnungen war **die Vergabe von ehrenden Namen für Straßen und Plätze, Schulen und Hochschulen, Institutionen, Betriebe, Brigaden** ein DDR-Spezifikum (Schmidt ¹⁰2007, 191).

Konvers semasiologisch heißt es, Wörter haben / erhalten / behalten / gewinnen / verlieren / teilen eine Bedeutung / Funktion / Verwendung / einen Sinn oder Begleitvorstellungen; dann sind die Bedeutungen wichtig für die Wörter: Während für den Begriff ‚lesen‘ ein einheimisches Wort beibehalten wurde, **das nur zu seiner ursprünglichen Bedeutung ‚sammeln, auflesen‘** nach dem Muster von lat. *legere* **eine neue hinzuerwarb**, wurde das alte Wort für ‚schreiben‘ ahd. *rīzan* ‚reißen‘ (vgl. *Reißzeug, Reißbrett*, sowie engl. *write*) durch das Fremdwort *skrīban* aus lat. *scribere* zurückgedrängt (Sperber 1926, 45). [...] für das *Gespenst*, ahd. *gi-spanst*, as. *gi-spenst-i*, ergeben die etymologischen Bezüge, dass es zunächst ein freundlich lockender, dem Menschen wohlgesinnter Geist war [...]. Erst christlicher Bekehrungseifer hat diesen guten Geist verteufelt und zum unheimlichen Trugbild gestempelt, vor dessen Heimtücke der Mensch sich fürchten muss. **Ebenso fehlte Zauber, ahd. zoubar, ursprünglich jede abwertende Begleitvorstellung** [...]. Wer zaubern konnte, war zwar gefürchtet, aber so lange angesehen, bis das Christentum sein Tun als heidnischen Aberglauben brandmarkte (Tschirch I ²1971, 146). **Das Wort Ding** meinte von Hause aus „Zeitpunkt der Volksversammlung“ [...]; schließlich **erlangte** es über „Rechtshandlung, Rechtsangelegenheit“ **seinen heutigen Sinn** (Bach ⁹1970/1986, 135). Bezeichnend ist [...], dass das deutsche *Pfaffe* in seiner Bedeutung <41> nicht mit lat. *papa* ‚Papst‘ übereinstimmt, sondern mit got. *papa* ‚Priester‘ [...], **welches Wort seine Bedeutung wiederum mit den östlichen Formen teilt**, auf die das russ. Wort *Pope* zurückgeht (Polenz 1978, 40 f.). Mehr und mehr [...] **allgemeinsprachliche mittelhochdeutsche Wörter erhalten** nach Ausweis des „Wörterbuchs der mittelhochdeutschen Urkundensprache“ **neue fachsprachliche Verwendungsweisen**, die sich in frühneuhochdeutscher Zeit weiter

ausdifferenzieren (Riecke 2016, 116). **Das Wort *öffentlich* erhielt** nach Vorbild von lat. *publicus* im 15. Jh. neben seiner alten Bedeutung ‚allgemein offenbar, bekannt‘ **auch die medienpolitische Bedeutung ‚dazu bestimmt, dass etwas für jeden bekannt werde‘** (Polenz I ²2000, 129). [Es] ist bemerkenswert, **dass viele ihrer Leitbegriffe** [Leitbegriffe der Französischen Revolution; K.L.] **schon vor 1789 in Deutschland ihre politische Bedeutung erhalten haben** (Schmidt ¹⁰2007, 150). Als Behälter für Petroleum- oder Benzinvorräte dient der Tank, **ein Wort, das im Weltkrieg eine besondere Verwendung für gepanzerte Kampfwagen erhält** (Feist ²1933, 217).

In nicht-konversen, sondern explizit historisch-telischen Aussagen (mit *für*), die eine semasiologische (telische) Ausrichtung haben, geht es um eine Bedeutung für ein Wort, für eine sprachliche Form oder Aussprache: Mehr und mehr [...] allgemeinsprachliche mittelhochdeutsche Wörter erhalten nach Ausweis des „Wörterbuchs der mittelhochdeutschen Urkundensprache“ neue fachsprachliche Verwendungsweisen, die sich in frühneuhochdeutscher Zeit weiter ausdifferenzieren. Neben der Bedeutung ‚Vergebung der Sünden“ **bildet sich etwa für mhd. *abelâz* in der mittelhochdeutschen Urkundensprache auch die Bedeutung ‚Abzug, Minderung‘ (als geldwirtschaftlicher Begriff) heraus;** neben ‚Bitte, Wunsch, Aufforderung‘ **erscheinen für mhd. *bete* in der Urkundensprache die Bedeutungen ‚Fürsprache, rechtliche Untersuchung, Forderung‘ [...]** (Riecke 2016, 116; runde Klammer dort). Im Vokalismus ist die Fremdwirkung einiger franz. Lehnwörter vor allem durch Nasalvokale gekennzeichnet, die es im deutschen Phonemsystem nicht gibt. Diese Variation dient häufig sozialstilistischer Differenzierung **mit dem Merkmal ‚vornehm, gebildet‘ für die nichtintegrierte Aussprache** (Polenz II 1994, 88).

4. 8 Ersatz für etwas Ersetzbares, Ersetzenswertes, Störendes

Diachrone und synchrone Variation wird dargestellt als Ersatz, mit Verben wie *stehen für* / *haben für* / *auftreten für* / *setzen für* / *schreiben für* / *sprechen für* / *sich angewöhnen für* (anstelle von/statt): *Aes areis* steht für *aes aesis*, wie goth. *ais aizis* zeigt, und in *êr, eir, âr, ore* schreitet die wandlung des S in R noch weiter vor; nhd. *erz*, mhd. *erze*, ahd. *aruzi* scheint bloße weiterung von *êr* mit vocalkürzung (Grimm 1848, 10). Auch andere idg. Sprachen sind diesen Weg gegangen, **um *b* und *d* als Ersatz für idg. *bh* und *dh* zu setzen [...]. Festzustellen aber bleibt, dass jede europäische Sprachfamilie diesen Lautwandel [...] nicht gemeinsam mit einem andern, sondern jeweils für sich durch<58>gemacht hat (Kluge ²1925, 57 f.). Urältestes Sprachgut wird einzelsprachlich aufgegeben, **wenn****

z. B. der Römer die idg. Erbwörter *Sohn* und *Tochter* durch *filius* und *filia* [...] ersetzt [hat] (Kluge ²1925, 38). Das schließt natürlich nicht aus, dass sich in einzelnen Zügen der althochdeutschen Orthographie fränkische Einflüsse vermuten lassen. **Wenn zum Beispiel für die Verbindungen *ge, gi, ke, ki* Schreibungen wie *ghe, ghi, khe, khi* auftreten**, so liegt es ja nahe, hierin die Einwirkungen romanischer Schreibgewohnheiten zu erblicken, die durch doppelsprachige Franken in Deutschland verbreitet worden wären. Aber von solchen Annahmen bis zur Anerkennung einer ahd. Schriftsprache ist noch ein weiter Weg [...] (Sperber 1926, 49). **Für *ei* und *ou* schreibt man** [in den mittelhochdeutschen Mundarten; K.L.] zuweilen *ai* und *au*, z. B. im Bairischen (Feist ²1933, 108). **Für die mhd. Langvokale *ī, ū* und *iu* (sprich *ü*) schrieb man** [im 14./15. Jh.; K.L.] **mehr und mehr die Diphthonge *ei, au, eu***, eine Erscheinung die sich im Bairisch-Österreichischen schon im 12. oder 13. Jahrhundert nachweisen lässt [...]. Ein Anzeichen md. Einwirkung ist es [...], dass die in älteren Urkunden häufigen oberdeutschen ***p* statt *b ch* für *k* gegen md. *b, k* zurücktreten** (Polenz 1978, 72). Nach Kettmann **hatte für mhd. <uo>** (z. B. *Bruder*) um 1600 **das Mittelbairische noch <ue>** [...] etwa zur Hälfte (Polenz II 1994, 245). Während er [Luther; K.L.] in der ersten Ausgabe seiner Bibelübersetzung viele mitteldeutsche Eigentümlichkeiten verwendet [...] wie [...] die umgelauteten Formen <179> ***Heupt, gleuben für Haupt und glauben, keufen für kaufen*** usw., **hat er** in den späteren Ausgaben **die heute noch gebräuchlichen hochdeutschen Formen dafür eingesetzt** (Feist ²1933, 178 f.). [...] entscheidet er [Luther; K.L.] sich selten für die Form seiner eigenen Mundart, häufiger für die oberdeutsche [...]. **Statt der heimatlichen Wörter *dicke, frömd, gewaschen* schreibt er seit der zweiten Periode *offt, fremd, gewaschen*** (Eggers III 1969, 176). Von Luther gebrauchte **Wörter ostmdt. Herkunft haben** [...] vielfach **die bodenständigen Ausdrücke anderer Landschaften verdrängt** (Bach ⁹1970/1986, 308).

Neu (steht als Ersatz) für alt: [...] das ***-um* für alte superlativform** (Grimm 1848, 653). [...] **Die römische Namengebung hat für eine ererbte Einnamigkeit eine neue Dreinamigkeit durchgeführt**, die für die germanische Namengebung keine Anknüpfung übrig lässt (Kluge ²1925, 100). **Als Ersatz für die ins Präsens übergegangenen Präteritalformen** [der Präterito-Präsentien; K.L.] **waren neue Präterita** mit Hilfe des für schwache Verben typischen Dentalsuffixes ***-t* entstanden** (Schildt ³1984, 94). Sehr auffällig ist seit etwa 1470 in der Wiener Reichskanzlei **das Vordringen von *o* statt altem *u* vor Nasal und Nasalverbindung: *son, besonders, gewonnen, gönnen, statt älterem *sun, besonders, gewonnen, gūnnen** [...]. Diese *o* für *u***, die später für das Neuhochdeutsche charakteristisch werden, sind den österreichischen Mundarten völlig fremd (Eggers III 1969, 142). [...] kontinuierlich schreitet **der Ersatz modaler Flexionsfor-**

men durch Modalverbgefüge voran, **der** in den meisten Fällen **nicht nur ein Ersatz, sondern eher die Entwicklung neuartiger modaler Ausdrucksformen ist, die** mit pragmatischer Semantik erklärbar sind (Polenz II 1994, 263). Bei den Satzmodellen ist ein allgemeiner Rückgang der subjektlosen in dieser Epoche zu beobachten, oder besser: eine zunehmende Monopolisierung des Nominativs für die Subjektstelle, d. h. eine Tendenz zum **Ersatz älterer Dativ- oder Akkusativ-Subjekte durch Nominativ-Subjekte** [...]: *mir dürstet* [...] *ich dürste* (Polenz II 1994, 265).

Sprachenkontakt wird als Handel, Austausch und Ersatz einer Form für eine andere dargestellt: Die engen Berührungen zwischen Römern und Germanen, durch **Handel, Gefangenschaft, Hilfsdienst oder Ansiedlung**, vor allem im römischen Besatzungsgebiet Germaniens, **mussten zum gegenseitigen sprachlichen Austausch führen** (Polenz 1978, 22). Von den Römern **bekamen die Germanen**, in deren Naturalwirtschaft es nur einen beschränkten Tauschhandel gab, auch **erste händlersprachliche Ausdrücke** (Schmidt ¹⁰2007, 59). **Warum** [...] **die Germanen neben einem altheimischen *teutonos* [...] nun auch ein kelt. *rig* erborgt haben**, das können wir nicht wissen. Man möchte glauben, dass das einheimische *teutonos* ‚König‘ einheimischer Ersatz für das fremde *rig* werden sollte (Kluge ²1925, 51). Aber schließlich eigneten sich die Germanen nach den Wörtern doch meist auch die Sachen an. **Oft war ein Handels<139>artikel nur fremder Ersatz** [für etwas Eigenes, z. B. für den eigenen Käse; K.L.], wenn z. B. die Germanen schon längst ihren eigenen hausgemachten Käse kannten, ehe die fremden Händler ausländischen Käse (lat. *cāseus* ahd. *kāsi*) einführten. So hatten die Germanen längst ihre Pfeile für Krieg und Jagd [...] (Kluge ²1925, 138 f.).

Deutsch (war Ersatz) für Französisch / Lateinisch / Englisch / für etwas Fremdes oder (seltener!) umgekehrt: Man möchte glauben, dass **das einheimische *teutonos* ‚König‘ einheimischer Ersatz für das fremde *rig* werden sollte** (Kluge ²1925, 51). Natürlich hat das urgerm. Gesetz der Erstbetonung die Fremdwörter schnell in Lehnwörter gewandelt. Der Germane betonte alsbald *cāminum*, *pūlvinum*, *flágellum* (ahd. *flegil*) für lat. *flagellum* ‚Dreschflegel‘ (Kluge ²1925, 167). Häufig **haben die Ausdrücke eine heimische Bezeichnung verdrängt**. Das Fremdwort *Kessel* grub mit der Zeit **dem gleichbedeutenden germ. Erbwort ahd. *hwer* das Wasser ab**. Ahd. *riemo* < lat. *remus* **nahm dem germ. Erbwort [...] den Wind aus den Segeln** (Bach ⁹1970/1986, 74). Gelegentlich hat [...] das Auftreten eines Fremdwortes **den Untergang der heimischen Bezeichnung** oder ihr Zurücktreten veranlasst (Bach ⁹1970/1986, 135). **Für lat. *misericordia* standen sich** im Ahd. ein nördliches und ein süddeutsches Wort gegenüber: *miltherzi* (ags. *mildheort*) und *armherzi* (got. *armahairtei*). Ähnlich

verhält es sich mit **huldi und** <43> **gināda für gratia**, oder mit **odmuoti und deomuoti für humilitas** (Polenz 1978, 42 f.). Fast ausschließlich wird *discipuli* durch ahd. *jungirun* übersetzt [...]. Es ist abschließend darauf hinzuweisen, dass auch eine Reihe von christlichen Vorgangswörtern früh entlehnt wurde [...]. Das gilt auch für *incredōn* ‚schelten‘, dass sich im ahd. Tatian findet und aus lat. *in-crepare* entlehnt ist. **Für dieses lateinische Wort stehen mehrere gute althochdeutsche Übersetzungen zur Verfügung** (Eggers I 1963, 132). Auch bei den Zahlwörtern kommen außer den lautlichen Veränderungen keine bedeutenden Neuerungen vor, **für althochd. zehanzug tritt nunmehr hundert** als Entlehnung aus dem Niederdeutschen **auf** (Feist ²1933, 114). **Für resurrectio haben fast alle unsere Texte des 12. Jahrhunderts urstende**. Es sieht so aus, als solle dieses Wort sich durchsetzen, es wird aber später, wahrscheinlich unter Einfluss der Mystiker, durch *ûferstandunge* verdrängt [...] (Eggers II 1965, 34). Luther war weiterhin [...] auch daran beteiligt, dass sich bestimmte Fremdwörter, wie z. B. **Apostel und Prophet, für die vorher Bote und Weissager galten**, einbürgerten (Kleine Enzyklopädie 1983, 663). [...] die Fremdwörter [...] **dafür gebe es deutsche Entsprechungen** [soll Zwingli gesagt haben; K.L.] (Bojunga 1926, 538). Seit der zweiten Hälfte des 16. Jh. zeigten sich in der Literatursprache starke Tendenzen einer Überfremdung der deutschen Lexik mit Elementen aus dem Französischen [...]. In Kreisen der Sprachgesellschaften bemühte man sich vielfach mit Erfolg um **die Verdeutschung von Fremdwörtern; an die Stelle von Fragment sollte Bruchstück, an die von Korrespondenz Briefwechsel [...] treten**. Während in den genannten Fällen später **beide Konkurrenten** nebeneinander galten, setzten sich andere **Übersetzungen wie Durchmesser für Diameter oder Erblasser für Testator** allein durch (Schildt ³1984, 148). Darüber hinaus ging man in den Sprachgesellschaften daran, **für eine Reihe von französischen Modewörtern gute deutsche Entsprechungen zu suchen [...]. An die Stelle von Adresse sollte Anschrift, an die von Korrespondenz Briefwechsel, an die von Fragment Bruchstück, an die von Bibliothek Bücherei** treten. Während in den genannten Fällen später **beide Konkurrenten** nebeneinander galten, setzten sich andere **Übersetzungen wie Durchmesser für Diameter, Erblasser für Testator oder Selbstmord für Suicidium** allein durch (Kleine Enzyklopädie 1983, 665). heben wir [...] hervor, dass trotz des kraftvollen Aufstiegs des muttersprachlichen Schrifttums seit der Reformation die Macht des Lat. als gesprochener und geschriebener Sprache deutscher Menschen keineswegs erloschen war [...]. Verschleierte Einflussnahme des Lat. liegt in vielen Lehnübersetzungen vor, so in **Lehrling für discipulus** (oder frz. *disciple*, 17. Jh.), **Anfangsgründe für elementa** (18. Jh.), **Lehrstuhl für cathedra** (17. Jh.) [...] (Bach ⁹1970/1986, 309). Zesen schuf oder förderte die Geltung von **Gewissensfreiheit für liberté de conscience, von Mundart für Dialekt, Trauerspiel für Tragödie** [...] (Bach ⁹1970/1986, 326). Als

Ersatz für herrschende Fremdwörter schlug er [„Schottel“; K.L.] Wörter vor wie *Absage, Bescheinigung, Denkspruch* [...] (Bojunga 1926, 539). [...] **die deutschen Verwandtschaftsnamen werden** [im 17. Jh.; K.L.] **ersetzt durch *Papa, Mama, Onkel, Tante, Cousin, Cousine*** [...] (Bach ⁹1970/1986, 311). Ins spätere 17. und ins 18. Jh. fallen **die Bestrebungen, das Lat. als Sprache der Wissenschaft durch das Deutsche zu ersetzen** (Bach ⁹1970/1986, 331). Er [Campe; K.L.] schuf eine Fülle von **Übersetzungen fremder Wörter**, die uns heute durchaus geläufig sind: **Fallbeil für Guillotine, Stelldichein für Rendezvous, Tageblatt für Journal** [...] (Bach ⁹1970/1986, 336). **Ersatz von Fremdwörtern** („Verdeutschung“), weniger deren Anpassung, so dass sie zur deutschen Phonologie und Morphologie passten („Eindeutschung“) **war Campes Absicht** (Wells 1990, 420). [...] lässt das Wort [zerstreut; K.L.] als **Ersatz für französisch *distrain*** geeignet werden (Bach ⁹1970/1986, 369). **Flirt** ist aus dem Zeitwort *flirten* (engl. *to flirt*) zurückgebildet und **steht für engl. *flirtation***, gerade wie deutsch **Plombe** aus *plombieren* (<frz. <321> *plomber*) **für frz. *plombage*** (Bach ⁹1970/1986, 320 f.; runde Klammern dort). **Order of the day – ordre du jour – Tagesordnung** (nach 1789) (Bach ⁹1970/1986, 324). **Zug** bot sich **als Entsprechung für engl. *train*** an (Kleine Enzyklopädie 1983, 681).

(Deutsche) Ersatzwörter: Vor und neben Zesen hat das 17. Jh. viele Kämpfer für Sprachreinheit an der Arbeit gesehen, wir erkennen sie an ihren Früchten. **Erfolgreiche Ersatzwörter für langsam vordringende Fremdwörter** kommen allmählich auf (Kluge ²1925, 330). Die Besinnung, die den Kampf gegen das Fremdwort entfesselte und vielfach **deutsche Ersatzwörter** gewinnen ließ, führte gleichzeitig zum Zurückgreifen auf die ältere deutsche Sprache und zur Belebung längst untergegangenen Wortguts [...] <335> [...] besonders seit der für das Mittelalter begeisterten Romantik [...] (Bach ⁹1970/1986, 334 f.).

Aussagen über stilistischen Ersatz (für): [...] den *Docht* [...], der **als wichtigste pars pro toto schließlich für die Kerze** eintrat (Tschirch I ²1971, 152). **Mit dem Kosenamen *Öselein* für Oswald** lässt er sich [Oswald von Wolkenstein; K.L.] in einem der ersten Margareten-Lieder von seinem *Gredlin* (*Gretchen*) anreden. Das Individuum wird nicht nur mit dem Namen deutlich bezeichnet. Es wird auch in seiner Einmaligkeit gesehen [...] <110, 111> [...]. Eine Abstraktion **liegt Oswalds poetischem Bildsymbol ‚belebter und öder Turnierplatz‘ für ‚Vergänglichkeit irdischen Glücks‘ zugrunde** (Eggers III 1969, 109 ff.). Beständig hat Luther daran gearbeitet, die Sprache seiner Bibelübersetzung zu verbessern, sie lebendiger zu gestalten. Zu Psalm 46,4 hatte er, dem hebräischen Text folgend, zunächst übersetzt [...]. Auch **diese Wendung hat er verworfen und dafür geschrieben** [...] (Eggers III 1969, 167). Barocke Poesie war eine lehrbare *Kunst* (im Sinne von ‚Kunsthfertigkeit‘). [...] Beispielsweise **für ‚Sonne‘ wurden Dutzende**

von metaphorischen und mythologischen Anspielungen zusammengestellt: *das Aug der Welt, Himmels Ampel* [...]. Eine große Rolle spielten in der Barockpoetik feste Epitheta: Schottel empfahl Adjektivhäufung [...]. Auch als erste Kompositionsglieder **lehrte man** Epitheta: **Rosen-Mund für roter Mund** [...] (Polenz II 1994, 308). Auf andere Stilfiguren, die kunstmäßig nach den Regeln der antiken Rhetorik verwendet werden (**Preis und Lob mit Epitheta für Lob; der güldnen Sonne Pracht für Sonne**) geht der Autor [Buchner; K.L.] [...] an dieser Stelle nicht ein (Eggers IV 1977, 36). Auch **mit dem modernen, sprechsprachlich lockeren Ersatzmittel für Nebensätze**, der Parenthese (Einschubsatz), hat er [Christoph Martin Wieland; K.L.] viel dazu beigetragen, hochkomplexe, mehrschichtige Satzinhalte zu formulieren, dabei aber die Strenge des inzwischen als altmodisch kritisierten hypotaktischen Schachtelsatzstils zu vermeiden (Polenz II 1994, 321). Unter einem **Dichter – seit Gottsched und den Schweizern sagte man so euphemistisch für Poet** – verstand man einerseits extrem individualistisch „den einzig wahren Menschen“ (Schiller an Goethe [...]) (Polenz II 1994, 327; zitiert Goethe). Schopenhauer tadelt an der Zeitungssprache [...] **den Verzicht auf den Gebrauch des Perfekts oder Plusquamperfekts, die oft genug falsch durch das Imperfekt ersetzt würden** (Bach ⁹1970/1986, 424). Bewährte und im alltäglichen Sprachgebrauch sehr nützliche **Wörter und Wendungen der durchschnittlichen Sprechsprache werden** beim Schreiben und auch in der offiziellen Rede **gemieden und** [...] **ersetzt** (Polenz 1978, 152).

Kurz (steht als Ersatz) für lang, und lang für kurz: [...] die erweiterten Adjektivattribute [im 17. und 18. Jh.; K.L.] sind also **sprachökonomisch verkürzende Ersatzformen für Nebensätze** (Polenz II 1994, 271). Gekürzte Wörter [bei Klopstock; K.L.] wie **Mal für Denkmal** [...] <96> [...] hatten die Verfechter einer *völlig kalten Prosa* noch um die Mitte des Jahrhunderts mit Abscheu abgelehnt (Eggers IV 1977, 95 f.; Kursiv. dort). Der Philosoph Arthur Schopenhauer, selbst ein strenger Sprachmeister, erfindet kurz vor seinem Tode als Warnungszeichen den Ausdruck *Zeitungsdeutsch* und prangert mit Recht manche in Zeitungen übliche Sprachunarten, insbesondere den Hang zu verkürzendem Ausdruck, an. Aber [...] [es ist] sehr zu bezweifeln, dass kürzende Zusammensetzungen wie **Hochschule statt Hohe Schule, Schillerhaus statt Haus, das Schiller bewohnt hat**, wirklich Erfindungen der Zeitungen sind (Eggers IV 1977, 129). Eine weitere, für die syntaktische Entwicklung wichtige Erscheinung war das schnelle Anwachsen der Verwendung von sog. Streckformen des Verbs. **Anstelle von beweisen wurde jetzt häufiger unter Beweis stellen gebraucht** (Kleine Enzyklopädie 1983, 679). Gern verkürzt er [Stefan George; K.L.] wie Klopstock, das Einzelwort und sagt etwa **schrecken für erschrecken, regen für erregen, löschen für erlöschen. Eigenwillige Verkürzungen** Georges sind Dingwörter wie **Bösche für Böschung**,

Verricht für Verrichtung, Felsensprung für Felsenvorsprung (Bach ⁹1970/1986, 450).

Deutliche(re)s (steht als Ersatz) für Undeutliche(re)s: Ähnliche Ursachen hatte offenbar [im „frühneuzeitlichen Deutsch“; K.L.] das Auftreten von präpositionalen Fügungen neben Genitiven in der Funktion eines Attributs oder Objekts; am reinen Genitiv war die Funktion oft nicht mehr erkennbar, **so dass verdeutlichende Ersatzkonstruktionen gebraucht wurden** (Kleine Enzyklopädie 1983, 657). Gottsched [...] wendet sich [...] nicht zuletzt gegen solche Varianten der sächsischen Umgangssprache, die zum Zusammenfall unterschiedlicher Wörter führen. **Es soll vor allem nicht Leder für Leiter, reißen für reisen oder hieben für hüben gesprochen bzw. geschrieben werden** (Riecke 2016, 172). Aus dem Bemühen um Deut<678>lichkeit und Klarheit ist offenbar auch **die Tendenz der Zunahme präpositionaler Fügungen neben den reinen Kasus**, die infolge des Endungsverfalls oft nicht mehr eindeutig markiert waren, zu erklären. Im Unterschied zu früheren Phasen **traten solche präpositionalen Wendungen jetzt** [im neuzeitlichen Deutsch, Ende 18. Jh. bis Mitte 20. Jh.; K.L.] **nicht nur anstelle des reinen Genitivs auf, sondern auch für andere Kasus; mit ihrer Hilfe konnten die syntaktischen Abhängigkeiten deutlicher gemacht werden** (Kleine Enzyklopädie 1983, 677 f.).

Den kultur-/ sozialpädagogischen Sprachgeschichten zufolge wurden /werden Medien, Sprach- und Kulturtechniken oder soziale Institutionen füreinander ersetzt: In die Zeit der jüngeren Karolinger fällt eine Umgestaltung der dichterischen Form, die für die Entwicklung der deutschen gebundenen Rede von grundlegender Bedeutung gewesen ist: **man gab den altüberlieferten Stabreim auf, um statt dessen nach spätlateinischem und romanischem Muster den Endreim zum Träger des poetischen Stils zu machen** (Sperber 1926, 53). [...] Otfried von Weißenburg **hatte** im 9. Jh. für seine Evangeliendichtung **statt des germanischen Stabreimverses** (noch im altsächs. ‚Heliand‘) **den Endreimvers eingeführt** (Polenz 1978, 52; Polenz ¹⁰2009, 45). Inländische Manufakturproduktion des Papiers **als weitaus billigerer Ersatz für das teure Pergament** (Polenz I ²2000, 114). Zeitungslektüre war für viele **ein willkommener Ersatz für die altgewohnte tägliche religiöse Lektüre**, also eine Art säkularisierte Erwachsenenbildung und eine reiche Quelle neuer Fachwörter, Lehnwörter und Fremdwörter [...] (Polenz II 1994, 20). Typisch für die repräsentationssüchtige absolutistische Zeit sind stereotype Adverbien mit Halbpräfixen für Ehrerbietung und hierarchische Einstufung [...]. So diente ‚gefrorene‘ **Wortbildung als schreibsprachliches Äquivalent für Verneigungen, Bücklinge und Kratzfüße:** [...] *wohllöblich, wohledel, wohlehenreich* (Polenz II 1994, 293). [...] **dass**

Schiller [...] dem sich neu formierenden [...] Bildungsbürgertum sehr erfolgreich **einen säkularisierenden Ersatz bereitgestellt hat für das** seit der Aufklärung schwindende oder obsolet gewordene **Arsenal von sozialem Sinnsprüchen und Phraseologismen, Ersatz für den alltagssprachlichen Ertrag aus Erbauungsliteratur, Bibel, Katechismus, Predigt, auch für den** bei regional vermischter Stadtbevölkerung vergessenen oder nicht mehr anwendbaren **Fundus dialektal ausgedrückter Volksweisheiten und Routineformeln der agrarisch-gesellschaftlichen Beziehungskommunikation**. Es war ein ähnlicher **Nachschub-Vorgang** wie im 20. Jahrhundert, **als Zitate aus Operetten-, Schlager- und Werbetexten vielfach an die Stelle klassischer Zitate traten** (Polenz II 1994, 341). Das Schwergewicht der Elementarschulbildung [im 19. Jh.; K.L.] lag bei rezeptiven Fähigkeiten: Vorlesen, Abschreiben, Diktatschreiben, Auswendigsprechen, als **Ersatz für schwindenden moralischen Einfluss der Kirchen**, vor allem in der vorstädtischen Landfluchtbevölkerung (Polenz III 1999, 53). Der Rückgang des Briefschreibens in der 2. Hälfte des 20. Jh. ist **von der Einführung des Telefons als beschleunigendes, direkteres Ersatzmittel bedingt** [...]. **Ersatz für Briefschreiben** ist das Telefonieren nur teilweise, jedenfalls nicht in Bezug auf sorgfältige Vorplanung der Formulierung und auf juristische Gültigkeit von Sprachhandlungen (Polenz III 1999, 62). In der späteren Nachkriegszeit [...] **wurde** in Schulen und Hochschulen **monologisches Lehren und Aufsagenlassen teilweise durch mehr Diskutieren und spontane freie Rede ersetzt**, auch in basisdemokratischen politischen Veranstaltungsformen. Diese teilweise Reoralisierung der öffentlichen Kommunikation ist aber nicht viel mehr <40> **als die Korrektur der zu einseitig schriftsprachlichen Entwicklung** im 19. Jh., bedeutet keineswegs das Ende des Schreib- und Druckzeitalters als „suizidale“ Entwicklung popularisierter und technisierter Schriftsprachlichkeit [...] (Polenz III 1999, 39 f.; zitiert Grimberg). Damit war **die Institution der Fremdarbeiter** geschaffen. Schon vor 1914 war eine große Gruppe unter ihnen Italiener; vor allem aber kamen sie aus Osteuropa. Im ersten und dann im <94> 2. Weltkrieg **wurde das durch die Zwangsarbeiter fortgeführt, nach dem 2. Weltkrieg traten zunächst Flüchtlinge und Vertriebene an ihre Stelle, bis Ende der 1950er Jahre die „Gastarbeiter“ diese Migrationsstruktur wieder fortsetzten**. Erst Ende der 1990er Jahre wurde diese Einwanderungssituation politisch akzeptiert („Zuwanderungsgesetz“ 2005) [...] (Maas 2012, 93 f.; runde Klammer dort).

Deutlich wertend geht es um einen Ersatz / eine Reparatur / Kompensation für einen Schaden / Verlust / Mangel oder um einen traurigen Ersatz / ein Surrogat für etwas Unverzichtbares / Unentbehrliches: [...] erscheint mir das lautverschieben als eine Barbarei und Verwilderung, der sich andere ruhigere Völker enthielten, die aber mit dem gewaltigen, das Mittelalter eröffnenden vor-

schritt und freiheitsdrang der deutschen zusammenhängt, von welchem Europas umgestaltung ausgehn sollte. bis in die innersten laute ihrer sprache strebten sie vorwärts [...]. **welcher schaden ihnen daraus hervorgehn mag, sie wissen dafür andern ersatz zu bereiten** (Grimm 1848, 417). Die Abschwächung der unbetonten Silben [in mhd. Zeit; K.L.] verändert nicht nur nachhaltig den Klang und das äußere Erscheinungsbild des mittelalterlichen Deutsch. **Sie führt** <41> auch **zum Verlust** einer Reihe von morphologischen und semantischen Informationen, die auf den vollen Endsilben lagen. **All dies erfordert umfangreiche Reparaturmaßnahmen**, die einem neuen Sprachstadium zum Durchbruch verhelfen [...] <43, 44> [...]. Wo die Endungen nicht mehr erkennbar waren, **mussten ihre Funktionen auf andere Weise ausgedrückt werden**, z. B. durch den im Althochdeutschen neu entstehenden bestimmten Artikel, von Fall zu Fall durch Pronomen, Zahlwörter und Adverbien. Die Folgen der Abschwächung der unbetonten Silben [...] (Riecke 2016, 40 ff.). Von zweierlei Erfahrungen ist hier [in einem Zitat aus der Einleitung zu Heinrich Seuses *Buch der ewigen Weisheit*; K.L.] die Rede, zunächst davon, **dass das geschriebene Wort nur ein Surrogat des lebendigen, gesprochenen ist** (Eggers II 1965, 180). Für den niederen Adel **war diese neue Form der Gutsherrschaft** [die verschärfte Erbuntertänigkeit in Ostelbien seit dem Dreißigjährigen Krieg; K.L.] **eine politische Kompensation für den Verlust alter Feudalrechte im zentralistischen Fürstenstaat** (Polenz II 1994, 5). Die Krise des *meißnischen* Sprachvorbilds [seit dem Siebenjährigen Krieg; K.L.] war im Bereich der Lautungsnorm mit zunehmender Wertschätzung norddeutscher Aussprache verbunden [...] <144> [...]. **Diese** nicht ‚niederdeutsch‘, sondern **norddeutsch schriftabhängige Lautungspräferenz** [...] **war Ersatz für das fehlende orthophonische Vorbild eines politischen Zentrums**, das der Wiener Kaiserhof nicht bieten konnte (Polenz II 1994, 143 f.; Kursiv. dort). Die emotional-moralische Individualisierung [zur Zeit der Aufklärung; K.L.] ist erklärbar **als Kompensation der absolutistischen Bewusstseinspaltung zwischen Politik und Moral, zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Untertanengeist und Menschlichkeit** (Polenz II 1994, 30). Die moderne kulturideologische Selbstverständlichkeit der Priorität von Schriftsprache äußerte sich paradoxerweise – wohl unter dem Einfluss von Rousseau, Herder und Romantik [...] – in einem „schriftabwertenden Diskurs“ [...], wie z. B. [bei] Goethe: „Schreiben **ist ein Missbrauch der Sprache, stilles für sich Lesen ein trauriges Surrogat der Rede**“ (Dichtung und Wahrheit [...]) (Polenz III 1999, 39; zitiert Maas und Goethe).

Dramatisierend-idealisierend wird der Interpretant vom Ersatz (für) anverwandelt, wo es heißt, sich für eine Alternative (für die richtige oder falsche Alternative) entscheiden; einen (hohen) Preis zahlen für etwas Loh-

nenswertes oder aber (für sich) einen Vorteil / Luxus erkaufen für (einen viel zu hohen Preis): Die Wissenschaft braucht einen unzweideutigen Namen, und **da hat die Weltgeschichte sich für die lateinische Umformung** [für Ermanôs; K.L.] **Germanen entschieden** (Kluge ²1925, 108). [...] **entscheidet er** [Luther; K.L.] **sich selten für die Form seiner eigenen Mundart, häufiger für die oberdeutsche** [...] (Eggers III 1969, 176). **Goethe entschied sich häufig anstelle von Nuance für Abschattung**, von *Devotion* für *Hingebung*, von *Maskerade* für *Verummung* oder von *arrogant* für *hochfahrend* (Kleine Enzyklopädie 1983, 666). „**Indem Luther die religiöse Aufgabe aus dem Chaos der sozialen Revolution rettete, zahlte er den hohen Preis ihrer Institutionalisierung**“ (Polenz ²2000, 112; zitiert Treue). Opportunistische Chancen hatte [...] eine sehr kleine, auf die Residenzstädte konzentrierte Oberschicht [...] der Hofadel und das neu entstehende Bildungsbürgertum [...] <6, 7> [...]. **Das Hochgefühl sozialer Privilegiertheit wurde allerdings mit dem ständigen Risiko** des In-Ungnade-Fallens (und damit plötzlichen sozialen Abstiegs) **erkauft** (Polenz II 1994, 5 ff.; runde Klammer dort). Der Vorteil dieser typisch deutschen Konstruktionsweise [des erweiterten Adjektivattributs; K.L.] ist die Ersparung eines Nebensatzes, also eine formale Entlastung der hypotaktischen Mehrstufigkeit von Satzgefügen. **Der Vorteil ist erkauft mit dem Nachteil der oft übermäßigen Kammerbildung zwischen Artikelwort und Substantiv** (Nominalgruppenklammer) (Polenz II 1994, 272; runde Klammer dort). Eine satzsemantisch problematische Entwicklung ist **der** im Laufe des 19./20. Jh. von 49, 5% auf 73% **zunehmende Ersatz der Modalverben sollen und müssen durch unpersönliches Passiv mit sein + zu**. **Der sprachökonomische Vorteil** [...] **ist** <488> **mit** einer rechtssprachlichen, unpersönlich-autoritär wirkenden Monosemierung der *sein + zu*-Fügung **erkauft**, die normalsprachlich je nach Kontext Obligation oder Potentialität bedeuten kann (Polenz III 1999, 487 f.).

4. 9 Periodisierende und sequenzbildende Aussagen: Epochen für die Sprachgeschichte, Anfänge, Zeiten, Höhepunkte für eine wichtige geschichtsträchtige Größe

Periodisierende Aussagen, immer im Zusammenhang mit Sequenzierung (hier ohne für): **Anfangsphase des frühbürgerlichen Deutsch** ist die Schreib- und Leseexpansion um 1400, **Endphase** (Mitte 16. Jh. bis Anfang 17. Jh.) die Konsolidierung des absolutistischen Systems [...] mit ihren sprachpolitischen Folgen: Ausscheiden des Niederdeutschen aus der Sprachkulturentwicklung; Gewöhnung deutscher Oberschichten an das Französische als Prestigesprache (Polenz I ²2000, 100; runde Klammer dort). Überblickt man [...] seine [Luthers;

K.L.] gesamte sprachliche Hinterlassenschaft, so wird doch in der Reihenfolge seiner Schriften eine deutliche und offenbar bewusst vollzogene Entwicklung sichtbar. H. Bach [...] stellt **drei Perioden** fest. **Im Anfang seines Schaffens**, etwa von 1517–1521, schenkt Luther der äußeren Form seiner Sprache nur geringe Aufmerksamkeit [...]. Die zweite Periode beginnt mit der Arbeit am Septembertestament und reicht bis etwa 1531 [...] (Eggers III 1969, 175). **Die Etablierung einer im belletristischen Sinne autonomen deutschen Literatursprache in Poesie und literarischer Prosa hatte eine Vorgeschichte**, die mindestens bis zur Poetikreform von Martin Opitz im frühen 17. Jahrhundert zurückreicht [...] <301> [...]. Die gesellschaftlichen Funktionen belletristischer Literatursprache waren in dieser Epoche einem starken Wandel unterworfen, **der grob vier Phasen erkennen lässt** [...]. **In der ersten Phase**, im 17. Jh., pauschal Barock genannt, diente Literatur vorwiegend als „*Haupt- und Heldensprache*“ [...] (Polenz II 1994, 300f.; kursiv dort).

Sequenzbildendes Reden von einem Beginn (für), von (fruchtbaren) Anfängen und (wirksamen oder episodischen, vergeblichen) Ansätzen (für), oft mit historischem Genitiv oder mit einer anderen Präposition: [...] teilt man das Idg. in zwei Hauptgruppen ein [in Satem- und Centum-Sprachen; K.L.], die schon in sehr früher Zeit **Ansätze zu gesonderter Entwicklung** aufgewiesen haben müssen (Sperber 1926, 9). **Die Geschichte der deutschen Sprache beginnt mit** dem Einsetzen der ältesten Überlieferung. Sie markiert den Beginn eines langsamen, Jahrhunderte dauernden Prozesses der Ablösung des Lateinischen als erste Schriftsprache in Europa (Riecke 2016, 11). Weil die hochdeutsche Lautverschiebung ein charakteristisches Merkmal des Deutschen ist, werden nicht selten auch die Anfänge der deutschen Sprache auf den Beginn dieser Lautverschiebung zurückgeführt. Allerdings [...]. **Der Beginn der schriftlichen Überlieferung** ist [...] kein zufälliger Punkt in der kontinuierlichen Entwicklung der deutschen Sprache. **Die Anfänge einer bedeutenden europäischen Kultursprache** können nicht allein an dem Wandel einiger Konsonanten festgemacht werden [...] <15> [...]. Näheres über die Vorgeschichte der deutschen Sprache ist [...] nach und nach bekannt geworden (Riecke 2016, 14 f.). Mit solchen, anfangs nur auf das rein sprachliche Textverständnis bezogenen Glossen **beginnt die Geschichte der deutschen Sprache** (Riecke 2016, 19). **Die Anfänge der Mundarten. Unsere Mundarten sind älter als unsere Sprache** [...]. Die durchgreifenden Dialektunterschiede, die Deutschland bereits vor Karl dem Großen gehabt hat, waren im 6./7. Jh. durch die hochdeutsche Lautverschiebung entstanden (Kluge ²1925, 299). **Am Anfang der geistlichen Literatur stehen** die sog. „Interlinearversionen“, bei denen der lateinische Text ziemlich sklavisch ins Deutsche übertragen wird [...] <52, 53> [...]. Ziemlich am Schluss der ahd. Periode, am

Übergang zum Mittelhochdeutschen steht Williram's Paraphrase des hohen Liedes Salomos (Feist ²1933, 51 ff.). Solche frühen Anzeichen sprachsoziologischer Schichtenbildung [in der ahd. Überlieferung; K.L.] brauchen nicht zu verwundern. **Die Anfänge großräumigen Schriftverkehrs** in Staat und Kirche **und damit der Beginn gelegentlicher Verschriftlichung deutscher Sprache leiten** – ähnlich wie später die Erfindung des Buchdrucks – eine neue sprachgeschichtliche Epoche **ein** (Polenz 1978, 40). Die Auseinandersetzung der deutschschreibenden Mönche mit dem lat. Wortschatz und dem christlichen Weltbild war mühevoll und erforderte immer wieder tastende Versuche. [...] so war die Mühe der frühdt. Übersetzer [...] **ein erster, frucht<45>barer Anfang deutscher Wissenschaftssprache** (Polenz 1978, 44 f.). Ausgleichstendenzen zwischen den Literatursprachen [...] <59> [...] waren [...] in der frühfeudalen Zeit meist nur von geringer Wirksamkeit; denn die jeweiligen Staaten, innerhalb deren es zu solchen Prozessen kam, waren nur von kurzem Bestand, **Ansätze für einen Ausgleich** wurden bald wieder zunichte (Schildt 1976, 58 f.). **Nach Anfängen** im 12. und 13. Jh. in Italien und Westeuropa **begann die Gründungsphase der Universitäten** in Mitteleuropa um 1350 (1348 Prag, 1365 Wien, 1386 Heidelberg) auch mit städtischen Gründungen wie in Köln (1388) und Erfurt (1389) (Polenz I ²2000, 126). Weitgehend unabhängig von Reformation und Gegenreformation, aber parallel dazu, wurden im 16. Jh. **weiterwirkende Ansätze zu deutscher Wissenschaftssprache** entwickelt (Polenz I ²2000, 144). Es ist [...] von regional und textsortenspezifisch verschiedenen Sprachsystemen auszugehen. Erst seit dem 15. Jh. lassen sich **Ansätze zur Aussonderung von Varianten und zur Konsolidierung eines übergreifenden Sprachsystems** erkennen (Polenz I ²2000, 147). Die neue Schriftlichkeit der frühbürgerlichen Zeit [...] <115> [...]. Gegenüber der mittelalterlichen feudalhöfischen Art von Öffentlichkeit, die vor allem auf Herrschaft legitimierenden Ritualen der personalen Standesdarstellung mit viel inszenierter Situationstypik und nichtsprachlichem Verhalten beruhte, **bedeutete frühbürgerliche Schriftlichkeit einen neuartigen Ansatz zu gesellschaftlicher Geltung** durch sachbezogen funktionalisierte Sprachlichkeit (Polenz ²2000, 114 f.). Schreibsprache wird „experimentell“ [...] und entwickelt „Normen, die vorher nie gesprochen worden sind“. [...] **für den Grundsatz „Sprich wie Du schreibst!“ finden sich Anfänge schon im 15./16.Jh.** (Polenz I ²2000, 115). Mehrdeutigkeit und Vagheit politischer Begriffe wurden in dieser kurzen Episode revolutionärer Propaganda [in den „Jahren der Revolutionspropaganda“ 1789 – 1793; K.L.] vielen Intellektuellen auch in „semantischen Kämpfen“ bewusst [...] <411> [...]. **Die Konstituierung einer allgemeinen öffentlichen Sprache blieb** in Deutschland bis zur Mitte des 19. Jh. **in solchen episodischen Ansätzen stecken** (Polenz II 1994, 410 f.; zitiert Herrgen). Durch **die revolutionären Anläufe**, angeregt von der Französischen Revolution [...] war es zu einer gewissen

Öffnung gekommen, gerade auch in dem dominierenden preußischen Staat. In diesem ruderte aber die Restauration auch wieder zurück [...]. Die „Volksschule“ wurde [seit 1849; K.L.] **gegen alle reformerischen Ansätze** rückgebaut (Maas 2012, 133). Mit der industriellen Revolution stieg die Zahl der durch Lohnarbeit ausgebeuteten Proletarier sprunghaft an. In dem Maße, wie sich der Widerspruch zwischen den Lohnarbeitern und den kapitalistischen Unternehmern verschärfte, entwickelten sich **Anfänge der Arbeiterbewegung** (Schildt ³1984, 177).

Sequenzbildend mit Höhepunkten (für), oft mit historischem Genitiv: Wilkirams Arbeit [seine Übersetzung des Hohen Liedes; K.L.] kann [...] als **ein Vorläufer jener Bewegung** aufgefasst werden, **die in der mhd. Periode** in dem religiös gerichteten, aber dabei nichts weniger als weltfremden Rittertum **ihren Höhepunkt erreichte** (Sperber 1926, 57). Die hohe Blüte der höfischen Dichtung **bedeutet auch für die innere Geschichte der deutschen Sprache den Höhepunkt der mittelalterlichen Entwicklung**. In dieser Dichtung finden die neuen Ideale des Rittertums in einer sich rasch wandelnden geistigen Welt ihren sprachlichen Ausdruck [...] (Eggers II 1965, 110). **Zu einem Höhepunkt literarischen Schaffens kam es** an der Wende vom 12. zum 13. Jh. im alemannischen und bairisch-österreichischen Raum unter den staufischen Kaisern und den Babenbergern in Wien (Schildt 1976, 82). **Ein Höhepunkt literarischen Schaffens des Bürgertums war** „Der Ackermann von Böhmen“ des Johannes von Saaz [...] bereits um 1400 [...] (Schildt ³1984, 103). [...] war die Bewegung [des Humanismus; K.L.] doch von sehr ernsthaft und leidenschaftlich geführten reformtheologischen Fehden gekennzeichnet. **Ihr weltliterarisch wirksamer Höhepunkt waren** die ‚Dunkelmännerbriefe‘, die viel zur Erprobung und politischen Radikalisierung der frühbürgerlichen Publizistik beigetragen haben (Polenz I ²2000, 132). Weitgehend unabhängig von Reformation und Gegenreformation, aber parallel dazu, wurden im 16. Jh. **weiterwirkende Ansätze zu deutscher Wissenschaftssprache** entwickelt. [...] **erreichte der breite Strom spätmittelalterlicher Fachprosa** [...] **bedeutende Glanzpunkte** in den [...] Schriften des Paracelsus (Polenz I ²2000, 144). Die Kunst der Übersetzung ins Deutsche **hat Luther auf einen Höhepunkt geführt** (Bach ⁹1970/1986, 292). Um 1550 [...] ist **die lateinische Überfremdung** bereits weit gediehen. **Ihren Höhepunkt erreicht sie** jedoch erst am Ende des 16. Jh. (Bach ⁹1970/1986, 288). [Im 17. Jh; K.L.] wird der Wortschatz auf vielen Gebieten der Sachkultur durch **eine erste europäische Globalisierungswelle** nachhaltig erweitert (Riecke 2016, 143). **Einen Höhepunkt der Arbeit an der Normierung und Kodifizierung der deutschen Sprache, besonders ihrer Grammatik, bildet** das Wirken Johann Christoph Gottscheds (1700–1766) (Schmidt ¹⁰2007, 135). Deutsch/französische Zweisprachigkeit der adeligen und bildungsbürgerlichen Oberschichten **auf ihrem Höhe- und Wen-**

depunkt Ende des 18. Jh. lässt sich exemplarisch am Schreibgebrauch des preußischen Reformers Karl Frhr. vom Stein [...] demonstrieren (Polenz II 1994, 71). **Der Höhepunkt französischer Wissenschaftssprache war es, dass** [...] die Berliner Akademie der Wissenschaften [...] beschloss, ihre Verhandlungen nicht mehr lateinisch, sondern ausschließlich französisch zu führen und zu publizieren, und dass sie dies [...] bis 1812 durchhalten konnte (Polenz II 1994, 67). In der Mitte des 18. Jh. sieht Brunt [...] den **Höhepunkt des Französischen als Sprache des höfischen und höflichen Umgangs** (Polenz II 1994, 82). **Den Höhepunkt der Sprachreinigungsbewegung, aber zugleich ihre allmähliche Verengung zum Fremdwortpurismus stellen** die Publikationen Joachim Heinrich Campes dar (Polenz II 1994, 126). **Ein Höhepunkt der deutschen Sprachkulturbewegung** in der literarischen Praxis [...] **war** der Prosastil Lessings (Polenz II 1994, 318). In den fünfziger und sechziger Jahren [des 19. Jh; K.L.] **befand sich die Bourgeoisie auf einem ersten Höhepunkt ihrer Macht** (Schildt ³1984, 177).

Blütezeit (für), i. d. R. mit historischem Genitiv: Die hohe Blüte der höfischen Dichtung bedeutet auch für die innere Geschichte der deutschen Sprache den Höhepunkt der mittelalterlichen Entwicklung (Eggers II 1965, 110). Als **die höchste Blüte des Mittelalters**, das Rittertum, mit dem Sturz der Hohenstaufen (1254) dahingesunken war, musste sich die abendländische Menschheit nach einem neuen Ideal ihrer Lebensführung umsehen. Sie fand es in geistiger Betätigung (Feist ²1933, 151). **Die Wachstums- und Blütezeit der frühmittelalterlichen Städte** begann im 13. Jh. in Norditalien und Flandern (Polenz I ²2000, 108). **Die sprachliche Blütezeit der Wiener Kanzlei und ihr nachhaltigster Einfluss**, als *gemeines Deutsch* bezeichnet, liegt freilich erst nach dem Ende der spätmittelalterlichen Zeit (Lerchner 2001, 573). Im protestantischen Pfarrhaus und bei seinen schreibenden Pfarrersöhnen entsteht die „Sprache der Klassik“ und beginnt **eine neue Blütezeit der deutschen Sprache und Literatur** (Riecke 2016, 188). Die Jahre der Revolutionspropaganda in Deutschland (1789–1793) **waren die erste Blütezeit des Schlagwortes** (Polenz II 1994, 403). [...] die Sprache der Inschriften ist vielfach noch das Lateinische. [...] durch das 19. Jh. sind Gymnasien und Universitäten nur mit lateinischen Inschriften denkbar. **So hat eigentlich die deutsche Sprache für Inschriften keine Blütezeit erlebt** (Kluge ²1925, 313). Die Höhepunktepoch der Schriftlichkeitskultur **war** in Deutschland auch **eine Blütezeit der Ideologisierung der Schriftartenwahl** (Polenz III 1999, 41).

Siege und Niederlagen (für), oder mit historischem Genitiv: [...] der Sieg des Indogermanentums [...] dieser ungeheure Siegeszug der idg. Sprachen (Stahlmann 1940, 5). **Der Sieg der Pronominaldeklination über die Eigen-**

schaftswörter [in „unserer Übergangszeit von 350 bis 750“; K.L.] wird vollständiger, während er in urgerm. Zeit [...] nur erst begonnen hatte (Kluge ²1925, 209). [...] **der Siegeszug der ritterlichen Kultur** (Stahlmann 1940, 26; kopiert Sperber). Noch eine andere Entscheidung hatte das 15. Jh. zu bringen: **den Sieg der arabischen Ziffern** (Kluge ²1925, 312). [...] dass die Zurückdrängung der niederdeutschen Dialekte durch das Hochdeutsche, die in neuerer Zeit zum vollständigen **Sieg der hochdeutschen Schriftsprache in Norddeutschland** geführt hat, sich schon im Mittelalter anbahnte (Stahlmann 1940, 27; kopiert Sperber). Ganz aus dem internen städtischen Schriftverkehr verdrängt wurde das Niederdeutsche schließlich in Braunschweig um 1620, in Stettin 1623 und in Schwerin 1640. **Der Beginn des hochdeutschen Siegeszuges** reicht aber offenbar schon viel weiter zurück (Riecke 2016, 125). [...] **die Niederlage der progressiven Kräfte in der frühbürgerlichen Revolution** [...] (Schild 1976, 156). Zum **Sieg des Deutschen über das Latein** trug die Hinwendung vieler seiner [Luthers; K.L.] Anhänger [...] wesentlich bei (Stahlmann 1940, 32). Insofern war der Modernisierungsschub der Franzosenzeit zunächst nur von kurzer Dauer: 1813/14 **besiegeln die Niederlagen Napoleons den Sieg der Restauration**, der die Refeudalisierung in den Weg leitete [!] (Maas 2012, 123).

Sequenzbildend mit Zäsuren / einem Durchbruch / einem Meilenstein / einer Schwelle / einem Einschnitt / einem Bruch / einer Bruchstelle (für) usw., mit Variation der Präpositionalgruppe: Es sind [...] zwei geistesgeschichtliche Ereignisse von wahrhaft unermesslicher Tragweite, die die festgefügte Welt des Mittelalters in ihren Grundfesten erschüttern. [...] darf unerörtert bleiben, wo **die ersten Anfänge dieses Durchbruchs** sichtbar werden (Eggers II 1965, 116). [...] der vor allem in der 2. Hälfte des 16. Jh. vollzogene Sprachenwechsel von niederdeutscher zu hochdeutscher Schriftsprache in Norddeutschland [...] gilt in der deutschen Sprachgeschichte **als „Epochenschwelle“ oder „Bruchstelle für die Herausbildung der modernen nationalsprachlichen Verhältnisse“** (Polenz I ²2000, 258; zitiert Maas). An diesen frühen ndt. Übersetzungen wird **der** [...] besprochene **Bruch** durch die späteren protestantischen (Bugenhagen-) Übersetzungen greifbar; diese ignorierten die ältere ndt. Tradition, mit der schon eine eigenständige sprachliche Form geschaffen worden war (Maas 2012, 327). [...] ist die Gründung der ersten barocken Sprachgesellschaften **ein Meilenstein in der Geschichte der deutschen Sprache und der Sprachreflexion** (Riecke 2016, 145). 1700 markiert [...] **eine extern sichtbare Zäsur**, da erst ab diesem Zeitabschnitt das deutschsprachige gegenüber dem lateinischen Druckaufkommen dominiert (Maas 2012, 184). Dass die Entwicklungslinie der deutschen Lehnwortbildung Mitte des 18. Jh. den Prozentsatz lateinischer Entlehnungen erstmalig übersteigt (Anfang des 19. Jh. auch den der französischen [...]), **bedeutet eine**

Epochenschwelle, an der die deutsche Sprache als Wissenschafts-, Fach- und Bildungssprache die jahrhundertelange direkte <79> Abhängigkeit vom Latein (und Französisch) überwunden hat. „Die Wurzeln des heutigen Lehndeutsch liegen deutlich vor dem 19. Jh., wobei **die entscheidende Schwelle zur Gegenwart** um 1770 zu liegen scheint“ (Polenz II 1994, 78 f.; zitiert Kirkness; runde Klammer ebd.). Bei ihm [Adelung; K.L.] zeigt sich **die Wendung von der „räsionierenden Sprachbetrachtung“ [...] zur psychologischen** (Bach ⁹1970/1986, 353). [...] ist vorgeschlagen worden, die Zeit um 1850/70 **als einen Epocheneinschnitt in die deutsche Sprachgeschichte zu beschreiben**. Aus der Sicht der neu entstehenden Varietäten des Deutschen ist dies sehr plausibel, nicht so sehr aber aus der Perspektive der bürgerlichen Standardnorm (Riecke 2016, 216). **Eine sichtbare wirtschaftliche Umwälzung** vollzog sich in Deutschland in den 50er und 60er Jahren des 19. Jh. (Schmidt ¹⁰2007, 155). **Die Zäsur der wachsenden Alphabetisierung** (anders gesagt: **der Demotisierung der Schriftkultur**) kam mit der Industrialisierung, insbesondere mit der Kinderarbeit an Maschinen (Maas 2012, 138; runde Klammer dort). Die Einigung Deutschlands im Jahre 1871 **markierte [...] einen Wendepunkt in der Geschichte des Purismus jüngsten Datums**, da die nun zentralisierten Behörden [...] sämtlich entsprechende ‚reichseinheitliche‘ sprachliche Normen brauchten. Dass man dabei deutsche Bezeichnungen wählte, war vernünftig, weil sie die Dinge klarer machten und über die Vielfältigkeit regionalen Gebrauchs hinweg halfen, außerdem kam zu diesen praktischen Vorteilen dann auch noch der Nationalstolz hinzu (Wells 1990, 423; zitiert bei Schmidt ¹⁰2007, 157).

Seuenzbildend über einen Fortschritt / Entwicklungssprung (für), eine Weiterentwicklung (für): Dass die Entwicklungslinie der deutschen Lehnwortbildung Mitte des 18. Jh. den Prozentsatz lateinischer Entlehnungen erstmalig übersteigt (Anfang des 19. Jh. auch den der französischen [...]), bedeutet eine Epochenschwelle [...] <79> [...]. **Bei diesem für das deutsche Wortschatzsystem wichtigen qualitativen Entwicklungssprung** handelt es sich um eine neue Offenheit für Integration und Weiterverwertung im Rahmen der lateinbasierten westeuropäischen Kultureinheit (Eurolatein) (Polenz II 1994, 78 f.; zitiert Kirkness; runde Klammern ebd.). **Der entscheidende, im eigentlichen Sinne aufklärerische Fortschritt auf dem Weg zu einem gefälligen literarischen Prosastil** wurde in den *Moralischen Wochenschriften* erreicht (Polenz II 1994, 315; kursiv dort). Die Fremdsprachentendenz des deutschen Absolutismus kann als **eine modernisierende Weiterentwicklung des traditionellen ‚Reichssprachenrechts‘** erklärt werden (Polenz II 1994, 51). **Der Fortschritt dieser Wissenschaft** [der Indogermanistik; K.L.] ist [bei August Schleicher 1868; K.L.] augenfällig (Schmidt ¹⁰2007, 34).

Eine Fortdauer / Fortsetzung (für), i. d. R. mit Genitiv: Die Fortsetzung der neuen Verstechnik [in Hartmanns von Aues Iwein; K.L.] **bildet** die kunstmäßige Lyrik des 14. und 15. Jh. (Feist ²1933, 121). **Bedeuteten** die lateinischen Bücher **die Fortdauer des Mittelalters**, so werden die deutschen Bücher nunmehr zu Anzeichen der Neuzeit (Kluge ²1925, 311). Der neuzeitliche französische Spracheinfluss **war** im Grunde **die bildungsbürgerliche Fortsetzung der bildungssprachlichen Latinisierung und damit Europäisierung der deutschen Sprache**, nur mit teilweise anderen, moderneren Mitteln. Er hat das Neuhochdeutsche vollends zu einem (dem Englischen vergleichbaren) „latinized Germanic“ werden lassen (Polenz II 1994, 88; zitiert Kirkness; runde Klammern ebd.).

Vorläufer / Vorstufen / Traditionen / Vorfahren / Vorväter / Väter (für), oft mit historischem Genitiv: Die Gemeinsamkeiten machen die regio^{<31>}nalen Sprachen [der ahd. Zeit; K.L.] **zu Vorläufern des heutigen Deutsch** (Riecke 2016, 30 f.). Willirams Arbeit [seine Übersetzung des Hohen Liedes; K.L.] kann [...] als **ein Vorläufer jener Bewegung** aufgefasst werden, **die** in der mhd. Periode in dem religiös gerichteten, aber dabei nichts weniger als weltfremden Rittertum ihren Höhepunkt erreichte (Sperber 1926, 57). **Vorstufen des Universitätsstudiums** im Zusammenhang mit der Ausbildung von Bettelorden gab es bereits im 13. Jh. in Köln (Albertus Magnus, Thomas von Aquin) und Erfurt (Meister Eckhart) (Polenz I ²2000, 126; runde Klammern dort). Es gab [...] **eine kaufmännische Mehrsprachigkeitstradition im Fernhandel** (Polenz II 1994, 59). Zeitungslexika als **Vorstufen von Fremdwörterbüchern und Konversationslexika** (Polenz II 1994, 80). **Als einen Vorläufer** darf diese Wissenschaft [die Wissenschaft von der deutschen Sprache; K.L.] J. G. Schottel betrachten [...]. **Ihre Väter** verehrt sie in den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm (Bach ⁹1970/1986, 462).

Periodisierend-sequenzbildend mit Aufbau einer Fabel für die (deutsche) Spracheinheit und -reinheit: [...] **ein langsam aufwärts führender Weg** zur Beseitigung des Trennenden [...], **dessen Gipfel** die höfischen Dichter [...] erreichen. Aber die Höhe kann nicht gehalten werden. Noch ehe die Einheit wirklich erreicht ist, **beginnt schon wieder die Auflösung bis zum völligen Rückfall in den Gebrauch der vielen Mundarten** (Eggers II 1965, 22). Das Jahrhundert von etwa 1250 bis 1350 darf als **die Zeit der völligen Auflösung der mittelhochdeutschen schriftsprachlichen Einheit** angesehen werden. Demnach bilden **die Ansätze zur Einarbeitung einer neuen schriftsprachlichen Einheit** den eigentlichen Inhalt der frühneuhochdeutschen Periode. Alles Erreichte ist schon vertan; **man muss noch einmal ganz von neuem beginnen**. // Unter den Forschern [...] besteht Einmütigkeit darüber, dass **die Anfänge der neuen schriftsprachlichen Entwicklung** von den Kanzleien getragen werden (Eggers III 1969,

230). Im Jahre 1617, als der junge Opitz sein Büchlein [...] veröffentlichte und Fürst Ludwig von Anhalt in Weimar die Fruchtbringende Gesellschaft vom Palmenorden gründete, **begann der Kampf gegen sprachliche Ausländerei**. [...] <327> [...] Vor dem 17. Jahrhundert **hat Deutschland keinen Kampf für die Reinheit seiner Sprache erlebt**, der Kampf um unser Deutsch, den Luthers Auftreten und Vorbild überall **entfesselte**, galt der Gleichberechtigung der Muttersprache neben dem Latein (Kluge ²1925, 326 f.) Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, **der 1617 die Fruchtbringende Gesellschaft in Weimar begründet hatte**, war bis zu seinem Tode 1650 Mittelpunkt und Seele aller Bestrebungen; sein Eifer und Verständnis in sprachlichen Dingen, sein Ansehen und Gewicht im Kreise der Adligen und Gelehrten **sicherte den Einfluss und Erfolg so mancher Leistungen, die die große Sprachgesellschaft zeitigte, ehe sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts langsam abstarb** (Kluge ²1925, 328).

Das war (für) das Ende (für): Die Zeit des raschen Zugreifens, des rastlosen Neuschaffens, der Sprachschöpfung ist vergangen. Davon war die althochdeutsche Periode erfüllt gewesen (Eggers II 1965, 87). Die Trauer, die Meister Konrad von Würzburg aus dem Munde der Frau Kunst äußert, **bedeutet auch sprachlich das Ende der schönen Ideale. Die Zeit der modischen Fremdwörter ist dahin** (Kluge ²1925, 287). **Das endgültige Aus für die oberdeutsche Schreibsprache erfolgte schließlich** 1774 durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht in den habsburgischen Erblanden (Riecke 2016, 180). Eine grundsätzliche Abkehr von der Universalität des alten Reichssprachenrechts bedeutete das Sprachedikt Josephs II. von 1784 [...] <52> [...]. Mit dieser Abschaffung des Lateins als *lingua franca* **war das Ende der interlingualen und damit interethnischen Toleranz der Sprachenpolitik des Alten Reiches angekündigt** [...] (Polenz II 1994, 51; kursiv dort). **1806 brach das Heilige Römische Reich Deutscher Nation unter den Schlägen der Napoleonischen Heere zusammen.** Mit der Besetzung Europas durch Napoleon [...] begann die akute Krise der Feudalordnung. Sie setzte sich mit den Befreiungskriegen von 1812/1813 fort (Schildt ³1984, 176). Das Latein war eben die Weltsprache, die die Geister über Raum und Zeit verband, und wie nötig sie war, zeigt doch das immer wieder auftauchende Streben, eine neue Weltsprache zu schaffen. **Aber es ist mit dem Latein zu Ende.** Wir [...] müssen es offen gestehen, nichts hat der Entwicklung unserer Muttersprache so sehr geschadet als die Herrschaft des Lateins (Hirt ²1925, 186). So weit wird also die Mundart verwendet [...]. **Aber trotzdem sind die Tage der Mundart gezählt** [...] <216, 217> [...]. Trotz aller Versuche, die Mundarten neu zu beleben, **ist doch die Zeit der Mundart vorbei** (Hirt ²1925, 215 ff.).

Konverse sequenzierende Aussagen: einen Anfang / eine Entstehungszeit haben / besitzen / nehmen, eine Ahnenreihe / Vorgeschichte / Wurzel / Weiterentwicklung / Dauer / einen Ausgangspunkt / Höhepunkt haben / gewinnen / einen Kulminationspunkt oder ein Ende finden: Der Stabreim als bedeutender Zug in der Entstehung des Germanentums **hat seinen Ausgangspunkt** wohl in der Namengebung [...] (Kluge ²1925, 65). **Die politisch-öffentlichen Gemeinschaften der Menschen** sind [...] nichts ewig Dauerndes. Sie **nehmen ihren Anfang, haben ihre Entwicklung und finden ihr Ende**, und dem genau entsprechend **haben auch die Sprachen nur endliche Dauer**; sie beginnen, entwickeln sich und gehen unter. [...] <28> [...] **Die Einzelsprachen haben ihre ganz bestimmte Entstehungszeit**, und wir werden zu erörtern haben, zu welchem Zeitpunkt die deutsche Sprache entstanden ist (Eggers I 1963, 27 f.). Schon unser skizzenhafter Überblick zeigt, **dass jedes Wort seine eigene Geschichte hat**, die besonderer Untersuchung bedarf. Auch bei der Beurteilung des Wortschatzes müssen daher viele Einzelheiten zusammenkommen, um ein Urteil über den jeweiligen Sprachzustand zu ermöglichen (Eggers II 1965, 35). Jedes Jahrzehnt bringt kleine Neuerungen mit sich, und **räumlich haben die Mundarten und alle die vielen Untermundarten [...] ihre eigene, in der Zeit verlaufende Weiterentwicklung**. Es gibt daher weder im Alt- noch im Mittelhochdeutschen auch nur zwei Texte, die sprachlich völlig identisch wären (Eggers II 1965, 36). Allerdings, das poetisch Eindrucksvollste an dieser Schilderung der Schlacht bei Pharsalus [im „Annolied“; K.L.] [...] sind nicht des deutschen Dichters eigene Erfindungen. [...] // **Eine Schlachtschilderung wie diese hat eine lange Ahnenreihe**. Schon in der Schilderung [...] im „Hildebrandlied“ sehen wir [...]. Im althochdeutschen „Ludwigslied“ finden wir dann [...] schon etwas ausführlicher geschildert. [...] Denkt man dann weiter an die „Walthariusdichtung“ des 10. Jahrhunderts [...], so werden einige Stationen des Weges sichtbar, auf dem es zu einer Schlachtschilderung wie der des „Annoliedes“ [...] kommen konnte (Eggers II 1965, 94). [der sog. *Cursus*] [...], [die] **rhythmische Regelung der Satzschlüsse, wie sie** im Stil der Kurie **eine lange Geschichte besaß**: Nach einem bestimmten Schema wechselt hier die Zahl der betonten und schwachtonigen Silben in der Kadenz des Satzes (Bach ⁹1970/1986, 288). Seit dem 16. Jh. ist Deutschland als Staat machtpolitisch praktisch nicht mehr existent und auch geographisch kaum noch begrenzbar. // Das Fehlen einer effizienten Zentralgewalt macht das Land zum Spielball ausländischer Mächte, die in wechselseitigen Konstellationen gemeinsam mit deutschen Fürsten ihre politischen und wirtschaftlichen Eigeninteressen zu dessen Schaden durchzusetzen bestrebt sind. **Ihren Kulminationspunkt findet diese Entwicklung** im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) (Lerchner 2001, 586). **Aus dem grundlegenden Umwälzungsprozess** zu Beginn des 16. Jh., der alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens er-

fasste, und **der seinen Höhepunkt** in den Ereignissen der frühbürgerlichen Revolution von 1517 bis 1524/25 **hatte**, ergaben sich wesentliche Veränderungen in den kommunikativen Bedingungen (Kleine Enzyklopädie 1983, 640). Mit Luther **gewinnt die deutsche Sprachentwicklung einen besonderen Höhepunkt** (Schmidt 1969, 134). **Die frühbürgerliche politische Publizistik hatte eine Vorgeschichte**, in der Anregungen der lateinisch-gelehrten humanistischen Bewegung sich mit volksnaher städtischer Praxis, des Rechtsstreits und der Satire verbanden [...] <131> [...]. **Ein [...] Zweig der Flugschriftenliteratur hatte alte Wurzeln** in satirischer Alltagspraxis: Bibelparodien, Liedkontrafakturen [...] (Polenz I ²2000, 130 f.). Bei dieser ausgesprochen gelehrten Graphietendenz zeigt sich, **dass** jenseits regionaler bzw. konfessioneller Vorbilder **die Sprachkultivierungsentwicklung auch gemeinsame** späthumanistische grammatiktheoretische **Wurzeln hatte** (Polenz II 1994, 246). Wir stellen [...] Schottelius in Zusammenhang **mit all den gelehrten Bemühungen um die deutsche Sprache, die** schon im 15. Jh. **ihren Anfang nahmen**. Er ist ihr Vollender und wird erst dadurch zum Ausgangspunkt neuer Bestrebungen, die auf höherer Ebene die alten Bestrebungen fortsetzen [...] als Endpunkt einer langen Entwicklung (Eggers III 1969, 61). Bei ihm [Adelung; K.L.] zeigt sich die Wendung **von der „räsionierenden Sprachbetrachtung“, die mit Schottel ihren Anfang genommen hatte**, zur psychologischen (Bach ⁹1970/1986, 353). Es geht [...] um die sog. afiniten Konstruktionen, die deshalb „afinit“ heißen, weil ihnen die Hilfsverben fehlen. // **Dieses Muster hatte seinen Höhepunkt** im 17. Jh., aber es ist deutlich älter und wird auch in der Sprache der Klassiker und vereinzelt noch darüber hinaus weiter gepflegt (Riecke 2016, 200). **Unser Übermensch hat eine bis ins 16. Jh. zurückreichende Geschichte in Deutschland** (Bach ⁹1979/1986, 459).

Die Zeit (für) war gekommen (für) / reif (für) / vorbei (für); sie war eine Zeit / Epoche / Geschichte (für), oft mit Genitiv: Manches **Großwild** jener Tage fehlt freilich unsern Wäldern heute, doch liegt **seine Zeit** nicht allzu lange zurück, und uns gehört es mit zum Bilde des altdeutschen Waldes: der *Auerochs*, der *Bär* und der *Wolf* (Bojunga 1926, 488). Noch **in der Zeit Karls des Großen** zeigt das ahd. Hildebrandslied und **in der Zeit Ludwigs des Frommen** der andd. Heliand den Stabreim in voller Entfaltung, bis dann vom 10. Jahrhundert an die deutsche Dichtung gänzlich auf den Stabreim verzichtet (Kluge ²1925, 63). **Die Zeit ist [...]** **noch nicht reif**, z. B. zwischen Hoch- und Niederdeutsch zu unterscheiden. Das geschieht erst Jahrhunderte später. Jetzt freut man sich noch der großen geistigen Entdeckung, dass alle Glieder des Reiches mit den verschiedensten mundartlichen Klängen doch eine große, weitverbreitete und edle Sprache redeten (Eggers II 1965, 13). **Die althochdeutsche Zeit** erscheint zunächst als ein Experimentierfeld, als ein Laboratorium des deutschen Wortschatzes, in dem Spezialisten

versuchten, die Möglichkeiten der Volkssprache zu erproben [...] <29–47> [...] Die Texte eines geistlichen Lehrers wie die Meister Eckharts zeigen [...] ganz deutlich, dass **die althochdeutsche Experimentierphase** abgeschlossen ist (Riecke 2016, 28–47). **Die Zeit des raschen Zugreifens, des rastlosen Neuschaffens, der Sprachschöpfung** ist vergangen. Davon war die althochdeutsche Periode erfüllt gewesen (Eggers II 1965, 87). **So ist die frühmittelhochdeutsche Epoche** nicht nur **eine Zeit der gedanklichen Vertiefung, sondern auch eines räumlichen Ausgleichs unserer Sprache** (Eggers II 1965, 89). Die mittelhochdeutsche Sprachperiode [...] begrenzen wir etwa mit den Jahreszahlen 1050 und 1350. **Das ist**, politisch gesehen, **die Zeit des salischen (1024–1125) und des staufischen (1125–1250) Herrscherhauses, die Zeit der größ<11>ten Machtentfaltung und des höchstens Glanzes des mittelalterlichen Reiches**. Erst das letzte Jahrhundert dieser Sprachperiode sah den politischen Zerfall. Die Territorialgewalten erhoben das Haupt, das Interregnum brach herein [...] (Eggers II 1965, 10 f.). Die Trauer, die Meister Konrad von Würzburg aus dem Munde der Frau Kunst äußert, bedeutet auch sprachlich das Ende der schönen Ideale. **Die Zeit der modischen Fremdwörter** ist dahin (Kluge ²1925, 287). **Es naht die Zeit der Universitäten**, deren Betrieb dem <299> Latein günstig blieb und der Muttersprache Abbruch tat (Kluge ²1915, 298). **Das Reformationszeitalter** konnte sich [...] meist zu einer künstlerischen Sprachgestaltung nicht aufschwingen (Bach ⁹1970/1986, 291). Die Reformation war weniger ein Beginn als vielmehr der Kulminationspunkt einer langen Übergangsepoche, die vom späten 14. bis zur Mitte des 16. Jh. reichte. **Es war die Zeit des werdenden Verwaltungsstaates, des städtebürgerlichen Frühkapitalismus und Frühkolonialismus, aber auch gescheiterter Aufstände von Unterschichten** (Polenz I ²2000, 103). **Die Zeit war [1439; K.L.] noch nicht reif für deutschsprachige politische Publizistik** (Polenz I ²2000, 130). [...] erscheint das 15. Jahrhundert **als medien- und rezeptionsgeschichtliche Vorbereitungsphase der frühbürgerlichen Öffentlichkeitssprache**, die ein Jahrhundert später in Reformation und Bauernkrieg politisch wirksam werden konnte (Polenz I ²2000, 123). **So begann** um 1600 **die große Zeit der Grammatiker und Orthographielehrer**, die weniger durch Erfindung oder Setzung von Sprachnormen wirkten, mehr durch Feststellung, Rechtfertigung und didaktisch-populärwissenschaftliche Weiterverbreitung bereits weitgehend konventionalisierter Gewohnheiten vorbildlicher Sprachbenutzergruppen. Hier – und nicht erst mit den Brüdern Grimm – **beginnt die <150> einflussreiche Geschichte der ‚deutschen Philologie‘**, die erst seit dem 19. Jh. so oder ‚Germanistik‘ heißt [...]. Erst Anfang des 17. Jhs. begann die Reihe der Werke, die auf Deutsch und um des Deutschen willen [...] verfasst wurden (Polenz II 1994, 149 f.). Das Streben nach Sprachrichtigkeit wird [im Barock, 17. Jh.; K.L.] zuweilen in das Prokrustesbett abstruser Normvorstellungen gespannt, und der Zierlichkeit der Sprache glaubt

man am besten zu dienen, indem man ihr ‚ein Ansehen gibt‘ [...] <37> [...]. Und doch ist **diese Phase einer neuen Sprachübung** unerlässlich notwendig [...]. Zunächst musste erlernt werden, was späteren Generationen zu sicherem, ausbaufähigem Besitz wurde (Eggers IV 1977, 36 f.). Martin Opitz, der [...] schon als Förderer der deutschen Sprache berühmt [...] war [...]. Sein „Buch von der Deutschen Poeterey“, Breslau 1624, [...] leitet **eine neue Epoche der deutschen Literatur** ein. Durch dieses Buch wird er zum Theoretiker, durch seine Dichtungen zum Schöpfer einer vaterländischen, deutschsprachigen Gelehrtenpoesie, einer Kunstübung, der das folgende Jahrhundert gehören sollte [...] (Eggers III 1969, 197). Opitz will wie Friedrich von Spee mit seinen deutschen Werken dartun, **dass das Deutsche durchaus reif für die Sprache der Dichtung sei** (Moser 1961, 38). **Im Zeitalter des „Schwulstes“ der II. Schlesischen Schule**, der deutschen Ausprägung jener Erscheinung, die man in Frankreich als Präziösismus, in England als Euphuismus, in Spanien als Gongorismus und in Italien als Manierismus bezeichnet (Bach ⁹1970/1986, 362). Als Sondersprache einer sozialen Gruppe, der Gebildeten nämlich, darf in ihren Anfängen auch **die deutsche Gemeinsprache** angesehen werden [...]. Da sie erst seit dem 17. Jh. ihre weiterhin verbindliche Kraft gewann, **war erst jetzt die Zeit gekommen für ihre stärkere Wirkung über den sozialen Bereich hinaus, in dem sie zunächst Geltung besessen hatte**. Sie ist im Laufe der letzten Jahrhunderte von größter Bedeutung auch für die Umgangssprache des gemeinen Mannes geworden (Bach ⁹1970/1986, 337). [...] **ist** erst das 17. Jahrhundert **die Zeit des Eindringens vieler Fremdwörter**. Seitdem hat dieses Einströmen fremden Sprachguts niemals aufgehört (Feist ²1933, 217). **Zur Vielsprachigkeitsphase** des 16./17. Jh. gehört auch der Gebrauch des Niederländischen [...] (Polenz II 1994, 63). **In einer Zeit so vielfältiger und intensiver Kultursprachenkontakte** musste der Fremdspracheneinfluss auf den deutschen Wortschatz außergewöhnliche Ausmaße annehmen (Polenz II 1994, 77). Erst mit dem Frieden von Rastatt (6. März 1714) trat für das geschwächte Reich **eine Zeit relativer Ruhe** ein (Eggers IV 1977, 7; runde Klammer dort). Das 17. Jh. **gilt als die Zeit der stärksten Entfaltung der Rahmenkonstruktion**. Im Prinzip ist aber auch schon die Ausklammerung derselben Satzglieder möglich wie heute (Schmidt ¹⁰2007, 138). Der hochkomplexe, langatmige deutsche Satzbau **in der Zeit des Absolutismus** (Polenz II 1994, 279). Nach Adelung **ist die Epoche Gottscheds und Gellerts**, sind also etwa die 1740/60er Jahre **das Zeitalter mustergültiger deutscher Sprachgestaltung** (Bach ⁹1970/1986, 353). **Die Epoche des Absolutismus war** in der Geschichte des mündlichen öffentlichen Sprachverhaltens **die Epoche der höfischen Conversation** [...] als ein strenges, gesellschaftlich höchst wirksames und für Neulinge und Nichtprivilegierte gefährliches Ritual (Polenz II 1994, 22). Das 18. Jh. **wurde zum Jahrhundert des Briefeschreibens** durch eine bildungsbürgerliche Emanzipation

dieses adressatenbezogenen, indirekt dialogischen Kommunikationsmittels von der traditionell-rhetorischen Ritualisierung des galanten, präziösen Briefstils (Polenz II 1994, 33). [...] **im Zeitalter Klopstocks und Goethes** [...] (Kluge ²1925, 312). In Goethes Werk bündeln sich „wesentliche Tendenzen und Impulse **seines Zeitalters** [...]“ (Schmidt ¹⁰2007, 145; zitiert Mattausch). Nationalistische Reaktionen auf die z.T. rigorose zentralistische Sprach(en)politik im Geiste der Französischen Revolution leitete auch in Deutschland **eine Epoche nationalistischer Intoleranz gegenüber Fremd- und Minderheitensprachen** ein, besonders seit den Befreiungskriegen (Polenz II 1994, 73). **Die Jahre der Revolutionspropaganda in Deutschland** (1789 – 1793) **waren** die erste Blütezeit des Schlagwortes (Polenz II 1994, 403). Mehrdeutigkeit und Vagheit politischer Begriffe wurden **in dieser kurzen Episode revolutionärer Propaganda** [in den „Jahren der Revolutionspropaganda“, 1789 – 1793; K.L.] vielen Intellektuellen auch in „semantischen Kämpfen“ bewusst [...] (Polenz II 1994, 410; zitiert Herrgen). **Das Jahrhundert der Sprachwissenschaft**. Einher mit der Entstehung dieses bürgerlichen nationalen Bewusstseins ging nicht ohne Grund ein beispielloser Aufschwung der Sprachwissenschaft in Deutschland (Riecke 2016, 217). Mit der Errichtung des Dritten Reiches **beginnt auch eine neue Zeit für unsere Sprache** (Stahlmann 1940, 48).

Sequenzbildende Aussagen über die mhd., spätmittelhochdeutsche und fnhd. Epoche / Periode / Zeit, mit dem telischen Blick auf (und für) die sprachliche Einheit: Das System der Konjunktionen hat noch keine so klaren Konturen wie im Nhd., es ist in Herausbildung begriffen. In diesen wie in anderen Bereichen **kann das Mhd. „als eine Epoche des Suchens und Versuchens gelten“** (Schmidt ¹⁰2007, 341; zitiert N. R. Wolf). Die höfische Dichtersprache war verklungen, **es beginnt das Zeitalter der Mundarten oder**, wie ein neues Schlagwort lautet, **der „Literaturdialekte“**. [...]. Kein Ideal von allgemeiner Verbindlichkeit gilt [...]. <308> Literatursprache und Kanzleisprache verraten **für das Zeitalter der Schriftdialekte** überall ihre Macht, aber nirgends in schulmäßiger Strenge (Kluge ²1925, 307 f.). Das Jahrhundert von etwa **1250 bis 1350 darf als die Zeit der völligen Auflösung der mittelhochdeutschen schriftsprachlichen Einheit angesehen werden**. Demnach bilden **die Ansätze zur Einarbeitung einer neuen schriftsprachlichen Einheit** den eigentlichen Inhalt der frühneuhochdeutschen Periode. Alles Erreichte ist schon vertan; man muss noch einmal ganz von neuem beginnen. [...] besteht Einmütigkeit darüber, dass **die Anfänge der neuen schriftsprachlichen Entwicklung** von den Kanzleien getragen werden (Eggers III 1969, 230). Mit dem Blick auf die Fülle der hier [...] angeführten Erscheinungen **darf das 14./16. Jh. als eine Zeit ungestümen sprachlichen Werdens und Wachsens bezeichnet werden**, die das Bild

eines buntfarbigen und gewiss wenig einheitlichen Sprachlebens gewährt (Bach ⁹1970/1986, 236). „Frühneuhochdeutsch“ [...]. **Es ist die Zeit des Ringens der deutschen Hochsprache um ihre Ausgestaltung und um ihre Geltung**, soweit die deutsche Zunge reicht (Feist ²1933, 138). **Die Übergangsepoche zwischen mittelalterlichem und neuzeitlichem Deutsch wird** heute in der Sprachgeschichtsforschung mehr **als eigenständige Epoche**, nicht nur als bloße Vorbereitung des neuzeitlichen Deutsch **gesehen** (Polenz I ²2000, 99). **Die frühbürgerliche Epoche war die Vorbereitungszeit der** (erst im 18. Jh. abgeschlossenen) **Entstehung der kulturellen Standardsprache Neuhochdeutsch**. Sie war aber noch von stark plurizentrischer Entwicklung gekennzeichnet (Polenz I ²2000, 159; runde Klammer dort). [...] **erweist sich die Zeit zwischen etwa 1350 und <127> 1650** keineswegs als eine etwas konturlose „Übergangszeit“ zwischen Mittelalter und Neuzeit, sondern **als eine** – durch die weltgeschichtlichen Großereignisse „Pest“ und „Dreißigjähriger Krieg“ verklammerte – **Epoche der Konsolidierung und Ausdifferenzierung der deutschen Sprache und ihrer Varietäten** (Riecke 2016, 126 f.). Wie bei der Hauptsatz/Neben<287>satzunterscheidung **ist das Frühneuhochdt. eine Periode der Ambivalenz in Bezug auf** den Status [von *-heit*, *-tum*, *-schaft* und ihrer Bildungen; K.L.] als Wortfügung oder Lexem, als Komposition oder Affixbildung (Polenz II 1994, 286 f.).

4. 10 Plausibilisierend-erklärende Aussagen: Ursachen, Voraussetzungen, Gründe für eine auffällige, erklärungsbedürftige Größe

Ursachen / Gründe für die Lautverschiebung(en), oft mit historischem Genitiv: Vor allem fragt es sich nach der ursache des hierbei [bei der Lautverschiebung; K.L.] eingetretenen unterschieds und diese ist vorzüglich in beschaffenheit der aspiration zu suchen (Grimm 1848, 394). Wir haben media als grundlage des consonantismus erkannt [...]. darum hebt die verschiebung auch mit der media an (Grimm 1848, 416). Zeit und Ursachen der germanischen Lautverschiebung sind unklar (Schmidt ¹⁰2007, 43). Die Entstehung des germanischen Sprachstamms. Die erste Lautverschiebung [...]. Über die Gründe der ersten Lautverschiebung wissen wir nichts Bestimmtes zu sagen. Denkbar wäre es, dass der Zusammenstoß nichtidg. Völker mit idg. den Anlaß dazu gegeben hätte, wie ja auch die zweite Lautverschiebung damit zusammenhängt, dass germanische Stämme in nicht germanische Gebiete einwanderten (Sperber 1926, 14). So natürlich das steigern des lauts in der ganzen sprachanlage erscheinen mag, kann man [...] doch zugleich [...] nach einer ursache fragen, die dazu in der Geschichte unsers volks vorhanden war [...]. // Wie sollte es anders sein, als dass ein so heftiger aufbruch

des volks [die Völkerwanderung; K.L.] nicht auch seine sprache erregt hätte, sie zugleich aus hergebrachter fuge rückend und erhöhend? liegt nicht ein gewisser mut und stolz darin, media in tenuis, tenuis in aspirata zu verstärken? Die vordersten und rührigsten in der großen bewegung, Franken, Alamannen und die übrigen Hochdeutschen, wird nicht erklärlich, warum sie alle von der zweiten auf die dritte stufe [der Lautverschiebung; K.L.] schritten? (Grimm 1848, 437). Die hochdeutsche Tenuesverschiebung ist für das festländische Germanentum nach der Völkerwanderungszeit eines der gefährlichsten Naturereignisse geworden. [...] <211, 212> [...] Veranlassung oder Ursache der hochdeutschen Verschiebung, die wir auch als zweite Lautverschiebung bezeichnen, ist ebenso in Dunkel gehüllt wie bei der germanischen oder ersten (Kluge ²1925, 210 ff.). Die Sprachforschung hat sich seit langem bemüht, die Gründe solcher Lautwandlungen [der 2. Lautverschiebung; K.L.], die unser deutsches Sprachgebiet so auffallend unterteilen, aufzudecken. Man darf eine solche Lautverschiebung wie die hochdeutsche wohl in Zusammenhang mit den großen Völkerbewegungen der Wanderzeit bringen (Stahlmann 1940, 22). Ein zweiter Vorgang der Lautverschiebung, ganz vom ersten zu trennen, ist die Verschiebung der Medien zu Tenues. [...] <102> [...] // Dieser zweite Punkt ist wieder ein eigentümlicher Vorgang, ganz entsprechend dem bei der ersten Lautverschiebung. Mir ist es indessen kaum zweifelhaft, dass diese ganze Erscheinung darauf beruht, dass hier das Deutsche auf Volkselemente übertragen ist, die keine stimmhaften Medien kannten. [...] // Man sieht also, die zweite Lautverschiebung ist ein außerordentlich verwickelter Vorgang, während die erste sozusagen in glänzender Regelmäßigkeit verlaufen ist. Man darf wohl nach dem Grunde dieser Verschiedenheit fragen. Er liegt m. E. darin, dass die erste Lautverschiebung die germanischen Sprachen getroffen hat, als sie noch auf recht engem Raum beieinander gesessen haben [...] (Hirt ²1925, 101 f.).

Ursachen für (tiefgreifende, viele) Veränderungen / Nachwirkungen / für eine (konsequente) Weiterentwicklung, oft mit historischem Genitiv: Im ausgehenden 2. Jahrtausend v.Chr. entstand [...] eine Verkehrsgemeinschaft, deren Sprache das Germanische wird. Dieses dürfte sich **infolge tiefgreifender Veränderungen, deren Ursache und Ablauf** im einzelnen problematisch bleibt, bereits um die Mitte des 1. Jahrtausends deutlich von benachbarten idg. Sprachen unterschieden haben (Schmidt ¹⁰2007, 50). Die Akzentballung auf der Wurzelsilbe **ist** schließlich auch **die tiefere Ursache für so viele Lautwandlungen** [...] (Polenz 1978, 19; vgl. Polenz ¹⁰2009, 11). Der [!] **Ursachen für die konsequente Weiterentwicklung des „i-Umlauts“** sind vielfältig (Schmidt ¹⁰2007, 103). Bei der sachlichen, das persönliche Moment bewusst in den Hintergrund stellenden Art Luthers **war es selbstverständlich, dass er** bei seiner sprachreformatorischen Arbeit **alles dankbar benützte und anerkannte**, was von Vorgängern und

Zeitgenossen für die Einigung der deutschen Sprache geleistet worden war (Sperber 1926, 94 f.). **So ist es verständlich, dass** die Spracherziehung, die von dieser Geistesrichtung [der Pietismus; K.L.] ausgeht, **sehr tiefgehend und** <112> **nachhaltig war** (Polenz 1978, 111 f.). **Dass** dieser hochgeschraubte Stil schließlich auch auf die gleichzeitige Prosa **zurückwirkte, ist selbstverständlich**. Wenn Weise [...], so hat er den galanten Briefstil seiner Zeit zwar vielleicht gesteigert, aber sicher nicht bis zur Unkenntlichkeit übertrieben (Sperber 1926, 110).

Grundlagen / Voraussetzungen / Gründe / Ursachen / Faktoren / Bedingungen für (viele) Entlehnungen, für (spürbare) Einflüsse oder einen beträchtlichen Zustrom aus anderen (fremden!) Sprachen, die für solche Entlehnungen und Einflüsse verantwortlich (zu machen) sind und die sie begreiflich, verständlich machen. Auch eine Neigung, Sucht, Vorliebe für Fremdwörter ist ein erklärender Grund für sie (ausführliche Beispiele in Kap. 4.1.): Vor allem die kulturelle Austauschzone der (westlichen) Germania Ro<521>mana bot **die kommunikationsgeschichtliche Grundlage für eine Fülle heute standard-sprachlicher Entlehnungen aus dem Lateinischen**, vor allem in den Gegenstandsbereichen Handel [...], Recht und Verwaltung [...], Hausbau (Lerchner 2001, 520 f.). Bei einer Vielzahl der aus der ahd. Zeit überlieferten Texte handelt es sich um Übersetzungen aus dem Lateinischen oder um deren Bearbeitungen. **Daraus erklärt sich, dass** zumindest in diesen Texten **spürbare Einflüsse der lateinischen Grammatik nachzuweisen sind** (Schmidt ¹⁰2007, 83). **Der später immer wieder hervortretende Hang der Deutschen, das Fremde zu übernehmen, führte** damals [in mhd. Zeit; K.L.] **zu einer ersten Überfremdung unserer Sprache** (Stahlmann 1940, 26). Östliche Lehnwörter im Deutschen. Die Kolonisation ursprünglich slawischer Gebiete, die wachsende politische Bedeutung Böhmens, die Hussitenunruhen, das Aufblühen der ungarischen Macht [...], die immer näher rückende Türkengefahr – dies alles waren Ereignisse, **die** die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes wiederholt auf die Länder Osteuropas lenkten und damit **die Voraussetzung für die Aufnahme einer stattlichen Reihe von slawischen, ungarischen und türkischen Lehnwörtern schufen** (Sperber 1926, 89). Da das Lateinische die Sprache der römischen Kirche blieb und sein Einfluss sich, nun neben dem des Griech., in der Zeit des Humanismus verstärkt zu regen begann, **ist es begreiflich, dass** der deutsche Wortschatz im 14./16.Jh. in hohem Maße mit Bestandteilen lat. und griech. Herkunft durchsetzt ist (Bach ⁹1970/1986, 284). **Ursachen, Bedingungen und Folgen der Entlehnung** (Polenz II 1994, 85). **Mögliche Ursachen sprachlicher Entlehnung im 17. Jahrhundert. Die ‚Gründe‘, die hinter dem Phänomen der Entlehnung stehen**, lassen sich für keine Periode leicht bestimmen, ob es sich nun um das 17. Jh. oder um die Gegenwart handelt. **Die ‚Situations‘-Faktoren und die psychologischen Fakto-**

ren der sprachlichen Entlehnung sollten in einer Geschichte des deutschen Wortschatzes nicht völlig vergessen werden, wenn ein allgemeiner Überblick sich auch mehr mit **historischen, kulturellen und ökonomischen Kräften** befassen muss, welche die Empfänglichkeit für Einflüsse von außen begünstigen. // Kriege, besonders der Dreißigjährige Krieg (1614–48), gelten seit dem 17. Jh. mit als **die Hauptgründe dafür, dass der deutsche Wortschatz im kulturellen und sprachlichen Bereich so anfällig für Einflüsse von außen, besonders von romanischer Seite war**. Es fand ein beträchtlicher Zustrom fremden Heeres- und Kriegsvokabulars statt (Wells 1990, 285). Gegenüber der traditionellen [...] Betonung des Dreißigjährigen Krieges als **Hauptursache für das Ansteigen des französischen Spracheinflusses** weist Brunt [...] auf mehr sozialökonomische **Hintergründe** hin (Polenz II 1994, 81). **Für den Wiener Hof erklären** die spanischen Beziehungen der Habsburger-Dynastie zu Spanien **den spanischen Einfluss**, aber auch viele unbedeutende deutsche Fürsten waren Ehen mit Angehörigen der frz. Aristokratie eingegangen und hatten einen Geschmack fürs Französische entwickelt [...] (Wells 1990, 286). **Die Aristokratie war indirekt dafür verantwortlich, dass** viele Fremdwörter ins Deutsche aufgenommen wurden, weil es den Fürsten um Repräsentation und Pomp ging. Es wurden Architekten von auswärts beauftragt, Schlösser und Paläste zu bauen und Gärten anzulegen: Musiker, Sänger, Bühnen- und Theatertechniker arbeiteten in den Theatern und später in den Opernhäusern, und in all diesen Bereichen waren die Fachausdrücke nicht deutsch (Wells 1990, 286). Übrigens sind **die Gründe für das Überhandnehmen des französischen Einflusses** nicht in erster Linie auf dem Gebiet der Literatur, sondern auf dem der Politik und was damit zusammenhängt, zu suchen. **Die deutschen Fürsten waren es, die [...] den Grund** zu dem bald feststehenden Dogma **legten**, dass Frankreich in allen Fragen der Bildung und des Geschmacks als unerreichbares Vorbild zu gelten habe (Sperber 1926, 99). Bei *Dame* war die Übernahme des altfeudalen *Frau* durch bürgerliche Schichten, also sozialer Prestigeverfall eines Wortes, **die Hauptursache für die Entlehnung des französischen Wortes als neues Prestigewort der Oberschicht** (Polenz II 1994, 85). Bedenklich bleibt, dass nun [im 19. Jh.; K.L.] **als Folge einer Modetorheit** eine Fülle englischen Sprachguts übernommen wird, **für dessen Entlehnung keinerlei zureichende Gründe angeführt werden können** [...] <421> [...]. In der gedruckten Sprache findet man die Vorliebe für das Fremdwort vor allem bei den Tagesschriftstellern, die durch seinen Gebrauch oft ihre übernationale Einstellung und ihre Vertrautheit mit ausländischen Verhältnissen bekunden wollen [...]. Auch gewisse adlige Schriftsteller zeigten im 19. Jh. eine Schwäche für das Fremdwort. In den 1830er Jahren fallen die Werke des Fürsten Pückler-Muskau (1785/1871) auf, der seine abgenutzten Sprachformen mit einer bunten Fremdwörterflut aufputzt, in der besonders englische Ausdrücke hervortreten (Bach

⁹1970/1986, 420 f.). Bei den wenigen wirklichen Wortentlehnungen aus dem Russischen [in der DDR; K.L.] ist es **auffällig, aber erklärlich**, dass keines dieser Wörter ein altes russisches Wort ist, also eines mit russischer Morphemstruktur, sondern alle aus lat. oder griech. Lexemen des internationalen Bildungswortschatzes bestehen: *Diversant, Kapitulant, Kursant* (Polenz 1978, 176).

Gründe für neue Bezeichnungen und Neubildungen, wobei eine Neigung / Sucht / Vorliebe für Neubildungen implizit immer schon ein Grund für sie ist (ausführliche Beispiele in Kap. 4.1.): Der ererbte Wortbestand ist im Germ. durch Neubildungen aus vorhandenen (idg.) Wortfamilien ausgebaut worden [...]. **Deutlichster Grund für die Bildung neuer Bezeichnungen sind** zivilisatorische Fortschritte, wie etwa beim metallverarbeitenden, nicht gemein-idg. *Schmied* (verwandt nur mit griech. *smîlē*) [...]. **Ein Grund für die Bildung neuer Bezeichnungen** konnte Tabu-Vermeidung sein, wie z. B. im Falle des *Blutes* (wohl das ‚Hervorquellende‘, vgl. lat. *fluere* [...]). Generell **wer<50>den** auch schon in germ. Zeit wachsendes Bedürfnis nach semantischer Differenzierung (z. B. im Bereich der Farben: von *grün* und *blau* [...]) **relevante Faktoren beim Ausbau des Wortschatzes gewesen sein** (Schmidt ¹⁰2007, 49 f.). Ein gewisser Systemzwang ist aber bei manchen [scholastischen; K.L.] Neubildungen doch fühlbar. [...] nicht in jedem Falle ist das Streben nach feinerer begrifflicher Unterscheidung **der Grund zur Neubildung**. Hier ist [...] ein Schematismus bemerkbar, der über das Ziel hinausschießt (Eggers II 1965, 188). [...] **eine starke wortschöpferische Neigung** (Polenz 1978, 58). [...] **die starke Vorliebe der nhd. Zeit für Wortneubildungen** (Bach ⁹1970/1986, 367). [...] **die Sucht, Neubildungen zu gewinnen** (Bach ⁹1970/1986, 460).

Erklärungen für bestimmte Sprachpraktiken und -bewusstseinsphänomene, z. B. (pleonastisch) Tendenzen als Erklärungen für solche Entwicklungen oder wieder menschliche Schwächen / Neigungen / stilistische Vorlieben / eine Lust usw.: [...] **ist das damals beliebte <y> für /i/** nicht nur als humanistisches Bildungssymptom (so vor allem bei Entlehnungen aus dem Griechischen), sondern meist einfach **als typographische Verdeutlichungstechnik (wegen der Unterlänge) zu erklären** (Polenz I ²2000, 152). [...] **die im 17. Jh. fortgeführte frühneuhochdeutsche experimentelle Freiheit der Buchstabenwahl, die besonders im Bereich der Konsonanten eine Lust an der Letterhäufelung** (Harsdörffer) **war**. Beispielsweise *todt, unndt, Cantzley, eintzig* [...] (Polenz II 1994, 243). Vor diesem Hintergrund **ist es kaum überraschend, dass** die Verbindlichkeit der Wort- und Satzgliedstellung in frühneuhochdeutscher Zeit eben<118>falls **weiter zunimmt** [...] (Roelcke 2009, 117 f.). **Die Neuartigkeit der zeitbedingt vielfach emphatischen Verwendung** [im 17. und 18. Jh.; K.L.] verleiht den Präfixbildun-

gen Ausdrucksfunktionen, die älteren Bildungen nicht mehr eigen sind: *ablauben*, *ablegen*, *abriecken*, *ausackern* [...] (Schmidt ¹⁰2007, 154). [...] zugleich werden hier [in den Briefen der Herzogin Sophie von Braunschweig-Lüneburg, 1630–1714; K.L.] auch <197> **die sozialen Voraussetzungen für das Codeswitchen** deutlich: es findet in der Kommunikation zwischen vertrauten Personen statt (Maas 2012, 196 f.). **Die Begeisterung** der Stürmer und Dränger für die große Vergangenheit Deutschlands **macht es selbstverständlich, dass** sie die schon von älteren Generationen begonnene Wiederbelebung verschollener altdt. Wörter fördern [...] (Polenz 1978, 127). **Campes** [...] <421> [...] **Vorliebe, Wörter**, die zwar nicht überall Bürgerrecht gewonnen hatten, nichtsdestoweniger nach dem Gewohnheitsrecht aber ein Existenzberechtigung besaßen, **einfach zu ‚guillotiniere‘** (Wells 1990, 421). **Die Tendenz zur maximalen Schriftlichkeit im 19. Jh. hat dazu geführt, dass** typisch sprechsprachliche, vor allem dialektale Sprache von deutschen Gebildeten im 19. Jh. [...] als eine „Zuflucht“ für ihr sprachliches Minderwertigkeitsbewusstsein empfunden wurde (Polenz III 1999, 39; zitiert Maas).

Ursachen und Gründe für Scheinbares, Künstliches, Kurioses, Einseitiges, Übertriebenes, für eine (mögliche) Stil-Unart, Mode, für Norm- oder System-Verstöße: Das künstliche Lese-Phonem /ɛ:/ (nach <ä>) fügt sich nicht gut in dieses System ein [in das fnhd. Vokalsystem; K.L.], **da es gegen** eine weitere Regel der Neustrukturierung **verstößt**: Im Gegensatz zum Mittelhochdeutschen und der oberdeutschen Dialekte haben sonst nhd. Kurzvokale offene, ungespannte, alle nhd. Langvokale enge, gespannte Qualität. **Für diese Regel, ebenso wie für die Opposition /e:/ (<e>) ≠ /ɛ:/ (<ä>) wird** das seit Luther angebahte [...] und durch die spätere preußische Hegemonie verstärkte norddeutsche Lautungsvorbild **als Ursache angenommen** (Polenz I ²2000, 152). [...] die Funktionsverbgefüge [...], **diese von Sprachkritikern oft als gegenwarts-sprachliche Stil-Unart („Substantivitis“) abgetane Art des substantivischen Prädikatsausdrucks ist** [...] **ein satzsemantisch sinnvoll erklärbares Teilsystem** der [...] Entwicklungstendenz vom synthetischen zum analytischen Sprachbau (Polenz II 1994, 264). Das dem Substantiv vorangestellte erweiterte Attribut [...] **wurde seit dem 17. Jh. zur massenhaften Stilmode** [...]. **Über die Ursachen dieser (teilweise übertriebenen) Ausnutzung der Substantivgruppe** für den komplexen Satzbau streitet man sich [...] (Polenz II 1994, 272). **Selbstverständlich** fehlte es der Bewegung gegen die Fremdwörter nicht an Widersachern. Schon einige Wochen nach der Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft [...]. **Berechtigt war eine solche Gegnerschaft besonders gegen Philipp von Zesen, der in seinen Jugendwerken in der Sprachreinigung übertrieben vorging** und, allerdings zu Unrecht, der Lächerlichkeit verfiel (Feist ²1933, 224). Die Sprache der „ungeübten Schreiber“ und „kleinen Leute“ [...] **ist**

also selbst noch um die Mitte des 19. Jh. standardfern [...]. Es ist aber fraglich, ob es wirklich nur das Versagen der „Schulmeister“ war, **das den Ausschlag für die fehlenden Kenntnisse [...] gab** [...] <204> [...]. Der deutschbaltische Jurist und Publizist Carl Gustav Jochmann verbindet in seinem Hauptwerk ‚Über die Sprache‘ von 1828 die Analyse der politischen Zustände mit dem Zustand der Sprache [...] sieht er in Deutschland eine Dominanz der poetischen Sprache, die er für **ursächlich für die politische Rückständigkeit der deutschen Verhältnisse** erklärt. Das Fehlen von „Freiheit“ und „Republik“ **sei verantwortlich für die einseitige Orientierung an der bürgerlichen Gelehrtenkultur und verantwortlich für den großen Abstand zur allgemeinverständlichen Alltagskultur** [...]. **Es gibt also gute Gründe dafür, warum sich die klassische Literatursprache zunächst nicht über die Kreise des gebildeten Bürgertums hinaus durchsetzte** (Riecke 2016, 203 f.). **Scheinbare Anklänge** [des offiziellen Sprachgebrauchs der DDR; K.L.] an das Pathos der Deutschtümpler und der Nationalisten **erklären sich aus** der gemeinsamen Herkunft der sozialistischen wie der nationalsozialistischen Werbesprache aus dem gefühlsseligen 19. Jahrhundert (Polenz 1978, 178). Die deutsche Spracheinheit beruht nicht mehr allein auf der schriftlichen Vereinheitlichung, der sie ihre Entstehung verdankt. **Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich die Weiterentwicklung der deutschen Sprache** im öffentlichen wie im privaten Leben mitunter **gegen die** schriftsprachlichen und bildungssprachlichen **Idealnormen vollzieht** (Polenz 1978, 132).

Ursachen / Gründe / beschleunigende Faktoren für einen Verlust, Tod, Untergang (auch mit Genitiv oder elliptisch): In dieser Richtung, in der inneren Eigentümlichkeit der Sprache, müssen **die Gründe für den Verlust der Kasus** liegen (Hirt ²1925, 24). Doch es gibt noch ganz andere **Ursachen des Worttodes** (Tschirch I ²1971, 141; Kursiv. dort). Die Ostsee wurde zum Randmeer, und viele Mitgliedsstädte [der Hanse; K.L.] mussten durch landesherrlichen Druck ihr national ungeschütztes Genossenschaftsprinzip aufgeben. **Dies war einer der Gründe für den Untergang der niederdeutschen Schreibkultur** in der 2. Hälfte des 16. Jh. (Polenz I ²2000, 109). [...] **so ist [...] das Prestige [...] <114> [...] von Wörtern und Wortbedeutungen für ihr Verschwinden verantwortlich** (Riecke 2016, 113 f.). **Sein Verschwinden** [das Verschwinden des Niederdeutschen; K.L.] fällt mit dem Auslaufen der niederdeutschen Bibeldrucke ungefähr zusammen. Der Beginn des hochdeutschen Siegeszuges reicht aber offensichtlich schon viel weiter zurück. **Der Grund für den Schreibsprachenwechsel bereits in vorreformatorischer Zeit liegt im höheren Prestige des Ostmitteleuropäers;** Luther hat diesen Prozess beschleunigt (Riecke 2016, 125). **Der Rückgang oder Untergang flexivischer Kategorien** [...] <13> [...]. Das Schwergewicht der

Grammatik neigt von der Wortbeugung mit Endungen immer mehr zur Wortfügung mit Geleitwörtern [...]. Das ist die sprachtypologische Tendenz zum analytischen Sprachbau, die sich im Englischen, Friesischen und Niederländischen noch stärker ausgewirkt hat als im Deutschen. Am weitesten fortgeschritten ist in dieser Hinsicht das Afrikaans [...]. **Ursache oder zumindest beschleunigender Faktor ist der germ. Akzentwandel** (Polenz ¹⁰2009, 12 f.). Wenn wir noch in jüngster Zeit beobachten, **dass seit dem Ende des 19. Jh. in vielen Fällen das Dativ-e geschwunden ist** oder dass in der heutigen Umgangssprache *wir haben* meist zu *wir ham* abgeschwächt wird, **so sind das ursächlich keine sprachgeschichtlichen Zeiterscheinungen, sondern noch immer Folgen des germ. Akzentwandels** (Polenz 1978, 19; vgl. Polenz ¹⁰2009, 11).

Voraussetzungen und Gründe für Raum-, Geltungs- und Prestigegewinne des Deutschen (oder Ursachen für einen Bedeutungsverlust): Dabei ist **als Grund für die Romanisierung Nordfrankreichs** die Fortdauer der städtischen Mittelmeerkultur im Reich der Westfranken ebenso anzusehen wie [...]. Erst der Untergang der städtischen Wirtschaftskultur durch das Vordringen des Islams am Mittelmeer, erst die Politik der Karolinger geboten der Romanisierung Einhalt [...] <100 – 130> [...]. Diesem Verlust steht ein bedeutsamer Gebietsgewinn gegenüber [...]. Durch die deutsche Ostkolonisation [...] wurden große östliche Räume der deutschen Sprache gesichert (Bach ⁹1970/1986, 99, 130). [...] die feudale Ostexpansion [...] <81> [...]. Damit **waren die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass sich die deutsch-slawische Sprachgrenze nach Osten verschob** (Schildt 1976, 80 f.). [...] **sehen wir** [Ende 11. bis Mitte 14. Jh.; K.L.] **eine deutsche Originalprosa** (neben der meist stärker ans Lat. gebundenen Übersetzungsprosa) **Raum gewinnen** und der Verwendung des Lateinischen wie der gebundenen Rede [...] Abbruch tun [...] <173> [...]. Auch in den Kanzleien hält das Deutsche nunmehr seinen Einzug [...]. **Die Entwicklung wurde dadurch gefördert, dass** [...] **Voraussetzung für den Übergang zur deutschen Urkundensprache war** neben dem erstarkenden nationalen Selbstbewusstsein vor allem eine soziale Umschichtung: der Aufstieg des meist ungelehrten Adels, der gegen 1250 stärkeres Interesse an den Urkunden nahm (Bach ⁹1970/1986, 173; runde Klammer dort). **Eine wesentliche Folge der Reformation**, insbesondere der Lutherschen Bibelübersetzung, **ist**, wie schon gesagt, die Tatsache, **dass die Volkssprache, in unserem Fall das Deutsche, gegenüber dem Latein aufgewertet wird. Dies hat eine wichtige Folge: Dem Deutschen öffnen sich immer neue Verwendungsbereiche**, die zuvor dem Lateinischen vorbehalten waren (Schmidt ¹⁰2007, 124). Man wird „**die Gründe für den Gebrauch der deutschen Sprache** [in der schriftlichen Rechtssprache, Kanzlei-, Geschäftssprache; K.L.] in einem komplexen Zusammenhang von sozialen Veränderungen während des 13. Jh. suchen [...]“

(Schmidt ¹⁰2007, 111; zitiert Schulze). Die neue Schriftlichkeit der frühbürgerlichen Zeit ist gegenüber dem Mittelalter von einer andersartigen soziopragmatischen Funktion geschriebener Sprache gekennzeichnet [...] <115> [...]. Diese Merkmale **waren wesentliche Voraussetzungen für die Entwicklung von Verwaltungs- und Wissenschaftssprache sowie für eine politische Publizistik**. Gegenüber der mittelalterlichen feudalhöfischen Art von Öffentlichkeit, die vor allem auf Herrschaft legitimierenden Ritualen der personalen Standesdarstellung mit viel inszenierter Situationstypik und nichtsprachlichem Verhalten beruhte, **bedeutete frühbürgerliche Schriftlichkeit einen neuartigen Ansatz zu gesellschaftlicher Geltung** durch sachbezogen funktionalisierte Sprachlichkeit (Polenz ²2000, 114 f.). Das beweist, das schon längst vorher [vor dem 17. Jh. in „Niederdeutschland“; K.L.] das Hochdeutsche seinen Einzug als Sprache der Literatur und der Gebildeten gehalten haben muss. **Es ist dies leicht erklärlich** (Feist ²1933, 189). Mit zunehmender kapitalistischer Industrialisierung **büßten die Territorialdialekte mehr und mehr an Wert für die sprachliche Kommunikation ein. Das hatte seine Ursache** sowohl in der Begrenztheit der territorialen Geltung als auch in der Tatsache, dass [...] (Schildt ³1984, 183).

(Entscheidende) Voraussetzungen / Motive / Faktoren / Gründe für die Entstehung eines „über die Mundart hinaustrebenden Sprachtyps“, einer einheitlichen Schriftsprache, darunter Tendenzen und Bedürfnisse (dafür) als implizite Erklärung für diese Entwicklung: Führen wir hier nur einige Tatsachen für das Bestehen ‚zirkulierenden Lebens‘ an, das wir in Germanien voraussetzen dürfen und **das uns sprachliche, und zwar lautliche Strahlungen auch über weite Strecken hin verständlich macht** (Bach ⁹1970/1986, 32). Dadurch, dass Karl der Große alle deutschen Stämme unter seinem Szepter vereinigte und dass [...], **waren die Voraussetzungen dafür gegeben, dass die im damaligen Deutschland wohnenden Stämme** trotz großer innerer Gegensätze sprachlicher und politischer Natur **nach außen hin als eine Einheit erscheinen konnten** [...]. Damit war das Bedürfnis nach einem alle diese Völker zusammenfassenden Namen gegeben (Sperber 1926, 51). Die sprachlichen Neuerungen [bis zur Mitte des 11. Jh.; K.L.] **waren eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass sich** – trotz der weiteren Existenz von Unterschieden zwischen den einzelnen Territorialdialekten – im Zusammenhang mit der Entstehung des deutschen Volkes und der Ausbildung der deutschen Nationalität **bei den Menschen auch das Bewusstsein entwickeln konnte, durch eine gemeinsame Sprache miteinander verbunden zu sein** [...] (Schildt 1976, 65). Von den mhd. Dichtern wissen wir, dass sie sich oft an Fürstenhöfen fern ihrer Heimat aufhielten [...]. **Es ist verständlich, dass Bindungen dieser Art in der Sprache der sie Pflegenden sich gegen deren Mundart und für einen über sie hinausstrebenden**

Sprachtyp auswirken musste (Bach ⁹1970/1986, 206). Zudem macht Besch in einem pluralistischen Modell deutlich, dass es kaum vorstellbar sei, **dass jeweils nur ein Faktor für den komplizierten Entstehungsprozess** [der Entstehung der nhd. Schriftsprache; K.L.] **verantwortlich ist**. <112, 113> [...] die Sprecher, deren **Motive für die Bevorzugung einer bestimmten Variante** [...]. [...] Dieses Verschwinden führe [...] schrittweise zu einer Variantenreduktion, die Variantenreduktion dann zu einer relativ einheitlichen Schriftsprache. **Die Ursache für diese Reduktion** wird sprachsoziologisch begründet (Riecke 2016, 111 ff.). **Für den Fortschritt (in Richtung auf eine kulturnationale Standardsprache) mindestens ebenso entscheidend wie der kaiserliche Wirkungsbereich war** die schon frühe nördliche Orientierung des Ostfränkischen, vor allem Nürnbergs, das als Stadt des Fernhandels nach Norden und als Ort vieler Reichstage eine Schlüsselstellung innehatte (Polenz I ²2000, 163). Sein Verschwinden [das Verschwinden des Niederdeutschen; K.L.] fällt mit dem Auslaufen der niederdeutschen Bibeldrucke ungefähr zusammen. Der Beginn des hochdeutschen Siegeszuges reicht aber offensichtlich schon viel weiter zurück. **Der Grund für den Schreibsprachenwechsel bereits in vorreformatorischer Zeit** liegt im höheren Prestige des Ostmitteldeutschen; Luther hat diesen Prozess beschleunigt (Riecke 2016, 125).

Erklärungen für die ausbleibende Einheit und die Sonderstellung nationaler Varietäten: Durch das Auseinanderklaffen der ostmitteldeutschen Schreibsprache und der heimischen Mundart **wird auch die Sonderstellung der Schweiz verständlich**. Nichts verbindet die schweizerdeutschen Mundarten [...] mit der Bibelsprache Luthers (Eggers III 1969, 188). Deutlicher, da zeitlich nicht so weit zurückliegend, sind für uns die Vorgänge bei der Herausbildung der deutschen Sprache als Integrationsprozesse zu identifizieren [...]. Prozesse der Differenzierung und der Integration lassen sich auch in den jüngeren Phasen der deutschen Sprachgeschichte verfolgen [...]. Und **auch die Entstehung der nationalen Varietäten der deutschen Schriftsprache in den deutschsprachigen Ländern ist so zu erklären** (Schmidt ¹⁰2007, 6).

(Entscheidende) Voraussetzungen für etwas Neues, einen Bruch, ein Wagnis, eine rasche Umstellung oder für eine (erstaunlich schnelle) Modernisierung: **Für die Herausbildung einer neuen Sprache** auf dem Areal, das später Deutschland wurde, **ist** die sprachliche Symbiose bei den Kolonisten, die in der Pufferzone zwischen Reich und „Barbaren“ lebten, **entscheidend** (Maas 2012, 444). **Entscheidend für** seinen [Luthers; K.L.] endgültigen Bruch mit Rom, also **für sein großes reichspolitisches Wagnis, war** jedoch ein Ereignis akademischer Öffentlichkeit: die Leipziger Universitätsdisputation mit Eck und Karlstadt

(Polenz I ²2000, 133). **Der erstaunliche Prozess der ungemein raschen Grammatisierung der satzinternen Majuskeln**, die an den Lutherbibeln abzulesen ist, stößt in der Handbuchliteratur bis heute auf Verständnisschwierigkeiten. **Verständlich ist er nur als** Resultat der mit dem Buchdruck demotisierten Schriftkultur: als neue Orientierung auf Massenleser (Maas 2012, 264). Derartige Beispiele zeigen aber auch, **wieso die Umstellung von einer ndt. zu einer hdt. Schreibsprache in Norddeutschland relativ rasch, in etwa mit der Spanne einer Generation, verlaufen konnte** [...]. // **Der Motor dieser Umstellung war** die hdt. Imago der Sprachverhältnisse auch in den norddeutschen Städten, in Konflikt mit den praktischen Sprachkenntnissen, die in der gesprochenen Sprache verankert waren (Maas 2012, 228). **Entscheidend für Klopstocks erfolgreiches Wagnis war** der Entschluss, sein in dichterischer Prosa begonnenes Messias-Epos in Hexameter umzuschreiben (Polenz II 1994, 322). Erst in der französischen Verfassung 1792 wurde *das gemeine Wohl* zum konstitutiven Begriff für die Struktur der Verfassung. // **Die Grundlage für eine neue Gesellschaftsverfassung war** die Auflösung der materialen Lebensverhältnisse, in denen die alte Ordnung verankert war. Dazu gehört die rasch zunehmende Urbanisierung, die das 19. Jh. [...] bestimmt. **Eine Reihe von Faktoren beschleunigten diesen Prozess:** dazu gehörten nicht zuletzt die Umstrukturierung der ländlichen Verhältnisse wie mit der Agrarreform in Preußen 1807, die eine massenhafte Landflucht zur Folge hatte [...]. **Eine neue gesellschaftliche Ordnung** (auch in den sprachlichen Verhältnissen) **war damit zwangsläufig geworden** (Maas 2012, 115). In den dreißiger Jahren **setzte die industrielle Revolution ein. Voraussetzung dafür war** ein schnelles Anwachsen der Produktivkräfte. Die Erfindung der Dampfmaschine leitete z. B. eine neue Form der Energieerzeugung ein (Schildt ³1984, 176). Für die Arbeiterklasse **entstanden** mit der Gründung des Bismarckreiches **Voraussetzungen für die Formierung einer gesamt-nationalen Arbeiterbewegung**, die zum Sachwalter der wahren Interessen der deutschen Nation wurde. Es entstanden Gewerkschaften (Schildt ³1984, 178).

Ursachen / Gründe / Quellen für Probleme, Zwänge, für eine Konfusion, Ideologie, Perversion, Vorliebe u.ä.: [...] **ist das damals beliebte <y> für /i/** nicht nur als humanistisches Bildungssymptom (so vor allem bei Entlehnungen aus dem Griechischen), sondern meist einfach als typographische Verdeutlichungstechnik (wegen der Unterlänge) **zu erklären** (Polenz I ²2000, 152; runde Klammern dort). **Ursachen für sprachpolitische Probleme und Zwänge** sind [...] nicht nur im postrevolutionären Nationalismus und Chauvinismus zu suchen. Voraussetzungen und Frühformen sprachpolitischen Verhaltens gehören bereits zu den gesellschaftlichen Folgen kultureller ‚Modernisierungen‘ der frühbürgerlichen Zeit (Polenz I ²2000, 252). Nicht diese Sprachsystemmöglichkeiten

als solche [die Merkmale der „typisch deutschen, übertriebenen, papiernen, pedantischen ‚gespannten‘ Satzbautendenz“; K.L.] **sind** in dieser Weise außersprachlich **erklärbar**, (sie gab es fast alle schon vorher), sondern **ihre oft extreme Beanspruchung für professionelle und/oder repräsentative Zwecke** über die Grenzen des normalen Hörverstehens hinaus (Polenz II 1994, 240; runde Klammern dort). **Als außersprachliche Ursachen für das weitgehend selbst-propagiertere meißnische Sprachprestige** kommt [...] hinzu [...] <140> [...]. Das Lob des Meißnischen **kann** nicht allein **als** sprachlandschaftliches Vorbild **erklärt werden**. [...] <141, 142> [...] das meißnische Hochspracheideal [...] **die meißnische Sprachprestige-Ideologie** [...] kam nun **als Quelle sprachideologischen Irrtums** noch hinzu [...] (Polenz II 1994, 139 ff.). Dieses Sprechen nach der Schrift, zur Förderung der Allgemeinverständlichkeit für Nieder- und Oberdeutsche [...]. Dass dieses [...] Korrektsprechen ab Mitte des 16. Jh. sprachideologisch als *Meißnisch* bezeichnet und in der absolutistischen Zeit in den sprachpolitischen Dienst bildungsbürgerlicher Sozialdisziplinierung genommen wurde, **gehört in den Bereich der sozialgeschichtlich erklärbaren Perversionen von Sprachnormung** [...] (Polenz I ²2000, 177). Wo [...] über Rechts- und Machtverhältnisse in der landesfürstlich zementierten Ständegesellschaft belehrt wurde, **war Sprache für Laien so verfremdet, dass man dies nur aus dem Zweck erklären kann, dass** der akademisch privilegierte Experte unentbehrlich und unangreifbar bleiben wollte bedingt (Polenz II 1994, 380). [...] war die Entlehnung französischer Wörter vor allem **von [...] dem als ‚Konsumzwang‘ erklärbaren Luxusbedürfnis** der deutschen Fürstenhöfe und der sich ihnen anpassenden Oberschichten (Polenz II 1994, 81). Wie noch weit ins 19. Jh. hinein, diente das Französischsprechen vornehmer Leute auch als Mittel der Sozialdistanzierung und der Geheimhaltung gegenüber den Bediensteten. Kimpel [...] **nennt dies „Apartheitsgründe“** (Polenz II 1994, 75). Die weitgehende Konservierung von Flexionsendungen **ist relevant für die Beantwortung der sprachnormenkritischen Frage, warum die deutsche Sprache spätestens seit Jacob Grimms Akademieschrift (1847) als ‚schwierig, pedantisch, papiern, schwer erlernbar‘ gilt** (Polenz II 1994, 253; Klammer dort). Die oben angesprochene Grundstruktur der Kodifizierung [der Orthographie; K.L.] als Wörterbuch hat zur Folge, dass die *Grammatik* ausgeklammert wird: die Interpunktion wurde auf der Konferenz [auf der II. Orthographischen Konferenz 1901; K.L.] nicht behandelt, die satzinterne Majuskel wird über Wörterlisten behandelt [...] **mit der Folge von unklaren Problemen der Substantivierung, Ent<108>substantivierung** [...] gegen die etablierte Praxis, Majuskeln als syntaktisches Gliederungsmittel zu nutzen: für die Kerne einer nominalen Gruppe [...]. // Dabei verdeckt die Kodifizierung über die Wörterlisten die syntaktischen

Regelungen und **ist** letztlich **die Quelle für die Konfusion, die die Didaktik- und Reformdiskussion bis heute prägt** (Maas 2012, 107 f.).

Voraussetzungen und Grundlagen für ein (bspw. Luthers) Werk, einen Erfolg, eine Großtat, das/die erklärungsbedürftig ist; und Luther als Grundlage für etwas Wichtiges (vgl. auch Kap. 4.3): Besondere Bedeutung für die Gesamtentwicklung gewann der Umstand, dass auch die Kursächsische Kanzlei, wie es Luther bezeugt [...], Annäherung an den Sprachgebrauch der Kaiserlichen erstrebte, obwohl der Typ der Kanzleisprache, **der die Grundlage für Luthers sprachliches Werk geworden ist**, schon vor Friedrich dem Weisen in allem Wesentlichen Festigkeit gewonnen hatte (Bach ⁹1970/1986, 251). Die Sprache [der thüringisch-sächsischen Kanzlei; K.L.], die zunächst in Meißen ausgebildet worden war, [...] **bildete** unter Friedrich dem Weisen **die Grundlage für die gewaltige und über ganz Deutschland hinwirkende sprachliche Wirksamkeit Luthers**. Es ist kein Zweifel an der Bedeutsamkeit dieses großen Geisteskämpfers für den endgültigen Sieg des Neuhochdeutschen möglich (Stahlmann 1940, 30). Sie [„die ostdeutschen Mystiker und Gelehrten“; K.L.] **bildeten die Grundlage für die sprachliche Großtat Luthers** (Bach ⁹1970/1986, 469). Nicht nur die ostmd. Gemeinsprache des späteren Mittelalters [...] **stellten eine Voraussetzung dar für Luthers Werk und seinen sprachlichen Erfolg** (Bach ⁹1970/1986, 256). Für Luther selbst ist es ‚ein groß vnterscheyt, etwas mit lebendiger stymme odder mit todtter schrift an tag zubringen‘. **Und hierin liegt eine wesentliche Ursache für den Erfolg Luthers** (Schmidt ¹⁰2007, 123). [...] **bleibt als wichtigste Voraussetzung für Luthers Erfolg** die bereits relativ weit vorangeschrittene Einheitlichkeit und das Ansehen der wettinischen Kanzleischreibe um 1500 (Polenz I ²2000, 164). Ein Werk von der Sprachgewalt der Lutherbibel [...] <260> [...] **konnte** [...] schließlich **festere Grundlagen für eine die ganze Nation umspannende Gemeinsprache legen, als** [...] (Bach ⁹1970/1986, 259 f.). Der von Luther vertretene Sprachtyp **hat die Grundlage für die Gemeinsprache seines Volkes** seit dem 16. Jh. **abgegeben** (Bach ⁹1970/1986, 298). [...] hat Luther [...] z.B. in den berühmten Schriften an den deutschen Adel (1520) und die Ratsherren deutscher Städte (1524) für die Alphabetisierung und die schulische Laienbildung aller, auch der Mädchen, einen bedeutsamen Beitrag geleistet. Die so geförderte [...] individuelle Bibellektüre bzw. das Lesen von Erbauungsliteratur im häuslichen Kreis **kann für die folgenden beiden Jahrhunderte als die Grundlage angesehen werden für die Herausbildung einer protestantischen kursächsisch-mitteldeutschen Lesekultur** (gegenüber der barocken Kirchenbau- und Musikkultur der ka<597>tholischen Gebiete Österreichs und Süddeutschlands) [...] (Lerchner 2001, 596 f.; runde Klammer dort).

Verantwortlich für im Sinne von *ursächlich für*, oft mit dem deutlichen Schuldvorwurf an eine Person(engruppe) der Vergangenheit, die von ihr verursachte Folge sei eine *Gefahr* oder ein *Schaden für* etwas Wichtiges (*gewesen*) und (aus der Sicht des Historiographen) nicht zu verantworten, nicht zu entschuldigen und gar nicht *verantwortbar*; diese Person(engruppe) sei deshalb *verantwortlich zu machen*, müsse die *Verantwortung tragen*, insofern der Historiker sie in die *Verantwortung nimmt*: Homonyme gefährden Eindeutigkeit und Klarheit sprachlicher Verständigung. Durch solche von Gilliéron so genannte ‚Homonymenfurcht‘, die in den romanischen Sprachen eine bedeutende <142> Rolle spielt, werden auch im Deutschen einige Fälle merkwürdigen Wortsterbens erklärbar. Wenn das Fem. *diu* ‚Sklavin, Dienerin‘ schon früh durch *magad*, nhd. *Magd* ersetzt wird, so **könnte dafür** der Zusammenfall mit dem Nom. Fem. Sg. des sich rasch durchsetzenden Artikels *diu* ‚die‘ **verantwortlich sein** (Tschirch I ²1971, 141 f.). Andere Unterschiede der beiden Übersetzungen [...] kann man dagegen kaum für die Unterscheidung zwischen Alt- und Mittelhochdeutsch ausnutzen. [...] **Für Unterschiede solcher Art ist** oft weniger die Zeit als die Tradition der einzelnen Schreibstätten und Übersetzerschulen **verantwortlich** (Eggers II 1965, 34). **Die Kanzleisprache ist verantwortlich zu machen für** die Verdrängung der alten deutschen Monatsnamen (*Hornung, Heumond, Brachmond* usw.) durch <285> die lateinischen (Bach ⁹1970/1986, 284 f.). **Für einige Erscheinungen ist** die Sprache der Kanzleien und ihr konservativer, ja reaktionärer Geist, die altertümelnde Haltung **verantwortlich zu machen**, wie sie in manchen Schreibstuben zu beobachten sind. Im 16. Jh. wird so in thüringisch-hessischen Ortsnamen wie *Jena, Salza, Fulda* die ältere Endung *-e* in *-a* gewandelt (Bach ⁹1970/1986, 295). [...] **so ist [...] das Prestige [...] <114> [...] von Wörtern und Wortbedeutungen für ihr Verschwinden verantwortlich**. Dieses Verschwinden führe [...] schrittweise zu einer Variantenreduktion, die Variantenreduktion dann zu einer relativ einheitlichen Schriftsprache. Die Ursache für diese Reduktion wird sprachsoziologisch begründet (Riecke 2016, 113 f.). Noch mehr [...] **ist für die geringe Wirkung seiner Schriften** [der Schriften des Paracelsus; K.L.] aber wohl **die Tatsache verantwortlich, dass** Paracelsus nicht für Anfänger, sondern für in der Medizin bereits Fortgeschrittene schreibt (Riecke 2016, 131). Selbstverständlich **ist es eine Ungerechtigkeit, die Humanisten für alle in unsere Sprache eingedrungenen Fremdwörter verantwortlich zu machen**. Die deutschen Humanisten waren keine Feinde der Volkssprache; Reuchlin, Wimpheling, Ulrich <210> von Hutten Melanchthon, Zwingli und andere haben auch Bedeutung als deutsche Schriftsteller. Den Humanisten kann man nur den Vorwurf machen, den alten Einfluss, den das Lateinische als Kirchen- und Kanzleisprache im Mittelalter besaß, durch ihre Tätigkeit neu belebt und gestärkt zu haben. Aber daneben ist es das Bestreben der Humanisten, ihrer Muttersprache

die formale Vollendung des lateinischen Vorbilds zu sichern (Feist ²1933, 209 f.). Dabei ist schwer zu entscheiden, wieweit er selbst [Fabian Franck, K.L.] noch in die herkömmlichen Missbräuche verfällt (z. B. durch **unnötige Doppelbuchstaben in auff** [...]) oder **ob** der Wittenberger Drucker **dafür verantwortlich ist, der** dem Brauch der Meißner Kanzlei folgt (Eggers III 1969, 184; runde Klammer dort). Die Aristokratie **war indirekt dafür verantwortlich, dass viele Fremdwörter** ins Deutsche **aufgenommen wurden**, weil es den Fürsten um Repräsentation und Pomp ging (Wells 1990, 286). Zesen ist dafür kritisiert worden, **dass er** nicht zwischen Fremdwörtern und Lehnwörtern unterschied **und infolgedessen selbst dafür verantwortlich war, dass er dann wie ein Naivling dastand** (Wells 1990, 313). Die moderne Sprache ist durch **ein Vorherrschen der Substantivkonstruktionen** gekennzeichnet; **nach Otto Behaghel wäre dafür** als eine der treibenden Kräfte das Bedürfnis der Zeitung nach Schlagzeilen **verantwortlich zu** <405> **machen** [...]. Bezeichnend für die Sprache der Gegenwart ist überdies (und dieser Umstand führt in den Bereich des Stilistischen) die Neigung, den Satzausgang volltönend zu gestalten. Deshalb verwendet man *unter Beweis stellen* für *beweisen* [...] *eine Erklärung abgeben* für *erklären* usw. (Bach ⁹1970/1986, 404 f.; runde Klammer dort). **Die starke Durchsetzung der Sprache der Wissenschaft mit Ausdrücken lat. und griech. Herkunft** ist oft gerügt worden, **kann** aber noch am ehesten **verantwortet werden**, besonders in der Medizin (Bach ⁹1970/1986, 421). Der deutschbaltische Jurist und Publizist Carl Gustav Jochmann verbindet in seinem Hauptwerk ‚Über die Sprache‘ von 1828 die Analyse der politischen Zustände mit dem Zustand der Sprache. [...] sieht er in Deutschland eine Dominanz der poetischen Sprache, die er für ursächlich für die politische Rückständigkeit der deutschen Verhältnisse erklärt. Das Fehlen von „Freiheit“ und „Republik“ **sei verantwortlich für die einseitige Orientierung an der bürgerlichen Gelehrtenkultur und verantwortlich für den großen Abstand zur allgemeinverständlichen Alltagskultur** [...]. Es gibt also gute Gründe dafür, warum sich die klassische Literatursprache zunächst nicht über die Kreise des gebildeten Bürgertums hinaus durchsetzte (Riecke 2016, 203 f.).

Konverse erklärende Aussagen: Ein Problem / eine Einbuße / etwas Ungewöhnliches hat einen Ursprung / eine (alte) Wurzel / einen Boden oder Voraussetzungen und Gründe: Diese Kraft des Wortes [im Hildebrandlied; K.L.], die ungewöhnliche Dichte der Aussage sind getragen von dem Ethos einer entschwindenden Epoche. Sich von einer solchen heldischen Dichtung ergreifen zu lassen, fordert nicht nur einführendes Verständnis für den archaischen Klang der gemessenen Sprache. **Sie hat ihren geistigen Ursprungsort in einer Gesellschaft, die** bereit ist, unbeugsamen Willens die schicksalhafte Tragik auf sich zu nehmen, in die die ethische Entscheidung für die Kriegerehre den heldischen

Menschen führen kann. **In der germanischen Gefolgschaft**, in der sich Herr und Mann nach freier Willensentscheidung zu unverbrüchlichem Einstehen in todbereiter Treue verbinden, **hat dieses Kriegerethos seinen Boden, und in dieser sozialen Gruppe wurzelt das germanische Heldenlied**. Es entstand und erklang in der Halle des fürstlichen Herren und im Kreise seiner streitbaren Gefolgschaft (Eggers I 1963, 127). **Überdies haben diese Erscheinungen verschiedene landschaftliche Ursprungsherde**: Die Monophthongierung ist md. Die Diphthongierung erscheint schon im 12. Jh. in Kärnten [...] (Bach ⁹1970/1986, 228). **Ein [...] Zweig der Flugschriftenliteratur hatte alte Wurzeln in satirischer Alltagspraxis**: Bibelparodien, Liedkontrafakturen [...] (Polenz I ²2000, 130 f.). [...] **die Zwillingsformeln** genannten koordinativen Verbindungen synonyme oder sinnverwandter Wörter, **mitunter auch Dreierformeln. Sie hatten verschiedenen Ursprung** und verschiedene pragmatische Funktionen [...]. In manchen Textsorten ist [für die Zwillings- und Dreierformeln; K.L.] auch das Vorbild des antik-rhetorischen Prinzips der Wortvariation möglich (Polenz ²2000, 204). Neuere Untersuchungen machen deutlich, wie stark der Einfluss des Pietismus auf die Sprache der Empfindsamkeit und des Subjektivismus des 18. und 19. Jh. war und wieviel von diesem Wortschatz in unserer modernen Sprache weiterlebt. **So scheint unsere Phrase über etwas Aufschluss geben in diesem Kreis ihre Wurzel zu haben** (Polenz 1978, 120). **Das Problem pseudo-wissenschaftlicher Wirkung von Wissenschaftssprache hat seine Wurzeln nicht allein in** der seit der Spätaufklärung betriebenen Popularisierung und Politisierung von Wissenschaftssprache. Es ist nach Pörksen <368> [...] als „Unkosten der Verdeutschung“ zu erklären: Das Aufgeben der akademisch-elitären Universalität des Lateins hatte zur Folge, dass wissenschaftlicher Sprachgebrauch offen war für obrigkeitliche, nationale, nationalistische oder massenpublizistische Interessen und individuelle Eitelkeiten der Akademiker und Intellektuellen (Polenz II 1994, 367 f.). Im protestantischen Pfarrhaus und bei seinen schreibenden Pfarrersöhnen entsteht die „Sprache der Klassik“ und beginnt eine neue Blütezeit der deutschen Sprache und Literatur. **Die heutige deutsche Standardsprache hat hier ihre Wurzeln**, Pfarrersöhne wie Friedrich Nietzsche, C. G. Jung, Gottfried Benn und Hermann Hesse haben [...] an dieser Sprachform weitergearbeitet (Riecke 2016, 188). Mit zunehmender kapitalistischer Industrialisierung **büßten die Territorialedialekte mehr und mehr an Wert für die sprachliche Kommunikation ein. Das hatte seine Ursache** sowohl in der Begrenztheit der territorialen Geltung als auch in der Tatsache, dass [...] (Schildt ³1984, 183).

4. 11 (Metahistorisch) Argumentierende Aussagen für eine wichtige Hypothese oder Spekulation

Beweise / Gründe für eine Annahme, Redeweise oder allgemeingültige Regel, hier mit ausformuliertem Nebensatz (dafür, dass): Man hat außerdem aus dem Vorkommen von Eigentümlichkeiten zweier Mundarten in ein und dem gleichen Text [der Karolingerzeit; K.L.] auf sprachliche Ausgleichsbestrebungen schließen wollen; doch ist das zum Teil wohl verständlich schon aus dem Umstand, dass ein Angehöriger des einen Mundartgebietes andersmundartliche Vorlagen abgeschrieben hat. Sperber jedoch **meint**, solche Mischhandschriften in ahd. Zeit seien so häufig, **dass man** doch wohl **berechtigt sei**, „von ersten Ansätzen zur Ausgleichung der Dialekte im Sinne einer Schriftsprache **zu sprechen**“ [...] (Stahlmann 1940, 24). **Es gibt unmittelbare und kräftige Beweise dafür, dass man** in mittelhochdeutscher Zeit wirklich **von** errungener geistiger Einheit **sprechen darf** (Eggers II 1965, 8). „Das Aufkommen dieser Formel (gemeint ist die Trichotomie „Geistliche, Ritter, Bauern“) wird heute meistens **als Indiz dafür** gewertet, **dass** [...] (Schmidt ¹⁰2007, 95; runde Klammer dort; zitiert und ergänzt Bumke). Ein systemempfindlicher Lautwandel [die binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung; K.L.], der [...] in den Dialekten eingetreten war, ist also in der neuhochdeutschen Schriftsprache [...] konsequent gemieden worden. **Dies ist** [...] **ein weiterer Beweis dafür, dass** [...] (Polenz I ²2000, 153). Bei Thomasius selbst ist zu beobachten, dass er wiederholt nach flüssigem, eingängigem Satzanfang doch bald wieder in den tradierten <48> Schachtelstil verfällt – **ein Beweis dafür, wie schwierig es ist**, sich von überkommenen Stiltraditionen zu lösen, und welcher Anstrengung es bedarf, neue Stilvorstellungen zu verwirklichen (Eggers IV 1977, 47 f.). In einer Welt, in der „Entschleunigung“ zu einem neuen Schlagwort wird, **gibt es gute Gründe für die Annahme, dass** [...] (Riecke 2016, 246).

Ein Indiz / Hinweise / Beweise für die Herkunft und Verwandtschaft der germanischen / deutschen Dialekte, Völker, Sprachen, Wörter: Von welcher Gegend Europas ging die Kolonisierung des prägermanischen Nordens aus? [...] **Manche Hinweise sprechen dafür, dass die Veneto-Illyrier** in der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends v.Chr. von der Adria aus zu Handelszwecken **einen Vorstoß nach Norden gemacht haben und Nordeuropa**, vielleicht durch Vermittlung alpiner Völker (wegen der Lautverschiebung), **der indogermanischen Sprachgemeinschaft zugeführt haben.** [...] // **Für einen norditalischen Einfluss spricht** auch die älteste germanische Schrift, die sog. Runen [...] (Feist ²1933, 9; runde Klammer dort). Als altes germ. Sprachdenkmal, das bald nach Christi Geburt entstanden sein dürfte, hat die Inschrift eines 1812 in Negau in Südsteiermark gefundenen Helmes zu gelten. Sie lautet [...] <57> [...]. Die Inschrift des

Helms von Negau **gilt als Beweis für die Herkunft der germ. Runen aus einem nordital. Alphabet:** Sie stammt aus einem Gebiet, in dem sich Germanen und Norditaliker berührten, und aus einer Zeit, in der sich die germ. Runenschriften noch nicht gebildet hatten (Bach ⁹1970/1986, 56 f.). In Wirklichkeit berichtet die gotische Wandersage bei Jordanes das Umgekehrte: Auswanderung der Goten aus Skandinavien [...]. **Dass sie in den Gebieten, in denen sie uns nach den ältesten Überlieferungen entgegneten, nicht alleinheimisch waren, das geht doch wohl auch daraus hervor, dass** sie vollständig zugrunde gegangen sind, was sonst keinem germanische Volke zugestoßen ist. **Also spricht auch das für die Annahme der Einwanderung** (Hirt ²1925, 75). Wo wir genauere Kenntnisse haben [von den Gruppen der Völkerwanderung; K.L.], wie z.B. bei den Goten, waren es offensichtlich ethnisch sehr heterogene Gruppen: Wie auch im Nibelungenlied überliefert, **zogen die Goten im Verband mit Hunnen durch Europa. Ein sprachliches Indiz dafür ist** das got. Vaterunser, das beginnt (Matth. 6. 9–13): *atta unsar* [...]. Dabei ist das Wort für Vater nicht germanisch (Maas 2012, 456). **Das Hauptargument für die böhmische Herkunft der Baiern** [...] **gründet sich auf** die Etymologie ihres Namens (Schmidt ¹⁰2007, 57). **Kein einziges Beispiel ist [...] vorhanden für den Bedeutungsübergang von ‚Tagesanfang‘ zu ‚Jahresanfang‘**, den die Deutung des Oster-Wortes [*ahd. *ostara* zu lat. *aurora*, altind. *usra* ‚Morgenröte, Morgenfrühe‘; K.L.] als alte Bezeichnung eines Frühlingsfestes voraussetzt. Im übrigen **ist** der verehrliche Beda **der einzige Zeuge für die angebliche Herkunft der christlichen Festbezeichnung** (Eggers I 1963, 145).

(Augenfällige) Beweise / (beweiskräftige) Zeugnisse für die (Annahme einer) uralte(n) (idg.) Sprache und Kultur der Germanen / Deutschen (Kelten) und für die germanische Eigenart oder aber (sarkastisch) eine schöne Bestätigung für sprachlich-kulturelle Entlehnungen aus dem Lateinischen: Dass alle Gothen ihren helden den namen *Anses* (goth. *Anseis Anzeis*) beilegten, wurde schon angeführt [...]. **hierin liegt auch ein unabweisbares zeugnis für den zusammenhang der Gothen und aller übrigen Deutschen**, unter welchen gleichfall der name *ans* für *divus* bekannt war (Grimm 1848, 446). [...] **für den uralten und ununterbrochen verband aber, den ich zwischen Geten, Daken und Scandinaven behaupte, wird es zumal bedeutsam, dass** seit dem neunten jh., oder vielleicht noch früher [...] (Grimm 1848, 451). **Kaum gibt es ein älteres volk, für dessen deutschheit die gründe überwiegen**, als das der Bastarnen (Grimm 1848, 458). Der [idg.; K.L.] Wortbestand gibt einen Einblick in den Kulturzustand [...]. Unter den Bezeichnungen der Verwandtschaftsgrade, **die für die frühe Ausbildung der Familie und die rechtliche Geltung der Ehe beweisend sind**, heben sich zwei Gruppen ab [...] (Kluge ²1925, 11). Solche Wortgleichungen

und Wortzusammenhänge **beweisen** nicht nur **das vieltausendjährige Alter** unseres neuzeitlichen Wortschatzes, sie veranschaulichen zugleich die weite Verzweigung der urverwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den germanischen und den auß germanischen Sprachen. **Hier liegt der augenfälligste Beweis für unser Indogermanentum** [...] (Kluge ²1925, 12). Um keine falschen Vorstellungen aufkommen zu lassen, muss darauf hingewiesen werden, dass das Idg., das uns als eine Ursprache erscheint, durchaus nicht verglichen werden darf mit den Sprachen primitiver Völker; der Reichtum der aus der Spracheinheit hervorgegangenen Sprachen und die hohe Schönheit ihrer Dichtung **sind beweiskräftige Zeugnisse für die hochentwickelte idg. Sprache** (Stahlmann 1940, 5). Die Kulturhöhe des Indogermanentums spiegelt sich in manchen Gleichungen für religiöse, rechtliche und kulturelle Begriffe. [...] <7> **Für das hochentwickelte Rechtsgefühl sprechen** Wortgleichungen für Ehe, Blutrache und Wergeld, aber auch die frühentwickelten Begriffe für Eigentum und Erbgut. [...] Zahlreiche Verwandtschaftsnamen **bezeugen die Ausbildung des Familienlebens in idg. Zeit und das starke Sippengefühl**. Der kriegerische Sinn kommt zum Ausdruck in [...] (Stahlmann 1940, 6 f.). **Ein weiterer Beweis für die hohe Kulturstufe ist auch die Zählweise**, die im Gegensatz zur Zählweise mancher primitiver Völker, die nicht über die Fingerzahl hinauskommen, weit über die Zahlen von 1–10, ja bis zum Vielfachen von Hundert vorgeschritten war [...] (Stahlmann 1940, 8). Ebenso wenig wie die Formenlehre kann die Syntax **das Bild einer primitiven Sprache** dargeboten haben, denn [...] <9> [...]. **Nun beweist allerdings diese Ausbildung des grammatischen Systems noch nicht, dass die Träger der idg. Sprache ein Volk mit einer vorgeschrittenen Kultur gewesen sein müssen**, denn auch primitive Völker können über sehr ausgebaute Sprachsysteme verfügen. Wohl aber geht dies aus dem [...] Wortschatz hervor [...]. **Für die kräftige Ausbildung des in der Kulturgeschichte eine so große Rolle spielenden Familienbegriffs spricht** eine Reihe von gemeinindogermanischen Verwandtschaftsnamen, **für eine über das Nomadentum hinausgehende Lebensführung** ein Besitz von Worten für Acker, Pflug, Joch, Wolle [...] (Sperber 1926, 8 f.). **Für die kräftige Ausbildung eines differenzierten Begriffsfeldes der Großfamilie spricht** eine Reihe gemeinindoeuropäischer Verwandtschaftsnamen, **für eine über das Nomadentum hinausgehende Lebensführung** ein Besitz von Wörtern für Acker, Pflug, Joch, Wolle [...] (Polenz 1978, 13). **Gegenüber der Fülle von Belegen für die germ. Lautverschiebung** spielen Ausnahmen der Regeln keine große Rolle im Entwicklungsgang unserer Urzeit (Kluge ²1925, 59). Auf deutschem Grund und Boden **liefern** geschichtliche Persönlichkeiten bei den lat. Schriftstellern **den Beweis für dieses Gesetz der Namengebung** [den Stabreim bei Verwandtschaftsnamen; K.L.] [...]. Wo immer ein Denkmal deutschen Altertums aus dem Schoß der Erde in der Gestalt von römischen oder von runi-

schen Inschriften neu auftaucht, die altdeutsche Namen enthalten, so kann man darauf rechnen, germ. Stabreime in den Namen zu treffen (Kluge ²1925, 65). Die Germanen haben eine Reihe eigener Wörter für die aus einer zweiten Eheschließung sich ergebenden Verwandtschaftsverhältnisse [...]. Die Wörter **beweisen für die Gesetzmäßigkeit einer zweiten Ehe des Gatten**. Witwen durften sich bei manchen Stämmen nicht wieder verheiraten, wie Tacitus ausdrücklich bezeugt (Kluge ²1925, 91). Oft war ein Handels<139>artikel nur fremder Ersatz [für etwas Eigenes; K.L.] [...]. **Aber es ist eine schöne Bestätigung für die Bedeutung des lat. Lehnguts, wenn** z. B. Tacitus den Germanen die Verwendung von Ziegeln abspricht [...] und nunmehr lat. *tegula* ahd. *ziagal* in unsern Wortschatz übergeht (Kluge ²1925, 138 f.). Unser *Anker* (engl. *anchor*) ist eigentlich kein hochdeutsches Wort [...]. Seine ursprüngliche Heimat ist der deutsche Nordwesten [...]. **Durch die Römer lernten die Germanen den eisernen Anker erst kennen, und eine schöne Bestätigung dafür ist** der jütische Fund (im Nydamsmoor) eines eisernen Ankers neben römischen <142> Münzen aus dem 2. Jahrhundert (Kluge ²1925, 141 f.; runde Klammer dort). **Alles spricht für eine überlegene Kultur der Kelten gegenüber den Germanen**, angefangen bei der Eisenverarbeitung (auch als Grundlage der Waffentechnik) bis zur sozialen Organisation in Städten (dafür das kelt. *-dünun*) (Maas 2012, 458; runde Klammern dort). Als [nach der Völkerwanderung; K.L.] ruhe und gesittung wiederkehrten, blieben die laute stehn, und **es darf ein zeugnis für die überlegene milde und bändigung des gothischen, sächsischen und nordischen stamms geben, dass** sie bei der ersten verschiebung beharrten, während die wildere kraft der Hochdeutschen noch zur zweiten stufe getrieben wurde. **das schließt mir auch auf, warum** die hochdeutsche sprache bei manchem empfindlichen nachtheil, in dem sie zu den übrigen steht, lebendiger geblieben ist und ihren sieg behauptet (Grimm 1848, 438). Die Deutschheit der Ortsnamen **spricht nicht immer für eine deutsche Siedlung** (Kluge ²1925, 258).

Eine Beglaubigung / ein Beweis (zeugt / spricht) für das hohe Alter eines Wortes (wie auch der deutschen Sprache): [...] besitzen wir in dem Namengut der Römerzeit <125> **die älteste Beglaubigung für manches Wort, das** nachmals erst wieder in der Sprache der got. Bibel des Bischofs Ulfilas auftritt [...]. Auf dem Wege der Zergliederung **liefern** zweiteilige Personennamen und Stammnamen **die ältesten Beweise für eine große Anzahl deutscher Wörter** (Kluge ²1925, 124 f.). Auch *pfarra* ist wieder [...] von Mund zu Mund aus dem Altromanischen übertragen [...] <127> [...]. Dabei **zeugt** die Lautverschiebung von *p* zu *pf* **für das hohe Alter der Entlehnung** (Eggers I 1963, 126 f.). Auf anderem Stamm gewachsen ist das Wort *Pein*, ahd. *pīna*, das ebenfalls die Klosterdisziplin widerspiegelt. Es ist entlehnt aus lat. *poena* ‚Strafe‘, vulgärlat. *pena* [...]. Hier ist keine

Spur von Leichtfertigkeit und nachlässiger Gewöhnung zu bemerken. **Das spricht sehr entschieden für das Alter des Wortes.** Denn in den ältesten, oft von sehr strengen Mönchen gegründeten Klöstern auf deutschem Boden werden die religiöse Pflicht und die Mönchsdisziplin äußerst ernst genommen; da ist kein Platz für Humor und Leichtigkeit junger Mönche und Pennäler. So sind denn *pîna* und *pînôn*, *pfînôn* immer sehr ernste, gewichtige Wörter geblieben (Eggers I 1963, 133).

Argumentative Tatsachen / Beweise für ein (sprach-) nationales Bewusstsein, für Einheitsbestrebungen (bzw. das Gegenteil), für Geltungs- und Prestigezuwächse der germanischen / deutschen Sprache: Ohne das Bewusstsein der Einheit im germ. Volk wäre eine Schrift wie des Tacitus „Germania“ nicht möglich gewesen [...]. Führen wir hier nur **einige Tatsachen für das Bestehen ‚zirkulierenden Lebens‘ an, das wir in Germanien voraussetzen dürfen** (Bach ⁹1970/1986, 32, ähnlich ebd. 56). [...] von solchen Annahmen [„doppelsprachige Franken“ hätten im Fränkischen Reich bzw. „in Deutschland romanische Schreibgewohnheiten verbreitet“; K.L.] bis zur Anerkennung einer ahd. Schriftsprache ist noch ein weiter Weg, und **ebensowenig darf die Tatsache, dass** zahlreiche ahd. Sprachdenkmäler in ihrer Orthographie die Eigentümlichkeiten zweier verschiedener Dialekte mischen, **als Beweis für sprachliche Einheitsbestrebungen verwendet werden** (Sperber 1926, 49). Man hat außerdem aus dem Vorkommen von Eigentümlichkeiten zweier Mundarten in ein und dem gleichen Text [der Karolingerzeit; K.L.] auf sprachliche Ausgleichsbestrebungen schließen wollen; doch ist das zum Teil wohl verständlich schon aus dem Umstand, dass ein Angehöriger des einen Mundartgebietes andersmundartliche Vorlagen abgeschrieben hat. Sperber jedoch meint, solche Mischhandschriften in ahd. Zeit seien so häufig, **dass man** doch wohl **berechtigt sei, „von ersten Ansätzen zur Ausgleichung der Dialekte im Sinne einer Schriftsprache zu sprechen“.** Zur Frage eines solchen sprachlichen Ausgleichs führt er noch aus [...] (Stahlmann 1940, 24). Nach diesen frühen Belegen [von *theodisca lingua*; K.L.] in mittellateinisch abgefassten Texten **gibt es** längere Zeit **keine Anhaltspunkte dafür, dass der Gedanke eines einigenden Sprachbandes vorhanden gewesen war** (Schmidt ¹⁰2007, 89). Gegen Ende des 12. Jh. entstehen dann Sammelhandschriften mit deutschen Texten, z. B. die „Wiener Handschrift“ [...]. Dies alles **ist ebenfalls ein Indiz für das weiter gestiegene Prestige der Volkssprache** (Schmidt ¹⁰2007, 91). **Es gibt unmittelbare und kräftige Beweise dafür, dass man in mittelhochdeutscher Zeit wirklich von errungener geistiger Einheit sprechen darf.** Das zeigt sich in der Geschichte des Begriffes und des Wortes *deutsch* (Eggers II 1965, 8). Die Tatsache, dass der Alemanne Hartmann und der Österreicher Walther sich sprachlich nur in dürftigen Kleinigkeiten als Söhne ihres Heimatlandes packen lassen, **darf als Beweis für das absichtliche**

Vermeiden mundartlicher Merkmale gelten und für das Bestehen gemeinsprachlicher Bestrebungen (Bach ⁹1970/1986, 211). Zunächst war es [...] beim Erscheinen des [von Luther übersetzten; K.L.] Neuen Testaments – **ein Zeichen für die bestehenden sprachlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Landschaften** – noch erforderlich, dass im Südwesten der Übersetzung noch ein erklärendes Wörterbuch beigegeben werden musste, wie es 1523 der Baseler Drucker Adam Petri tat (Schildt 1976, 140). Zunächst war es beim Erscheinen der Übersetzung des neuen Testaments – **ein Zeichen für die noch bestehenden sprachlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Literatursprachen** – erforderlich, dass z. B. im Südwesten der Übersetzung ein erklärendes Wörterbuch beigegeben wurde (Kleine Enzyklopädie 1983, 663). Es ist angesichts der in deutscher Sprache abgefassten Lehrschrift nicht ausgeschlossen, dass Buchner, entgegen dem Brauch seiner Zeit, auch schon in Vorlesungen teilweise die deutsche Sprache verwendet hat. Allerdings **fehlen Beweise für diese Vermutung** (Eggers IV 1977, 31). [...] vermutlich werden sich die größeren Sprachen Europas in Zukunft ihre Domänen wieder etwas gleichmäßiger untereinander aufteilen. In einer Welt, in der „Entschleunigung“ zu einem neuen Schlagwort wird, **gibt es gute Gründe für die Annahme, dass das** etwas langsamere und „alle Umstände“ beleuchtende **Deutsche wieder eine größere Rolle spielen könnte** (Riecke 2016, 246).

Argumentative Implikationen der Aussagen über Zentren für Strahlungen, für die davon betroffenen Gebiete, Dialekte und für die daraus entstehende Verkehrseinheit, die von Adolf Bach (⁹1970/1986) als Argumente / argumentative Stützen für all dies beansprucht werden: Vgl. oben am Ende von Kap. 4.3.

Beweise / Belege (sprechen) für die große sprachliche / sprachgeschichtliche Bedeutung eines Autors, einer Gruppe: Es gibt noch ungewöhnlichere **Beweise für Ezzos Ruhm** (Eggers II 1965, 68). Ein gewisser Systemzwang ist aber bei manchen [scholastischen; K.L.] Neubildungen doch fühlbar. [...] nicht in jedem Falle ist das Streben nach feinerer begrifflicher Unterscheidung der Grund zur Neubildung. Hier ist [...] **ein Schematismus** bemerkbar, der über das Ziel hinausschießt. Allerdings steht die deutsche Scholastik damit nicht allein. Ähnliches gibt es auch in der Sprache der Mystik, und auch aus althochdeutscher Zeit **ließen sich sehr viele beweisende Belege dafür anführen.** // [...] Im übrigen aber ist, was die Scholastiker leisten, saubere Übersetzerarbeit [...]. Im übrigen sollte diese Textprobe von der Qualität der Leistung überzeugen [...], wobei der Übersetzer eine bemerkenswerte Gewandtheit zeigt [...] (Eggers II 1965, 188). Anders als für den Theologen Luther war **für den Mediziner Paracelsus** Ver-

ständigkeit nicht unbedingt das oberste Ziel. **Für seine fachliche, gerade aber nicht sprachliche Bedeutung spricht, dass** bereits im 16. Jh. Wörterverzeichnisse zur Erklärung seiner oft als dunkel empfundenen Terminologie erschienen sind (Riecke 2016, 132).

Argumentative Beispiele / Zeugnisse / Beweise für Annahmen der historischen Soziologie, Sozio- und Pragmalinguistik (auch als allgemeine Aussage / Regel), oft hypotaktisch mit angeschlossenem Nebensatz: „Das Aufkommen dieser Formel (gemeint ist die Trichotomie „Geistliche, Ritter, Bauern“) wird heute meistens **als Indiz dafür** gewertet, dass zu diesem Zeitpunkt [im Hochmittelalter 1050 bis 1250; K.L.] die Ausbildung des niederen Adels, wenigstens in Frankreich, so weit fortgeschritten war, **dass man terminologisch einen adligen Kriegerstand von der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung abgrenzen konnte**“ (Schmidt ¹⁰2007, 95; runde Klammern dort; zitiert und ergänzt Bumke). In der Literatur der Zeit **begegnen Beispiele dafür, dass der, der seinen orden verlässt, kriminalisiert und bestraft wird. Das bekannteste Beispiel dafür** ist die Verserzählung „Helmbrecht“ Wernhers des Gartenaeres (2. Hälfte 13. Jh.) (Schmidt ¹⁰2007, 95; runde Klammer dort). Ein systemempfindlicher Lautwandel [die binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung; K.L.], der [...] in den Dialekten eingetreten war, ist also in der neuhochdeutschen Schriftsprache [...] konsequent gemieden worden. **Dies ist [...] ein weiterer Beweis dafür, dass die gemeinsprachlichen Aussonderungsprozesse vorwiegend auf der Schriftebene, mitunter gegen die Sprechsprachentwicklung, verlaufen sind** (Polenz I ²2000, 153). Wie schon bei den in Deutschland erschienenen Französisch-Lehrbüchern deutlich wurde, **gehörte** auch sonst eine beträchtliche Zahl deutscher Publikationen in Französisch [im 18. und bes. 19. Jh.; K.L.] **zu den Anzeichen einer partiellen literarischen Zweisprachigkeit** (Polenz II 1994, 69). Solche philologisch unbekümmerten Wortbildungsprodukte [z. B. *Pikanterie, Raffinerie, Rasanzen, Schwadronneur ...*; K.L.] **sind sprachpragmatisch ganz natürliche Zeugnisse dafür, dass** es sich beim ‚Fremdwort‘-Problem weniger um einen ‚Spracheinfluss‘, als um eine weithin autonome, auf oberflächlicher Sprachkenntnis beruhende kollektive Aneignungstätigkeit zum Zweck der Wortschatzerweiterung des Deutschen handelt (Polenz II 1994, 94).

4. 12 Explizit metahistorische Aussagen: Quellen, Instrumente, Gewinne für die (deutsche) Sprachgeschichte und das Sprachverständnis

Ambivalente Aussagen über **Quellen / Erträge / Gewinne / Denkmäler (für)**, über **Lehrreiches / Neues / Interessantes (für)**, die mal mehr **für** die Sprach-

geschichtsforschung und mal mehr (auf dem Umweg über die Forschung) **für** das Forschungsobjekt selbst formuliert sind: [...] besitzen wir in dem Namengut der Römerzeit <125> die älteste Beglaubigung für manches Wort, das nachmals erst wieder in der Sprache der got. Bibel des Bischofs Ulfilas auftritt [...] <126> [...], so ist doch aus dem vielen Namengut der römischen Kaiserzeit einiger Gewinn für die Geschichte unserer Sprache zu holen (Kluge ²1925, 124 ff.). [...] so dass die keltischen und römischen Wortzeugnisse in der Folgezeit auch für die deutsche Sprachgeschichte urkundliche Bedeutung erhalten (Kluge ²1925, 142). In solchen Wörtern wie in den in antiken Texten genannten germ. Eigennamen besitzen wir Zeugnisse für den Lautstand und die Formen der gemeingerm. Zeit [...]. Die oben erwähnten Ausdrücke sind wichtig für die Erkenntnis der germanischen Auslautgesetze (Bach ⁹1970/1986, 56). Gleich den vocalen, spiranten und liquiden unterliegen auch die mutae einem mannigfachen, für die geschichte der sprache lehrreichen wechsel (Grimm 1848, 345). [...] hätte nicht Ulfilas in sich den trieb empfunden die heiligen worte des neuen glaubens gothisch auszudrücken, so wäre es um die grundlage der geschichte unsrer sprache geschehn gewesen [...]. eines denkmals von gleich hohem alter und werth kann sich keine andere der fortlebenden europäischen sprachen rühmen (Grimm 1848, 435). Diese „Malbergischen Glossen“ bilden wegen ihrer Altertümlichkeit eine wichtige Quelle für die deutsche Sprachgeschichte, deren Ausnützung leider dadurch erschwert wird, dass das deutsche Wortmaterial durch romanische Schreiber stark entstellt wurde (Sperber 1926, 39). Die vielschichtige Unterhaltungsliteratur [um 1450; K.L.] bringt, so interessant sie kultur- und literarhistorisch sein mag, für die Sprachgeschichte doch nur geringen Ertrag (Eggers III 1969, 122). Für die Sprachgeschichte grundsätzlich wichtig und neu ist es, dass [in Köln; K.L.] trotz der Wirkungen der Reformation bis ins 18. Jh. nicht so sehr ostmitteldeutsche Normen als vielmehr oberdeutsche übernommen und, besonders in der Gegenreformation, sogar von Köln aus ins nordwestliche niederdeutsche Gebiet weitervermittelt wurden (Polenz I ²2000, 169). In der Abhandlung über den „Briefstyl“ [im „Universal-Briefsteller oder Musterbuch...“ Otto Friedrich Rammlers, 10. Aufl. 1843; K.L.] finden sich zudem für die Sprachgeschichte aufschlussreiche Beobachtungen, die zeigen, dass sich der Verfasser gegen die früher üblichen Komplimente und langen Satzperioden wendet und für die „Natürlichkeit“ in der Sprache des Briefes eintritt (Riecke 2016, 208). Wesentlich und neu für die Sprachgeschichte ist [...], dass heute [in der BRD und der DDR; K.L.] kaum noch für jemanden der Dialekt das alleinige Kommunikationsmittel darstellt und dass praktisch jeder – zumindest passiv – über eine mehrschichtige sprachlich-kommunikative Kompetenz verfügt (Schildt ³1984, 207).

Eine Hypothese / Abstraktion / ein Prüfstein für sprachgeschichtliche, etymologische, grammatische, pragmalinguistische Zwecke: Die Vorstellung der älteren Indoeuropäistik von einer einheitlichen ie. ‚Ursprache‘, die sich in Tochtersprachen aufgespalten habe, **war nur eine Abstraktion für etymologische Zwecke** (Polenz 1978, 12). [...] das lautverschiebungsgesetz **hilft also, wilde etymologie bändigen und ist für sie zum prüfstein geworden** (Grimm 1848, 415). Das sog. ‚Westgermanisch‘ ist nur eine **Abstraktion für Zwecke der historischen Grammatik und Etymologie** (Polenz ¹⁰2009, 19). **So ist [...] die Annahme** einer kontinuierlichen Entwicklung [des fnhd. und schließlich nhd. Sprachsystems; K.L.] von einem ‚klassischen Mittelhochdeutsch‘ her **nur eine sprachgeschichtlich illusionäre Arbeitshypothese für Zwecke der vorläufigen groben Einordnung überlieferter Textmassen**, die sich in der differenzierenden Detailforschung nicht bewährt hat (Polenz I ²2000, 147).

Nationalismuskritisch werden (bei Maas 2012) Etymologie und Sprachgleichungen als intellektuelles Vergnügen für die Freizeit interpretiert, gegen die nationalistischen (etymologisch, sprachvergleichend begründeten) hypostasierenden Aussagen für das großartige Deutsch- und Germanentum (laut Kap. 4.1) und gegen die gleichen personalisierenden Aussagen für die Germanen/Deutschen als Gewinner und Besitzer ihrer uralten und besonderen Sprache, Kultur, Geschichte (laut Kap. 4.5): Das etymologische Geschäft hat einen großen Reiz. Sich auf die unproduktiven Strukturen einzulassen, **ist ein intellektuelles Vergnügen – und** insofern aber auch eher **eine Sache der Freizeit** (was wie auch bei anderen Dingen, die man nur in seiner Freizeit macht/machen kann, keine Abwertung impliziert). Mit dieser Art von Sprachgeschichte ist es wie mit einem Urlaub unter primitiven Bedingungen auf einer Hütte in den Bergen: **das macht Spaß, es geht einem gut dabei [...]** <467> [...]. Aber es ist klar, dass hier nicht die Antworten auf den Bau der Sprache Deutsch zu finden sind (Maas 2012, 466 f.; runde Klammer dort).

Metahistorische telische Aussagen werden oft als vollständige historische Aussagen gebildet (laut Kap. 3.6) und thematisieren daher älteste / erste / wichtigste / direkte / einzige Quellen / wichtige Zeugnisse / Zeugen / Dokumente / erste oder frühe Beispiele / Belege für sprachhistorische Gegenstände, ihre Erforschung und ihre Begriffe: Altitalische Dialekte sind seit dem 6 Jh. v. Chr. [...] bezeugt. **Daneben gibt es** zwischen dem 5. und 2. Jh. v. Chr. auch **spärliche Zeugnisse für das Umbrische und Oskische** (Schmidt ¹⁰2007, 25). Angelegen ist es mir **für die westlichste ausdehnung des suevischen oder alamannischen volks richtigen maßstab zu gewinnen** (Grimm 1848, 495). [...] *die Freisinger Denkmäler, älteste Quelle für das (bis heute auch in Kärnten*

noch gesprochene) Slowenische, sind etwa um 1000 (in Bayern!) entstanden (Schmidt ¹⁰2007, 26). Die Rätsel unseres Sprachlebens umspannen manche Jahrtausende. Sie reichen weit über die Anfänge unseres Schrifttums unter Karl dem Großen zurück und auch weit zurück über **die Hauptquelle für Deutschtum und Germanentum älterer Zeit**, die wir in der Germania des Tacitus erkennen. Wo Geschichtsschreiber und Schrifttum schweigen, da redet die Sprache selbst über unsere Vergangenheit und **führt uns nicht nur zur Entstehung des Germanentums** (Kluge ²1925, 5). [...] **für mehrere** [germanische; K.L.] **Namen ist Tacitus in den ersten Jahrhunderten unser einziger Zeuge** (Kluge ²1925, 124). **Sprachliche Zeugnisse für das Germanische** finden sich außer der Inschrift des Negauer Helms erst um Christi Geburt (Moser 1961, 8). **Wir besitzen eine direkte Quelle für die Lautgestalt des ältesten Germanischen** in den auf fremdem Boden, in den finnischen und lappischen Sprachen, aufbewahrten Lehnwörtern aus dem ältesten Germanischen (Feist ²1933, 22). [...] **wichtige Zeugnisse des Germanischen stellen** germ. Lehnwörter im Finnischen **dar**. Formen wie *ku-ningas* „König“ oder *rengas* „Ring“ [...] (Schildt 1976, 44; Schildt ³1984, 42). **Das bedeutsamste Zeugnis der gotischen Sprache ist** die Bibelübersetzung des Gotenbischofs Wulfila aus dem 4. Jahrhundert, ein Werk, das einen Sprachforscher wie Jacob Grimm mit heller Begeisterung und tiefer Ehrfurcht erfüllt hat (Stahlmann 1940, 18). Von entscheidender Wichtigkeit für die Weiterentwicklung der deutschen Sprache waren die literarischen Bestrebungen, die sich an den Hof und an die Person Karls des Großen knüpften. Zwar ist sein Plan, eine deutsche Grammatik zu verfassen, nicht zur Ausführung gekommen, und die von ihm veranlasste Sammlung deutscher Heldenlieder ist verloren, **so dass als einziges konkretes Denkmal seiner Beschäftigung mit der Muttersprache** das durch Einhard überlieferte Verzeichnis der von ihm festgesetzten Namen der Monate und Winde **übrig bleibt** (Sperber 1926, 46). Vom literarisch-ästhetischen Gesichtspunkt aus mögen uns die hier genannten Schriftwerke [der ahd. Überlieferung; K.L.] nicht mehr viel zu sagen haben; **als Dokumente für die älteste Entwicklungszeit sind sie aber von unschätzbarem Wert** (Feist ²1933, 54). **Die ersten vereinzelt Beispiele für deutsche Urkundensprache finden sich in** Kölner Schreinsurkunden schon seit 1135 (Moser 1961, 17). **Reiche Dialektzeugnisse** erlauben es jetzt [in mhd. Zeit; K.L.] auch, das weite fränkische Gebiet in viele kleinere Sprachlandschaften einzuteilen. [...] das eigentlich Rheinfränkische gliedert sich uns erst jetzt in den pfälzischen und hessischen Zweig, und **reichlich fließen nun auch die Quellen für die ripuarische und die moselfränkische Untermundart des Mittelfränkischen, für das aus althochdeutscher Zeit fast gar keine Zeugnisse vorliegen** (Eggers II 1965, 22). Die hohe Blüte der höfischen Dichtung bedeutet auch für die innere Geschichte der deutschen Sprache den Höhepunkt der mittelalterlichen Entwicklung. In dieser Dichtung finden die

neuen Ideale des Rittertums in einer sich rasch wandelnden geistigen Welt ihren sprachlichen Ausdruck [...]. Mehr noch als bei unseren bisherigen Erörterungen **ist es die große Dichtung, die uns zum Zeugnis der sprachlichen Entwicklung wird** (Eggers II 1965, 110). [...] die Diphthongierung [in fnhd. Texten; K.L.] [ist] **ein Gradmesser für das Vordringen der Schriftsprache** (Eggers III 1969, 51). [...] die [...] in Böhmen und dem benachbarten Schlesien nach dem Muster und als Übersetzungen lateinischer Vorlagen entstandenen Formulariensammlungen für den Briefwechsel von Laien, Klerikern usw. **Sie sind besonders wichtige Zeugen für die zu Beginn der Ausbildung der neuhochdeutschen Prosa eintretende Umformung der deutschen Satzstellung nach lateinischem Muster und für die Entfaltung des neuhochdeutschen Sprachtypus**, der sich im 14. Jahrhundert durchsetzte unter Zurückdrängung der auf oberdeutscher Grundlage beruhenden mittelhochdeutschen Literatursprache (Feist ²1933, 153). So **tauchen** gerade in der Zeit vom 14. bis zum 16. Jh. **die ersten Quellen für die Bergmannssprache, die Kaufmannssprache, die Waidmannssprache, für die Geheimsprache der Gauner und Vaganten (Rotwelsch) auf** und damit die ersten Belege für viele uns noch heute geläufige [...] (Polenz 1978, 66; runde Klammer dort). So **tauchen** im 15. und 16. Jh. **die ersten Quellen für die Bergmannssprache, die Kaufmannssprache, die Waidmannssprache, das Rotwelsch auf** und damit die ersten Belege für viele uns noch heute geläufige Wörter (Polenz I ²2000, 200).

Derartige **Beispiele zeigen aber auch, wieso** die Umstellung von einer ndt. zu einer hdt. Schreibsprache in Norddeutschland relativ rasch, in etwa mit der Spanne einer Generation, verlaufen konnte [...]. // Der Motor dieser Umstellung war die hdt. Imago der Sprachverhältnisse auch in den norddeutschen Städten, in Konflikt mit den praktischen Sprachkenntnissen, die in der gesprochenen Sprache verankert waren. Die aus dem Lateinunterricht stammende orthographische und grammatische Edition geschriebener Texte bildete die Matrix für die stabilen älteren regionalen Schreibsprachen. Demgegenüber brachte die Neuorientierung auf einen hochdeutschen Horizont da, wo er nicht in der Spontansprache zu fundieren war, zunächst einmal Verunsicherungen. [...] lässt sich die Umstellung nur in den idiosynkratischen Schreibpraktiken fassen, die zwar eine Typisierung erlauben, nicht aber **die Extrapolation einer einheitlichen Schriftsprache – diese ist nur ein impliziter Grenzwert für diese Praktiken**, aus dem erst im Barock ein sprachliches Projekt wird (Maas 2012, 228). Im [...] Zeitraum ist [...] zwischen 1575 und 1648 **die Zunahme der Erstbelege für französische Wörter** in der Zeit des 30jährigen Krieges besonders stark (Polenz II 1994, 80). Herder, **der als theoretischer Kronzeuge für die Romantik gilt** (Maas 2012, 147). Deutlich wird bei dieser Modellierung [einer statistischen Darstellung zur Alphabetisierung im 18. und 19. Jh.; K.L.], **dass für die neuere Entwicklung** [in der Alpha-

betisierung; K.L.] **die Urbanisierung Orientierungspunkt ist** (Maas 2012, 138; Kursiv. dort).

Tatsachen / Kriterien / Anhaltspunkte (für), die für eine bestimmte Forschungs- bzw. Erkenntnishandlung veranschlagt werden, mit einem expliziten verbalen oder substantivischen Handlungsprädikat (mit für/zu): Für das Verständnis gewisser lautlicher Entwicklungen sind die idg. Akzentverhältnisse **sehr wichtig** (Schmidt ¹⁰2007, 37). [...] **besitzen wir Tatsachen zur Bestimmung des Germanentums**, wenn nunmehr die geschichtliche Zeit für die Erhellung der vorgeschichtlichen Zeit zu dienen hat. Denn die geschichtliche Eigenart der alten Germanen war zugleich auch die vorgeschichtliche (Kluge ²1925, 118). **Anhaltspunkte für eine Datierung bietet** zunächst eine Reihe lautlicher Kriterien [...]. // Andere sprachliche **Kriterien für die Gewinnung von Anhaltspunkten für den Zeitpunkt oder -raum**, in dem sich die Entlehnungsvorgänge <51> vollzogen, **finden sich** im Lateinischen selbst (Schildt 1976, 50 f.). Da aus der Zeit der hochdeutschen Lautverschiebung deutsche Sprachdenkmäler nicht erhalten sind, **sind wir für die Datierung derselben auf indirekte Schlüsse angewiesen, für die** in erster Linie folgendes **Material in Betracht kommt** [...]. <37> [...] ergibt sich als wahrscheinlichster Zeitpunkt für diesen Vorgang die Zeit um oder nach 500 (Sperber 1926, 36 f.). Allerdings **ist** die lautverschiebung **das sicherste kennzeichen, woran sich hochdeutsche sprache von niederdeutscher unterscheiden lässt**. außer den Schwaben und Baiern sind auch Hessen, Thüringe und Langobarden hochdeutsch [...] (Grimm 1848, 835). Die Durchführung der althochdeutschen Konsonantenverschiebung **ist auch das grundlegende Kriterium für die Einteilung der deutschen Dialekte** (Polenz ¹⁰2009, 26). Als wichtigste sprachliche Neuerung innerhalb des hier betrachteten Zeitabschnitts hat die II. oder Ahd. Lautverschiebung zu gelten. **Sie dient uns als Grundlage für die Einteilung der Mundarten über den deutschen Raum hin** (Bach ⁹1970/1986, 101). Da sich der i-Umlaut auch in anderen germ. Sprachen schon von früher Zeit entfaltet hat und vielleicht noch als Auswirkung des germ. Akzentwandels zu betrachten ist [...], **kann er für die zeitliche Abgrenzung von Perioden der deutschen Sprachgeschichte kaum benutzt werden** (Polenz 1978, 47). **Für die Beantwortung der Frage nach dem ältesten Sinn des Wortes deutsch ist von Wichtigkeit, dass** [...] (Sperber 1926, 52). Vor allem lag fortan das Werk Meister Eckharts als Muster dessen, was denkend und schreibend erreichbar war, verfügbare vor. [...] sein Werk weist in die Zukunft. Sein Werk ist ein neuer Ausgangspunkt und **setzt den Maßstab, an dem die kommende Epoche gemessen werden kann** (Eggers II 1965, 211). [...] die meisten Merkmale der „gespannten“ Satzbautendenz [...] gelten sprachkritisch als ‚typisch deutsch‘, ‚pedantisch‘, ‚umständlich‘, ‚papieren‘, ‚übertrieben‘ und

‚schwierig‘. [...] ihre oft extreme Beanspruchung für professionelle und / oder repräsentative Zwecke über die Grenzen des normalen Hörverstehens hinaus. **Für die Erklärung dieser Entwicklung sind** die traditionellen geistes- und literaturwissenschaftlichen Stichwörter Barock und Aufklärung **nur zum Teil hinreichend** (Polenz II 1994, 240; Anführungszeichen zur Distanzierung dort).

Beispiele / Dokumente (für) mit Wertbegriffen in der Präpositionalgruppe bzw. in der zweiten Bezugsstelle der historischen Aussage: Für die große Bedeutung der klösterlichen Kultur auf dem Gebiet des materiellen Fortschritts [in vorliterarischer Zeit; K.L.] **zeugt** eine große Anzahl von Ausdrücken aus dem Bereich des Gartenbaus [...] ahd. *lilja* „Lilie“ aus lat. *lilium* [...] (Sperber 1926, 45). Dabei **stehen** Bekenntnisformeln wie das Vaterunser [...], Sündenverzeichnisse, die zum Vorlesen bestimmten „Monsee-Wiener-Fragmente“, eine Matthäusübersetzung [...] **als erstes Dokument wirklich deutscher Sprachgestaltung als Beispiele bereit** (Schmidt ¹⁰2007, 87). Mit den Sachglossaren beginnt [...] ganz unmerklich eine Verschiebung des Interesses: Das <24> Sammeln und Aufzeichnen deutscher Wörter steht hier zumindest schon in einzelnen Bereichen schon für eine Beschäftigung mit dem Deutschen selbst. **So erlaubt** die Glosenüberlieferung [...] **einen Einblick in die Sprachwirklichkeit** (Riecke 2016, 23 f.). [...] die deutschsprachigen Urbare (Besitzrechtsverzeichnisse), Stadtrechtbücher, Steuerlisten [...] **zeugen vom Bestreben der Laien, das Lateinische als Amts- und Geschäftssprache abzulösen. Ein frühes Beispiel ist** die Verschriftlichung des deutschen Rechts, angefangen mit dem Mühlhäuser Reichsrechtsbuch und Eickes von Repgows Sachsenspiegel, die beide um 1124/25 in der Regierungszeit Friedrichs II. (1194 – 1250) verfasst wurden (Riecke 2016, 52). Offenbar machte **das Beispiel Johanns** [von Neumarkt; K.L.] im Prager Hofkreis rasch Schule [...]. **Hier handelt es sich [...] darum, dass** bekannte Gebete lateinischer Kirchenlehrer, bis zurück zu Augustin, für die Hofgesellschaft frei **in eine anspruchsvolle deutsche Prosa übertragen werden** [...] (Eggers III 1969, 88). Die puristischen Angriffe auf Entlehnungen **sind** [...] noch **kein Beweis dafür, dass das Deutsche überrannt oder gefälscht wurde** [...]. Die oft oberflächlichen und subjektiven Angriffe gegen das Französische **können** vielmehr als eine Rechtfertigung der deutschen Sprache **verstanden werden, als Zeichen der zunehmenden Überzeugung, dass das Deutsche eine wichtige Sprache sei, die zu hegen und pflegen sich lohnte** (Wells 1990, 283). Die Puristen und Satiriker [in der 2. Hälfte des 17. Jhs.; K.L.] [...] **sind unzuverlässige Zeugen für Häufigkeit oder Bedeutung der Entlehnungen, die sie schlechtmachen**, und ihre Kritik kann sich sogar noch positiv auf deren Ausbreitung ausgewirkt haben (Wells 1990, 302).

Didaktisch-praktische Beispiele, also charakteristische / klassische / instruktive / einleuchtende / aufschlussreiche Beispiele / Musterfälle / Zeugnisse für die (praktische) Sprachgeschichtsvermittlung: Andererseits ist gerade lat. *porta* ein instruktives Beispiel für eine Mehrfachentlehnung. Neben *pforte* finden sich – je nach dem Zeitpunkt der Übernahme – auch älteres *pforzih* mit Verschiebung von *p* und *t* und jüngeres *porta* ohne jegliche Lautverschiebungserscheinungen (Schildt 1976, 70). Die Übergangsgelände am Rhein [...] **bieten ein klassisches Beispiel für die Staffelung von Laut-, Wort- und damit Mundartgrenzen** (Stahlmann 1940, 22). Mit Vorbedacht verweilen wir länger bei den Bezeichnungen für die Geistlichkeit, **weil sich hier an einem Musterfall** sowohl das zeitliche Nacheinander wie das räumliche Gegen- und Nebeneinander bei der Übernahme christlicher Bezeichnungen **deutlich machen ließ. Auch die sprachliche Schichtung [...] ließ sich hier an einleuchtenden Beispielen beobachten** (Eggers I 1963, 128). [...] hier finden wir [in einem „Vaterunser“ Reinmars von Zweter um 1220; K.L.] **zahlreiche Beispiele für die mittelhochdeutsche Abschwächung der unbetonten Silben** (Riecke 2016, 50). [...] ist nicht zu verkennen, dass die Gestalt der Territorien nicht selten durch das unverwüstliche Schema der Landschaft bedingt worden ist. **Als Musterbeispiel gelte uns hier** das Territorium des Trierer Erzbischofs, das sich, wie sein Bistum, zwischen den Höhen des Hunsrücks und denen der Eifel [...] erstreckte (Bach ⁹1970/1986, 185). **Ein typisches Beispiel für die Umstrukturierung des deutschen Rechtswortschatzes** durch das römische Recht **sind** die Bezeichnungen für einen Rechtskundigen, der zur (berufsmäßigen) Vertretung von Rechtsangelegenheiten vor Gericht befugt ist [...]. Um 1500 gab es starke Konkurrenz zwischen [...] *fürsprech(er)*, *vorsprech(e)*, *(vor)redner*, *anwalt*, *dingman*, *teidingsman*, *wortholder*, *wortforer* u. a. (Polenz I ²2000, 205; runde Klammern dort). [...] **ein Beispiel für** solche teilweise unbestimmte Art der Satzfügung **ist** das [...] Satzgefüge aus Luthers Flugschrift an den Adel (Polenz I ²2000, 186). **Jiddisch als „Kontrastsprache“ [...] zum Neuhochdeutschen zeigt sich** in einigen für die neuere deutsche Sprachgeschichte wesentlichen Merkmalen [...]; **als Beispieltext dafür eignet sich** (hier in Transliteration) eine ostjiddische Zeugenaussage aus dem Jahre 1614 [...] (Polenz I ²2000, 273; runde Klammer dort; zitiert Timm). **Von der Produktivität des Musters** [Adj. auf *-icht*, „auch Bildungen wie *blaulicht* [...], daneben auch *brandigt*, *fleischigt*“; K.L.] **zeugen** auch Mischbildungen wie *grünlicht*, *länglichlicht*, *rötlicht* [im 17. Jh.; K.L.] [...]. Erhalten hat sich nur *töricht* (Schmidt ¹⁰2007, 153). Bei ihm [Adelung; K.L.] **zeigt sich die Wendung von der „räsonierenden Sprachbetrachtung“ [...] zur psychologischen** (Bach ⁹1970/1986, 353). Diese Art des Sprachverhaltens [„die sog. Sprachmengerey“; K.L.] wird im 17. Jh auch zum Gegenstand satirischer Dichtungen. **Eines der charakteristischsten Zeugnisse ist** das um 1638 entstandene Gedicht „Ein new klaglied,

Teutscher Michel genannt [...]“ (Schmidt ¹⁰2007, 131). **Für die Sprachpraxis dieser Schicht** [des Adels; K.L.] **sind** die Briefe von Sophie **aufschlussreich** [die Briefe der Herzogin Sophie von Braunschweig-Lüneburg 1630 – 1714; K.L.] [...] **ein Beispiel** aus dem Briefwechsel: ein Brief an Louise [ihre Tochter; K.L.] [...] <196> [...]. Dieses persönliche Schrifttum einer Fürstin **macht deutlich**, wie wenig die Vorstellung von einer kulturellen Entwicklung in einem sozialen Oben/Unten-Schema zu verorten ist: Sophie schreibt, wie sie spricht [...]. Diese Briefe **sind zugleich ein Beispiel für das Codeswitchen**, das hier medial im Schriftlichen praktiziert wird (Maas 2012, 195 f.). Die genaue Erklärung ist das Vorbildliche und Folgenreiche an Wolffs Verfahren [...]. Ein Zitat aus Wolffs „Vernünfftige Gedancken von den Kräften des menschlichen Verstandes“ (1712, oft als „Wolffs Deutsche Logik“ zitiert) **möge** sein Vorgehen **veranschaulichen** (Eggers IV 1977, 61; runde Klammer dort). Das Zeitalter der Technik und der Wirtschaft wie die politischen und staatlichen Neuerungen und das Aufkommen des Sports führen zu weiteren, einschneidenden Wandlungen des Wortschatzes [...]. **Einige Beispiele mögen für viele stehen:** *Motor* (aus frz. *moteur*), *Gummiball*, *-band*, *Briefmarke* [...] (Moser 1961, 51). **Als geradezu klassisches Beispiel für Differenzierungen zwischen der deutschen Sprache der DDR und der BRD** [...] **wurde und wird** immer wieder das lexisch-semantische Teilsystem **herangezogen** (Schmidt ¹⁰2007, 189). **Als Beispiel für erhebliche semantische Unterschiede sei** die Bedeutung eines Lexems in einem DDR- und einem BRD-Wörterbuch **angeführt:** *bürgerlich* [...] (Schmidt ¹⁰2007, 190). Insgesamt **bilden** die Varietäten der deutschen Standardsprache **ein instruktives Beispiel für das Zusammenspiel von Kontinuität und Diskontinuität der Sprachentwicklung in dem Spannungsfeld von Sprachsystem, Sprachgebrauch und Sprachnorm** (Schmidt ¹⁰2007, 10). Weitere **Beispiele dafür, dass** mehrere, mindestens jedoch zwei synonyme Bezeichnungen zum Bestandteil der nationalen Norm wurden, die einerseits im gesamten deutschen Sprachgebiet verstanden wurden, deren Gebrauch andererseits landschaftlich bestimmt war, **finden sich in** dem Nebeneinander von *Tischler* und *Schreiner*, *Harke* und *Rechen*, *Ziege* und *Geiß* [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 664).

Metahistorische Aussagen über Jiddisch / Jüdisch: Das Jiddische [...] **ist** [...] **eine wichtige Quelle für die oberdeutsche Mundart der frühern Zeit** (Hirt ²1925, 155). Das Rotwelsch, das Beziehungen zum Jüdisch-Deutschen besitzt, **ist für viele Sondersprachen von Bedeutung geworden**, so für die Soldaten-, die Studenten-, die Kaufmannssprache. Rotwelsche Wörter sind heute auch im Besitz der Allgemeinheit, besonders im Wortschatz der Großstädte, etwa Berlins: *foppen* (15. Jh.), *blechen* (15. Jh.), *schwänzen* [...] (Bach ⁹1970/1986, 242; runde Klammern dort). Zahlreiche Ausdrücke sollten [...] aus dem Jüdisch-Deutschen, dem Jiddi-

schen, in unsere Muttersprache eindringen, also nicht durch Strahlung aus der Ferne, sondern durch Übernahme aus einem in Deutschland selbst lebendigen Idiom [...]. Schon im 15./16. Jh. sind jiddische Ausdrücke hebräischer Herkunft dem Deutschen geläufig, so *acheln* „essen“, *schummeln*, *besebeln* „betrügen“, *ganfen* „stehlen“ [...] (Bach ⁹1970/1986, 283). [...] **besteht [...] für die Forschung die Hauptschwierigkeit darin, dass** relativ viele dieser Wörter [aus dem Rotwelschen; K.L.] nie dem ‚normalen‘ Jiddisch angehört zu haben scheinen [...], sie widerspiegeln [...] wohl Kontakte der deutschen Rotwelsch-Sprecher weniger mit koterritorialen Juden als vielmehr mit jüdischen Unter- bzw. Randgruppen (Polenz I ²2000, 225). **Jiddisch als „Kontrastsprache“ [...] zum Neuhochdeutschen zeigt sich in einigen für die neuere deutsche Sprachgeschichte wesentlichen Merkmalen [...]; als Beispieltext dafür** eignet sich (hier in Transliteration) eine ostjiddische Zeugenaussage aus dem Jahre 1614 [...] (Polenz I ²2000, 273; runde Klammer dort; zitiert Timm). Das Deutsche [...] ist verankert in der schriftkulturellen Entwicklung, die in den frühen Zeiten noch <494> nicht „heimisch“ war, sondern erst als fremde, vermittelt über das Lateinische angeeignet werden musste [...]. **Gerade das Verhältnis zum Jüdischen ist eine Art Seismograph für diesen gesellschaftlichen Prozess [...].** Im Durchgang durch die historische Entwicklung des Deutschen ist gerade hieran deutlich geworden, wie unabgeschlossen das Projekt Deutsch (als Teil eines republikanischen Gesellschaftsprojekts) noch ist. [...] <495> [...] Das macht die Barbarei des Antisemitismus gegen Ende des 19. Jh. deutlich, der zwei Generationen später in der Shoah mündete [...]. **Uns Nachgeborenen bleibt nur die Erkenntnis, dass wir diesen historischen Prozess da wieder aufnehmen müssen, wo er in seiner emanzipatorischen Dynamik abgebrochen wurde.** Dazu gehört aber auch die Offenheit gegenüber den heutigen Verhältnissen, bei denen andere Ausgrenzungen dominant sind, die durch die weltweite Migration in die zentralen Regionen wie Deutschland bestimmt sind. // Hier ist immer noch die Figur der Ausgrenzung bestimmend [...] (Maas 2012, 493 ff.; runde Klammer dort).

Wir besitzen / gewinnen / kennen die Zeugnisse / Beweise / Tatsachen / Entsprechungen (für etwas Wichtiges), die die Supposita uns bieten / geben, so dass sie auch für uns relevant sind: [...] Und dabei **gibt uns** jedes geschriebene Wort, mag der Inhalt auch noch so unbedeutend sein, **ein Zeugnis** von der Geschichte der Sprache (Hirt ²1925, 2). **Für die Bestimmung der Urheimat haben wir ein Wortzeugnis**, mit dem allerdings nicht viel zu beweisen ist (Kluge ²1925, 37). So hoch wir aber die Wichtigkeit der Sprache als Geschichtsquelle einschätzen, **ihre Beweise geben nie ein volles Licht, sondern nur ein unbestimmtes Halbdunkel**, und so werden wir über Zeit und Heimat des idg. Urvolks und der idg. Völkertrennung niemals klar sehen. // Der Beweis der

Kulturstufe ergibt sich aus der Zählweise, die bis zum Vielfachen von Hundert vorgeschritten war [...], und aus dem Besitz mancher abstrakter Begriffe [...]. Sein wirtschaftliches Leben lag in der Großfamilie mit Viehbesitz [...] (Kluge ²1925, 31). Die Mehrzahl der idg. Sprachen hat durch Tonverschiebung wesentliche Umformungen erfahren [...] <27> [...]. // [...] Das Griechische, das zwar eine Reihe von Tonverschiebungen in vorgeschichtlicher Zeit erfahren hat, hält vielfach [...] an der ererbten Endbetonung fest [...]. // Noch das heutige Russisch und Litauisch bewahren die Möglichkeit alter Endbetonung: **sie liefern** zu manchen indischen und griechischen Wörtern **Entsprechungen wie** [...] (Kluge ²1925, 26 f.). Mit der Höherentwicklung der Kultur auf den verschiedenen Gebieten hängt auch **ein durchgebildetes Rechts- und Staatswesen** [bei den Germanen; K.L.] zusammen, **für das wir zahlreiche Wortzeugnisse kennen** (Stahlmann 1940, 13). Ein erheblicher Teil des ererbten Wortschatzes, **dessen Vorhandensein uns** im 8./9. Jh. **noch bezeugt ist**, wird allmählich aufgegeben. Das dem 8. Jh. angehörige „Keronische Glossar“ (der sog. „Abrogans“) **bietet eine lange Reihe von Ausdrücken, die sonst nirgends im Ahd. bezeugt sind** und deren Untergang vorab im Obd. im Verlauf der ahd. Epoche erfolgt sein muss. Die meist geistlichen Denkmäler der Zeit überliefern nur einen Teil des ahd. Wortschatzes; dieser war weit umfangreicher, als die Quellen erwarten lassen (Bach ⁹1970/1986, 133). In der Krim hat germanische Sprache bis in das 18. Jahrhundert fortgelebt, und im 16. Jahrhundert **hat** der Niederländer Busbecq in seinen Legationis Turcicae epistolae quatuor, Parisiis 1589, **eine wertvolle Wortliste dieser germanischen Sprache gegeben**, die er zwei Männern in Konstantinopel abgefragt hatte (Hirt ²1925, 81). Man kann sich gut vorstellen, dass ohne Kenntnis dieser Wortbedeutungen [Goethes Neuschöpfungen von „ungewöhnlichen Sonderbedeutungen“; K.L.] manche Textstelle heute falsch verstanden wird. Hier **gibt** das große „Goethe-Wörterbuch“ oft **genaueren Aufschluss**, doch leider wird es viel zu selten verwendet (Riecke 2016, 195).

4. 13 Vorbilder und Erscheinungen: Starke und schwache Interpretanten in der historischen Aussage

Telisch-historische Aussagen mit einem spiegelnden, berichtenden, dramatisierend-idealisierenden, personalisierenden, instrumentalisierenden oder erklärenden Interpretanten mit **für** (laut Kapitel 4.2 bis 4.6 und 4.10): **(ein) Vorbild / vorbildlich / beispielgebend / stilbildend / maßgebend / ein Muster / Modell- / Beispiel / Richtmaß / eine Richtschnur (für) sein / werden / bleiben (für):** [...] [Es] bestand vom Ende des 6. bis ins 8. Jh. ein bairisch-langobardischer Kulturraum [...], dem auch die Alemannen angeschlossen gewesen sein dürften und der

für die deutschen Stämme weithin vorbildlich wurde. Ihm eignete ein kulturelles Übergewicht vor allem durch die Langobarden (Bach ⁹1970/1986, 120). Diese „Malbergischen Glossen“ [...], deren Ausnützung leider dadurch erschwert wird, dass das deutsche Wortmaterial durch romanische Schreiber stark entstellt wurde. Dadurch, dass diese fränkischen Rechtsbücher für andere Stämme vorbildlich wurden, erklärt es sich, dass die süddeutschen Stammesrechte eine Reihe deutsch-lateinischer Fachausdrücke in fränkischer Form anführen, während sie [...] (Sperber 1926, 39). [...] Die engen Beziehungen der ndfrk. Gebiete zum nördl. Frankreich haben die dortigen ritterlichen Kreise zeitig in nahe Verbindungen mit dem frz. Rittertum gebracht, so dass die ndfrk. Ritterschaft bald vorbildlich wurde für die binnendeutsche (Bach ⁹1970/1986, 197). [...] das erste vollständige deutsche Gesetzbuch, der Sachsenspiegel des <95> Eycke von Repechowe zu Halle in niederdeutscher Sprache (etwa 1230), der das Vorbild für die oberdeutschen Gesetzsammlungen, den Schwaben- (1259) und den Deutschenspiegel (1260) u. a. wurde (Feist ²1933, 94 f.; runde Klammern dort). In der Jenaer Ratskanzlei, um ein Beispiel einer Stadt zu nennen, bemühen sich die Schreiber „auffällig, die Schreibsprache von der als grobmundartlich empfundenen kolonialen Ausgleichssprache bäuerlicher Siedler freizuhalten“ [...]. <113> Auf diese Weise werden die Kanzleien auch schreibsprachliche Vorbilder: Niclas von Wyle z. B. drückt am Ende seiner „Translationen“ (1478) sehr deutlich die normierende bzw. beispielgebende Funktion der Kanzleien aus [...] (Schmidt ¹⁰2007, 112f.; runde Klammer dort; zitiert Suchsland). [...] tatsächlich haben die Kanzleisprachen in syntaktischer Hinsicht mit Ausnahme der Prager Kanzlei König Wenzels kaum <116> einen nennenswerten Vorbildcharakter [...]. Dennoch sind die Kanzleisprachen für die Entwicklung des Deutschen wichtig, da zumindest die Kanzlei Karls IV. [...] Vorbild für die Ausbreitung lautlicher Neuerungen sein konnte (Riecke 2016, 115 f.). Die erste Schulordnung mit detaillierten Anweisungen für den Deutschunterricht war die vorbildliche württembergische von 1559 (Polenz I ²2000, 142). Die innere Kraft dieser deutschen Bibelsprache [bei Luther; K.L.], ihre Schlichtheit und klangvolle Schönheit wurden zu Vorbildern, nach denen die Folgezeit sich richten konnte (Eggers III 1969, 179). Überhaupt war die Sprache der Kanzleien neben der Luthersprache eingestandenermaßen ein im 17. Jh. mächtig wirkendes Vorbild. Christian Gueintz, Rektor zu Halle [...] bezeichnet neben den Schriften Luthers die Reichstagsabschiede als sprachlich maßgebend (Bach ⁹1970/1986, 339). „Dass Martin Luther Vorbild für Grammatiker wird, kann nicht überraschen. Er bleibt es aber auch im 17. Jh. und noch über das 17. Jh. bis ins 18. Jh. hinein“ (Schmidt ¹⁰2007, 123; zitiert Bergmann). Die ökonomischen, sozialen und geistesgeschichtlichen Entwicklungen der Epoche hatten tiefgreifende Konsequenzen für das kommunikative Verhalten großer Teile der Sprachgemeinschaft [...]. Etwas überspitzt mit Anspielung auf Luthers „Sendbrief vom Dolmetschen“

(1530) formuliert: Der „gemeine man“ auf dem Markt wird nicht nur als Teilhaber, sondern seine Redeweise nachgerade als Richtmaß für angemessenes Deutsch auch in anderen Bereichen der Kommunikation bis hin zu religiösem Gebrauch etabliert (Lerchner 2001, 596). Wenn [um die Mitte des 16. Jh.; K.L.] [...] das gesprochene Deutsch einstweilen auch für den Schreibstil noch Vorbild bleibt, so ist es doch die Sprache der gehobenen Schichten, die zum Muster genommen wird (Eggers III 1969, 192). Indem sie [die Bibel von Johannes Eck; K.L.] im katholischen Süden zu einem Sprachvorbild wurde, wirkte sie der sich schon anbahnenden Spracheinheit entgegen (Eggers III 1969, 187). [...] zeigt sich noch im Jahre 1589 der schwäbische Grammatiker Hieronymus Wolf [...] zwar von der Notwendigkeit einer Gemeinsprache (*communis lingua*) überzeugt. Aber er denkt nicht an das Vorbild Luthers. Die Gemeinsprache soll vielmehr aus allen Mundarten das Beste – das nicht definiert wird – auswählen, und Richtschnur <188> soll die Sprache des kaiserlichen Hofes sein. Hier geht es allerdings um das Vorbild einer gesprochenen Sprache und nicht etwa um eine Kanzleischreibe (Eggers III 1969, 187 f.). Dass der norddeutsche Raum für die Aussprachenorm vorbildlich wurde, lässt sich [...] nicht nur mit der Herkunft derer erklären, die sich theoretisch mit dem Problem befassten (Kleine Enzyklopädie 1983, 655). Der deutsche Satzbau wird immer freier, immer unabhängiger vom Original. [...] Übrig bleibt vom lateinischen Stilvorbild schließlich nur die Satzverschränkung neben der parallelen Satzordnung und die Unterordnung der Nebensätze unter den Hauptsatz als dauernde Eigentümlichkeit deutscher Konstruktion bestehen (Feist ²1933, 213). Für Sprachgesellschaften und Dichter der Barockzeit war Martin Opitz' Aufruf zur Vermeidung von Fremdwörtern im hohen poetischen Stil vorbildlich (*Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae*, 1617) (Polenz II 1994, 120; runde Klammer dort). Es bestand weiterhin [zur Zeit von Ratke und Gueintz; K.L.] – wie schon Jahrzehnte vorher – das Problem der Vorbildlichkeit und Verbindlichkeit der Literatursprache einer bestimmten Landschaft; immer wieder flammte der Streit darüber auf, ob der ost-<651>mitteldeutschen oder der oberdeutschen Literatursprache der Vorzug zu geben sei bei der Festlegung dessen, was national verbindlich sein sollte (Kleine Enzyklopädie 1983, 650 f.). Übrigens sind die Gründe für das Überhandnehmen des französischen Einflusses nicht in erster Linie auf dem Gebiet der Literatur, sondern auf dem der Politik und was damit zusammenhängt, zu suchen. Die deutschen Fürsten waren es, die [...] den Grund zu dem bald feststehenden Dogma legten, dass Frankreich in allen Fragen der Bildung und des Geschmacks als unerreichbares Vorbild zu gelten habe (Sperber 1926, 99). Die deutschen Fürsten gerieten seit dem Ende des 16. Jh. in den Bann des Glanzes, der vom frz. Hofe ausging. Schon Karl V. gab ihnen im Gebrauch der frz. Sprache ein Beispiel. Bald erschien Frankreich in allem, was Bildung und Geschmack betraf, als leuchtendes Vorbild (Bach ⁹1970/1986, 310). Die deutschen Fürsten

standen im Bann des französischen Hofes, der in allen Fragen der Bildung und des Geschmacks als unerreichtes Vorbild galt (Riecke 2016, 132). Gegen Ende des Jh. [des 16. Jh.; K.L.] wurde der französische Einfluss immer größer [...] durch den steigenden Glanz des französischen Hofes, der mehr und mehr zum Vorbild höfischer Kultur, aber auch aller Moden, in Gesellschaftssitten, Kleidung und Sprache wurde (Eggers III 1969, 195). Das Frankreich Ludwigs XIV. war das große Vorbild für den deutschen Adel, der sich bemühte, nach französischer Art zu leben und zu sprechen. Das bedeutete für die Sprache einerseits eine Verarmung, da volksnahe und volkstümliche Elemente zurückgedrängt wurden, andererseits hatte diese Orientierung zur Folge, dass die deutsche Sprache mit einer Fülle von Fremdwörtern [...] überschwemmt wurde (Kleine Enzyklopädie 1983, 665). Zunehmend verstärkte sich nun auch der Einfluss verschiedener moderner Fremdsprachen, insbesondere des Französischen, was in der Vorbildwirkung des frz. absolutistischen Königtums auf Europa generell begründet ist. Frankreich bildete im Zeitalter des Absolutismus, besonders unter Ludwig XIV., das für den Hof stilbildende Zentrum und gilt nun [...] als Hauptsitz der Kultur und Bildung, der Wissenschaften, der vorbildlichen Verhaltensformen (Schmidt ¹⁰2007, 131). Die genaue Erklärung jedes Fachausdrucks ist das Vorbildliche und Folgenreiche an Wolffs Verfahren (Eggers IV 1977, 61). M. Opitz im 17. Jh. und J. Chr. Gottsched in der ersten Hälfte des 18. Jh. hatten noch dafür plädiert, dass das Ostmitteldeutsche, das mit der Luthersprache identifiziert wurde, den Maßstab für gutes Deutsch darstellen solle (Schildt 1976, 156). Die deutsche Schriftsprache hatte sich um die Mitte des 18. Jh. schon sehr dem Brauche unserer Klassiker genähert, der ja auch für uns noch als Muster gilt. Wir können sagen, dass zur genannten Zeit die neuhochdeutsche Schriftsprache fertig und seitdem auf dem gleichen Standpunkt geblieben ist (Feist ²1933, 244). Unter den frühen Grammatikern [...] finden sich ausführliche Darstellungen der Interpunktion [...] nach mehr syntaktischen Prinzipien erst bei Bödiker, noch stärker und systematischer bei Adelung, der auch darin großes Vorbild für die Grammatiker des 19. Jh. wurde (Polenz II, 1994, 249). Adelungs Methoden der Bedeutungserklärung sind bis heute vorbildlich geblieben: Definitionen, Paraphrasen, Synonyme [...] (Polenz II 1994, 190). [...] auch die Veränderung des Sprachraums und neue Einflüsse von außen wirkten auf den Sprachgebrauch [...]. Der sich stetig verstärkende Einfluss des amerikanischen Englischen sowie die neuen Sprachstile der Computerwelt [...]. Diese neuen Einflüsse konnten sich aber wohl nur deshalb so leicht durchsetzen, weil es die bürgerliche Sprachkultur als Norm und Vorbild nicht mehr gibt (Riecke 2016, 244).

Ein Vorbildgeber / Gesetzgeber / Bahnbrecher (für); ein (mustergebendes, bahnbrechendes) Vorbild / Muster für etwas und für jemanden Wichtiges

geben / liefern / sichern (für): Der minderen Geister sind viele, die, vom Vorbild der großen Bahnbrecher entflammt, sich deren Siegeszug anschließen und dadurch das höfische Ideal zur literarischen Mode herabwürdigen. Schon zur Zeit der großen Epiker und in ihrem Schatten entstand der höfische Unterhaltungsroman (Eggers II 1965, 141). Nach 1500 **wechselten die Vorbildgeber der gemeinsprachlichen Aussonderung: Weniger die Kanzleien waren jetzt maßgebend, mehr die Drucker, Universitäten, vorbildlichen Autoren, Schulmeister, Verfasser von Orthographien** (Polenz I ²2000, 171). Verbunden mit der Wucht der religiösen Bewegung, die von der Reformation ausging, **musste Luthers Sprachvorbild [...] weithin mustergebend wirken** (Feist ²1933, 184). Die Ehrfurchtsbezeugungen vor Luthers Sprache, die im 17. und 18. Jh. laut werden, gelten stets nur seiner meisterlichen Übersetzungskunst der Genialität seines sprachlichen Gestaltungsvermögens, nie aber den lautlich-formalen Bestandteilen seiner Sprache [...]. Entscheidend bleibt, dass Luther stets nur mit dem Anspruch, ein Übersetzer der Bibel zu sein, hervorgetreten ist, **niemals aber als Gesetzgeber der deutschen Sprache in lautlich-formalen Dingen** (Bach ⁹1970/1986, 258). [...] **daneben ist es das Bestreben der Humanisten, ihrer Muttersprache die formale Vollendung des lateinischen Vorbilds zu sichern** [...]. Diesem Zweck dient die umfängliche Übersetzungsliteratur, die vom 14. bis tief ins 16. Jh. hinein von den Humanisten gepflegt wird (Feist ²1933, 210). **Wieland lieferte die Vorbilder für eine Gemeinsprache, die** für den anspruchsvollen Schriftsteller ebenso geeignet war wie für das gesellige Gespräch einer gebildeten Gesellschaft (Eggers IV 1977, 99). [...] [die] Sprachkultivierungsaufgabe eines allgemeinverständlichen, klaren Deutsch. **Vorbildgebender Erfolg** dieser <54> Bewegung **wurde** das preußische *Allgemeine Landrecht* von 1794 (Polenz II 1994, 53 f.).

Ein Vorbild als Ursache / Grund / Begründung für etwas anderes (annehmen für): In manchen Textsorten **ist** [für die Zwillings- und Dreierformeln; K.L.] auch **das Vorbild des antik-rhetorischen Prinzips der Wortvariation möglich** (Polenz ²2000, 204). Zwar betont Luther 1522 in einer seiner Tischreden das sprachliche Vorbild der beiden wichtigsten großen Kanzleien des deutschen Sprachraums [...]. **Durch die Orientierung an diesen Vorbildern erklärt sich aber allenfalls ein Teil der „Bibelsprache“** (Riecke 2016, 121). Sein Verschwinden [das Verschwinden des Niederdeutschen; K.L.] fällt mit dem Auslaufen der niederdeutschen Bibeldrucke ungefähr zusammen. Der Beginn des hochdeutschen Siegeszuges reicht aber offensichtlich schon viel weiter zurück. **Der Grund für den Schreibsprachenwechsel** bereits in vorreformatorischer Zeit **liegt im höheren Prestige des Ostmitteldeutschen** (Riecke 2016, 125). [...] Zum Unterschied zwischen stark und schwach (Fortis, Lenis) kam [im fnhd. Konso-

nantensystem; K.L.] der zwischen stimmlos und stimmhaft und der zwischen behaucht (aspiriert) und unbehaucht hinzu: /p/, /t/, /k/ sind nach der heutigen Hochlautung behauchte stimmlose Starkverschlusslaute, /b/, /d/, /g/ unbehauchte stimmhafte Schwachverschlusslaute. Da Stimmhaftigkeit und Behauchung in diesen Phonemreihen in den meisten hochdeutschen Mundarten fehlen, aber im Niederdeutschen vorhanden sind, **wird für diese Merkmalsbündelung [...] auch das Vorbild norddeutscher Lautung angenommen:** graphisch motivierte „Lehnlautung“ beim Hochdeutschsprechen der Norddeutschen [...] (Polenz ²2000, 153). [...] **für die Opposition /e:/ (<e>) ≠ /ɛ:/ (<ä>) wird das seit Luther angebahte [...] und durch die spätere preußische Hegemonie verstärkte norddeutsche Lautungsvorbild als Ursache angenommen** (Polenz I ²2000, 152).

Konverse Aussagen: Vorbilder (wie eine Tradition, eine Wurzel) haben / kennen, d. h. (positiv) bspw. von einem Vorbild (einer Tradition, einer Herkunft) geprägt sein, seinem Charme erliegen oder (negativ) unter seinem (übermächtigen) Einfluss stehen: Von einem Einfluss des Lateinischen ist nur insofern etwas zu merken, **als manche der mystischen Termini in lateinischen Ausdrücken ihre Vorbilder haben** (Sperber 1926, 75). **Auf bestimmte Register beschränkte Mehrsprachigkeit hatte Vorbilder in** adressatenspezifischer Kommunikation im Fernhandel seit dem Spätmittelalter. Solche sprachliche Flexibilität (nach dem mittelalterlichen Empfängerprinzip bei Urkunden) gab es vor allem im mediterranen und im niederrheinisch-niederländisch-nordeuropäischen Handelsverkehr (Polenz II 1994, 62; Klammer dort). **Die meisten Textsorten der Flugschriften hatten traditionelle Vorbilder,** die zeitgerecht modifiziert wurden (Polenz I ²2000, 137). Bei dieser ausgesprochen gelehrten Graphietendenz zeigt sich, **dass jenseits regionaler bzw. konfessionelle Vorbilder die Sprachkultivierungsentwicklung auch gemeinsame späthumanistische grammatiktheoretische Wurzeln hatte** (Polenz II 1994, 246). [...] **der niederdeutsche Norden erliegt schließlich dem Charme des Lutherdeutschen** (Riecke 2016, 125). **Das deutsche Barock steht vielfach unter dem Einfluss ausländischer Vorbilder,** vor allem im Zeitalter des „Schwulstes“ der II. Schlesischen Schule, der deutschen Ausprägung jener Erscheinung, die man in Frankreich als Präziosentum, in England als Euphuismus, in Spanien als Gongorismus und in Italien als Marinismus bezeichnet (Bach ⁹1970/1986, 362). **Der Periodenbau hatte sein Modell im klassischen Latein** (Maas 2012, 182). Die Beiträger [der „Bremer Beiträge“ 1745–1748; K.L.] [...] pflegten einen wenig individuellen Sprachstil, der aber leicht verständlich und sehr eingängig war. Auch **in ihnen fand Gellert Geistesverwandte und Vorbilder für seine eigene Sprachauffassung** (Eggers IV 1977, 69). **Der neue leichte deutsche Briefstil ist**

in der zweiten Hälfte des 18. Jh. vor allem **vom Vorbild der Schriften Christoph Martin Wielands und der Sophie La Roche** im Geist der englischen Empfindsamkeit **geprägt** (Polenz II 1994, 100). Für diesen Texteingang ist ihr [Helena Geyer in ihren Lebensbeschreibungen von 1914, deren Textanfang Riecke zitiert; K.L.] offensichtlich aus der autobiographischen Literatur kein brauchbares Muster bekannt. Diesen Anfang **formuliert sie** allem Anschein nach **frei, ohne Vorbild** (Riecke 2016, 216).

Demgegenüber (grundlos) abhängig sein und gestört werden von einem Vorbild, das aber meistens nicht als Vorbild bezeichnet wird; die überladene „geblümete Rede“ Konrads von Würzburg, die lateinische Grammatik, der Schwulst der II. Schlesischen Dichterschule, englische Entlehnungen im gegenwärtigen Sprachgebrauch sind/waren kein Vorbild, weil der überladene Stil, lateinische Konstruktionen im Deutschen, der Schwulst und englische Entlehnungen kein Vorbild verdient haben: Ende des 13. Jhs. vertritt Konrad von Würzburg, der „Vater der geblümeten Rede“, eine von Wolfram her beeinflusste Stilart, die – vor allem **bei Konrads weniger begabten Nachahmern** – in oft unerfreulicher Manier erfüllt ist von dem Streben nach nie Dagewesenem, gekünstelten Reimen und Häufung der Bilder (Bach ⁹1970/1986, 218). Die Schwierigkeiten, mit den vom Latein her geläufigen Begriffen in der Grundlegung der deutschen Grammatik auszukommen, waren aber fast unüberwindlich [...]. So schiebt sich dauernd bei der Schaffung der deutschen Grammatik die Macht der Überlieferung zwischen die Tatsachen und den Beobachter. **Störend war auch die Vermittlung der grammatischen Kenntnis der deutschen Sprache durch das Vorbild der übersetzten Lehrbücher der lateinischen Grammatik.** So fehlt dem Deutschen der Ablativ [...]. Solche Beispiele gibt es in Menge in den älteren Grammatiken und noch heute sind sie nicht vollständig aus den Lehrbüchern verschwunden (Feist ²1933, 230). Mit Recht redet man von dem Lohensteinschen Schwulst, und dieser Schwulst war allgemein in der schlesischen Dichterschule verbreitet, und er macht die Werke der damaligen Zeit ungenießbar. Wir haben auch aus dieser Zeit **ein vortreffliches Beispiel, wie sehr ein Dichter von der Dichtersprache seiner Zeit abhängig ist** (Hirt ²1925, 198). Bedenklich bleibt, dass nun [im 19./20. Jh.; K.L.] **als Folge einer Modetorheit** eine Fülle englischen Sprachguts übernommen wird, für dessen Entlehnung keinerlei zureichende Gründe angeführt werden können (Bach ⁹1970/1986, 420).

Mit dem Vorbild (tendenziell abwertend) nur als freier Angabe im Satz (bzw. als davon abgeleitetes Attribut), meistens bei fremden oder anderen vom Historiographen nicht gutgeheißenen Vorbildern: Man muss sich der oben festgestellten Tatsache erinnern, dass Urvolk und Ursprache der Indogermanen

noch nicht zum Königtum fortgeschritten waren, so erscheint es durchaus möglich, dass die Germanen **erst unter keltischem Einfluss und Vorbild** zum Königtum gelangt sind. Zwar besaßen die Germanen schon in vorgermanischer Zeit ein einheimisches Wort für ‚König‘, denn der Völkernamen *Teutonōs* bedeutet ‚Könige‘ [...]. Warum aber die Germanen neben einem altheimischen *teutonōs* [...] nun auch ein kelt. *rīg* erborgt haben, das können wir nicht wissen (Kluge ²1925, 51). [...] Tatsache ist es, dass die Germanen die Zwölfheit in die altidg. Möglichkeit der Rechnung nach mehrfachen Zehnheiten einführten. Die feste Formel des Dutzend fehlt ihnen freilich seit vorgerm. Zeit, um erst im 15. Jahrhundert **nach französischem Vorbild** erreicht zu werden (Kluge ²1925, 70). Das durch den Übertritt König Chlodwigs 496 christlich gewordene Merowingerreich hatte seine kirchliche Organisation **nach römischem Vorbild** aufgebaut und sie, bei der territorialen Ausdehnung nach Osten, auf Deutschland übertragen. Die Fachterminologie zeugt, weithin bis heute, durch ihren Lehnwortcharakter davon (Tschirch I ²1971, 132). Die wichtigsten höfischen Standeswörter sind Lehnprägungen **nach französischem Vorbild**: *hövesch* nach *courtois*, *ritter* nach *chevalier*, *dörper* nach *vilain*. So ist damals auch die Anrede in der 2. Person Plural (mhd. *irzen* ‚ihren‘) Mode geworden (Polenz ¹⁰2009, 47). Aus der Beeinflussung der Urkundensprache und der Übersetzungen durch das lateinische Vorbild stammt zwar nicht <155> die schon im Mittelalter hervortretende Neigung, das Verb an das Ende des Nebensatzes zu stellen [...], wohl aber Konstruktionen wie der Accusativus cum Infinitivo, die Partizipialkonstruktionen, geschachtelte Sätze, die **nach lateinischem Muster** in die Urkundensprache aufgenommen wurden (Feist ²1933, 154 f.). Es sind vor allem die auf Hohen Schulen Gebildeten, die zur Feder greifen. Aber diese Doctores und Magistri [...] müssen sich nun **nach Luthers Vorbild** auf die gesunden Grundlagen heimischen Sprachgebrauchs besinnen (Eggers III 1969, 180). [...] begründete Fürst Ludwig v. Anhalt-Köthen (1579/1650) **nach dem Vorbild der 1583 errichteten ‚Academia della Crusca‘ in Florenz** [...] die erste der deutschen Sprachgesellschaften“ (Bach ⁹1970/1986, 325). [...] die [...] **nach italienischem Vorbild** bereits 1617 durch den Fürsten Ludwig von Anhalt in Weimar gegründete „Fruchtbringende Gesellschaft“ (Lerchner 2001, 606). Die Befreiung zum gepflegt-natürlichen, individuellen Briefstil in der Zeit der Empfindsamkeit wurde **nach englischen und französischen Vorbildern** vor allem durch Christian Fürchtegott Gellerts *Briefe* [...] (1751) gefördert (Polenz 1994, 33; runde Klammer dort). Die Unterdrückung öffentlicher Rede hatte – was besonders Nietzsche erkannte – zur Folge, dass die Lehre von der Beredsamkeit in Deutschland **nach Vorbild der lutherischen Predigt** zu abstrakt und monologisch als schöngeistige Stilistik aufgefasst wurde (Polenz III 1999, 67). *Gewerkschaft*, dem Fachwortschatz der Bergleute entstammend, wurde seit 1868 Bezeichnung für den organisatorischen Zusammenschluss der Arbeiter **nach englischem Vorbild** (Kleine Enzyklopädie

1983, 683). Gelegentlich liegen [in der DDR; K.L.] Lehnübersetzungen oder Lehnbedeutungen unter dem Einfluss des Russischen vor. Lehnübersetzungen **nach dem Muster des Russischen** sind z. B. *Kulturhaus*, *Pädagogischer Rat* als die „Gesamtheit der Lehrkräfte einer Schule“ [...] (Kleine Enzyklopädie 1983, 693).

Ein Vorbild / Muster in der ersten Bezugsstelle eines Vorgangsprädikats, demzufolge das Vorbild / Muster (für) wirkt/e (für oder auf) / einen Kampf (für) entfesselte (für), etwas (aktiv) prägte / dominierte / beherrschte / vordringen ließ oder dies alles als Führer / Vorbild tat: Vorbildliche fränkische Wirtschaftsweise an Königshöfen und Klöstern ließ das Wort *Ziege* gegen das alte *Geiß vordringen* (Polenz 1978, 35). Die parataktische Reihung entspricht dem Stil der gesprochenen Sprache, und von dieser nimmt die frühmittelhochdeutsche Dichtung offensichtlich ihren Ausgang. Welche Wirkungen damit zu erreichen sind, lässt sich an „Ezzos Gesang“ ermessen. Aber es ist verständlich, dass die Dichter sich damit nicht begnügen wollen. **Als Mu<64>ster schwebt ihnen** doch mehr oder weniger bewusst **die lateinische Sprache vor**, die sich **in ihrer schriftsprachlichen, auch die Dichtung beherrschenden Ausprägung** weit über das gesprochene Latein des geistlichen Alltags erhebt (Eggers II 1965, 63 f.). **Als literarisches Vorbild für die Dialogschriften der Reformations- und Bauernkriegszeit hat** die frühhumanistische Ackermann-Dichtung des Johannes von Tepl (Böhmen, um 1400) **gewirkt** (Polenz I ²2000, 138; runde Klammer dort). Unter den Habsburgern hat Maximilian I. (1493/1519) der obd. Kanzleisprache sein pflegliches Interesse entgegengebracht. In seiner Umgebung bemühte man sich um die deutsche Sprache [...] <251> [...]. **Das Vorbild der kaiserlichen Kanzlei wirkte** nicht nur **auf** die anderen Kanzleien des Donaugebiets, sondern auch auf die dortigen Druckersprachen (Bach ⁹1970/1986, 250 f.; runde Klammer dort). Über eine koloniale Durchschnittssprache des Ostens erhob sich im 14./15. Jh. eine ostmitteldeutsche Geschäfts- und Verkehrssprache, auf die thüringische und auch südliche Einflüsse wirkten [...]. **Im Stil wirkt lateinisches Vorbild auf sie ein**, hier zeigt sich auch humanistischer Einfluss, der in der Prager Kanzleisprache Karls IV. deutlich wird (Moser 1961, 27). Verbunden mit der Wucht der religiösen Bewegung, die von der Reformation ausging, **musste Luthers Sprachvorbild** [...] **weithin mustergebend wirken** (Feist ²1933, 184). Aber über die hochdeutschen Literaturdialekte erhebt sich nun bald **der große Führer** [Luther; K.L.], **der Deutschlands sprachliche Geschicke** für alle Folgezeit **bestimmen sollte** (Kluge ²1925, 314). Aber **der Segen von Luthers Vorbild wirkt noch weiter** in die Ferne: Schweden erhält sein neues Testament 1526, Island 1540. **So wirkt Luther rasch über die ganze Welt des Germanentums** (Kluge ²1925, 319). **Sprachlich wirkte das Vorbild der Bibelübersetzung** doch auch weit in das gegnerische Lager hinein (Stahlmann 1940, 31). Überhaupt war die Sprache der

Kanzleien neben der Luthersprache eingestandenermaßen **ein im 17. Jh. mächtig wirkendes Vorbild**. Christian Gueintz, Rektor zu Halle [...] bezeichnet neben den Schriften Luthers die Reichstagsabschiede als sprachlich maßgebend (Bach ⁹1970/1986, 339). Im Bereich des regionalen Vorbildprinzips haben wir **das meißnische und das norddeutsche Vorbild** in den Vordergrund gestellt, **da sie beide** [im 17. und 18. Jh.; K.L.] zunehmend **dominierten** und **sprachgeschichtlich zukunftssträchtig waren** (Polenz II 1994, 145). Vor dem 17. Jahrhundert hat Deutschland keinen Kampf für die Reinheit seiner Sprache erlebt, **der Kampf** um unser Deutsch, **den Luthers Auftreten und Vorbild überall entfesselte**, galt der Gleichberechtigung der Muttersprache neben dem Latein (Kluge ²1925, 327). Die genaue Erklärung ist das Vorbildliche und Folgenreiche an Wolffs Verfahren. **Indem sein Vorbild weiterwirkt, führt es zu** einer Disziplinierung der Ausdrucksweise, die fortan nicht nur der wissenschaftlichen, sondern auch der schönen Literatur zu präziserer Darstellung verhilft (Eggers IV 1977, 61). **Das Beispiel** des Avantgardisten Thomas **hat** [...] **auch in den höheren Schulen gewirkt** (Polenz II 1994, 56). Sie [die Empfindsamkeit; K.L.] steht in engster Beziehung zum Pietismus und seiner Sprache. Im Einzelfall ist jedoch schwer zu entscheiden, **ob nicht etwa Klopstocks Vorbild den sprachlichen Anstoß gegeben hat** (Eggers IV 1977, 72). Es waren nicht die Grammatiker, die schließlich die sprachliche Einigung des deutschen Volkes vollenden konnten. Unvergleichlich mehr als ihre Bemühungen um eine Regelung **wirkte das mitreißende Vorbild der großen Dichter und Schriftsteller am Ende des 18. Jh.** (Bach ⁹1970/1986, 352). **Führende Persönlichkeiten haben** in der deutschen Sprachgeschichte des 19./20.Jh. im Bereich der Kunstsprache **weitreichende Wirkungen ausgeübt, so etwa Schiller auf die Sprache des Dramas** oder Jean Paul auf Stifter und Gottfried Keller. Aber Gestalten [...] wie Luther [...], Opitz [...], Gottsched [...] suchen wir in der Zeit nach 1830 vergeblich (Bach ⁹1970/1986, 459). Lehnübersetzungen nach dem Muster des Russischen sind [in der DDR; K.L.] z.B. *Kulturhaus, Pädagogischer Rat* als die „Gesamtheit der Lehrkräfte einer Schule“ [...]. **In solchen Fällen wirkt sich der Vorbildcharakter der Sowjetunion beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung aus** (Kleine Enzyklopädie 1983, 693).

Berichtend konverse Aussagen darüber, was ein Vorbild so alles hat / bekam / fand (auch mit Possessivpronomen, Genitiv): eine Wirkung, Vorbildwirkung oder Prestigewirkung, ein hohes Ansehen, einen Vorsprung haben: In dem Maße, wie sich **diese Literatursprache** allmählich von dialektalen Bindungen löste, **erlangte sie Vorbildwirkung** für den kulturell gebildeten Adel in ganz Deutschland: ihrer bediente sich Walther von der Vogelweide (Schildt ³1984, 84). **Die vorbildliche Wirkung, die der Kanzlei Karls IV. schon durch ihre Stellung**

als oberste Administrationsbehörde des Reichs zukam, wurde nun noch wesentlich verstärkt durch das Ansehen der in ihr maßgebenden Persönlichkeiten [...]. Nicht nur der Kaiser selbst, sondern auch seine Umgebung [...] waren eifrige Anhänger der humanistischen Ideen und natürlich auch der prunkvollen, an klassischen Vorbildern geschulten Rhetorik (Sperber 1926, 79). Übrigens ist bemerkenswert, dass gerade um die Zeit, wo der Meißner Albrecht zum Erzbischof von Mainz gewählt wird (1480), auch dort die süddeutschen Diphthonge durchdringen, ein Umstand, der für die Einigung der deutschen Schriftsprache deshalb von Bedeutung ist, weil in Mainz, dem Sitz zahlreicher Reichstage, **die „Reichstagsabschiede“** gedruckt wurden, **die sich in der Folgezeit als sprachliche Vorbilder eines großen Ansehens erfreuten** (Sperber 1926, 82; runde Klammer dort). [...] Man hat dies für die weitere Einigung der deutschen Kanzleisprachen für bedeutend zu halten, weil in Mainz – meist in der Offizin von Peter Schöffler – **die Reichstagsabschiede** gedruckt wurden, **die**, in der Sprache der Kurmainzer Kanzlei abgefasst, **als sprachliche Vorbilder Ansehen genossen** (Bach ⁹1970/1986, 252; kopiert Sperber). **Die am frühesten vorbildliche donauländische Schreiblandschaft, das Ostoberdeutsche, hatte einen Vorsprung** durch den relativ frühen Übergang Süddeutschlands [...]. Ausgleichstendenzen wurden vor allem von den Habsburgern, von der Wiener Hofhaltung und Kanzlei und von den Regensburger und Nürnberger Reichstagen gefördert (Polenz I ²2000, 161). [...] **die Prestigewirkung der ostmitteldeutschen Literatursprache im 16. bis 18. Jh.** (Polenz ²2000, 164). **Luthers Bibelübersetzung [...] ihre Wirkung als Volksbuch und sprachliches Vorbild** für weite Kreise aller Bildungsschichten (Bach ⁹1970/1986, 292). Zwar betont er [Gottsched; K.L.] als norddeutscher Pfarrerssohn **Luthers Vorbildwirkung** für seine Predigttheorie und die „Philosophische Predigt“ [...] (Riecke 2016, 173). Zunehmend verstärkte sich nun auch der Einfluss verschiedener moderner Fremdsprachen, insbesondere des Französischen, **was in der Vorbildwirkung des frz. absolutistischen Königtums auf Europa generell begründet ist** (Schmidt ¹⁰2007, 131).

Konvers resümierende Aussagen, denen zufolge das Vorbild Leistungen / Erfolge (für) hatte / erzielte (für): [...] der Bibel. Ihr hat er [Luther; K.L.] ein würdiges deutsches Gewand geschaffen, in immer erneuter Arbeit, die, im ganzen von hinreißendem Schwung getragen, doch im einzelnen von unerhörter Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit zeugt. // So hat er der deutschen Literatur in seiner Bibelübersetzung ein Werk geschenkt, **das** nicht nur den folgenden Generationen **als sprachliches Vorbild dienen konnte**, sondern das zu dieser großen Rolle auch **durch den einzig dastehenden Erfolg, den es erzielte**, besonders geeignet war (Sperber 1926, 94). **Als Vorbild** für die strenge wissenschaftliche Form deutscher Wissenschaftssprache **gilt Christian Wolff [...]. Seine**

Leistung für den modernen Wissenschaftsstil bestand in der Meisterschaft klarer, konsistenter Formulierung. [...] Daneben strebte er an, dass seine Bücher auch von gebildeten Laien gelesen werden konnten. So wurde er auch allgemeiner zum wichtigsten Anreger für das bildungsbürgerliche Deutsch des 18. und 19. Jahrhunderts. // Zu dieser sprachkulturellen Leistung als *praeceptor germaniae* kam Wolff [...] zunächst aus dem äußeren Anlass, dass [...] (Polenz II 1994, 360).

Hypostasierend konverse Aussagen: Eine Größe (das Vorbild) hat einen Vorbildcharakter (nicht nur eine Vorbildwirkung, Vorbildstellung, Vorbildfunktion, einen vorbildlichen Erfolg), es hat etwas Vorbildliches als (positive) Charaktereigenschaft: [...] **tatsächlich haben die Kanzleisprachen** in syntaktischer Hinsicht mit Ausnahme der Prager Kanzlei König Wenzels **kaum** <116> **einen nennenswerten Vorbildcharakter** [...]. Dennoch sind die Kanzleisprachen für die Entwicklung des Deutschen wichtig, da zumindest die Kanzlei Karls IV. [...] Vorbild für die Ausbreitung lautlicher Neuerungen sein konnte (Riecke 2016, 115 f.). [...] **der theoretische Streit um den Vorbildcharakter der Sprache einzelner Persönlichkeiten, Institutionen und Landschaften** [...], der die Situation auch schon an der Wende vom 16. zum 17. Jh. gekennzeichnet hatte (Schildt 1976, 156). Der Einfluss des Landrechts [des „Allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten“, ALR; K.L.] kann nicht unterschätzt werden: in seinem argumentativen Aufbau war es zugänglich für jeden, der einen Sachverhalt klären <121> und dazu dort nachschlagen wollte – und so wirkte es auch in alltägliche, außerprofessionelle Argumentationen hinein und war vor allem ein Modell für eine neue (demotisierte) schriftkulturelle Praxis. **Für die Modernisierung der Rechtskodifizierung aber hatte der Code Napoléon Modellcharakter**, vor allem in seinen deutschen Übersetzungen, bei denen die westfälische hervorsticht. Allerdings bestand neben den ständischen Schranken, die einer neuen Rechtsordnung gesetzt waren, ein zentrales Problem für die Modernisierung vor allem bei der mittleren Bürokratie: hier blieb das Personal gleich [...] <122> [...]. So dauerte es fast noch 100 Jahre, bis auch im deutschen Recht eine Modernisierung griff, die dem *Code Napoléon* vergleichbar ist (Maas 2012, 120 ff.; runde Klammer dort). Gelegentlich liegen [in der DDR; K.L.] Lehnübersetzungen oder Lehnbezeichnungen unter dem Einfluss des Russischen vor [...]. In solchen Fällen wirkt sich **der Vorbildcharakter der Sowjetunion beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung** aus (Kleine Enzyklopädie 1983, 693).

Aussagen mit dem Vorbild / der vorbildlichen Größe (mit ihrem Vorbildcharakter, ihrer -wirkung und ihren vorbildlichen Erfolgen) in der zweiten Bezugsstelle der historisch-telischen Aussage, laut Kap. 4.3 aus der Rück-

schau berichtend, explizit mit *für* oder variiert (mit einer anderen Präposition), um zu sagen, wer/was zum Vorbild beigetragen hat, förderlich dafür war, sich um ein Vorbild verdient gemacht hat u. ä. m.: [...] wurde das Problem einer einheitlichen, in allen Teilen des Reiches lesbaren Kanzleisprache wieder aktuell, und tatsächlich wird **das Verdienst** Kaiser Maximilians und seines Kanzlers Anselm Ziegler **um die Entstehung einer vorbildlichen deutschen Schreibweise** von der Folgezeit sehr hoch eingeschätzt (Sperber 1926, 81). Der deutsche Schulunterricht, der Luthers energischer Fürsprache so wichtige Förderungen verdankt, **hat** dann seinerseits nicht wenig **dazu beigetragen, um seine** [Luthers; K.L.] **Stellung als sprachliches Vorbild zu festigen** (Sperber 1926, 95). Seit dem Ende des 16. Jh. **ist** [...] durch Johannes Clavius' „Grammatica Germanicae [...]“ (1578) auch in Oberdeutschland **Luthers Sprache der Weg bereitet worden** [...] < 264–270 > [...] Als eine der **Mächte, die der Gewinnung der Deutschen für die Sprache Luthers besonders förderlich waren**, haben wir (neben der Sprachgewalt des Reformators, neben der werbenden Kraft seiner kirchlichen Neuerungen, neben der sprachlichen Erziehung im kirchlichen Leben durch Predigt, Kirchenlied und gottesdienstlichen Sprache) den deutschen Schulunterricht zu erwähnen, für den sich Luther selbst stets mit Nachdruck einsetzte. **Er hat die vorbildliche Stellung der Luthersprache wesentlich gefestigt** [...]. Wir vergessen nicht, dass die Schule ihrerseits dem Buchdruck nachhaltige Förderung verdankte: Der Einfluss der Grammatiker auf die deutsche Sprache seit dem 16. Jh. und ihre Wirkung im Sinne sprachlicher Einheit hätte seine tatsächliche Stärke nicht zu erreichen vermocht, wenn nicht gedruckte Lehrbücher nun die Grundlage des Unterrichts hätten abgeben können [...], wobei die höhere Schule vorangeht (Bach ⁹1970/1986, 263, 270; runde Klammern dort; Bach kopiert Sperber). Friedrich II. empfand sich selbst unter Voltaires Einfluss als „erster Diener seines Staates“ und leitete seine Legitimation nicht mehr aus Gottes Gnaden ab, sondern aus Vernunft, Nützlichkeit und sozialen Erfordernissen. Seine Ermahnungen zu Rechts-, Verwaltungs- und Finanzreformen **haben vorbildliche Elemente des späteren Rechtsstaates vorbereitet** (Polenz II 1994, 12).

Aussagen mit dem Vorbild / der vorbildlichen Größe in der zweiten Bezugsstelle, laut Kap. 4.4 dramatisierend und oft idealisierend in narrativen (nicht explizit telischen) Aussagen mit Handlungs- und Tätigkeitsprädikaten, z.B dem Vorbild nachstreben, es betonen, loben, feiern, weiterverbreiten – und derart für das Vorbild eintreten oder schädlich für es sein (es zur Mode herabwürdigend): Der Einfluss der höfischen Minne- und Artusdichtung war doch immerhin so groß, **dass man** in ritterlichen Kreisen und in dem ritterbürtigen Patriziat der Städte [...] **es unternahm, den literarischen Vorbildern nachzu-**

streben [...] <141> [...]. Der minderen Geister sind **viele, die** [...] **dadurch das höfische Ideal zur literarischen Mode herabwürdigen**. Schon zur Zeit der großen Epiker und in ihrem Schatten entstand der höfische Unterhaltungsroman (Eggers II 1965, 140 f.). Zwar **betont** Luther 1522 in einer seiner Tischreden **das sprachliche Vorbild der beiden wichtigsten großen Kanzleien** des deutschen Sprachraums [...]. Durch **die Orientierung an diesen Vorbildern** erklärt sich aber allenfalls ein Teil der „Bibelsprache“ (Riecke 2016, 121). **Das Sprachvorbild Luthers**, vor allem seiner Bibelübersetzung [...] **ist schon zu seinen Lebzeiten gelobt worden** (Polenz II 1994, 147). **Die von Frangk** [Fabian Frangk; K.L.] **benannten sprachlichen Vorbilder** [...]. **Wie** [...] **Luther in den Rang eines sprachlichen Vorbilds erhoben werden konnte** [...] (Riecke 2012, 115). Selbst dort, **wo Luthers Vorbild anerkannt wird**, ist im 16. Jh. von einer unbedingt festen sprachlichen Regel noch keine Rede (Bach ⁹1970/1986, 255). Wenn [um die Mitte des 16. Jh.; K.L.] [...] das gesprochene Deutsch einstweilen auch für den Schreibstil noch Vorbild bleibt, **so ist es doch die Sprache der gehobenen Schichten, die zum Muster genommen wird** (Eggers III 1969, 192). Außerdem hatte die Fruchtbringende Gesellschaft das in ihrer Satzung festgelegte Ziel [...], nach der besten ‚Aussprache‘ des Hochdeutschen ‚im Reden und Schreiben‘ zu streben. Damit **wurde** ganz offiziell **die Schreibsprache auch als Vorbild für das gesprochene Deutsch auf den Schild gehoben** (Eggers III 1969, 198). **Als Vorbild für die richtige Aussprache werden** [von Schottelius in der „Ausführlichen Arbeit“ 1663; K.L.] **wichtige sächsische Städte genannt**, und natürlich ist dabei an die führenden Schichten der Bevölkerung gedacht (Eggers III 1969, 201). In der äußeren Gestaltung seiner Sprache **folgt er** [Martin Opitz; K.L.] **dem Beispiel Luthers** (Eggers III 1969, 197). [...] es fehlt nicht an zeitgenössischen Stimmen [aus dem 16. und 17. Jh.; K.L.], die die Meißner und überhaupt die ober-sächsische Mundart kräftig <192> verspotten. **Gleichwohl anerkennen sie das meißnische Schriftvorbild** (Eggers III 1969, 191 f.). So begann um 1600 die große Zeit der Grammatiker und Orthographielehrer, die weniger durch Erfindung oder Setzung von Sprachnormen wirkten, mehr durch **Feststellung, Rechtfertigung und didaktisch-populärwissenschaftliche Weiterverbreitung bereits weitgehend konventionalisierter Gewohnheiten vorbildlicher Sprachbenutzergruppen** (Polenz II 1994, 149). Es bestand weiterhin [zur Zeit von Ratke und Gueintz; K.L.] – wie schon Jahrzehnte vorher – das Problem der Vorbildlichkeit und Verbindlichkeit der Literatursprache einer bestimmten Landschaft; immer wieder **flammte der Streit darüber auf, ob der ost<651>mitteldeutschen oder der oberdeutschen Literatursprache der Vorzug zu geben sei** bei der Festlegung dessen, was national verbindlich sein sollte (Kleine Enzyklopädie 1983, 650 f.). Übrigens sind die Gründe für das Überhandnehmen des französischen Einflusses nicht in erster Linie auf dem Gebiet der Literatur, sondern auf dem der

Politik und was damit zusammenhängt, zu suchen. **Die deutschen Fürsten waren es, die [...] den Grund zu dem bald feststehenden Dogma legten, dass Frankreich in allen Fragen der Bildung und des Geschmacks als unerreichbares Vorbild zu gelten habe** (Sperber 1926, 99). [...] geriet die Literarentwicklung immer mehr auf einen Weg, der von der Volksnähe weg zu einer feudalen Exklusivität hinführte. **Man orientierte sich an ausländischen Vorbildern, vor allem am Beispiel des französischen Absolutismus Ludwigs XIV.** (Kleine Enzyklopädie 1983, 642). **Als Vorbilder für eine den sinnlichen Ursprüngen noch nahestehende Dichtung nennt Herder die Epen Homers** mit ihrer malerischen Anschaulichkeit. [...] die Dramen Shakespeares in ihrer Leidenschaftlichkeit [...]. Herder wusste sich im Einklang mit allen Irrationalisten seiner Zeit, **wenn er den Ossian als Originalgenie und Vorbild feierte** (Eggers IV 1977, 100).

Aussagen mit dem Vorbild / der vorbildlichen Größe in der zweiten Bezugsstelle laut Kap. 4.4 und 4.6, mal mehr dramatisierend, mal mehr instrumentalisiert, mal mehr idealisierend, um zu sagen, wer für ein Vorbild eintrat, sich zu seinen Gunsten äußerte usw.: [Es] ist nicht zu vergessen, dass der schwäbische Grammatiker Hieronymus Wolf, obwohl Lutheraner und in Wittenberg gebildet, 1578 **nicht für Luthers Sprache eintritt** (Bach ⁹1970/1986, 263). Campe [...] machte Vorschläge für Verdeutschungen. // Ähnliche Versuche, regelnd in die Sprachwirklichkeit einzugreifen und **Vorschriften für vorbildlichen Sprachgebrauch zu erlassen**, fanden sich auch in der Grammatik. Besonders typisch dafür war der in Leipzig wirkende J. Chr. Gottsched (1700 – 1766), der [...] (Schildt 1976, 153). Ähnliche **Versuche, regelnd in die Sprachwirklichkeit einzugreifen und Vorschriften für einen vorbildlichen Sprachgebrauch zu erlassen**, fanden sich auch in der Grammatikschreibung. Besonders typisch dafür war der in Leipzig wirkende Gottsched (1700 – 1766) (Kleine Enzyklopädie 1983, 647). **Die historischen Zeugnisse für Vorbildlichkeit des „Meißnischen Deutsch“ berufen sich meist auf Luthers Schriften** [...] (Polenz ²2000, 167; zitiert Bolten). Gegenüber den 156 **Äußerungen** [...] **für regionale Sprachvorbilder** haben bei Josten 1976 [...] diejenigen **für vorbildliche Büchersprache (148) und Institutionensprache (144)** ein großes Übergewicht (Polenz II 1994, 147).

Aussagen mit dem Vorbild / der vorbildlichen Größe in der zweiten Bezugsstelle laut Kap. 4.7: Bezeichnungen für ein Vorbild: Für das überregionale Sprachvorbild gab es seit dem 14. Jh. (besonders im frühen 16. Jh.) die pauschale Bezeichnung *das/die gemein(e) Teutsch (communis linguae Germaniae)*; allerdings in mehreren (meist vagen) Bedeutungen (Polenz II 1994, 145; Klammern dort).

Aussagen mit dem Vorbild / der vorbildlichen Größe in der zweiten Bezugsstelle laut Kap. 4.9: Vorbildliches sequenzierend: Adelungs spätes Beharren auf dem meißnischen Sprachvorbild konnte nur noch Polemik hervorrufen (Klopstock, Wieland, Voß u. a.) oder ironischen Spott [...]. **Die Krise des meißnischen Sprachvorbilds** war im Bereich der Lautungsnorm mit zunehmender Wertschätzung norddeutscher Aussprache komplementär verbunden (Polenz ²2000, 143; runde Klammern dort).

Aussagen mit dem Vorbild / der vorbildlichen Größe in der zweiten Bezugsstelle laut Kap. 4.10: Erklärungen / Voraussetzungen für das Vorbild, für vorbildliches Sprachprestige, für eine Vorbildwirkung: [...] **bleibt als wichtigste Voraussetzung für Luthers Erfolg** die bereits relativ weit vorangeschrittene Einheitlichkeit und das Ansehen der wettinischen Kanzleischreibe um 1500. **Als Ursache dafür** wird heute in der Forschung [...] angesehen [...] <165> [...]. **Das auswärtige Prestige** der wettinischen Kanzleisprachnormen im östlichen Norddeutschland **beruhte u. a. auf** der Rolle meißnischer Auswanderer im Nordosten (Polenz II 1994, 164 f.). [...] der niederdeutsche Norden **erliegt schließlich dem Charme des Lutherdeutschen. Möglich war dies zunächst auch deshalb, weil** Luthers Heimatmundart an der hochdeutsch-niederdeutschen Sprachgrenze durchaus einige Züge trug, die auch für Sprecher des Niederdeutschen von vornherein verständlich waren (Riecke 2016, 125). **Als außersprachliche Ursache für das weitgehend selbstpropagierte meißnische Sprachprestige kommt** [...] **hinzu, dass** das <140> Kurfürstentum Sachsens in der Barockzeit mit seiner neuen Residenzstadt Dresden politisch und kulturell bis Mitte des 19. Jh. zu den aufstrebenden dynamischen Territorien gehörte und [...] (Polenz II 1994, 139 f.). **Für die Frage der Vorbildwirkung des Meißnischen Deutsch ist es wichtig** [...] (Polenz I ²2000, 165).

Schwache Interpretanten in Aussagen über eine Sache / ein Element / einen Moment / einen Aspekt (für, aber i. d. R. mit historischem Genitiv) / ein Forum / eine Entdeckung / Erscheinung / Tatsache / ein Kriterium / einen Orientierungspunkt für einen wichtigen Begriff: Das etymologische Geschäft hat einen großen Reiz. Sich auf die unproduktiven Strukturen einzulassen, **ist** ein intellektuelles Vergnügen – und insofern aber auch eher **eine Sache der Freizeit** (was wie auch bei anderen Dingen, die man nur in seiner Freizeit macht/machen kann, keine Abwertung impliziert) (Maas 2012, 466; runde Klammer dort). Die indo-germanische Betonung **ist für unsern ganzen Sprachstamm eine der wichtigsten Einzelentdeckungen.** [...] Die neuere Forschung erschließt durch vergleichende Arbeit auch in dieser Richtung den vielfach verlassenen Urzustand (Kluge ²1925, 26). Die Entstehung des Frankenreiches ist die *wesentliche* ge-

schichtliche Voraussetzung und die deutlich spürbare Auswirkung der althochdeutschen Lautverschiebung **ist die wesentliche sprachliche Erscheinung für den Übergang der germanischen Stammessprachen zum Deutschen** (Schmidt ¹⁰2007, 213; Kursiv. dort). **Ein wichtiges institutionelles Element waren in diesem Feld** die Klöster [...]. Hier [im Kloster Gertrudenberg in Osnabrück; K.L.] ist denn auch schon im 15. Jh. [...] dokumentiert, dass deutsch geschrieben wurde [...]. Greifbar ist das in Osnabrück z. B. in dem von einer [...] Nonne aufgezeichneten Osterspiel (Maas 2012, 315). Gerade die Bauernkriege **waren ein überregionales Forum für die <224> Abklärung:** die Bauernhaufen im Allgäu gaben sich 1525 in Memmingen mit ihren „12 Artikeln“ eine Art Satzung, die im Druck ungemein rasch in ganz Deutschland verbreitet wurde und das Modell für ähnliche Forderungskataloge anderswo abgaben [!] (z. B. für einen ständischen Aufstand in Osnabrück 1525) (Maas 2012, 223 f.; runde Klammer dort). **Ein hervorragender Aspekt von Luthers „erfolgreicher Spracharbeit“ ist** seine Hinwendung zum gesprochenen Deutsch [...] (Polenz I ²2000, 230). Ein Anzeichen mitteldeutscher Einwirkung ist auch der Umstand, dass die in ältesten böhmischen Urkunden häufigen oberdeutschen *p* statt *b*, *ch* für *k* (*perchrecht* „Bergrecht“, *chaufhus* „Kaufhaus“) gegen md. *b* und *k* zurücktreten. Die allmähliche Ausbreitung dieser orthographischen Eigentümlichkeiten [...] **ist** in der <79> Folgezeit **das wichtigste Kriterium für das immer stärker werdende Vordringen der neuhochdeutschen Schriftsprache** (Sperber 1926, 78 f.). Die Alphabetisierung erfolgte in der Schule. Da es vor 1800 keine Volksschule gab, ist es unter dieser Prämisse nur folgerichtig, auch von keiner „Volksalphabetisierung“ auszugehen. Deutlich wird bei dieser Modellierung, **dass für die neuere Entwicklung die Urbanisierung Orientierungspunkt ist** (Maas 2012, 138; Kursiv. und Anführungszeichen dort). Die Quasi-Institutionalisierung der Klassiker **ist ein Aspekt der Formierung des Bildungsapparats im 19. Jh.**, der einerseits einen gewissen Sockel in die Gesellschaft einzog, andererseits aber deren elitä-<133>ren Abschluss etablierte (Maas 2012, 132 f.). Die Mode der Poesiealben und der (meist trivialen) Romanlektüre **war vorwiegend Sache der höheren Töchter, aber bald auch der Dienstmädchen** (Polenz III 1999, 57; runde Klammer dort). **Eine weitere, für die syntaktische Entwicklung wichtige Erscheinung war** das schnelle Anwachsen der Verwendung von sog. Streckformen des Verbs. Anstelle von *beweisen* wurde jetzt [Ende 18. bis Mitte 20. Jh.; K.L.] häufiger *unter Beweis stellen* gebraucht (Kleine Enzyklopädie 1983, 679). Die Entstehung des in Deutschland genutzten Systems [der Höflichkeitsbezeichnungen; K.L.] bildete sich gesamteuropäisch heraus [...] als symbolische Repräsentation der sozialen Schichtung der Gesellschaft. Aber dieses System ist gesellschaftlich nie völlig verallgemeinert worden – **es blieb vor allem eine Sache der Oberschichten** (Maas 2012, 89).

(Bei Maas 2012) ein Moment (für), meistens mit dem historischen Genitiv: Der Text [das Hildebrandslied; K.L.] ist **ein Moment der vor allem in Fulda betriebenen Spracharbeit**, die eine neue Schriftsprache zum Ziel hatte (Maas 2012, 437). Für sein Projekt [Schottels Projekt; K.L.] einer normierten Hochsprache war nicht unwichtig, dass seine Heimat-Mundart Niederdeutsch war – in einer relativ großen Distanz zum Hochdeutschen. Darin liegt **ein strukturelles Moment für die Normierung** [...]. Die große formale Distanz der Heimat-Mundart zur Hochsprache erleichtert deren Objektivierung als Voraussetzung für die Normierungsarbeit (Maas 2012, 167). Der jetzt [2. Hälfte 19 Jh.; K.L.] in der Volksschule und den auf ihr aufbauenden weiterführenden Schulen verallgemeinerte Deutschunterricht **wurde** so (bis heute!) **zu einem Schlüsselmoment der Selbstintegration der Menschen** in die Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheit – die in der bürgerlichen Gesellschaft repressive Mechanismen überflüssig macht (Maas 2012, 134; runde Klammer dort). Da sich die Sichtweise des **Nationalsozialismus als Moment der gesellschaftlichen Modernisierung** nicht mit dem meist zu Lesenden deckt (in der Geschichtswissenschaft ist sie allerdings ein Topos), dazu einige systematische Anmerkungen (Maas 2012, 100; runde Klammer dort). Der Rassismus **wurde** im 20. Jh. **zu einem bestimmenden Moment der deutschen Gesellschaft**, das auch die Sprachreflexion artikulierte (Maas 2012, 99).

Faktoren (für), die wichtig / von Bedeutung (für) waren / werden / geworden (sind) für; auch elliptisch oder mit historischem Genitiv und einer Präpositionalgruppe mit für im Kontext: Der Rückgang oder Untergang flexivischer Kategorien [...] <13> [...]. Das Schwergewicht der Grammatik neigt von der Wortbeugung mit Endungen immer mehr zur Wortfügung mit Geleitwörtern [...]. Das ist die sprachtypologische Tendenz zum analytischen Sprachbau, die sich im Englischen, Friesischen und Niederländischen noch stärker ausgewirkt hat als im Deutschen. Am weitesten fortgeschritten ist in dieser Hinsicht das Afrikaans [...]. **Ursache oder zumindest beschleunigender Faktor ist** der germ. Akzentwandel (Polenz ¹⁰2009, 12 f.). Die römisch-katholische Kirche [...] **stellte so einen wichtigen integrierenden Faktor der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse dar** (Schildt 1976, 54). [...] **so sind es mindestens drei Faktoren, die** [...] die Kirche als Träger der Sprachentwicklung im frühen Mittelalter erscheinen lassen (Roelcke 2009, 110). **Für die Sprachentwicklung mindestens ebenso wichtig werden nun** [beim Übergang vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen; K.L.] **darüber hinaus aber noch einige weitere Faktoren**, die zunächst scheinbar unmittelbar gar nichts mit der Sprache selbst zu tun haben (Riecke 2016, 45). **Für die Sprachentwicklung in den rund anderthalb Jahrhunderten waren neben einer Reihe anderer Faktoren vor allem** die Machtkämpfe zwischen den feu-

dalabsolutistischen Territorialstaaten um die Vormachtstellung in Deutschland **von Bedeutung** (Schildt ³1984, 158). Zu Beginn des 16. Jh. **war** die vom Bürgertum getragene und von ihm geförderte Literatur **nicht nur ein Faktor, der** den grundlegenden Wandel der gesellschaftlichen Wandel im Zusammenhang mit der Ausbreitung humanistischen Gedankengutes **widerspiegelte; sie war auch eine Macht, die** im Kampf mit der überlebten christlich-feudalen Ideologie dem neuen Gedankengut mit den ihr eigenen Mitteln zum Durchbruch verhalf (Kleine Enzyklopädie 1983, 640). Luthers Übersetzung der Bibel [...] **war eine Tat** von nationalem Rang, **die zu einem hervorragenden Faktor in der frühbürgerlichen Revolution wurde** (Kleine Enzyklopädie 1983, 642). Hier [im Habsburger Einflussbereich] existierte **eine Reihe von Faktoren, die die Anerkennung ostmitteldeutscher Sprachzüge und damit einen Ausgleich wesentlich erschwerten** (Kleine Enzyklopädie 1983, 649). Bis an die Schwelle des 19. Jh. **war** – neben den zu allen Zeiten wirkenden in der geographischen Landschaft wie in im überlandschaftlichen Verkehr beruhenden Kräften – das Territorium **für die Gestaltung der Sprachräume von Bedeutung. Einen Faktor der Entwicklung bildete** die Reformation dort, wo innerhalb der alten territorialen oder kirchlichen Räume durch sie Konfessionsgrenzen entstanden (Bach ⁹1970/1986, 308). Ein großer Strom von frz. sprechenden Einwanderern, der sich in einige Teile Deutschlands ergoss, darf **als Faktor des Sprachenkontakts** keinesfalls übergangen werden [...] <289> [...]. Der frz. Einfluss nahm vom späten sechzehnten Jahrhundert an deutlich zu und verstärkte sich zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Wie wir gesehen haben, spielte die Anwesenheit von Franzosen in Deutschland, sei es als Soldaten oder als Flüchtlinge, eine gewisse Rolle bei der Aufnahme von frz. Entlehnungen (Wells 1990, 288 f.). Die Abbildung sprachlicher Strukturen **ist hier** [in der institutionellen sprachlichen Praxis, anders als bei Grimmelshausen; K.L.] **kein entscheidender Faktor, vielmehr werden** extensiv die räumlichen <180> Verhältnisse auf dem Papier [es geht um den Periodenbau im Satz; K.L.] **für die Strukturierung beim Lesen benutzt** (Maas 2012, 179 f.). **Für die Sprachentwicklung zwischen der Mitte des 17. Jahrhunderts und 1789 waren neben einer Reihe anderer Faktoren vor allem** die Machtkämpfe zwischen den feudalabsolutistischen Territorialstaaten um die Vormachtstellung in Deutschland **von Bedeutung** (Schildt 1976, 149).

5 Interaktionen, hier die Beispiele für:

5.1 Zweistellige Dispositionsprädikate

Ich zitiere die Beispiele für Dispositionsprädikate, z.T. auch syntaktische Äquivalente oder Adverbien und Satzadverbiale wie *scheinbar*, *unverkennbar*, *nachweislich* sowie desubstantivische Bildungen auf *-voll*, *-reich*, *-kräftig* usw. (laut Kap. 5.1), die ausdrücklich oder nur implizit von einer Präpositionalgruppe mit *für* begleitet werden

(1a) Was (für ästhetisch anspruchsvolle Sprach- und Literaturkritiker, für Literaturkenner, für Sprachgenießer) gefällig und erfreulich ist, weil es (bspw.) klangvoll, kunstvoll, kraftvoll, anspruchsvoll, eindringlich, unaufdringlich ist – oder gerade nicht, weil es schwerfällig, unanschaulich, mangelhaft, mühsam ist, weil es ihm Grauen verursacht oder die Nerven aufreißt usw.: So **erscheint** das westgermanische Vokalsystem dem Gotischen gegenüber **weniger klangvoll**, aber dafür mannigfaltiger (Feist ²1933, 32). Die Kunst die Sprache zu verwenden **ist** in althochdeutscher Zeit **noch sehr mangelhaft** [...]. Das Lesen der althochdeutschen Texte ist im allgemeinen keine besondere Freude (Hirt ²1925, 112). In dem überlieferten Text des Hildebrandsliedes hat wohl ein Nd. Sprechender, der kein Hd. konnte [...], im Kloster Fulda um 800 „eine hd. Vorlage **in grauererregender Weise abgeschrieben**“ [...] (Bach ⁹1970/1986, 163; zitiert Steche). Diese geistlichen Texte [vom Ende des 8. Jh., darunter eine Isidor-Übersetzung; K.L.], **deren sprachliche Reife auch heute noch staunen macht** [...] (Riecke 2016, 25). Kennzeichen seines persönlichen Stils [des Stils Williram von Ebersbergs; K.L.] sind schließlich auch **die** [...] **bildkräftigen Komposita**. [...] Dabei gelingen ihm Bildungen, denen Dauer beschieden ist, wie *veltbluome* für lat. *flos campi* [...] (Eggers II 1965, 50). Was uns [...] aus den Versen Walthers und Wolframs entgegenklingt, das ist ein ganz neues Selbstbewusstsein, **ein** – wie man aus den Zitaten fast schließen möchte – **überwältigendes Erkennen** der ganz individuellen Persönlichkeit (Eggers II 1965, 120). **In einem tief ergreifenden Altersgedicht**, das im Jahre 1227 entstand, blickt Walther von der Vogelweide auf das erfüllte höfische Leben seiner Jugendzeit zurück (Eggers II 1965, 139). [...] wo die realistische Auffassung zu einem das ganze Werk durchwaltenden Prinzip wird, da können **Kunstwerke von faszinierender Lebensnähe** entstehen. So gelingt demselben ritterlichen Dichter Rudolf von Ems [...] in seinem ‚Guten Gerhard‘ auf weite Strecken hin **die überzeugende Darstellung** eines großen Kaufmanns (Eggers II 1965, 149). **Ein lebhaft anschauliches Bild** entwirft der Dichter [Neithart von Reuenthal; K.L.] mit ganz wenigen Strichen (Eggers II 1965, 152). Im übrigen sollte diese Textprobe [aus einer Übersetzung der Summa

Theologica des Thomas v. Aquino; K.L.] von der Qualität der Leistung überzeugen [...], wobei der Übersetzer eine bemerkenswerte Gewandtheit zeigt. [...] **für unser Gefühl allerdings etwas schwerfällig** [...] (Eggers II 1965, 188). Mit ganz ungewöhnlicher Kraft der Darstellung und dabei **in einer mühelosen, edlen Sprache** weiß er [David von Augsburg, gest. 1272; K.L.] auch die schwierigsten Gedankengänge wohlgegliedert vorzutragen [...] <202, 203> [...] Vergleicht man damit **die immerhin mühsame Thomas-Übersetzung** [...], so erkennt man, wie hier aus der Verbindung von tüchtiger Gelehrsamkeit mit dem Streben nach Belehrung der Ungelehrten eine durchgeistigte Prosa entsteht, die hohen wissenschaftlichen Ansprüchen und den ästhetischen Bedürfnissen des freien Redeflusses und des Wohllauts in gleicher Weise gerecht wird (Eggers II 1965, 201 ff.). So führt denn eine direkte Bahn von Wolframs poetischem Stil zu der von Konrad von Würzburg inaugurierten und bis weit ins 14. Jh. lebendigen „geblühten Rede“, einer Stilart, die in ihrem **Streben nach gewaltsamer Häufung** der Bilder, nach unerhörten Reimmöglichkeiten allmählich in **unerträgliche Manieriertheit und Überladenheit** ausartet (Sperber 1926, 72). Ende des 13. Jhs. vertritt Konrad von Würzburg, der „Vater der geblühten Rede“, eine von Wolfram her beeinflusste Stilart, die – vor allem bei Konrads weniger begabten Nachahmern – **in oft unerfreulicher Manier** erfüllt ist von dem Streben nach nie Dagewesenem, gekünstelten Reimen und Häufung der Bilder (Bach ⁹1970/1986, 218; kopiert Sperber). Die rednerische Prosa **tritt uns** in den Predigten Bertholds von Regensburg **packend entgegen** (Bach ⁹1970/1986, 172). **Dem rhetorisch prunkvollen Anrede**teil [in einem aus dem Lateinischen übersetzten Gebetstext des Johann von Neumarkt; K.L.] **folgt** in schlichteren Worten der Leidensbericht. [...] <86, 87> [...] man sollte diesen Gefühlston nicht volkstümlich nennen, wie es geschehen ist. Zwar **bleibt** die kunstvolle Fügung der Worte **unaufdringlich**; sie gerät nicht zu papierner Verkünstelung (Eggers III 1969, 85 ff.). Hier handelt es sich [...] darum, dass bekannte Gebete lateinischer Kirchenlehrer, bis zurück zu Augustin, für die Hofgesellschaft [die Prager Hofgesellschaft; K.L.] **frei in eine anspruchsvolle deutsche Prosa übertragen** werden [...] <89> [...]. Neu ist allein der Stil der Gebete, **die kunstvolle Fügung** (Eggers III 1969, 88 f.). [...] die „Rhetoriken“, „Artes dictandi“, „Formularien“ verlangen deshalb Beachtung, weil sie zu einer Zeit, wo die grammatische Darstellung der Muttersprache noch in den ersten Anfängen steckte, als eine Art Lehr- und Musterbücher für den Gebrauch der deutschen Sprache gelten können, deren Einfluss auf den deutschen Urkunden- und Briefstil und mittelbar auf die deutsche Prosa überhaupt kaum überschätzt werden kann. **Von sehr erfreulicher Art** ist dieser Einfluss jedenfalls nicht gewesen (Sperber 1926, 80). Die deutsche Sprache im Zeitalter des Humanismus und der Reformation musste sich [...] **zum Ausdrucksmittel jener unerfreulichen Verrohung machen** lassen, **die** uns als das besondere Kennzeichen der Zeit seit dem

Hochkommen des Bürgertums und bis hin zum Barock entgegentritt und die **nur durch** ihren volkstümlichen Humor **einigermaßen erträglich wird** (Bach ⁹1970/1986, 294). Sie [die Sprachgesellschaften; K.L.] **muten den heutigen Leser wie eine merkwürdige Mischung** aus Gilde, Herrenclub und Freimaurerloge **an**, und der extreme sprachliche Purismus einiger Mitglieder sowie deren persönliche Streitereien, besonders in der Fruchtbringenden Gesellschaft **kommen uns heute lächerlich** und übertrieben **vor** (Wells 1990, 306). Dass <105> sich in das poetische und gesellschaftliche Treiben des Ordens [der Fruchtbringenden Gesellschaft; K.L.] **Züge von uns unerträglicher Geschmacklosigkeit** einmischen, ist freilich ebenso unbestreitbar [...] (Sperber 1926, 104 f.). Als Erfolg der Bestrebungen dieser Männer darf gebucht werden, dass sie dazu beitrugen, **die** seit Opitz geltende, geschraubte, **schwerfällige Sprache** zu überwinden und **gefälligere und übersichtlichere Gestaltungen** zu gewinnen (Bach ⁹1970/1986, 370). Mit Recht redet man von dem Lohensteinschen Schwulst, und dieser Schwulst war allgemein in der schlesischen Dichterschule verbreitet, und er **macht die Werke** der damaligen Zeit **ungenießbar** (Hirt ²1925, 198). Die barocke Literatursprache **ist** heute schwer verständlich und **vielfach ungenießbar**. Sie konnte auch zu ihrer Zeit nur von einer kleinen Elite mit sehr speziellen Kenntnissen und Interessen verstanden werden (Polenz II 1994, 305). [...] **wirkt** der Vertextungsstil des Juristen in den *Rechts-Anmerkungen* [in einem Hausväterbuch von 1722; K.L.] expertenhaft verkompliziert, antiquiert und im Sinne der Volksaufklärung **für juristische Laien abstoßend**. Das Schriftbild ist akademisch verfremdet [...] (Polenz II 1994, 380). Die wichtigsten Kennzeichen [der Sprache in einem Arzneibuch, Wien 1699; K.L.] sind stets eine gewisse Weitschweifigkeit, **die für heutige, eilige Leser manchmal schwer erträglich ist**, verbunden mit einem ehrerbietigen Komplimentierstil (Riecke 2016, 167). Weitere Beispiele für **diese – nicht nur für heutige Leser – nervenaufreibende Schreibart** „mit Periodos von etlichen Bogen“ Papiers möchte ich mir hier ersparen. Selbst Glafey's Beispiele [Adam Friedrich Glafey: Anleitung zu einer weltüblichen teutschen Schreibart, 3. Aufl. 1747; K.L.] für den brieflichen Verkehr unter Freunden sind eine Fundgrube für – nach heutigem Geschmack – übersteigerte Höflichkeitsphrasen (Riecke 2016, 183). Typische Rokokoprosa, also eine Mischung aus rationalistischen und empfindsamen Elementen, stellt die Idyl- lendichtung des Schweizers Sal. Gessners dar [...]. Gessner kann als **einer der eindrucksvollsten Beherrscher der deutschen Sprache in seiner Zeit** gelten (Bach ⁹1970/1986, 373). Klarheit, Präzision und *bon sens* als stilistische Haupttugenden [...]. Auch diese Prinzipien **haben** nach Deutschland hinübergewirkt und hier **einen wohltuend ernüchternden**, oft allerdings auch verflachenden **Einfluss ausgeübt**, dem es ohne Zweifel zuzuschreiben ist, dass **die schwerfällige**, dem Gedankengang nur mit Mühe folgende **Prosa** <119> der ersten Jahrhunderte

einer flüssigeren, gefälligeren, klareren **Schreibart** Platz machte (Polenz 1978, 118 f.). Durch **diese überschaubare** und kreativ anwendbare **Art von Fachsprache** [bei Carl von Linné; K.L.] wurde in der Zeit um 1800 die Lust zu naturwissenschaftlichen Entdeckungen und zu allgemeiner bildungsbürgerlicher Beschäftigung und Konversation über Naturwissenschaftliches ausgelöst (Polenz II 1994, 366). Der herrschende Charakter der Sprache Kants, besonders in der Periode der „Kritiken“, **ist unanschaulich und schwerfällig** (Bach ⁹1970/1986, 356). Kein Wunder, dass sich die Generation des ‚Sturm und Drang‘ auch ihre eigene Sprache geschaffen hat. **Die kraftvolle**, aber immer durch den ordnenden Verstand beherrschte **Prosa Lessings** konnte ihr ebenso wenig genügen, wie **die** hochfliegende, aber im innersten Kern weiche und **maßvolle Sprache Klopstocks** (Polenz 1978, 127). Schiller [wählt] mit Vorliebe, oder besser: in erzwungener Selbstbeschränkung, gerade **das** typisierende, naheliegende, vom Leser erwartete und ihn **begrifflich überzeugende**, aber dabei stilistisch höchstmögliche **Wort** und **prägt** damit **unübertreffliche ‚Gedankenformeln‘** (Polenz 1978, 129). Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ (1808) **erheben sich** gewiss dann und wann **zu packender Kraft und Schönheit des Ausdrucks** [...] (Bach ⁹1970/1986, 358; runde Klammer dort). Heine **liebt** hier [in den „Reisebildern“; K.L.] Superlative, Kontraste, Paradoxe, Überraschungspointen **und überraschenden Umbruch der Stimmung**. Das Übersteigern der Wörter, die „einhämmernde Wortwiederholung“, die Verstärkung des Dingworts durch mehrere Beiwörter kennzeichnen seinen Stil [...]. Nach Mundt hat dieser Stil das Prinzip, „nichts mehr einfach um seiner selbst willen zu sagen“ (Bach ⁹1970/1986, 434). Das [ein Auszug aus dem „Deutschen Lesebuch“ von Philipp Wackernagel, ab 1842; K.L.] **ist** sprachliches Biedermeier, **breit und behaglich ausgewalzt** (Maas 2012, 134). Schopenhauer und Nietzsche gegenüber **kann** die Ausdrucksweise mancher Philosophen der Gegenwart **nur als peinlich wirkende Entartung bezeichnet werden**. Martin Heidegger z. B. [...] (Bach ⁹1970/1986, 438). Er [Richard Wagner; K.L.] **bildet** syntaktische **Fügungen von packender Wucht** (Bach ⁹1970/1986, 443). Jacob Burckhardt pries an ihm [August Graf von Platen, 1786 – 1835; K.L.] [...]. „[...] **Überall das Klarste und Packendste**“ (Bach ⁹1970/1986, 445). Dieser Polit-Jargon, der die Zeitungen der DDR täglich seitenweise füllt und den manche Leute „Parteichinesisch“ nennen, ist **weit entfernt** von der emotionalen ‚Vokabelmusik‘ der Faschisten und ebenso **vom gefälligen Beschwichtigungsstil** der herkömmlichen Bundespolitik (Polenz 1978, 183).

(1b) Über das stilistische Urteil hinaus: Was einen sensiblen Menschen, Sprachteilhaber und teilnahmsvoll interessierten Historiker oder Deutschen erregt, überwältigt, ergreift, schockiert, abstößt, stört, nicht zuverlässig vorkommt oder (nicht) befriedigt, was ihn ermüdet, was ihm Hoffnung

oder was einen (guten, starken) Eindruck für / auf ihn macht/e: [...] verstümmelte Überlieferung, **so dass wir sprachlich** durch solche trümmerhaften Nachrichten **nicht befriedigt werden** [...]. Erst mit Caesars *Bellum Gallicum* (verfasst 52 v. Chr.) dämmert es für die deutsche Sprache [...]. So spärlich sind für uns Spätgeborene die sprachlichen Zeugen aus der Zeit der römischen Republik (Kluge ²1925, 120; runde Klammer dort). **Der eigentlich erregende, historisch bedeutsame Vorgang ist** die innere Geschichte der deutschen Sprachwerdung, eben die sprachliche Aneignung von Antike und Christentum und der Eintritt des Deutschen in den Kreis der europäischen Kultursprachen (Eggers I 1963, 56). Sobald die Schrift eingeführt worden war, erhalten wir zwar auf der einen Seite eine gegen die frühere Zeit geradezu glänzende Fülle von Tatsachen, <104> **eine Fülle, die fast verwirrend wirkt**, und die noch in keiner Weise völlig durchgearbeitet ist, andererseits aber wird in gewissem Sinne unsere Erkenntnis mangelhafter, weil die Sprache durch die Schrift unzweifelhaft in hohem Maße beeinflusst wird, wie wir denn heute mit vollem Recht von einer Schriftsprache reden, und sie damit als eine besondere Art hinstellen (Hirt ²1925, 103 f.). Es ist eine angestrengte Fleißarbeit [Otfrieds Evangelienbuch; K.L.] [...] – **für den Leser ermüdend** [...] (Maas 2012, 433). **Erfreulicherweise** gewann mit diesen Gästen unsere Sprache manch echt germanisches Gut zurück, das, bei uns ausgestorben, im Französischen als Lehnbesitz weiterlebte wie *Banner, Harnisch, Hast, hurtig, Marschall, tanzen* [...] (Bojunga 1926, 531). [...] werden um das Jahr 1200 in der deutschen Dichtung die Anzeichen unverkennbar, dass die Entwicklung diese Richtung [den „Weg zum Individualismus der Renaissance“; K.L.] nimmt. Eines der frühesten und gleich **ein besonders eindrucksvolles Zeugnis dafür ist** das berühmte Selbstportrait, mit dem Walther von der Vogelweide seinen [...] ersten Reichsspruch einleitet (Eggers II 1965, 117). Die Kultur des frühen Stadtbürgertums vom 14. bis 16. Jh. **ist** durch ihre Werke der Architektur und bildenden Kunst z. T. **noch heute eindrucksvoll bezeugt** (Polenz I ²2000, 107). In Norddeutschland ist die frühbürgerliche überregionale Schreibsprachentwicklung **auf eindrucksvolle Weise** durch den Fernhandel der Hanse und die damit zusammenhängenden Bevölkerungsbewegungen, Rechts-, Verwaltungs- und Kulturbeziehungen gefördert worden (Polenz ²2000, 169). [...] das weitverbreitete Vorurteil gegen den Humanismus, als habe er **eine hoffnungsvolle Blüte unserer Sprachentwicklung** geknickt und fremde Reiser auf ihren Stamm aufgepfropft, ist unbegründet (Feist ²1933, 207). Ein anderes Verfahren, die Nachdrucke Lutherscher Schriften den Angehörigen der betreffenden Mundart verständlich zu machen, bestand darin, Formen und Worte Luthers durch die entsprechenden der Mundart einfach zu ersetzen. [...] **Am störendsten macht sich dieser Umstand in der Schweiz bemerkbar**, deren Dialekte im 16. Jahrhundert noch uralte Formen bewahrt hatten [...]. Aus diesem Grunde wird der Anschluss der Schweiz an die neu-

hochdeutsche Schriftsprache erschwert; diese musste ihren Bewohnern als etwas ganz Fremdartiges erscheinen (Feist ²1933, 188). **Nach der grauenhaften Verwüstung des Landes** durch den 30-jährigen Krieg und der Zerrüttung der alten Ordnung fand der französische Einfluss keinen ernsthaften Widerstand mehr in Deutschland. Das 17. Jh. ist entschieden der traurigste Abschnitt der deutschen Sprachgeschichte wie der deutschen Geschichte überhaupt. Wie Deutschland politisch vom Ausland abhängig wurde durch den unseligen westfälischen Frieden, so verlor es auch sprachlich seine Selbständigkeit (Feist ²1933, 215). [...] bereits im frühen 17. Jh., so wissen wir, kamen **frz. Sprachlehrer, nicht alle von ihnen vertrauenswürdig**, nach Deutschland, um den Adel zu unterrichten (Wells 1990, 286). Die Deutschen [...] zeigten herzlich wenig Achtung für ihre eigene Sprache, da sie entweder die griechischen und lateinischen Fachausdrücke durch **obskure und lächerliche Versuche**, sie zu übersetzen, verstümmelten, oder sich gar nicht erst viel bemühten (Wells 1990, 290). Die Puristen und Satiriker [in der 2. Hälfte des 17. Jh.; K.L.] [...] **sind unzuverlässige Zeugen für** Häufigkeit oder Bedeutung der Entlehnungen, die sie schlechtmachen, und ihre Kritik kann sich sogar noch positiv auf deren Ausbreitung ausgewirkt haben (Wells 1990, 302). Die Schwierigkeiten, mit den vom Latein her geläufigen Begriffen in der Grundlegung der deutschen Grammatik auszukommen, waren aber fast unüberwindlich [...]. So schiebt sich dauernd bei der Schaffung der deutschen Grammatik die Macht der Überlieferung zwischen die Tatsachen und den Beobachter. **Störend war auch** die Vermittlung der grammatischen Kenntnis der deutschen Sprache durch das Vorbild der übersetzten Lehrbücher der lateinischen Grammatik. So fehlt dem Deutschen der Ablativ [...]. Solche Beispiele gibt es in Menge in den älteren Grammatiken und noch heute sind sie nicht vollständig aus den Lehrbüchern verschwunden (Feist ²1933, 230). Es waren nicht die Grammatiker, die schließlich die sprachliche Einigung des deutschen Volkes vollenden konnten. Unvergleichlich mehr als ihre Bemühungen um eine Regelung **wirkte das mitreißende Vorbild** der großen Dichter und Schriftsteller am Ende des 18. Jh. (Bach ⁹1970/1986, 352). 1901 wurde die Rechtschreibung für das Deutsche Reich, Österreich und die Schweiz einheitlich festgelegt. **Das Ergebnis** [...] <51> [...] **bleibt** allerdings in vielem uneinheitlich und **unbefriedigend** (Moser 1961, 50 f.).

(2) Was *für* einen (mit ästhetischen, sprachwissenschaftlichen oder -didaktischen, mit aufklärerischen, sprachpuristischen oder nationalen Maßstäben messenden) Preisrichter über die Geschichte zu *schätzen*, zu *loben*, zu *rühmen*, zu *bewundern* ist; was in seiner *Ehre*, *Würde*, in seinem *Ansehen* und *Wert* kaum zu *ermessen* ist und darin nicht *angetastet* werden darf, was *Vorteile bringt/brachte* oder einen *Verdienst*, an dem nicht zu *zweifeln* ist, der nicht *vergessen* werden darf, sondern als *unsterblich* angesehen werden

muss, oder was zu bedauern, was kritisch und/oder mit Sorge zu bedenken ist. Was der Historiograph nicht verwechseln und mit nichts vergleichen kann. Auch, was wertvoll (Hirt ²1925, 81; Schildt 1976, 136, 153) **oder bedeutsam ist** (Stahlmann 1940, 18, 30; Bach ⁹1970/1986, 160; Schildt 1976, 84; Polenz 1978, 59): Die Kenntnis des Gotischen **scheint mir wertvoller zu sein als** die des außerordentlich schwierigen Althochdeutschen (Hirt ²1925, 79). **Es ist das unsterbliche Verdienst des Gotenapostels Ulfilas** (gest. 383 in Konstantinopel) [...], seinen Donaugoten mit einer eigenen [...] Bibelübersetzung literarisch und sprachlich ewige Dauer für alle Folgezeit verliehen zu haben (Kluge ²1925, 177). Die schriftliche Überlieferung der germ. Sprachen setzt für die Ostgermanen (Goten) am frühesten und am günstigsten ein: **Ein unschätzbares Werk stellt** die dem 4. Jh. angehörige Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila **dar** (Bach ⁹1970/1986, 83; runde Klammer dort). [...] dieser Übergang vom Verschluss- zum Reibelaut tritt lautgesetzlich fast überall ein, wo die andern germanischen Sprachen ein altes *t*, *p* oder *k* bewahren, und **gibt dem Hochdeutschen bis heute sein** besonderes und **unverwechselbares Gepräge**. Es handelt sich dabei um ein Lautgesetz, das in seinen Grundzügen von Jacob Grimm aufgedeckt und als „zweite“ oder „hochdeutsche Lautverschiebung“ bezeichnet wurde (Eggers I 1963, 62). Im übrigen **ist der verehrliche Beda** der einzige Zeuge für die angebliche Herkunft der christlichen Festbezeichnung [Ostern; K.L.] (Eggers I 1963, 145). Vom literarisch-ästhetischen Gesichtspunkt aus mögen uns die hier genannten Schriftwerke [der ahd. Überlieferung; K.L.] nicht mehr viel zu sagen haben; als Dokumente für die älteste Entwicklungszeit **sind sie aber von unschätzbarem Wert** (Feist ²1933, 54). [...] dann **muss man die Geschmeidigkeit bewundern**, der diese Sprache des ‚Annoliedes‘ fähig ist. [...] Dieser Dichter beherrscht seine Muttersprache (Eggers II 1965, 68). Gerade die Stilkunst des ‚Anno‘-Dichters **kann man nicht genug bewundern** (Eggers II 1965, 108). **Es sind [...] zwei geistesgeschichtliche Ereignisse von wahrhaft unermesslicher Tragweite**, die die festgefügte Welt des Mittelalters in ihren Grundfesten erschüttern, aber – in Deutschland jedenfalls – erst in den letzten Jahrhunderten des 12. Jahrhunderts ihre explosive Kraft entfalten. Das eine ist die Entdeckung des individuellen Ichs, und das andere, ebenfalls als Entdeckung zu bezeichnen, die liebende Hinwendung zum Du in der höfischen Minne (Eggers II 1965, 116). Im übrigen sollte diese Textprobe [aus einer Übersetzung der Summa Theologica des Thomas v. Aquino; K.L.] von der Qualität der Leistung überzeugen [...], **wobei der Übersetzer eine bemerkenswerte Gewandtheit zeigt** [...] (Eggers II 1965, 188). [...] die „Rhetoriken“, „Artes dic-tandi“, „Formularien“ verlangen deshalb Beachtung, weil sie zu einer Zeit, wo die grammatische Darstellung der Muttersprache noch in den ersten Anfängen steckte, als eine Art Lehr- und Musterbücher für den Gebrauch der deutschen Sprache gelten können, **deren Einfluss** auf den deutschen Urkunden- und

Briefstil und mittelbar auf die deutsche Prosa überhaupt **kaum überschätzt werden kann**. Von sehr erfreulicher Art ist dieser Einfluss jedenfalls nicht gewesen (Sperber 1926, 80). In alle diese Bestrebungen ist nun Luthers Wirken für die neuhochdeutsche Schriftsprache hineingestellt. Er hat – und **dies ist sein zweifelloses Verdienst** – unserer Muttersprache – dieses Wort begegnet uns auf hochdeutschem Sprachgebiet zum ersten Mal als Lehnübersetzung bei Luther (1525) – gleiche Wertgeltung mit dem Lateinischen verschafft, indem er ihre Vorzüge in vielen Schriften (z. B. im „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530) pries (Feist ²1933, 185; runde Klammern dort). Bereits Luther hat [...] das Bestreben gehabt, Fremdwörter möglichst zu vermeiden, und seine Bibel **zeichnet sich in dieser Hinsicht vorteilhaft** von der seines Gegners Johann Eck **aus**, wenn dieser lateinische Lehnwörter wie *Fundament, Orient, Glori, Ampel, Regent* [...] gebraucht, wo Luther dafür *Grund, Morgen, Herrlichkeit, Fackel, Herr* [...] setzt (Feist ²1933, 208). Alle prosaischen Werke des 17. Jhs. – **mit wenigen rühmlichen Ausnahmen** –, alle die zahlreichen Flugschriften, alle kaiserlichen und reichsfürstlichen Erlasse, gerichtlichen Urteile usw. wimmeln von Fremdwörtern lateinischer, französischer und italienischer Herkunft (Feist ²1933, 216). Schon ein Umstand **ist als verdienstvoll zu nennen**: sie [die Fruchtbringende Gesellschaft; K.L.] brachte die aufblühende deutsche Dichtung ihren Mitgliedern nahe (Feist ²1933, 221). [...] vermochte sie [die Fruchtbringende Gesellschaft; K.L.] bald **beachtenswerte Erfolge** zu erzielen (Bach ⁹1970/1986 325). [...] hat er doch [Fischart als Übersetzer; K.L.] mehr als irgendein anderer deutscher Schriftsteller vor oder nach ihm alle Möglichkeiten des deutschen Ausdrucks **mit bewundernswerter Erfindungsgabe** ausgeschöpft (Sperber 1926, 98). **Beklagenswert war vor allem, dass** am Wiener Hof die deutsche Sprache wenig Pflege fand [im 18. Jh.; K.L.] (Bach ⁹1970/1986, 349). Der frz. Einfluss **ist** dann gegen Ende des 17. Jh. weiter und **in bedenklichen Formen angewachsen** (Polenz 1978, 107). In dem gefühlvollen Stile Gellerts schreiben Rabener und Hermes, Miller, Sophie La Roche u. a. „Gellert **hat** um die Läuterung und Fortbildung unserer Sprache **die unvergesslichsten Verdienste**“ [...] (Bach ⁹1970/1986, 373; zitiert Hettner). Entstand [...] <151> [...] die antifeudale und antiklerikale Weltanschauung der Aufklärung. Abhängig vom kleinstaatlichen Absolutismus blieb sie jedoch weitgehend eine geistige Emanzipationsbewegung, dabei **wies sie beachtliche antireligiöse Züge auf** und propagierte das neue Menschen- und Lebensideal der Freiheit (Schildt 1976, 150 f.). **Trotz unbestreitbarer Verdienste** blieb die bürgerliche Aufklärungsbewegung in Deutschland ohne revolutionäre politische Schlussfolgerungen und Aktionen (Schildt 1976, 151). Es waren nicht die Grammatiker, die schließlich die sprachliche Einigung des deutschen Volkes vollenden konnten. **Unvergleichlich mehr** als ihre Bemühungen um eine Regelung **wirkte** das mitreißende Vorbild der großen Dichter und Schriftsteller am Ende des 18. Jh.

(Bach ⁹1970/1986, 352). Goethes Sprachleistung **lässt sich nicht etwa einschränken auf** seine Dichtungssprache, schon gar nicht auf gewisse auffällige Erscheinungen in ihr [...]; **sie ist auch nicht reduzierbar auf** ihre volkssprachlichen Elemente oder auf ihren Anteil am literatursprachlichen Standard seiner Zeit. Sie umfasst vielmehr ein ganzes Ensemble vielfältiger situations- und zweckbestimmter Erscheinungsformen (Schmidt ¹⁰2007, 145). **Die Wirkung** der seit 1889 erschienen zehn ‚Verdeutschungsbücher‘ und der Zeitschrift des Sprachvereins (später ‚Muttersprache‘) **ist kaum abzuschätzen** (Polenz 1978, 160; runde Klammer dort). **Bedenklich bleibt, dass** nun [im 19./20. Jh.; K.L.] als Folge einer Modetorheit eine Fülle englischen Sprachguts übernommen wird, für dessen Entlehnung **keinerlei zureichende Gründe** angeführt werden können (Bach ⁹1970/1986, 420). Sogar die Ärzte, die am berüchtigsten, aber auch am berechtigtesten im Gebrauch von Fremdwörtern sind, **haben** heutzutage **das löbliche Bestreben**, selbst unter sich, ein Organ oder eine Krankheit, die mit einem deutschen Namen genau bezeichnet werden kann, nicht mehr lateinisch zu benennen (Feist ²1933, 227).

(3a) Was für den (historischen) Sprachwissenschaftler wie für den Laien (mit seinen verschiedenen Interessen) mit verschiedenen sinnlichen oder intellektuellen Vermögen empirisch erfahbar ist, also z.B. bemerkbar, spürbar, fühlbar, sinnfällig und zu finden, u.U. mit impliziter Bewertung störend oder vorteilhaft bemerkbar: Die Entstehung des Frankenreiches **ist** die *wesentliche* geschichtliche Voraussetzung und **die deutlich spürbare Auswirkung der althochdeutschen Lautverschiebung** ist die *wesentliche* sprachliche Erscheinung für den Übergang der germanischen Stammessprachen zum Deutschen (Schmidt ¹⁰2007, 213; Kursiv. dort). Bei einer Vielzahl der aus der ahd. Zeit überlieferten Texte handelt es sich um Übersetzungen aus dem Lateinischen oder um deren Bearbeitungen. Daraus erklärt sich, dass zumindest in diesen Texten **spürbare Einflüsse** der lateinischen Grammatik nachzuweisen sind (Schmidt ¹⁰2007, 83). Erst gegen Ende der ahd. Zeit, dann bereits im 11. Jh. bei Notker von Sankt Gallen, **macht sich** *theodiscus* als neue Sprachbezeichnung auch in althochdeutschen Texten **vorsichtig bemerkbar** [...] (Riecke 2016, 61). Auch ist [im Mhd.; K.L.] die literarische Produktion nicht mehr landschaftlich beschränkt; eine gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Stämme **ist deutlich zu merken** (Feist ²1933, 85). [...] **ist** der geistliche Bezug ohne weiteres gegeben, am wenigsten angedeutet im „Alexanderlied“, **in jeder Zeile spürbar** dagegen im „Rolandslied“. Aber in allen drei Werken erkennt man doch auch das Interesse der Dichter – und natürlich auch ihres Publikums – an den Ereignissen der irdischen Welt (Eggers II 1965, 93). [...] der höfische Geist **ist selbst in solchen Werken spürbar, die** sicher von geistlichen Dichtern dieser Zeit stammen (Eggers II 1965, 112).

Gerade im Bereich des menschlichen Seelenlebens **ist** der Zuwachs an psychologischer Erfahrung **deutlich** in der Durchwärmung und Vertiefung der Begriffe **spürbar**. Wir haben es schon an dem Wort *minne* gesehen [...]. Ähnlich entwickelt sich der Begriff *triuwe* ‚Treue‘ [...] (Eggers II 1965, 128). Ein gewisser Systemzwang **ist aber** bei manchen [scholastischen; K.L.] Neubildungen **doch fühlbar**. [...] nicht in jedem Falle ist das Streben nach feinerer begrifflicher Unterscheidung der Grund zur Neubildung. **Hier ist** [...] ein Schematismus **bemerkbar**, der über das Ziel hinausschießt. Allerdings steht die deutsche Scholastik damit nicht allein. Ähnliches gibt es auch in der Sprache der Mystik, und auch aus althochdeutscher Zeit ließen sich sehr viele beweisende Belege dafür anführen. // [...] Im übrigen aber ist, was die Scholastiker leisten, saubere Übersetzerarbeit [...]. Im übrigen sollte diese Textprobe von der Qualität der Leistung überzeugen [...], wobei der Übersetzer eine bemerkenswerte Gewandtheit zeigt [...] (Eggers II 1965, 188). Zwar **sind** die sprachlichen Nachwirkungen der großen mittelhochdeutschen Literatur noch mehrere Jahrhunderte lang **spürbar**; aber sie verflachen, werden nur noch mitgeschleppt und stellen keine bewegende Kraft mehr dar (Eggers III 1969, 229). Es ist vielleicht ein Streit um nichts, **ob man einen ohnehin nicht spürbaren Einschnitt** [zwischen dem Mhd. und Fnhd.; K.L.] dreißig Jahre **früher oder später ansetzt** (Eggers III 1969, 202). Von einem Einfluss des Lateinischen **ist nur insofern etwas zu merken, als** manche der mystischen Termini in lateinischen Ausdrücken ihre Vorbilder haben (Sperber 1926, 75). Sein [Luthers; K.L.] persönlicher Einfluss **machte sich** weniger im Grammatischen **bemerkbar**, sondern eher im Stilistischen und hier besonders im Wortschatz und seiner Entwicklung (Kleine Enzyklopädie 1983, 663). **Ist hier** [in einem Text von Bernd Rothmann, gedruckt in Münster 1534; K.L.] auch das lateinische Modell **spürbar**, so ist Rothmanns Syntax überwiegend ausgesprochen flexibel und eingängig (Maas 2012, 262). Neben dem religiösen zeigt aber auch der weltliche Bereich **zahlreiche Entwicklungen, die** ebenfalls in Veränderungen des deutschen Wortschatzes **spürbar sind** (Roelcke 2009, 62). Seit dem 14. Jahrhundert **macht sich** im geschriebenen Deutsch eine Eigenheit der Schreibung **bemerkbar**, die bedeutsam werden sollte. Nicht bloß am Satz-, Strophen- und Versanfang (wie z.T. schon im Frühmittelalter) und auch nicht nur bei Eigennamen (wie besonders schon im 13. Jahrhundert) finden sich Großbuchstaben, sondern diese können nun zur Hervorhebung von Substantiven, bald auch von Adjektiven verwendet werden (Moser 1961, 28; runde Klammern dort). In Frankreich **macht sich** deutscher Einfluss in gewissen Grenzen etwa seit der Reformationszeit, also schon seit der vorhergehenden Epoche, **bemerkbar** (Bach ⁹1970/1986, 321). Der mächtigste Beschützer der französischen Sprache fand sich in der Person des deutschen Kaisers Karls V. [...]. Es wurde z. B. üblich, den Briefwechsel, selbst unter Deutschen, nicht in der Muttersprache, sondern in französisch zu führen. **Die Folgen** für unsere

Sprache **sollten sich bald bemerkbar machen** (Feist ²1933, 214). In vielen Fällen hält man die Wortpaare [*Resultat* und *Ergebnis*, *Adresse* und *Anschrift*; K.L.] für Synonyme. Erst die Verteilung auf verschiedene Kontexte, Textsorten oder Stile **lässt** feine Gebrauchsunterschiede (verschiedene soziopragmatische Konnotationen) **deutlich werden** (Polenz II 1994, 86; runde Klammer dort). In Schwaben war das geistige Leben im 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts nicht sehr rege. Man lebte hier in seinem engen Kreise, und **wenn sich** auch der Einfluss der Schriftsprache **mehr und mehr bemerkbar machte**, ganz hat man im 18. Jahrhundert die besonderen schwäbischen Eigentümlichkeiten nicht abgelegt (Hirt ²1925, 178). Das sprachlich Revolutionäre des neuen republikanischen Rechts [des *Code civil* im Königreich Hannover 1803–1813; K.L.] **wird durch den Vergleich** mit dem *Preußischen Landrecht* von 1794 **sinnfällig** (Maas 2012, 119; Kursiv. dort). Dabei ist die neue gesellschaftliche Ordnung kalibriert auf die Weltgesellschaft, **wie in** der Erklärung der Menschenrechte **sinnfällig ist** (Maas 2012, 115). Im 19./20. Jh. haben die territorialen Räume der alten Zeit je länger, je mehr an Bedeutung verloren für die Gestaltung der deutschen Sprachlandschaften, **obwohl sie auch heute meist noch** in den Mundartlandschaften **spürbar sind** (Bach ⁹1970/1986, 415). Seit 1871 **hat sich** eine über die Gemeinsprache bis hinab in die Mundarten wirkende nord-südliche Strahlung **bemerkbar gemacht** im Gefolge der Verlagerung des politischen Mittelpunkts des Deutschen Reiches nach dem Norden (Bach ⁹1970/1986, 416). Möglichkeiten des österreichischen Raumes **sind** bei ihm [Adalbert Stifter; K.L.] **deutlich zu spüren** (Bach ⁹1970/1986, 440). Im jüngeren Gegenwartsdeutschen **sind** unter anderem folgende Internationalismen **zu finden**, die meist über das Englische als internationale Fach- und Verkehrssprache in die deutsche Sprache gelangen: *Morphem* [...], *Aquaplaning* [...], *optimal* [...] (Roelcke 2009, 73). Die internationale Ausbreitung des Englischen **macht sich** in der deutschen Fachkommunikation auf unterschiedliche Art und Weise **bemerkbar** (Roelcke 2009, 106).

(3b) Spezifischer als (3a), bezogen auf spezifische Sinneseindrücke: Was hörbar, sichtbar, ersichtlich, augenfällig oder offensichtlich / offenbar ist: Solche Wortgleichungen und Wortzusammenhänge beweisen nicht nur das vieltausendjährige Alter unseres neuzeitlichen Wortschatzes, sie veranschaulichen zugleich die weite Verzweigung der urverwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den germanischen und den außermanischen Sprachen. **Hier liegt der augenfälligste Beweis für** unser Indogermanentum (Kluge ²1925, 12). Der Fortschritt dieser Wissenschaft [der Indogermanistik; K.L.] **ist augenfällig** (Schmidt ¹⁰2007, 34). Im Westgermanischen, aus dem die deutsche Sprache hervorgegangen ist, hat sich ein Unterschied im Schwund der Vokale herausgebildet, **der heute noch sichtbar ist** (Stahlmann 1940, 11). Was hier [bei Georg von Ostia, 786, in der

Formulierung: *tam latine quam theodisce*; K.L.] konkret unter *theodisce* zu verstehen ist, bleibt offen; damals stand dies wohl für altenglisch oder angelsächsisch. Die Opposition zum Latein **ist klar ersichtlich** (Schmidt ¹⁰2007, 88). Das höfische Publikum, für das es [das Nibelungenlied; K.L.] geschrieben ist, erkennt auch darin sich selbst, wenn auch von einer anderen Seite als in dem zierlichen Spiegel der ‚Artusromane‘. Dasselbe darf man auch von der ‚Kudrun‘ behaupten, **in deren weicherer Zeichnung** allerdings das Ethos einer späteren Zeit **sichtbar wird** (Eggers II 1965, 18). In diesen Versen [aus dem „Gregorius“ Hartmanns von Aue; K.L.] **wird geradezu ein** ritterlicher Verhaltenskodex, eine höfische „Ideologie“ **sichtbar** (Schmidt ¹⁰2007, 96). Es sind [...] zwei geistesgeschichtliche Ereignisse von wahrhaft unermesslicher Tragweite, die die festgefügte Welt des Mittelalters in ihren Grundfesten erschüttern. [...] darf unerörtert bleiben, **wo** die ersten Anfänge dieses Durchbruchs **sichtbar werden** (Eggers II 1965, 116). Wir haben ausführlich zitiert und hoffen, damit wenigstens ein skizzenhaftes Bild von der Sprache Meister Eckharts gegeben zu haben. Mindestens in Andeutungen **sind** die unerhörte Tiefe, die hervorragende Klarheit und die ungeheure Kühnheit seines Denkens **sichtbar geworden** (Eggers II 1965, 209). Es fügt sich, dass wir jene Schreibsprache, die zur Grundlage der nhd. Schriftsprache werden sollte, um das Jahr 1350 bereits in einem ziemlich weit fortgeschrittenen Ausbildungszustand erfassen können, und zwar in den Urkunden der Prager Reichskanzlei des Kaisers Karls IV. [...]. Jedenfalls **tritt** diese Schreibsprache erst durch das repräsentative Medium der Reichsurkunden **weithin sichtbar hervor**, und obwohl es nicht strikt beweisbar ist, darf man doch annehmen, dass von hier die ersten überlandschaftlichen Wirkungen ausgehen. Es ist daher erlaubt, an der Geschäftssprache der Prager Kanzlei jene Kennzeichen aufzuzeigen, durch die sich die neudeutsche Sprachentwicklung von der ausklingenden althochdeutschen unterscheidet. Nur muss man sich bewusst bleiben, dass das, was späterhin zu den lautlichen Charakteristika des Neuhochdeutschen werden sollte, einstweilen nur in dieser einzigen Schriftsprache gesammelt vorkommt (Eggers III 1969, 48). Überblickt man [...] seine [Luthers; K.L.] gesamte sprachliche Hinterlassenschaft, **so wird** doch in der Reihenfolge seiner Schriften **eine deutliche** und offenbar bewusst vollzogene **Entwicklung sichtbar** (Eggers III 1969, 175). Bemerkenswert ist dabei, dass Klay [in seiner Grammatik von 1578; K.L.] ausführlich syntaktische Fragen (den Satzbau) behandelt [...]. Aber **es ist offensichtlich, dass** für ihn der Ausbau des Deutschen zu einer Schriftsprache im Vordergrund stand (Maas 2012, 232; runde Klammer dort). Latein vs. Deutsch als Kippbild in der Zeit des Barock [...] vgl. das nächste Schaubild. <184> [...] 1700 **markiert** [...] **eine extern sichtbare Zäsur**, da erst ab diesem Zeitabschnitt das deutschsprachige gegenüber dem lateinischen Druckaufkommen dominiert (Maas 2012, 183 f.). **Wenn** im 17. und 18. Jh. die deutsche Dichtung ebenso wie die Philosophie und andere Wissenschaft-

ten, vom protestantischen und aufklärerischen Standpunkt aus, im Norden Deutschlands **sich weithin sichtbar entfaltet**, so kann das nicht heißen, dass der deutsche katholische Süden kulturell hinter dem Norden damals zurückgeblieben sei (Bach ⁹1970/1986, 347). Weniger gut erforscht ist der Bereich des inneren (rein semantischen) Lehneinflusses vom Französischen her, **der den** an sprachlichen Ausdruckselementen **sichtbaren äußeren** [Lehneinfluss; K.L.] vermutlich quantitativ noch **übersteigt** (Polenz II 1994, 99; runde Klammer dort). Alle Varietäten der Standardsprache besitzen ein weitgehend gemeinsames Sprachsystem, **das** besonders in den Übereinstimmungen der Phonematik, der grammatischen Struktur sowie in großen Teilen des Wortschatzes **sichtbar wird** (Schmidt ¹⁰2007, 9). Auch von anderen als von Gelehrten des Typus Weise erhob sich, **weniger hörbar**, aber vielleicht umso wirksamer, gegen den schwülstigen Prunkstil der Barockzeit Opposition (Polenz 1978, 119). **Eine sichtbare wirtschaftliche Umwälzung vollzog sich** in Deutschland in den 50er und 60er Jahren des 19. Jh. (Schmidt ¹⁰2007, 155).

Wo wir genauere Kenntnisse haben [von den „Gruppen“ der Völkerwanderung; K.L.], wie z. B. bei den Goten, waren es **offensichtlich** ethnisch sehr heterogene Gruppen: Wie auch im Nibelungenlied überliefert, zogen die Goten im Verband mit Hunnen durch Europa. Ein sprachliches Indiz dafür ist das got. Vaterunser, das beginnt (Matth. 6:9 – 13): *atta unsar* [...]. Dabei ist das Wort für Vater nicht germanisch (Maas 2012, 456; runde Klammer dort). Die Herde der von außen auf den germanischen Raum wirkenden Strahlkräfte liegen **offenbar** im Süden (Alpen – Donau – Balkan-Raum) und besonders im Westen (Rheingebiet, Gallien) (Bach ⁹1970/1986, 68; runde Klammer dort). [...] vereinzelt überlieferte Dichtungen, die sich in klösterlichen Handschriften auf freiem Platz bei religiösen Texten finden, z. T. sogar mit Noten („Neumen“) ausgezeichnet, in denen lateinisch gebildete Mönche ihre Vorliebe für solche Kunstformen zum Ausdruck brachten, gewissermaßen im Schatten ihrer lateinisch orientierten geistlichen Bildung, die sie **offensichtlich** solche Texte auch singen ließ [...]. Die Überlieferung in solchen klösterlichen Enklaven **macht vielleicht** noch mehr als der Standort in adeligen Schmuckkästen den extraterritorialen Status dieser Dichtung **deutlich** (Maas 2012, 399). Die parataktische Reihung entspricht dem Stil der gesprochenen Sprache, und von dieser nimmt die frühmittelhochdeutsche Dichtung **offensichtlich** ihren Ausgang (Eggers II 1965, 63). Diese „Beinamen“ als Vor- oder Grundformen der späteren Familiennamen werden zuerst in den großen Städten des Rheinlandes (13. Jh.) als **offenkundig** erblich nachweisbar (Lerchner 2001, 585; runde Klammer dort). **Offenbar** macht das Beispiel Johanns im Prager Hofkreis rasch Schule [...]. Hier handelt es sich [...] darum, dass bekannte Gebete lateinischer Kirchenlehrer, bis zurück zu Augustin, für die Hofgesellschaft frei in eine anspruchsvolle deutsche Prosa übertragen werden (Eggers III 1969, 88). Sie

[die Frauen; K.L.] trugen viel zur Reduzierung des alten Unterschiedes zwischen homo litteratus und homo illitteratus bei: „Die stärkste Triebfeder für die Auflösung der Normen, die die Sprache des Volkes aus dem Schrifttum verbannten, liegt **offenbar** in der Tatsache, dass die Frauen die Bildungsgrenze zwischen Klerus und Laientum überschneiden und verwischen“ [...] (Polenz I ²2000, 124; zitiert Grundmann). Sein Verschwinden [das Verschwinden des Niederdeutschen; K.L.] fällt mit dem Auslaufen der niederdeutschen Bibeldrucke ungefähr zusammen. Der Beginn des hochdeutschen Siegeszuges reicht aber **offensichtlich** schon viel weiter zurück. Der Grund für den Schreibsprachenwechsel bereits in vorreformatorischer Zeit liegt im höheren Prestige des Ostmitteldeutschen (Riecke 2016, 125). Für diesen Texteingang ist ihr [Helena Geyer in ihren Lebensbeschreibungen von 1914, deren Textanfang Riecke ebd. zitiert; K.L.] **offensichtlich** aus der autobiographischen Literatur kein brauchbares Muster bekannt. Diesen Anfang formuliert sie allem Anschein nach frei, ohne Vorbild (Riecke 2016, 216).

(3c) Was für den Historiker greifbar, fassbar, d. h. für seine Arbeit zugänglich und verfügbar ist: Das Südslawisch-Makedonische **wird** erst spät **schriftsprachlich fassbar** [...]. Weißrussisch und Ukrainisch **sind** seit dem 16. Jh. **literarisch fassbar** (Schmidt ¹⁰2007, 26). Abgesehen von einer Wurzelperiode, **in der** reine Stammformen (wie Imperativ und Vokativ) aneinandergesetzt wurden und die in alten Komposita (lat. *agri-cola* ‚Ackerbauer‘ [...]) **spurenweise noch fassbar wird**, ist die hypothetische idg. Ursprache durch Flexion charakterisiert (Schmidt ¹⁰2007, 35). Trotz ihrer inneren Gegensätze bildete die Welt des festländischen „Westgermanischen“, soweit sich aus ihm das Deutsche entwickelte, in gewissen Grenzen eine kulturelle Einheit, **die auch in der Sprache greifbar wird** (Bach ⁹1970/1986, 89). Um Christi Geburt **treten uns** (nach Fr. Maurer) fünf **archäologisch fassbare Stammesgruppen entgegen**: [...] **dass es eine archäologisch und historisch greifbare westgermanische Stammeseinheit gab** [...], wird dagegen heute bestritten (Moser 1961, 9). Die [Straßburger; K.L.] Eide sind als Sprachdenkmal deshalb von größtem Wert, **weil in ihnen** zum ersten Mal **greifbar** die Sprachtrennung zwischen Ostfranken (Deutschen) und Westfranken (Franzosen) **in die Erscheinung tritt** (Feist ²1933, 50). **Die uns** im gegenwärtigen Zeitabschnitt [Mitte 8. bis Ende 11. Jh.; K.L.] zuerst in der Geschichte der deutschen Sprache **greifbar entgegretenden Persönlichkeiten** von <166> individueller sprachlicher Schöpferkraft können trotz allem nur bedingt als Führungsgestalten auf dem Gebiet der Sprache bezeichnet werden (Bach ⁹1970/1986, 165 f.). Die Tatsache, **dass** der Alemanne Hartmann und der Österreicher Walther **sich sprachlich** nur in dürftigen Kleinigkeiten als Söhne ihre Heimatlandes **packen lassen**, darf als Beweis für das absichtliche Vermeiden mundartlicher Merkmale gelten und für das Bestehen gemeinsprachlicher Bestrebungen (Bach ⁹1970/1986, 211). **Am**

greifbarsten wird die Eigenart dieser Sprache [die Sprache der Mystiker; K.L.] an ihrer Wortbildung (Bach ⁹1970/1986 202). [...] andere Sondersprachen, **die sich uns nun greifbarer gegenüberstellen:** die Sprache der Jäger, der Bergleute, der Seeleute [...] (Bach ⁹1970/1986, 241). An diesen Stadt(rechts)büchern **wird** die Umgestaltung der alten „deutschrechtlichen“ Tradition von Gewohnheitsrechten zu einer modernen naturrechtlich verstandenen Ordnung **greifbar** (Maas 2012, 305; runde Klammer dort). Bildungsverhältnisse und Schriftkultur in der Stadt. [...] Ein wichtiges institutionelles Element waren in diesem Feld die Klöster [...]. Hier [im Kloster Gertrudenberg in Osnabrück; K.L.] ist denn auch schon im 15. Jh. [...] dokumentiert, dass deutsch geschrieben wurde [...]. **Greifbar ist das in** Osnabrück z. B. in dem von einer [...] Nonne aufgezeichneten Osterspiel (Maas 2012, 315). Ost-West-Strahlungen **werden** nicht nur in der Ausbreitung der Luther-sprache **greifbar**, sondern auch in der binnen-deutschen Verbreitung von Wörtern ungarischer und slawischer Herkunft (Bach ⁹1970/1986, 275). An diesen frühen ndt. Übersetzungen **wird** der [...] besprochene Bruch durch die späteren protestantischen (Bugenhagen-) Übersetzungen **greifbar**; diese ignorierten die ältere ndt. Tradition, mit der schon eine eigenständige sprachliche Form geschaffen worden war (Maas 2012, 327). **Heute noch greifbar ist** die französische Mode in den damals neu gebauten Schlössern mit Park nach dem Modell von Versailles (Maas 2012, 195). Die Motivierung der satzinternen Majuskelschreibung mit anschaulichen Konzepten, **wie beim Comenius-Text** [*Orbis pictus*; K.L.] **greifbar**, beruht auf einer grammatischen Reinterpretation der didaktischen Praxis, mit einer Eselsbrücke für Kinder, *Ding-* von *Tu-Wörtern* zu unterscheiden (Maas 2012, 267). [...] Formwille seiner Lyrik [Schillers Lyrik; K.L.], **der fassbar wird in** syntaktischer, lexikalischer und metrischer Gestaltung (Schmidt ¹⁰2007, 147). Mit den Anacreontikern und Idyllikern haftet man an der bürgerlichen Idylle und ist erfüllt von gelassenem Sichbegnügen, **das in** der Sprache der Biedermeierdichter **greifbar zum Ausdruck kommt** (Bach ⁹1970/1986, 444). Die altertümliche Sprachmanier und Stoffwahl **bleibt am greifbarsten in** der sog. *Butzenscheibenlyrik* (das Wort prägte P. Heyse 1884) der [!] Julius Wolff und Rudolf Baumbach (Bach ⁹1970/1986, 446; runde Klammer dort). Allerdings **sind** in dem hier behandelten Zeitraum [19./20.Jh.; K.L.] genug Präger von einzelnen Wörtern und von Schlagwörtern **fassbar**, auch Schöpfer geflügelter Wörter (Bach ⁹1970/1986, 459). Das phonographische Reformprojekt blieb aber unterschwellig weiter wirksam – und bestimmt die Rechtschreibdiskussion bis heute. Im Rahmen der nationalsozialistisch vorangetriebenen Modernisierung gab es sogar den Versuch einer radikal phonographischen „Eindeutschung“ in einem Reformprojekt, das parallel zur Schriftumstellung 1941 angeschoben wurde. Anders als diese ging es aber in der veränderten politischen Konjunktur (nach dem Umkippen des Kriegsverlaufs) unter. [...] **Greifbar ist nur noch** das auf der gleichen Grundlage

erschienene „Wörterbuch für Rechtschreiben und Rechtlauten der Reichssprache“ von Wenzel Trausel (Reichenberg: Roland 1944) [...] (Maas 2012, 110; runde Klammern dort).

(3d): Was überhaupt erreichbar und zugänglich (und für die Wissenschaft verfügbar) ist: [...] dürfen wir in unserm Deutsch von heute eine Geschichte von etwa rund zehn Jahrtausenden belegen, so dürfen wir vielleicht lehren, dass, wenn wir von den im Dunkel verborgenen Jahrtausenden einer noch älteren Entstehungsgeschichte oder Kindheit der Sprache absehen, etwa um 8000 **die erreichbare** und erweisbar **letzte Stufe** der gemeinindogermanischen Grundsprache gelegt werden darf (Kluge ²1925, 30). Eine Reihe von Sprachen historischer idg. Völker und Reiche [...] sind nur durch schriftliche Quellen (Namen, Lehnwörter) bezeugt (erschließbar) und keinen lebenden Sprachen mehr zuzuordnen, z. B. in Kleinasien: Hethitisch (18. – 13. Jh. v. Chr.) [...]. **Leichter zugänglich sind** demgegenüber historische Stufen lebender idg. Sprachen [...] (Schmidt ¹⁰2007, 24; runde Klammern dort). Die gesprochene Volkssprache [der ahd. Zeit; K.L.] **ist für uns nicht zugänglich**, ebenso wenig die Verkehrssprache der Oberschichten: beide könnten sich in den erhaltenen Gesprächssammlungen aus Kassel und Paris (Rom) spiegeln (Moser 1961, 14; runde Klammer dort). Auch jetzt [im hoch- wie spätmittelalterlichen Deutsch; K.L.] **sind uns** gesprochene Mundarten und Verkehrssprachen **nicht unmittelbar zugänglich** (Moser 1961, 20). **Zugänglich ist uns** [zu Beginn des 16. Jh.; K.L.] vor allem geschriebene Literatursprache (Schildt 1976, 131). [...] **ist** die Entwicklung mündlicher deutscher Fachsprache **nur unzureichend erfassbar** (Polenz II 1994, 56 f.).

(4a) Was durch verschiedene (wissenschaftliche) Weisen der Erkenntnis für den Fachmann und für die Wissenschaft erkennbar, feststellbar, beobachtbar, beweisbar / nachweisbar / belegbar ist, unbestreitbar, unwiderleglich oder unumstößlich und kaum zweifelhaft, was leicht oder schwer festzustellen oder zu erkennen ist: Das Allerauffälligste [...] sind die gehauchten Verschlusslaute *gh dh bh* [in der idg. „Grundsprache“; K.L.], **die** für unsere Wissenschaft **als unumstößliche Tatsachen zu gelten haben** (Kluge ²1925, 16). [...] **die** erreichbare und erweisbar **letzte Stufe** der gemeinindogermanischen Grundsprache [...] (Kluge ²1925, 30). [...] die neuere Sprachforschung [...] **hat unwiderleglich festgestellt, dass** *h th* und *f* der idg. Sprachgemeinschaft noch völlig fremd gewesen sind: die *h th* und *f* müssen als Neuerungen der Germanen betrachtet werden (Kluge ²1925, 58). [...] auf den Gebieten des Staatswesens und des Rechts **lassen sich** gemeingerm. Wortgleichungen **in großer Fülle nachweisen** (Sperber 1926, 22). [...] unter den christlichen Bewohnern der römischen Kolonien an den Grenzen des deutschen Sprachgebiets **gab es nachweislich**

auch viele Griechen (Sperber 1926, 41). Natürlicherweise **sind** [...] romanische/lateinische Entlehnungen in den rheinischen Mundarten **noch erheblich zahlreicher nachweisbar** als in der Standardsprache (Lerchner 2001, 522). Veranlassung oder Ursache der hochdeutschen Verschiebung, die wir auch als zweite Lautverschiebung bezeichnen, ist ebenso in Dunkel gehüllt wie bei der germanischen oder ersten. Alle Mutmaßungen in dieser Richtung **sind haltlos und unbeweisbar** (Kluge ²1925, 212). Seit Chlodwig dem Großen (481–511) spielten die Franken nicht nur politisch, sondern seit sie zu ihrem ursprünglichen Gebiet auch ein umfangreiches Stück römischen Kulturbodens in ihren Besitz gebracht hatten, auch kulturell die weitaus wichtigste Rolle. Auch auf sprachlichem Gebiet **ist** diese Hegemonie des Merowingerreichs **wenigstens in Spuren nachweisbar** (Sperber 1926, 38; runde Klammer dort). Die „Straßburger Eide“ (842) **lassen die sprachliche Trennung erkennen**: das westfränkische Heer sprach den Eid in altfrz., das ostfränkische Heer dagegen in ahd. Sprache (Schmidt ¹⁰2007, 64; runde Klammer dort). Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache entstanden [„im ahd. Zeitraum“; K.L.] auch durch **das** in vielen Schreibstuben **nachweisbare Bemühen**, verhältnismäßig einheitliche Schreibformen einzuführen (Schmidt ¹⁰2007, 216). Was aber jene Denkmäler [...] betrifft, die [...] in entfernteren Beziehungen zum karolingischen Hofe standen, **so ist leicht festzustellen** [...], **dass** sie ihre engere Heimat durch dialektische Züge meist schon auf den ersten Blick verraten [...] (Sperber 1926, 50). Mit Vorbedacht verweilten wir länger bei den [ahd.; K.L.] Bezeichnungen für die Geistlichkeit, weil sich hier an einem Musterfall sowohl das zeitliche Nacheinander wie das räumliche Gegen- und Nebeneinander bei der Übernahme christlicher Bezeichnungen deutlich machen ließ. Auch die sprachliche Schichtung [...] **ließ sich hier** an einleuchtenden Beispielen **beobachten** (Eggers I 1963, 128). Solange wir bei zwei einfachen Texten so verschiedenen Alters wie den beiden hier erörterten Glaubensformeln bleiben [das sind die Glaubensformeln aus dem „Weißenburger Katechismus“ um 800 und aus der „Millstädter Psalmenhandschrift“ um 1180; K.L.], **ist es allerdings auch nicht schwierig, die Unterschiede festzustellen** (Eggers II 1965, 35). [...] nun ist in der höfischen Gesellschaft, **für uns zuerst** in der Dichtung der provençalischen Troubadours **erkennbar**, eine ganz neue Auffassung der Liebe entstanden (Eggers II 1965, 121). Die gleiche Gesinnung aber, die den Kaiser [Ludwig den Bayern; K.L.] zu seinem politischen Widerstand gegen das Papsttum veranlasste, wird wohl auch der Grund gewesen sein, dass in seiner Kanzlei die Verwendung der deutschen Sprache größeren Umfang anzunehmen begann, als unter irgend einem der früheren Herrscher [...] <77> [...]. **Dass** dieses Beispiel der kaiserlichen Kanzlei Nachfolge gefunden hat, **lässt sich leicht erkennen**. So finden wir z. B., dass die in Frankfurt von der Stadt [...] zunächst lateinisch verfassten Gedenk- und Rechnungsbücher gerade zu Beginn der Drei-

ßigerjahre zum Gebrauch der deutschen Sprache übergehen (Sperber 1926, 76 f.). Diese „Beinamen“ als Vor- oder Grundformen der späteren Familiennamen **werden** zuerst in den großen Städten des Rheinlandes (13. Jh.) **als offenkundig erblich nachweisbar** (Lerchner 2001, 585; runde Klammer dort). Es fügt sich, dass wir jene Schreibsprache, die zur Grundlage der nhd. Schriftsprache werden sollte, um das Jahr 1350 bereits in einem ziemlich weit fortgeschrittenen Ausbildungszustand erfassen können, und zwar in den Urkunden der Prager Reichskanzlei des Kaisers Karl IV. [...]. Jedenfalls tritt diese Schreibsprache erst durch das repräsentative Medium der Reichsurkunden weithin sichtbar hervor, und **obwohl es nicht strikt beweisbar ist, darf man doch annehmen, dass** von hier die ersten überlandtschaftlichen Wirkungen ausgehen. Es ist daher erlaubt, an der Geschäftssprache der Prager Kanzlei jene Kennzeichen aufzuzeigen, durch die sich die neudeutsche Sprachentwicklung von der ausklingenden althochdeutschen unterscheidet. Nur muss man sich bewusst bleiben, dass das, was späterhin zu den lautlichen Charakteristika des Neuhochdeutschen werden sollte, einstweilen nur in dieser einzigen Schriftsprache gesammelt vorkommt (Eggers III 1969, 48). Große Stadtkanzleien, wie die von Nürnberg, Augsburg, Wien **haben** [...] **nachweislich auf** die fürstlichen Kanzleien **eingewirkt**. Mag ein solcher Austausch auch niemals systematisch sein und immer nur einzelne Erscheinungen betreffen, so wirken diese doch zusammengenommen, im Sinne einer Ausgleichsbewegung (Eggers III 1969, 136). [...] entsprechend der schärferen Ausdifferenzierung soziokommunikativer Strukturen und Beziehungen [im Spätmittelalter; K.L.] **wird** der Beginn einer Entwicklung zu klareren Zäsuren zwischen diskreten Zwecksetzungen von Äußerungen in der Muttersprache **erkennbar**, z. B. zwischen poetischen und wissenschaftlichen, aber auch zwischen wissenschaftlichen und religiösen Texten [...] (Lerchner 2001, 580). In graphematischer Hinsicht **wird** mit der rapiden Zunahme der volkssprachlichen Schreibfähigkeit im 15. Jh. zunächst eine gewissermaßen degenerative „Verwilderung“ der Schreibschrift **beobachtbar** (Lerchner 2001, 581; zitiert Jensen). Vor allem aber **wird** im 15. und 16. Jh., den soziokommunikativen Veränderungen entsprechend, berufs- und sondersprachliche Lexik in größerer Ausdifferenzierung **nachweisbar** (Lerchner 2001, 584). Das Bedürfnis nach einer deutschen Bibelübersetzung **war**, nach dem Erfolg der im vorigen Abschnitt genannten Bibeldrucke zu urteilen, in weiten Kreisen des deutschen Volkes in der zweiten Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts **unstreitig vorhanden** (Feist ²1933, 172). **Durch** den Holzschnitt und **den ab 1446 nachweisbaren** leistungsfähigeren **Kupferstich** konnte man für die nichtlesenden oder nur schwach lesefähigen <128> Bevölkerungsmassen Bücher und Flugschriften zum sinnvollen Textverständnis reich illustrieren (Polenz I ²2000, 127 f.). Während im 16. Jh., das die Zusammensetzung durchaus kennt, oft beide Elemente noch unverbunden nebeneinander standen,

z. B. bei *feygen baum*, *exempel buch*, *sturm wind*, **die bei Luther** in dieser Form **belegbar sind**, wurde im 17. Jh. die Zusammengehörigkeit häufig [...] gekennzeichnet, wie z. B. bei Grimmelshausen, in dessen Romanen sich Wörter wie *Kalb* = *Fell* oder *Nacht* = *Imbiss* finden (Schildt 1976, 164). Dieses Sprechen nach der Schrift, zur Förderung der Allgemeinverständlichkeit für Nieder- und Oberdeutsche **ist nachweislich** von Wittenberger Studenten und Predigern **weithin verbreitet worden** (Polenz I ²2000, 177). **Dass** <105> sich in das poetische und gesellschaftliche Treiben des Ordens [der Fruchtbringenden Gesellschaft; K.L.] Züge von uns unerträglicher Geschmacklosigkeit einmischten, **ist freilich ebenso unbestreitbar** [...] (Sperber 1926, 104 f.). Seit der 2. Hälfte des 17. Jh. **ist** auch die Zunahme von drei- (und mehr-)gliedrigen Zusammensetzungen **zu beobachten** [...]. Von den als 2. Konstituente reihenbildend auftretenden Substantiven ist im 17./18. Jh. neben *-wesen*, *-zeug*, *-volk* und *-leute* besonders *-werk* produktiv. Hier **wird die Tendenz zum Suffix am deutlichsten erkennbar** (Schmidt ¹⁰2007, 152; runde Klammer dort). Auch die Bildungen mit *entgegen-*, die vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jh. zunehmend gebraucht werden, **lassen** [...] in den Kontexten sehr unterschiedliche Nuancierungen **erkennen** (Schmidt ¹⁰2007, 154). [...] *entgegenbringen*, *entgegenneilen* [...], *entgegenkommen*, *entgegenjauchzen* [...]. Die Häufung derartiger Bildungen vor allem in der 2. Hälfte des 18. Jhs. **ist mit einer – besonders in den Dichtungen Klopstocks gut nachweisbaren – Bedeutungsverschiebung verbunden**, so dass statt räumlicher Bewegung vielfach seelisches bzw. geistiges Entgegenkommen bezeichnet wird (Schmidt ¹⁰2007, 154). In Schwaben war das geistige Leben im 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts nicht sehr rege. Man lebte hier in seinem engen Kreise, und wenn sich auch der Einfluss der Schriftsprache mehr und mehr bemerkbar machte, ganz hat man im 18. Jahrhundert die besonderen schwäbischen Eigentümlichkeiten nicht abgelegt. **Wir sind in der glücklichen Lage, dies** gerade an einem unserer Allergrößten **beobachten zu können** (Hirt ²1925, 178). Es gab in der Napoleonzeit und in der Restaurationszeit viele andere Fremdwortpuristen und entsprechende Sprachvereine in Deutschland, **die** aber meist eigenwillig, weltfremd und **ohne feststellbaren Erfolg waren** (Polenz III 1999, 267). Von Marx und Engels stammte *Kommunistische Partei* (1848); um dieselbe Zeit **sind sozialdemokratisch** (1848) und *Sozialdemokrat* (1849) **nachweisbar** (Kleine Enzyklopädie 1983, 683, runde Klammern dort). Allerdings steht dem **eine andere unumstößliche Tatsache** ausgleichend gegenüber. Gemeinsames kulturelles Leben hat von Hause aus nicht oder nur entfernt verwandte Sprachen einander stark angenähert (Bach ⁹1970/1986, 471). Der Einfluss der deutschen Mundarten, die über Jahrhunderte hin an der Ausgestaltung der deutschen Schriftsprache beteiligt sind, **ist** auch in dem nhd. überregional gültigen Wortschatz **erkennbar** (Schmidt ¹⁰2007, 151). [...] unsere Gemeinsprache [...] **lässt** [...] bis auf den heutigen Tag ein Nebeneinander von

obd. und md. Erscheinungen **erkennen** (Bach ⁹1970/1986, 429). Bei Wortbildungen mit nicht-nativen Morphemen **lässt sich** übrigens auch im heutigen Deutsch dieser „wandernde Wortakzent“ **beobachten: *Músiker*** (oder dialektal *Músi*), *Musík, musikálisch* [...] (Schmidt ¹⁰2007, 38). Nach Peter von Polenz [...] ist für die Periodisierung einer pragmatisch orientierten Sprachgeschichte „**die Mediengeschichte mit ihren nachweisbaren Entwicklungsschüben**“ von Bedeutung (Schmidt ¹⁰2007, 18).

(4b) Mit Nachdruck: was nicht verkannt, nicht bezweifelt oder bestritten, nicht in Frage gestellt und nicht falsch eingeschätzt werden kann: So kann man kaum daran zweifeln, dass in dem Aufgeben des Duals ein Fortschritt in der geistigen Entwicklung zu verzeichnen ist. Man fasst nicht mehr so im einzelnen zusammen, wie man dies mit dem Dual tut, sondern man überlässt dem Hörer die nötigen Schlüsse zu ziehen. Natürlich haben wir auch heute noch sprachliche Mittel, um den Dual auszudrücken, nur sind es keine flexivischen mehr (Hirt ²1925, 26). Ein zweiter Vorgang der Lautverschiebung, ganz vom ersten zu trennen, ist die Verschiebung der Medien zu Tenues. [...] <101> [...]. // Dieser zweite Punkt ist wieder ein eigentümlicher Vorgang, ganz entsprechend dem bei der ersten Lautverschiebung. **Mir ist es indessen kaum zweifelhaft, dass** diese ganze Erscheinung darauf beruht, dass hier das Deutsche auf Volkselemente übertragen ist, die keine stimmhaften Medien kannten [...]. Man sieht also, die zweite Lautverschiebung ist ein außerordentlich verwickelter Vorgang, während die erste sozusagen in glänzender Regelmäßigkeit verlaufen ist. Man darf wohl nach dem Grunde dieser Verschiedenheit fragen. Er liegt m. E. darin, dass die erste Lautverschiebung die germanischen Sprachen getroffen hat, als sie noch auf recht engem Raum beieinander gesessen haben [...] (Hirt ²1925, 100 f.). Die hochdeutsche Lautverschiebung, die mit der germanischen **eine unverkennbare Verwandtschaft** aufweist (Sperber 1926, 34). [...] folgt man dem Eindruck der heutigen Sprache, **so kann nicht zweifelhaft sein, dass** die alemannische Mundart keineswegs durch den Rhein abgeschnitten werde, sondern sich über den Strom aus Schwaben in den Elsaß strecke, und die Pfalz diesseits wie jenseits einen und denselben menschenschlag auszeichne (Grimm 1848, 495). Gleichmäßige Entwicklung von Deutsch und Französisch zeigt sich auch in den ziemlich gleich wirksamen Auslautsgesetzen. Galliens Vulgärlatein und das Urgermanische gehen im 5./6. Jh. durch Auslautskürzungen von älterer Zweisilbigkeit zur Einsilbigkeit, von älterer Dreisilbigkeit zur Zweisilbigkeit über [...]. Die Gleichmäßigkeit der Entwicklung **ist nicht zu verkennen** (Kluge ²1925, 207). Angesichts dieser Tatsachen ist es nicht zu verwundern, wenn man sich die Frage vorlegte, ob denn nicht **diese unverkennbare Beeinflussung** der ältesten deutschen Literatur durch das Karolingerhaus sich irgendwie in der Gestaltung des ältesten literari-

schen Deutsch widerspiegeln [...]. Indessen sind die Texte, die wir direkt auf Angehörige des karolingischen Hofes zurückführen können, allzu spärlich, als dass sich aus ihnen für die Beantwortung dieser Frage irgend etwas Entscheidendes entnehmen ließe (Sperber 1926, 48). Sowohl in sprachlicher als auch in literarischer Sicht ist Notker von Sankt Gallen, auch Notker der Deutsche, am Ende des ahd. Zeitraumes **zweifello**s die herausragende Person im Sprachschaffen [...] (Schmidt ¹⁰2007, 88). Zwar ist der Weg zum Individualismus der Renaissance und damit zur völligen Auflösung des mittelalterlichen Menschenbildes noch weit. Doch **werden** um das Jahr 1200 in der deutschen Dichtung die Anzeichen **unverkennbar**, dass die Entwicklung diese Richtung nimmt. Eines der frühesten und gleich ein besonders eindrucksvolles Zeugnis dafür ist das berühmte Selbstportrait, mit dem Walther von der Vogelweide seinen [...] ersten Reichsspruch einleitet (Eggers II 1965, 117). Die fortgeschrittene Entwicklung der Sprache [in Lamprechts Alexanderlied; K.L.] **ist unverkennbar**, die Abschwächung der Endungen zu *e* ist vollzogen (Feist ²1933, 89). Dennoch **ist es unverkennbar, dass** nun [im 15. Jh.; K.L.] die Vermehrung der Zahl der Schreib- und Schriftkundigen sowie die Verschriftlichung immer neuer Lebensbereiche weit mehr Varianz an die Oberfläche spült als die letztlich doch noch vergleichsweise übersichtlichen spätmittelhochdeutschen Textzeugnisse, die sich allenfalls in kleinräumigen Schreibdialekten bewegen (Riecke 2016, 92). Die Satzkomplexität steigt [in „der spätmittelalterlichen Schriftlichkeit“; K.L.] stark an. [...] die Annahme einer Beeinflussung durch das Lateinische liegt hier durchaus nahe, auch wenn die strukturellen Voraussetzungen und Anlagen zum Ausbau der Hypotaxe **fraglos** auch volkssprachlich gegeben waren (Lerchner 2001, 583). Das Vorbild der 1582 gegründeten Florentiner *Accademia della Crusca* [...] **war** hier [bei der Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft; K.L.] **unverkennbar** (Polenz II 1994, 115; Kursiv. dort). Durch diese und ähnliche Aussprüche **gibt sich** Weise [Christian Weise; K.L.] **unverkennbar** als Vorläufer und Wegbereiter der Aufklärungsprosa **zu erkennen**; auch darin, dass die Sprache für ihn nicht eine spontane Lebensäußerung darstellt, sondern ein Mittel, dessen sich der ‚Politische‘, d. h. gesellschaftlich Gewandte bedient, um im Verkehr mit Vorgesetzten und Gleichgestellten seine Absichten leichter zu erreichen (Polenz 1978, 119). Seine [Hauptmanns; K.L.] Weber (1892) tragen **unverkennbar** die Züge des deutschen Frühnaturalismus (Bach ⁹1970/1986, 447; runde Klammer dort). Auch wenn sich diese Sprachkrise [am Ende des 19. Jh.; K.L.] kaum auf eine große Zahl der Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen ausgewirkt hat, **so ist doch unverkennbar, dass** die bürgerliche Sprachkultur nicht nur durch die Normverstöße der ungeübten Schreiber „von unten“, sondern auch durch Sprach<233>skepsis und Sprachkrise gewissermaßen „von oben“ aufgeweicht wurde (Riecke 2016, 232 f.; Anführungszeichen dort). Das Schlesische ist **zwei-**

fellos auch wieder eine besonders gekennzeichnete Mundart, die vom Obersächsischen durchaus abweicht. (Hirt ²1925, 97). Die gesamten Polen in Schlesien machten etwa ein Viertel der Bevölkerung aus, und **unzweifelhaft** sind diese Teile der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten zahlreicher und kräftiger geworden. Ein Teil davon ist jetzt an Polen abgetreten worden (Hirt ²1925, 144).

(4c) Was (insbesondere den uneingeweihten Laien) mit bloßem Schein täuscht und irreleitet, was für ihn unverdächtig, unauffällig ist; auch, was beim Wissenschaftler Zweifel und Fragen aufwirft: [...] ist es fragwürdig, sich unter „Indogermanen“ ein Volk im Sinn einer ethnischen Einheit vorzustellen, und ganz unsinnig, vulgäranthropologisch von „Rasse“ zu sprechen (Schmidt ¹⁰2007, 30; distanzierende Anführungszeichen dort). Die hochdeutsche Lautverschiebung ist weder überall zur gleichen Zeit eingetreten, noch sind auch ihre Endergebnisse an allen Orten die gleichen. Es sind **scheinbar** eine Menge verwickelter Vorgänge, die die Erkenntnis anfangs sehr erschwert haben (Hirt ²1925, 101). Uns Modernen [...] **scheint** unmittelbares Gefühlsleben **unver<91>einbar** mit der kühlen, verstandesmäßigen Berechnung, mit der es hier [im Ackermann von Böhmen; K.L.] zu sprachlichem Ausdruck gebracht wird. Diese Antinomie besteht jedoch nicht für jene Zeit, und man versperrt sich die Wege zum Verständnis, wenn man mit modernen Maßstäben misst, wenn man sich insbesondere nicht von dem Vorurteil frei macht, dass jede Art von Rhetorik der Unechtheit und Falschheit verdächtig sei [...] (Eggers III 1969, 90 f.). **Es ist [...] fraglich, ob** die Sprache der Mystiker Vorbereitung oder nur frühe Parallele der modernen deutschen Wissenschaftssprache war (Polenz 1978, 62). **Es ist irreführend zu sagen**, die ‚Fremdwörter‘ *Dame, Onkel, Tante, Cousine* usw. hätten die deutschen Wörter *Frau, Oheim, Mume, Base* usw. unnötigerweise ‚verdrängt‘. Man muss dazu die komplexen Zustände und Vorgänge im Wortfeld ebenso wie in den dahinterstehenden soziokulturellen Systemen berücksichtigen (Polenz II 1994, 85). **Auf den ersten Blick erscheinen** seine [Goethes; K.L.] Selbstzeugnisse oft **widersprüchlich**; immer verständlich jedoch wirken sie im Kontext der einzelnen Entwicklungsperioden seiner 65 Jahre währenden schriftstellerischen Tätigkeit (Schmidt ¹⁰2007, 146). Da sich der Nationalsozialismus auf Fanatismus gründete, ist diese Bedeutungsentwicklung kein Wunder [...]. **Nur auf den ersten Blick ist es verwunderlich, dass** gerade Adjektive wie *fanatisch*, ebenso *gigantisch, radikal* oder *total* zu den meist verwendeten Wörtern gehören, obwohl sie im herkömmlichen Sinne gerade nicht „deutsch“, sondern Lehnwörter sind [...]. Die Bedeutung solcher Ausdrücke ist für die meisten Menschen nie ganz genau festzumachen, es haftet ihnen etwas <236> Vages an, und genau das war ganz im Sinne der offiziellen Rhetorik und Propaganda (Riecke 2016, 235 f.). **Scheinbare Anklänge** [des offiziellen Sprachgebrauchs der DDR; K.L.] an das Pathos der

Deutschtümler und der Nationalisten **erklären sich aus** der gemeinsamen Herkunft der sozialistischen wie der nationalsozialistischen Werbesprache aus dem gefühlsselligen 19. Jahrhundert (Polenz 1978, 178).

(4d) Was für den Wissenschaftler / Fachmann sonst (nicht auch) noch machbar ist (erschließbar, verfolgbar, identifizierbar, begrenzbar, abgrenzbar, unterscheidbar, vergleichbar, aufeinander beziehbar, übersetzbar): Eine Reihe von Sprachen historischer idg. Völker und Reiche [...] sind nur durch schriftliche Quellen (Namen, Lehnwörter) bezeugt (**erschließbar**) und keinen lebenden Sprachen mehr zuzuordnen, z. B. in Kleinasien: Hethitisch (18. – 13. Jh. v. Chr.) [...]. Leichter zugänglich sind demgegenüber historische Stufen lebender idg. Sprachen [...] (Schmidt ¹⁰2007, 24). Auch grammatisch **lässt sich** die Zusammengehörigkeit der idg. Sprachen **zeigen** (Schmidt ¹⁰2007, 27). Über die hypothetische ur-idg. Sprachgemeinschaft **lässt sich nicht viel Gewisses sagen** (Schmidt ¹⁰2007, 31). Mit einem „Linguistische Paläontologie“ genannten Verfahren [...] **lassen sich** aus dem gemein-idg. Wortschatz **Rückschlüsse** auf die ursprüngliche Zivilisation der Sprachgemeinschaft **ziehen** (Schmidt ¹⁰2007, 33). Meistens ist der Stamm [im Idg.; K.L.] durch Stammsuffixe gebildet. **Es lassen sich zwei Klassen davon unterscheiden**, je nachdem, ob dieses Suffix vokalisches oder konsonantisches auslautete (Schmidt ¹⁰2007, 35). Über den Ablaut **sind** Wörter und Wortformen **aufeinander beziehbar** (Schmidt ¹⁰2007, 37). Archäologisch **wird** im 2. Jahrtausend in Jütland (Norddeutschland, Südsandinavien) ein Kulturkreis **abgrenzbar**, der u. a. durch bronzene Griffzungenschwerter als Grabbeigaben charakterisiert ist. Diese bereits bronzezeitliche Kultur **könnte** [...] **den späteren Germanen zuzuordnen sein** (Schmidt ¹⁰2007, 38). Die Eigenart der idg. Einzelsprachen, die sich etwa im 4./3. Jahrtausend v. Chr. ausprägten, wurzelt in Lebensbedingungen, **deren** kulturelle <73> **Voraussetzung wir räumlich und zeitlich nicht klar bestimmen können**, wenn sich die verschiedenen Einzelvölker allmählich in der ursprünglich allen gemeinsamen Sprache scheiden [...] (Kluge ²1925, 72 f.). Es ist eine merkwürdige, viel zu wenig beachtete Erscheinung, dass sich die gleichen oder ähnlichen Lautübergänge in ganz verschiedenen, aber benachbarten Sprachen finden. **Der Stoff, der sich** nach dieser Richtung **zusammenbringen lässt**, ist ganz gewaltig, und es lohnte sich wohl für uns, ihn einmal zusammenzustellen [...]. Besonders viel Stoff bieten in dieser Beziehung die Balkansprachen, wie Rumänisch, Albanesisch, Bulgarisch, Neugriechisch (Hirt ²1925, 91). **Deutlicher**, da zeitlich nicht so weit zurückliegend, **sind für uns** die Vorgänge bei der Herausbildung der deutschen Sprache als Integrationsprozesse **zu identifizieren** [...]. Prozesse der Differenzierung und der Integration **lassen sich** auch in den jüngeren Phasen der deutschen Sprachgeschichte **verfolgen** [...] (Schmidt ¹⁰2007, 6). Diese „Malbergischen Glossen“ [...], **deren Aus-**

nützung leider dadurch erschwert wird, dass das deutsche Wortmaterial durch romanische Schreiber stark entstellt wurde (Sperber 1926, 39). [...] da das bedeutendste Gedicht der ahd. Zeit, das Hildebrandslied, einen sehr starken niederdeutschen Einschlag aufweist, **wollte man sogar auf** eine im wesentlichen altsächsische Grundlage dieser Dichtersprache **schließen können**. Sperber hält auch diese Vermutung für unbeweisbar [...]. Das uns erhaltene Schrifttum ist viel zu lückenhaft [...] (Stahlmann 1940, 25). Dazu [zum Hildebrandslied; K.L.] gehörte das Spiel mit Formen sprachlicher Inhomogenität [...]. Spuren der kulturellen Praxis, in der die Menschen seinerzeit an dem gesellschaftlichen Projekt arbeiteten, **aus dem die Utopie des Deutschen extrapolierbar ist**. Der nächste Avatar dieses Projekts von langer Dauer war in gewisser Weise die mittelhochdeutsche Dichtersprache, die versuchte, aus der Variation hinauszuspringen (Maas 2012, 438). [...] **ließ sich** [im Ahd.; K.L.] eine gehobene Sprache des geistlichen Amtes von der alltäglichen Umgangssprache der geistlichen Gemeinschaft **unterscheiden**. Diese klösterliche Umgangssprache hat, wie leicht verständlich, vieles mit der Volkssprache gemein und **lässt sich** daher in vermutlich sehr vielen Fällen **gar nicht** von ihr **unterscheiden**. Sie sondert sich aber von ihr ab, indem sie eine Vorliebe für die Übernahme lateinischen Lehnguts aus den Bezirken des geistlichen Lebens zeigt, woran die Volkssprache naturgemäß keinen Anteil nehmen kann (Eggers I 1963, 134). Die extreme Lösung, welcher Gottfried zuneigen scheint, Gott und die Minne gleichrangig als zwei oberste Güter zu betrachten, erscheint uns blasphemisch und **ist mit** der Frömmigkeit des Mittelalters **erst recht unvereinbar** (Eggers II 1965, 125). Reiche Dialektzeugnisse **erlauben es** jetzt [in mhd. Zeit; K.L.] auch, das weite fränkische Gebiet in viele kleinere Sprachlandschaften **einzuteilen**. [...] das eigentlich Rheinfränkische gliedert sich uns erst jetzt in den pfälzischen und hessischen Zweig (Eggers II 1965, 22). **Dabei ist schwer zu entscheiden**, wieweit er selbst [Fabian Franck; K.L.] noch in die herkömmlichen Missbräuche verfällt (z. B. durch unnötige Doppelbuchstaben in *auff* [...]) oder ob der Wittenberger Drucker dafür verantwortlich ist, der dem Brauch der Meißner Kanzlei folgt (Eggers III 1969, 184; runde Klammer dort). Während der frnhd. Epoche **ist** der Kasusausgleich [der mhd. i-Deklination; K.L.] in vollem Gange, wenn auch **nicht immer eindeutig verfolgbar** (Schmidt¹⁰ 2007, 416). Seit dem 16. Jh. **ist** Deutschland als Staat machtpolitisch praktisch nicht mehr existent und auch **geographisch kaum noch begrenzbar** (Lerchner 2001, 586). Der neuzeitliche französische Spracheinfluss war im Grunde die bildungsbürgerliche Fortsetzung der bildungssprachlichen Latinisierung und damit Europäisierung der deutschen Sprache, nur mit teilweise anderen, moderneren Mitteln. Er **hat** das Neuhochdeutsche vollends **zu einem (dem Englischen vergleichbaren) „latinized Germanic“ werden lassen** (Polenz II 1994, 88; zitiert Kirkness). Das sprachlich Revolutionäre des neuen republikanischen Rechts

wird durch den Vergleich mit dem preußischen Landrecht von 1794 sinnfällig, dessen Urheber mit ihrem Versuch scheiterten, **ein vergleichbar neues allgemeines Recht** zu kodifizieren, statt dessen sich aber bemühten, ihre rechtsphilosophischen Grundlagen argumentativ in Auseinandersetzung mit den bestehenden Regelungen des Ständestaats zu entwickeln. Der Umfang dieses Werks spiegelt seine Genese [...] (Maas 2012, 119). Für die Modernisierung der Rechtskodifizierung aber hatte der *Code Napoléon* Modellcharakter, vor allem in seinen deutschen Übersetzungen, bei denen die westfälische hervorsteicht. Allerdings bestand neben den ständischen Schranken, die einer neuen Rechtsordnung gesetzt waren, ein zentrales Problem für die Modernisierung vor allem bei der mittleren Bürokratie: hier blieb das Personal gleich [...] <122> [...]. So dauerte es fast noch 100 Jahre, **bis auch im deutschen Recht eine Modernisierung griff, die dem Code Napoléon vergleichbar ist** (Maas 2012, 121 f.). Über die uralte Verwandtschaft des Baues und Wortschatzes der idg. Sprachen [...] braucht hier kein Wort verloren zu werden. Trotz aller bestehender Unterschiede **lassen sich** auf Deutsch und auf Französisch viele Gedanken **in völlig eindeutiger Weise ausdrücken**, besonders wenn es sich um Konkretes handelt oder gewisse allgemeine Urteile: Es sind nicht nur **Sätze wie** *Der Stein ist hart, zwei mal zwei ist vier*, **die** in inhaltlicher Übereinstimmung **wiedergegeben werden können** (Bach ⁹1970/1986, 471). [...] vergegenwärtigen wir uns an dieser Stelle die Verschiedenheit der Weltbilder verschiedener Sprachen, indem wir an gewisse unübersetzbare Wörter mit ihrem eigenartigen Gefühlsgehalt erinnern [...]. Der Begriff „*ewiges Leben*“ **lässt sich in Negersprachen nicht übersetzen**. Es ergibt sich dabei immer nur *lange Gesundheit* (Bach ⁹1970/1986, 464). [...] **eine deutsche Tradition** schwerverständlicher Philosophiesprache, **die** schließlich im 20. Jh. **zu fast unübersetzbaren philosophischen Idiolekten** wie dem Martin Heideggers und seinen Wirkungen auf den geisteswissenschaftlichen und feuilletonistischen Jargon führte. Sie zeigt sich im frühen 17. Jh. bei dem Schlesier Jakob Böhme (1575 – 1624) [...] „**in kaum auflösbarer Verflechtung** mit populärmystischen, kabbalistischen und magisch-alchemistischen Traktaten“ (Polenz II 1994, 367; zitiert Burger). [...] wobei der Büchermarkt um 1740 noch weitgehend für ein gelehrtes Publikum bestimmt war, **während sich** um 1800 zwischen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Schriften **kaum mehr unterscheiden ließ** (Polenz II 1994, 57).

(5a) Was für den Laien und/oder für den Wissenschaftler intellektuell (nicht) zu verstehen, zu deuten, zu durchschauen, zu übersehen oder schwer zu lesen ist, was er (nicht oder kaum) versteht, was ihm spontan eingeht und unmittelbar einleuchtet: Bis jetzt ist alles einfach und verständlich. Wir kommen aber nunmehr zu den Genera Verbi (Hirt ²1925, 33). **Nicht ganz so**

durchsichtig wie die oben genannten sind die Runenzeichen auf der größeren Spange von Nordendorf im bairischen Schwaben (um 600 n. Chr.) [...] <43> [...]. Das erste Wort, **das als** solches **nicht deutbar ist**, lese ich von rechts nach links [...]. An letzter Stelle stehen zwei Namen *Awa* und *Leub* nebst einer schwer deutbaren Form des Verbuns *wīhan* „weinen“ [...]. Solche Runeninschriften [...] enthalten meist nur das Runenalphabet, Namen oder für uns **undeutbare Zeichengruppen** (Feist ²1933, 42 f.; runde Klammer dort). Das Friesische **ist für uns eine** auf den ersten Blick **völlig unverständliche Sprache, der man nicht**, wie dem Niederdeutschen **mit leichter Mühe beikommen kann**. Es ist eben kein Deutsch, sondern Anglofriesisch (Hirt ²1925, 84). Sie [die Akten der Arvalbrüder; K.L.] stammen aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. In diesen befindet sich auch ein Kultlied, **das für uns fast unverständlich ist**, es sicher aber auch für jene Zeit gewesen ist. Es stellt in der vorliegenden Gestalt eine Sprache dar, die gut um 500 Jahre älter ist als die Überlieferung (Hirt ²1925, 116). Dass die christlichen Festtagsbezeichnungen *Ostern* und *Weihnachten* vorchristlich geprägt sind, ist gesagt worden; die christliche Lehnverwendung **hat** die Eigenart der heidnischen Feste, an deren Stelle sie (vermutlich wegen der Gleichzeitigkeit ihrer Feier) getreten sind, **für uns unerkennbar gemacht** (Tschirch I ²1971, 145; Klammer dort). [...] dauerte es sehr lange, bis **wirklich lesbare deutsche Texte** entstanden. Für die deutsche Sprachgeschichte ist diese allmähliche Umwandlung übersetzter Texte ein recht wichtiger Vorgang. Denn die neuen Fassungen richteten sich ja auch an ein neues Publikum. Aus der Studierstube und dem engen Kreis gelehrter Leser traten die Übersetzungen hinaus in eine breite, wenig gebildete Öffentlichkeit. Dafür ist das nur dem Verständnis des Lateinischen dienende Deutsch der alten Pergamente nicht mehr geeignet, und Schritt für Schritt **muss es einer lebendigeren, für weite Kreise verständlichen Sprache weichen** (Eggers II 1965, 56). Mit Vorbedacht verweilten wir länger bei den Bezeichnungen für die Geistlichkeit, weil sich hier an einem Musterfall sowohl das zeitliche Nacheinander wie das räumliche Gegen- und Nebeneinander bei der Übernahme christlicher Bezeichnungen deutlich machen ließ. Auch die sprachliche Schichtung [...] **ließe sich hier an einleuchtenden Beispielen beobachten** (Eggers I 1963, 128). Viele Wörter des Mittelhochdeutschen **sind heute** ohne den entsprechenden kulturgeschichtlichen Hintergrund **nicht mehr verständlich**. Das gilt beispielsweise für das Wort *minne* [...]. Weitere Beispiele für mittelhochdeutsche Ausdrücke mit zeittypischen Bedeutungen, **die in der Gegenwart kaum mehr richtig verstanden werden können** (Roelcke 2009, 62). Im übrigen aber ist, was die Scholastiker leisten, saubere Übersetzerarbeit [...]. **Für die damaligen Zeitgenossen kann** der Text [eine Übersetzung der Summa Theologica des Thomas v. Aquino; K.L.] **bei weitem nicht so schwer verständlich gewesen sein wie für uns**, da sie die Terminologie kannten [...] (Eggers II 1965, 188). Seit dem 13. Jh.

finden sich deutsche Texte in hebräischer Schrift [...]. Da in der früheren Zeit in der hebräischen Schrift die Vokale nicht oder nur ungenau angegeben wurden, **sind** diese Texte **nicht leicht zu lesen** (Polenz 1978, 71). In der Grundtendenz war die syntaktische Entwicklung [...] dadurch gekennzeichnet, dass in fast allen Gattungen des Schrifttums sehr umfangreiche und daher **kaum noch überschaubare Satzgebilde** zunahmen (Kleine Enzyklopädie 1983, 660). Wo sie sich an dergleichen [wo sich die Schreiber des Osnabrücker Stadtbuchs von 1430 am lateinischen Periodenbau; K.L.] auf Deutsch versuchten, **ist das Ergebnis kaum verständlich** bzw. wird es nur, wenn man die formale Seite ignoriert und zu verstehen versucht, was gemeint sein kann (Maas 2012, 313). Ist hier [in einem Text von Bernd Rothmann, gedruckt in Münster 1534; K.L.] auch das lateinische Modell spürbar, so **ist** Rothmanns Syntax überwiegend **ausgesprochen flexibel und eingängig** (Maas 2012, 262). Es entstehen vielgliedrige zusammengesetzte Sätze, die sich über ganze Seiten erstrecken können. Dabei **sind** die Abhängigkeitsverhältnisse **nicht immer durchsichtig** (Schmidt ¹⁰2007, 434). Forderungen nach Zurückdrängung komplizierter syntaktischer Konstruktionen [wurden erhoben; K.L.], **die nicht mehr übersehbar** waren. Folgender Abschnitt aus den „Discoursen der Mahlern“ von 1721 soll die Feststellung illustrieren (Schildt 1976, 165). Als Erfolg der Bestrebungen dieser Männer darf gebucht werden, dass sie dazu beitrugen, **die** seit Opitz geltende, geschraubte, **schwerfällige Sprache zu überwinden und gefälliger und übersichtlichere Gestaltungen zu gewinnen** (Bach ⁹1970/1986, 370). Dies führte [...] in religiösen Texten mitunter dazu, bei sakralen Namen auch den zweiten Buchstaben mit (oft **bis zur Unkenntlichkeit** verschnörkelten Majuskeln) zu drucken (Polenz II 1994, 247). [...] Sie [die Studentensprache, die im 17./18. Jh. als „Burschensprache“ entwickelt wurde; K.L.] **ist** für den nhd. Wortschatz in vielfacher Hinsicht von Bedeutung geworden und in ihrer Entfaltung **gut zu überblicken** (Bach ⁹1970/1986, 336). [...] **eine deutsche Tradition schwerverständlicher Philosophiesprache** (Polenz II 1994, 367). Auf den ersten Blick erscheinen seine [Goethes; K.L.] Selbstzeugnisse oft widersprüchlich; **immer verständlich jedoch wirken sie im Kontext** der einzelnen Entwicklungsperioden seiner 65 Jahre währenden schriftstellerischen Tätigkeit (Schmidt ¹⁰2007, 146). **Neben einer fast unübersehbaren Fülle** von verschiedenartigsten Auszeichnungen war die Vergabe von ehrenden Namen für Straßen und Plätze [...] Betriebe, Brigaden ein DDR-Spezifikum (Schmidt ¹⁰2007, 191).

(5b) Was für den Sprecher gut oder nicht beherrschbar (beschwerlich) ist, z. B. ein Stil oder Fremdwörter, die er kaum sprechen, aussprechen kann (Kluge ²1925, 62), **was Ansprüche an die Sprachbenutzer und Fremdsprachenlerner stellt und anspruchsvoll für sie ist:** [...] wenn Römer über die Unaussprechlichkeit der germanischen Namen klagten, so galt dies unserer Erstbe-

tonung, **die auch heute noch den Romanen beschwerlich ist** (Kluge ²1925, 62). Neu ist allein der Stil der Gebete [die aus dem Lateinischen übersetzten Gebetstexte am Hof Kaiser Karls IV. in Prag; K.L.], die kunstvolle Fügung. **Sie sind abgefasst in einer sprechbaren, durch Klang und Rhythmus wirksamen Prosa** (Eggers III 1969, 89). [...] die bis heute gerühmten Eigenschaften des Lutherdeutsch [...] **einfach**, den Laien verständlich, **gut sprechbar und hörbar**, bildhaft, drastisch (Polenz I ²2000, 229). Der Satzbau des volksaufklärerischen Geistlichen [im „Oeconomus prudens et legalis“, Leipzig 1722; K.L.] **ist gut sprechbar**, wie wenn er von der Kanzel gepredigt wäre. Der in kleinen Schritten ausgeführte Argumentationsgang wäre noch heute verständlich, wenn man nur Kleinigkeiten modernisieren würde (Polenz II 1994, 380). Um zu erkennen, wie verschieden Ostpreußisch und Pommersch sind, dazu braucht man keine grammatischen Kenntnisse, man braucht nur zu hören. Die eigentümliche ostpreußische harte Klangfarbe **dürfte wohl auch dem stumpfsten Ohr vernehmbar sein** [...]. [Es] unterliegt [...] keinem Zweifel, dass die deutlich ins Ohr fallenden Eigentümlichkeiten des Ostpreußischen auf der Herübernahme altpreußischer Aussprache beruhen (Hirt ²1925, 145). Die Scheu vor den einfachen und bequemen Wörtern **hat** in der deutschen Hoch- und Schriftsprache **anspruchsvolle Forderungen** der Ästhetik und übersteigerten Idealnorm **wirksam werden lassen**, die das Deutsche im Fremdsprachenunterricht zu einer der schwierigsten Sprachen gemacht haben und bei den Deutschen selbst zu sprachpathologischen Stilschwierigkeiten führen [...] (Polenz 1978, 152).

(5c) Was (**für die sprachlich, sprachgeschichtlich, deutschsprachlich Interessierten, für angehende Wissenschaftler wie für Laien**) **lehr- und aufschlussreich, lohnend, gewinn-bringend ist**: Es ist eine merkwürdige, viel zu wenig beachtete Erscheinung, dass sich die gleichen oder ähnlichen Lautübergänge in ganz verschiedenen, aber benachbarten Sprachen finden. Der Stoff, der sich nach dieser Richtung zusammenbringen lässt, ist ganz gewaltig, und **es lohnte sich wohl für uns**, ihn einmal zusammenzustellen. [...] Besonders viel Stoff bieten in dieser Beziehung die Balkansprachen, wie Rumänisch, Albanesisch, Bulgarisch, Neugriechisch (Hirt ²1925, 91). Die für das Germanische bezeichnenden got. *ainlif twalif* = ahd. *einlif zwelif* **lehren einwandfrei, dass** die Indogermanen vor der Völkertrennung eigentlich nicht über 10 hinaus zählen konnten (Kluge ²1925, 70). Gleich den vocalen, spiranten und liquiden **unterliegen** auch die mutae **einem** mannigfachen, **für die geschichte der sprache lehrreichen wechsel** (Grimm 1848, 345). [...] so **ist** doch aus dem vielen Namengut der römischen Kaiserzeit **einiger Gewinn für die Geschichte unserer Sprache zu holen** (Kluge ²1925, 126). **Lehrreich ist** die Namensgeschichte des Marstages (Eggers I 1963, 138). **Besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht** eine

Schrift des schlesischen Magisters Fabian Franck (Eggers III 1969, 181). **Aufschlussreich aber ist, dass** die Augsburger Fibel [um 1490; K.L.] elementare Kulturtechniken zuvörderst anhand von kommerziellen Mustersätzen vermittelt und nicht [...] die Kenntnis von Gebeten vorschreibt (Schmidt ¹⁰2007, 106). Was das Verhältnis von allgemeiner Gebrauchssprache und Sprache der Dichtung angeht, so **ist** noch eine weitere Beobachtung **lehrreich** (Eggers II 1965, 104). Die Transformation eines heterogenen Nebeneinanders in ein buntes Miteinander [...]. Als Modellbeispiel für diesen Transformationsprozess können die Verhältnisse bei der jüdischen Gemeinschaft dienen [...]. **Dieses Beispiel ist** gerade auch für die Frage des Sprachausbaus **aufschlussreich**, als Kontrastfall zum dominanten Ausbau des Deutschen nach dem Modell des Lateinischen [...] (Maas 2012, 24). Für die Sprachpraxis dieser Schicht [des Adels; K.L.] **sind** die Briefe von Sophie **aufschlussreich** [die Briefe der Herzogin Sophie von Braunschweig-Lüneburg, 1630 – 1714; K.L.] (Maas 2012, 195). In der Abhandlung über den „Briefstyl“ [im „Universal-Briefsteller oder Musterbuch...“ Otto Friedrich Rammlers, 10. Aufl. 1843; K.L.] **finden sich** zudem **für die Sprachgeschichte aufschlussreiche Beobachtungen**, die zeigen, dass sich der Verfasser gegen die früher üblichen Komplimente und langen Satzperioden wendet und für die „Natürlichkeit“ in der Sprache des Briefes eintritt (Riecke 2016, 208). **Es ist** [...] **lehrreich, dass** im nationalsozialistischen Sprachstil mit Technik, Sport und den Naturwissenschaften solche Bereiche im Vordergrund [des Metapherngebrauchs; K.L.] stehen, die [...] Teile des modernen Lebens sind. Auch der Versuch einer Orthographiereform und die NSDAP-intern verfügte Umstellung von der „deutschen“ Fraktur-Schrift auf die in Europa sonst übliche Antiqua-Type gehört ja ins Umfeld der Modernisierungen (Riecke 2016, 239).

(6a) Was für die Sprachbenutzer (Sprachforscher) mit ihren vielen verschiedenen praktischen Interessen nützlich, dienlich und brauchbar ist, was (noch fruchtbar) gebräuchlich, üblich und verwendbar ist oder im Gegenteil entbehrlich, unzulässig oder untauglich, was notwendig, unumgänglich, unvermeidbar ist, was hilfreich ist und Hilfe gibt: Ein Wortbildungselement aber, **das bis heute fruchtbar geblieben ist**, wurde bereits in vorliterarischer Zeit aus dem Lateinischen übernommen: das Suffix *-arius* zur Bildung von Nomina agentis (Kleine Enzyklopädie 1983, 600). Gleichfalls **vollständig lebenskräftig sind** die uralten Verkleinerungsendungen *-lein* und *-chen* **geblieben** (Feist ²1933, 70). Während er [Luther; K.L.] in der ersten Ausgabe seiner Bibelübersetzung viele mitteldeutsche Eigentümlichkeiten verwendet [...] wie [...] die umgelauteten Formen <179> *Heupt*, *gleuben* für *Haupt* und *glauben*, *keufen* für *kaufen* usw., hat er in den späteren Ausgaben **die heute noch gebräuchlichen hochdeutschen Formen** dafür eingesetzt (Feist ²1933, 178 f.). Er [Valentin Ickelsamer; K.L.] verurteilt

die **unnützen Buchstabenhäufungen** seines Jahrhunderts, die Verwendung verschiedener Zeichen <232> für denselben Laut (Feist ²1933, 231 f.). **Einiges von der** sprechsprachlich orientierten, **die Hypotaxe hilfreich mildernden Vagheit der Satzverknüpfungen aus dem mittelalterlichen Deutsch** ist bis heute bewahrt – trotz einer normativen Diskriminierung im 17. bis 19. Jh. – als Kennzeichen spontaner Sprechsprache üblich (Polenz I ²2000, 186). Es ist im Laufe des 18. Jahrhunderts stark daran gearbeitet worden, die deutsche Sprache **von unnützen Fremdwörtern zu säubern**, und die Schriftsteller selber haben oft das Beste dazu getan. <195> [...] Campe ist in den nächsten Jahren unverdrossen weiter für die Reinheit der Sprache eingetreten, auch **mit der nötigen Einsicht** in die Schwierigkeit des Gegenstandes (Hirt ²1925, 194 f.). [...] H. Dungers Wörterbuch der **Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter** (Hirt ²1925, 196). So lässt sich doch nicht bestreiten, dass das Bestreben, **entbehrliche Fremdwörter** durch deutsche Ausdrücke **zu ersetzen**, feste Wurzel im deutschen Volke gefasst hat. Längst spricht man nicht mehr vom *Menu*, sondern von der *Speisekarte* [...]. Die Post hat zwar den *Telegraph* behalten, aber aus dem *Telephon* überflüssigerweise einen *Fernsprecher* gemacht (wovon man kein Zeitwort bilden kann, **weshalb telephonieren unentbehrlich ist**) [...]. <227> [...] man darf geradezu behaupten, dass es heutzutage als ein Zeichen von Bildung gilt, überflüssige Fremdwörter zu vermeiden. Wenn das nicht geht, so hat man [...] **unvermeidbare Fremdwörter** eingedeutscht (Feist ²1933, 226 f.; runde Klammer dort). Es ist irreführend zu sagen, die ‚Fremdwörter‘ *Dame, Onkel, Tante, Cousine* usw. **hätten** die deutschen Wörter *Frau, Oheim, Mume, Base* usw. **unnötigerweise ‚verdrängt‘**. Man muss dazu die komplexen Zustände und Vorgänge im Wortfeld ebenso wie in den dahinterstehenden soziokulturellen Systemen berücksichtigen (Polenz II 1994, 85). Das popularwissenschaftliche Schlagwort ‚Fremdwort‘ **ist** in der Linguistik **nur dann brauchbar, wenn** jeweils die Frage beantwortet wird: Wem ist das Wort ‚fremd‘? **Hier sind nur** sprachsoziologische Antworten **zulässig** (Polenz 1978, 163). Auch Fremdwörterbücher (**die heute eigentlich gar nicht mehr nötig sind**), haben nur dann einen Sinn, wenn [...] (Polenz II 1994, 87; runde Klammer dort). [...] in der Verwaltungssprache **werden** partizipiale sekundäre Prädikate [„Partizipien als infinite sekundäre Prädikate“; K.L.] seit dem 18. Jh. **zunehmend unüblich** (Maas 2012, 182). Durch **diese** überschaubare und **kreativ anwendbare Art von Fachsprache** [bei Carl von Linné; K.L.] wurde in der Zeit um 1800 die Lust zu naturwissenschaftlichen Entdeckungen und zu allgemeiner bildungsbürgerlicher Beschäftigung und Konversation über Naturwissenschaftliches ausgelöst (Polenz II 1994, 366). Dieser Substantivstil hat [im 19./20. Jh.; K.L.] ohne Zweifel **über das notwendige Maß hinaus** gewuchert. Aber es gibt **Situationen, in denen** solche Objektivierung von Vorgangsbegriffen schon aus syntaktischen Gründen **unumgänglich ist** [...]. Der Substantivstil bedeutet nicht immer eine

Verkümmerung des vorgänglichen Denkens, sondern bietet die grammatische Möglichkeit, über Vorgangsbegriffe etwas auszusagen. Ohne diese Art gedanklicher Abstrahierung wäre die moderne Zivilisation und Geisteskultur nicht denkbar (Polenz 1978, 152). Im Sprachgebrauch der Zeitungsredakteure hat sich – ohne dass dies je ein Schulmeister oder Grammatiker sie gelehrt hätte – **ein (trotz manchen Missbrauchs) sehr nützliches syntaktisches System von Sparformeln** in der Schlagzeile entwickelt, vor allem seit dem Kriegsausbruch von 1914 (Polenz 1978, 150; runde Klammer dort). Bewährte und **im alltäglichen Sprachgebrauch sehr nützliche Wörter und Wendungen** der durchschnittlichen Sprechsprache werden beim Schreiben und auch in der offiziellen Rede gemieden und [...] ersetzt (Polenz 1978, 152). [...] Alltagswörter wie *Arbeit*, *Charakter* oder *Ehre* **werden** im Sinne des Nationalsozialismus umgedeutet und somit für einen anderen Sprachgebrauch **mehr oder weniger untauglich gemacht** [...] *Arbeitsbewusstsein*, *artecht*, *arteigen* [...]. Angesichts dieser Vereinnahmung allgemeiner und spezieller Ausdrücke **scheint es** nach dem zweiten Weltkrieg **kaum mehr möglich**, das „Wörterbuch des Unmenschen“ aus der „Lingua Tertii Imperii“ **weiter zu verwenden**, was letztlich zu einem äußerst bewussten Sprachgebrauch in den deutschen Staaten der Nachkriegszeit führt (Roelcke 2009, 65). Im deutschen Osten entstandene Wörter wie *Abwerbung*, *Republikflucht* **sind** auch im deutschen Westen **bekannt und üblich** geworden (Bach ⁹1970/1986, 417).

(6b) Was (bis) heute oder überhaupt für die verschiedensten Sprecher und Interessengruppen als Muster oder Vorbild noch gültig, mustergültig und verbindlich ist (oft ohne Dispositionsprädikat): Die genaue Erklärung jedes Fachausdrucks **ist das Vorbildliche und Folgenreiche** an Wolffs Verfahren (Eggers IV 1977, 61). Adelungs Methoden der Bedeutungserklärung **sind bis heute vorbildlich** geblieben: Definitionen, Paraphrasen, Synonyme [...] (Polenz II 1994, 190). Friedrich II. empfand sich selbst unter Voltaires Einfluss als „erster Diener seines Staates“ und leitete seine Legitimation nicht mehr aus Gottes Gnaden ab, sondern aus Vernunft, Nützlichkeit und sozialen Erfordernissen. Seine Ermahnungen zu Rechts-, Verwaltungs- und Finanzreformen **haben vorbildliche Elemente des späteren Rechtsstaates vorbereitet** (Polenz II 1994, 12). Aus ihrer Flut [der „Flut“ der Tagespresse; K.L.] ragten meist nur wenige Blätter durch **mustergültige sprachliche Haltung** heraus (Bach ⁹1970/1986, 423).

(7a) Was für die aufmerksamen Sprecher, Wissenschaftler, Laien mit ihren vielen, unterschiedlichen Erfahrungen und Erwartungen an die Geschichte auffällig, merkwürdig, bemerkenswert, beachtenswert ist, oft (negativ) verbunden mit Irritation, Empörung, Unzufriedenheit oder (positiv) mit Freude und Wohlwollen, rhetorisch deshalb gesteigert; was (mit Litotes) nicht

selbstverständlich, sondern sehr auffällig ist: Bemerkenswert ist, was in diesem [idg.; K.L.] Lautstand fehlt. Es fehlen fast alle Reibelaute [...]. Auch der Vokalismus **zeigt bemerkenswerte Eigentümlichkeiten** [...] <19> [...]. Auch hier **ist** neben dem Vorhandensein der Mangel gewisser Laute **bemerkenswert** (Hirt ²1925, 18 f.). Zu der Beugung der Hauptwörter gesellt sich **als ein bemerkenswertes Kennzeichen des Indogermanischen** die Unterscheidung des grammatischen Geschlechts als männlich, weiblich und unbestimmt (Hirt ²1925, 28). Das Indogermanische besaß ein Zeitwort, und die indogermanischen Einzelsprachen haben dies in ihrer Entwicklung meist bewahrt. **Das ist nicht so selbstverständlich, wie man denkt**; denn eine ganze Reihe von Sprachen kennt das nicht, was wir *Verbum* nennen (Hirt ²1925, 31). **Das merkwürdigste mir innerliche Beispiel gewährt** die goth. praeposition *du*, welche ganz dem slawischen *do* entspricht und von der lautverschiebung abweicht (Grimm 1848, 421). **Ein ganz merkwürdiger Riss** geht durch die idg. Sprachgemeinschaft und trennt Osten und Westen in *satem*-Sprachen und *centum*-Sprachen [...]. Dieser Unterschied ist für den idg. Lautbestand und dann für die idg. Lautlehre von der größten Bedeutung (Kluge ²1925, 41). **Andere auffallende Übereinstimmungen**, die zum Teil auf Entlehnung, z. T. auf Urverwandtschaft beruhen mögen, sind [...]. **Sehr auffallend ist auch** die nahe Übereinstimmung in der keltischen und germanischen Namengebung (Polenz 1978, 15). **Eine Reihe auffälliger Neuerungen zeigt** das Germanische schließlich noch im Bereich der Fürwörter (Kluge ²1925, 82). Allein steht das Deutsche **mit der zweiten Lautverschiebung, jener merkwürdigen Wiederholung** der gemeingermanischen Wandlung der Verschlusslaute [...] <101> [...]. Die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung ist im Grunde der germanischen Lautverschiebung sehr nahe verwandt, da die Endergebnisse beider sehr ähnlich sind. Aber wir sind in der glücklichen Lage die lautlichen Vorgänge in diesem Falle sehr genau übersehen zu können (Hirt ²1925, 100 f.). **Es ist eine merkwürdige, viel zu wenig beachtete Erscheinung, dass** sich die gleichen oder ähnlichen Lautübergänge in ganz verschiedenen, aber benachbarten Sprachen finden (Hirt ²1925, 91). So verständlich die Übernahme dieser keltischen Stammnamen ist, **so auffällig ist** die Aufnahme einer kelt. Bezeichnung für ‚König‘ in den <51> germ. Wortschatz schon vor der ersten Lautverschiebung. [...] erscheint es durchaus möglich, dass die Germanen erst unter kelt. Einfluss und Vorbild zum Königtum fortgeschritten waren (Kluge ²1925, 50 f.). [...] finden sich **einige so auffallende Übereinstimmungen** zwischen dem Deutschen und dem Gotischen, dass man wohl nicht an ein zufälliges Zusammentreffen denken darf (Sperber 1926, 41). Homonyme gefährden Eindeutigkeit und Klarheit sprachlicher Verständigung. Durch solche von Gilliéron so genannte ‚Homonymenfurcht‘, die in den romanischen Sprachen eine bedeutende <142> Rolle spielt, werden auch im Deutschen **einige Fälle merkwürdigen Wortster-**

bens erklärbar (Tschirch I ²1971, 141 f.). **Es muss auffallen, wie** sich die Sprache des frühen deutschen Christentums für die Besetzung dieses geschlossenen Bedeutungsfeldes [von *Schuld, Sünde, Schande, Scham, Beichte, Buße, Demut* ...; K.L.] beinahe ausschließlich Wörter der Rechtssphäre hergeliehen hat. Das hat in der mittelalterlichen Kirche jene folgenschwere Entwicklung ausgelöst, die das Verhältnis zwischen Gott und Mensch entgegen seiner Darstellung im Neuen Testament schließlich wesentlich formal-juristisch bestimmte (Tschirch I ²1971, 145). **Beachtenswert bleibt** das erste Auftreten christlicher (zunächst meist alttestamentliche) Rufnamen (Bach ⁹1970/1986, 135; runde Klammer dort). **Bemerkenswert ist, dass** der Ausdruck *theodiscus*, auch wo ihn Deutsche gebrauchen, im 9. Jh. noch nicht das Deutsche als Einzelsprache bedeuten muss, sondern auch [...] (Sperber 1926, 52). Der lateinischen Bildung dieses Kreises trug Williram [von Ebersberg; K.L.] durch seine eleganten lateinischen Verse Rechnung. **Desto auffälliger ist es, dass** er dieser Auslegung des „Hohen Liedes“ in Hexametern eine zweite Auslegung in seiner kunstvollen Mischprosa hinzufügte. Der berechnende Mann hätte sich dieser Mühe kaum unterzogen, wenn er sich nicht eine gute Wirkung davon hätte versprechen können, und der Erfolg gab ihm recht (Eggers II 1965, 46). **Hier** [im „Annolied“; K.L.] **haben wir es mit einer merkwürdigen Dichtung zu tun**, in der sich Geschichtsdarstellung, Fürstenpreis und Heiligenlegende verbinden (Eggers II 1965, 65). **Bemerkenswert ist jedoch, dass** er [Heinrich von Veldecke; K.L.] nicht nur die ihm zunächst liegenden deutschen Dialekte, die rheinischen, im Auge hatte, denn unter den von ihm vermiedenen Reimformen finden sich auch solche, die in diesem Sprachgebiet ebenso wenig Anstoß erregt hätten wie in seiner Heimat, sondern dass sich seine Rücksichtnahme wohl in erster Linie auf das ritterliche Publikum Thüringens erstreckte, wo er längere Zeit gelebt und gedichtet hat (Polenz 1978, 55). Unter ungemein vielen Zeugnissen der Ich-Erkenntnis **scheint uns** das folgende Beispiel **besonders bemerkenswert**. Hartmann von Aue schildert an einer Stelle seines ‚Iwein‘-Romans [...] (Eggers II 1965, 119). **Auffällig und ohne Bezug zu den bisher genannten Ursachen für die Umstrukturierung des Flexionssystems war** bei einer Reihe von Substantiven der Wechsel des grammatischen Geschlechts. Substantive wie *honec, tou, sper* besaßen in der vorhergehenden Epoche noch ein neutrales Geschlecht, ließen sich jetzt aber immer häufiger mit maskulinem Genus antreffen (Schildt ³1984, 116). **Auffällig rein** von fremden Bestandteilen **blieb** die deutschen Bergmannssprache, die, wie die Jägersprache, seit dem 16. Jh. in Darstellungen überliefert wird (Bach ⁹1970/1986, 241). **Es ist auffällig, wie wenig** führende Persönlichkeiten, die die Sprache der deutschen Gesamtheit in ihren Bann schlugen, uns im 14./16. Jh. entgegentreten (Bach ⁹1970/1986, 297). Ansonsten ist es [...] nicht ohne Weiteres möglich, Majuskeln von Minuskeln zu unterscheiden [...]. **Bemerkenswert ist** hier aber [im Osnabrücker Stadtbuch von

1430; K.L.] die durchgehende Auszeichnung der städtischen Instanz *Osnabrück* und auch der (Stadt-) *Rat* werden immer mit einer solchen Versalie ausgezeichnet (Maas 2012, 312). Die Graphie [in den Aufzeichnungen der Helene Kottanerin von 1450; K.L.] **ist bemerkenswert ausgearbeitet**, vor allem auch in der Textgliederung (Maas 2012, 339). Übrigens **ist bemerkenswert**, dass gerade um die Zeit, wo der Meißner Albrecht zum Erzbischof von Mainz gewählt wird (1480), auch dort die süddeutschen Diphthonge durchdringen (Sperber 1926, 82; runde Klammern dort). **Bemerkenswert ist** in dieser Hinsicht eine Bemerkung aus seinen [Luthers; K.L.] Tischreden [...], in der er zu der vorzuziehenden Varietät Stellung nimmt (Maas 2012, 252). [...] die ganze Verrohung [...], **die dem Kulturhistoriker vielleicht als der auffallendste Zug dieser Übergangsepoche erscheint**. Je näher sich ein Denkmal der gesprochenen Sprache anschließt – man denke etwa an die zahlreich überlieferten Fastnachtsspiele – um so reicher ist es gewöhnlich an groben Kraftworten, Flüchen und unflätigen Scherzen (Sperber 1926, 85). **Bemerkenswert ist** das Erscheinen periodischer deutscher Zeitungen seit 1609 (zuerst in Augsburg und Straßburg) (Moser 1961, 41; runde Klammer dort). Ihre Sprache [die der Glückel von Hameln in ihren „Erinnerungen“ von 1690; K.L.] **ist auf bemerkenswerte Weise deutsch**, nicht zuletzt auch durch obdt. Elemente (Maas 2012, 216). Charakteristisch für die Wortbildung des Verbs aber sind die Präfixbildungen sowie Komposita mit Adverb als Erstglied. Auch für das 17./18. Jh. **zeigt** der Ausbau des verbalen Wortbildungssystems **schon das Bild „der auffälligen, geradezu wortartcharakteristischen Fülle von Präfixen und präfixartig gebrauchten Morphemen“** [...] (Schmidt ¹⁰2007, 153; zitiert Erben). Während er [Frhr. vom Stein; K.L.] gegenüber mancher Gräfin oder Prinzessin **auffällig lange** beim Französischen bleibt, ebenso gegenüber seiner Frau, ist der Schriftverkehr mit Mitgliedern des Preußischen Königshauses überwiegend deutsch (Polenz II 1994, 71). Dabei **ist bemerkenswert**, dass viele ihrer Leitbegriffe [der Französischen Revolution; K.L.] schon vor 1789 in Deutschland ihre politische Bedeutung erhalten haben (Schmidt ¹⁰2007, 150). Verglichen mit anderen süddeutschen Dialekten **sind** die vorderen gerundeten Vokale **auffällig**, die das Hochalemannische mit dem Niederdeutschen gemeinsam hat (anders als im Niederalemannischen in der Schweiz und im Elsass) (Maas 2012, 153; Klammer dort). Ihre Sprache [die „der Juden“; K.L.] wurde früher auch als *Judendeutsch* bezeichnet, so wie anderswo als *Judenarabisch*, *Judenspanisch* u. dgl. Damit wurden **auffällige sprachliche Besonderheiten** im Horizont der jeweiligen Umgangssprache gefasst (Maas 2012, 154). **Bemerkenswert**, als historisches Bindeglied zwischen Jahn und dem späteren Allgemeinen Deutschen Sprachverein, **sind** die Bemühungen des der Reformbewegung *Deutschkatholizismus* nahestehenden Heidelberger Priesters J. D. Brugger [...]: Seit 1844 engagierte er sich [...] für den Fremdwortpurismus (Polenz III 1990, 267). In Frankreich [...]

musste die zeitig gewonnene Ausrichtung nach einem Mittelpunkt dem Gesamt-
raum **ein auffällig einheitliches Gepräge** geben, die Viel- und Kleinstaaterei der
deutschen Vergangenheit dagegen spiegelt sich noch heute in der Vielheit der
sprachlichen Binnenräume (Bach ⁹1970/1986, 468). Die großen Städte vernichten
die Mundart und die Schule. Die Schule **hat hier eine merkwürdige Doppel-
stellung** [...] (Hirt ²1925, 211). **Das Merkwürdigste** [...] **ist, dass** sich selbst bei den
Theologen die Verwendung der lateinischen Sprache fast mit am längsten er-
halten hat. Von den katholischen Theologen **kann man das begreifen, denn** das
Katholische ist eine Weltmacht und braucht eine Weltsprache, und das ist das
Latein. **Aber dass** auch die protestantischen Geistlichen diesem Beispiel gefolgt
sind, **ist höchst merkwürdig** (Hirt ²1925, 185). **Auffällig ist** die deutliche Zu-
nahme an Wortbildungen im Neuhochdeutschen (die auch als Kompensation für
den Formenabbau aufgefasst werden kann) (Roelcke 2009, 120; runde Klammer
dort). Bei den wenigen wirklichen Wortentlehnungen aus dem Russischen [in der
DDR; K.L.] **ist es auffällig**, aber erklärlich, **dass** keines dieser Wörter ein altes
russisches Wort ist, also eines mit russischer Morphemstruktur, sondern alle aus
lat. oder griech. Lexemen des internationalen Bildungswortschatzes bestehen:
Diversant, Kapitulant, Kursant (Polenz 1978, 176). **Die auffälligste und stärkste
Triebkraft** in der Entwicklung der deutschen Gegenwartssprache (Schmidt ¹⁰2007,
207). Inzwischen kaum mehr aus der beruflichen wie auch z. T. der privaten Praxis
wegzudenken ist die E-Mail-Kommunikation [...]. Wirklich neue kommunikative
Praktiken lassen sich (bisher) nicht feststellen, **am auffälligsten ist** noch der
(zumindest im eher privaten Bereich) verstärkte Gebrauch sprechsprachlicher
Elemente und graphostilistischer Mittel sowie ein großzügiger Umgang mit der
Orthographie und Grammatik (Schmidt ¹⁰2007, 209; runde Klammern dort).

**(7b) Was (wissenschaftlich, für den Fachmann) erklärbar ist und/oder (mit
besonderem Nachdruck) auch für den Laien leicht erklärlich ist/sein soll:**
Homonyme gefährden Eindeutigkeit und Klarheit sprachlicher Verständigung.
Durch solche von Gilliéron so genannte ‚Homonymenfurcht‘, die in den romanischen
Sprachen eine bedeutende <142> Rolle spielt, **werden** auch im Deutschen
einige Fälle merkwürdigen Wortsterbens erklärbar. Wenn das Fem. *diu*
‚Sklavin, Dienerin‘ schon früh durch *magad*, nhd. *Magd* ersetzt wird, so könnte
dafür der Zusammenfall mit dem Nom. Fem. Sg. des sich rasch durchsetzenden
Artikels *diu* ‚die‘ verantwortlich sein (Tschirch I ²1971, 141 f.). **Eine sozial- und
wirtschaftsgeschichtlich erklärbare Folge** der neuen städtischen Arbeitsteilung
war die Entwicklung des älteren deutschen Fachwortschatzes in der früh-
bürgerlichen Zeit (Polenz I ²2000, 198). [...] beweist, das schon längst vorher [vor
dem 17. Jh. in „Niederdeutschland“; K.L.] das Hochdeutsche seinen Einzug als
Sprache der Literatur und der Gebildeten gehalten haben muss. **Es ist dies leicht**

erklärlich (Feist ²1933, 189). Dieses Sprechen nach der Schrift, zur Förderung der Allgemeinverständlichkeit für Nieder- und Oberdeutsche [...]. Dass dieses [...] Korrektsprechen ab Mitte des 16. Jh. sprachideologisch als *Meißnisch* bezeichnet und in der absolutistischen Zeit in den sprachpolitischen Dienst bildungsbürgerlicher Sozialdisziplinierung genommen wurde, **gehört in den Bereich der sozialgeschichtlich erklärbaren Perversionen** von Sprachnormung und des evolutionären Sprachwandels (Polenz I ²2000, 177). [...] war die Entlehnung französischer Wörter vor allem **von [...] dem als ‚Konsumzwang‘ erklärbaren Luxusbedürfnis** der deutschen Fürstenhöfe und der sich ihnen anpassenden Oberschichten bedingt (Polenz II 1994, 81). Die emotional-moralische Individualisierung [zur Zeit der Aufklärung; K.L.] **ist erklärbar als** Kompensation der absolutistischen Bewusstseinspaltung zwischen Politik und Moral, zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Untertanengeist und Menschlichkeit (Polenz II 1994, 30). Dass dieses [...] Sprachpflegeprogramm [Leibniz' Sprachpflegeprogramm; K.L.] [...] nicht zustande kam, **kann** nur aus der Doppelschichtigkeit oder doppelten Moral der absolutistisch-bildungsbürgerlichen Gesellschaft **erklärt werden** (Polenz II 1994, 125). [...] die meisten Merkmale der „gespannten“ Satzbautendenz [...] gelten sprachkritisch als ‚typisch deutsch‘, ‚pedantisch‘, ‚umständlich‘, ‚papieren‘, ‚übertrieben‘ und ‚schwierig‘ [...]. Nicht diese Sprachsystemmöglichkeiten als solche **sind [...] außersprachlich erklärbar** (sie gab es fast alle schon vorher), sondern ihre oft extreme Beanspruchung für professionelle und/oder repräsentative Zwecke über die Grenzen des normalen Hörverstehens hinaus (Polenz II 1994, 240; runde Klammer dort). [...] kontinuierlich schreitet der Ersatz modaler Flexionsformen durch Modalverbgefüge voran, der in den meisten Fällen nicht nur ein Ersatz, sondern eher die Entwicklung neuartiger modaler Ausdrucksformen ist, **die** mit pragmatischer Semantik **erklärbar sind** (Polenz II 1994, 263). Deutlicher, da zeitlich nicht so weit zurückliegend, sind für uns die Vorgänge bei der Herausbildung der deutschen Sprache als Integrationsprozesse zu identifizieren [...]. Prozesse der Differenzierung und der Integration lassen sich auch in den jüngeren Phasen der deutschen Sprachgeschichte verfolgen [...]. Und auch die Entstehung der nationalen Varietäten der deutschen Schriftsprache in den deutschsprachigen Ländern **ist so zu erklären** (Schmidt ¹⁰2007, 6). Bei den wenigen wirklichen Wortentlehnungen aus dem Russischen [in der DDR; K.L.] **ist es auffällig, aber erklärlich, dass** keines dieser Wörter ein altes russisches Wort ist, also eines mit russischer Morphemstruktur, sondern alle aus lat. oder griech. Lexemen des internationalen Bildungswortschatzes bestehen: *Diversant*, *Kapitulant*, *Kursant* (Polenz 1978, 176).

(7c) Was (im erklärenden Kontext als Grund / Ursache) hypothetisch möglich, d. h. vorstellbar, denkbar ist / wäre, oder gerade nicht: Weil Entlehnung

von Flexionselementen **schwer vorstellbar ist**, sind solche morphologischen Übereinstimmungen noch überzeugendere Beweise für die genealogische Zusammengehörigkeit der angeführten [idg.; K.L.] Sprachen (Schmidt ¹⁰2007, 27). Die Entstehung des germanischen Sprachstamms. Die erste Lautverschiebung. [...] Über die Gründe der ersten Lautverschiebung wissen wir nichts Bestimmtes zu sagen. **Denkbar wäre es, dass** der Zusammenstoß nichtidg. Völker mit idg. den Anlaß dazu gegeben hätte, wie ja auch die zweite Lautverschiebung damit zusammenhängt, dass germanische Stämme in nicht germanische Gebiete einwanderten (Sperber 1926, 14). [...] manches findet sich schon im 4. Jahrhundert im Osten an der unteren Donau bei den neubekehrten Goten des Bischofs Wulfila bezeugt. In seinem Gotisch erscheint *akeit* ‚Essig‘ lat. *acētum* [...] <132> [...]. Diese verhältnismäßig reiche Liste stammt **unmöglich** vom Balkan und aus östlichen Einwirkungen des Lateins; es handelt sich vielmehr um Lehnwörter, die vom deutschen Boden aus in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten in die Urheimat der Goten an der untern Weichsel vorgedrungen sind, **aber zweifellos** anfänglich nur am Rhein und am obern Donaulauf Heimatrecht gehabt haben. Sie dürfen deshalb hier als deutsche Wortzeugnisse Verwendung finden, wenn auch einzelne von ihnen späterhin in unserer Muttersprache nicht nachzuweisen sind (Kluge ²1925, 131 f.). [...] macht Besch in einem pluralistischen Modell deutlich, **dass es kaum vorstellbar sei, dass** jeweils nur ein Faktor für den komplizierten Entstehungsprozess [der Entstehung der nhd. Schriftsprache; K.L.] verantwortlich ist (Riecke 2016, 111). Es ist selbstverständlich, dass es sich hier nicht um echte Zweisprachigkeit im Sinne soziolinguistischer Theorien oder heutiger bilingualer Regionen <67> oder Länder handeln kann. Wenn man diesen französischen Gästen an deutschen Höfen nicht bloße Arroganz und Übertreibung unterstellen will, **wird** aus diesen Zitaten **doch deutlich vorstellbar, dass** Höflinge, Hofbedienstete (auch Friseur, Schneider, Kunsthandwerker), mit denen sie im spätfeudal ritualisierten Tagesablauf überhaupt ins Gespräch kamen, alles versuchten, um den vornehmen Herren durch ausschließliches Französischsprechen zu Diensten zu sein [...]. Man kann also von einem partiellen, pragmatisch differenzierten Bilingualismus sprechen, der aus einigen auf Französisch gelernten und praktizierten Situations- und Rollenregistern bestand, nicht nur aus zusammenhangslos aufgeschnappten französischen Wörtern und Wendungen (Polenz II 1994, 66 f.). Alltagswörter wie *Arbeit*, *Charakter* oder *Ehre* werden im Sinne des Nationalsozialismus umgedeutet [...]. Angesichts dieser Vereinnahmung allgemeiner und spezieller Ausdrücke **scheint es** nach dem zweiten Weltkrieg **kaum mehr möglich**, das „Wörterbuch des Unmenschen“ aus der „Lingua Tertii Imperii“ weiter zu verwenden, was letztlich zu einem äußerst bewussten Sprachgebrauch in den deutschen Staaten der Nachkriegszeit führt (Roelcke 2009, 65).

(7d) Hypothetisch, oft im Konjunktiv: Etwas Unverzichtbares, das sich der Historiograph lieber nicht wegdenken mag, wäre ohne eine bestimmte Voraussetzung undenkbar, mit der wichtigen Implikation: Es wäre bei anderen geschichtlichen Voraussetzungen für ihn (und seinesgleichen) leider nicht verfügbar: Ohne das Bewusstsein der Einheit im germ. Volk **wäre** eine Schrift wie des Tacitus „Germania“ **nicht möglich gewesen** (Bach ⁹1970/1986, 32). Dass die Zeit um Christi Geburt das Germanentum als Einheit empfand, auch im <56> Sprachlichen, dass damals auch noch ein germanisches Gesamtbewusstsein bestanden haben muss, zeigt **die „Germania“ des Tacitus, die ohne diese Voraussetzung nicht denkbar wäre** (Bach ⁹1970/1986, 55 f.). [...] das ganze Zeitalter bildet die Grundlage für Mittelalter und Neuzeit, **die ohne** das lateinische Christentum der Karolingerzeit **nicht zu denken ist**. Und wäre es nur das Wort *deutsch*, das wir der Karolingerzeit verdanken, so wäre sogar unser spätestes Volkstum durchaus vom damaligen Christentum bestimmt (Kluge ²1925, 250). Der große Einfluss, den die Grammatik im 16. Jahrhundert und vor allem später auf die Vereinheitlichung der Sprache ausübte, **wäre undenkbar, wenn nicht** der Buchdruck die Lehrbücherliteratur auf eine ganz neue Grundlage gestellt hätte (Sperber 1926, 91). „Der deutsche Kulturpatriotismus, der als eine Vorform des Nationalismus [...] erstarkte [...], **ist ohne** den Anstoß der niederländischen Bewegung **undenkbar**, auch wenn im damaligen Deutschland die politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen bei weitem nicht so günstig waren. Diesen Anstoß der niederländischen Bewegung gaben in Deutschland, vor, neben und nach Schottelius gelehrte Poeten und poetische Gelehrte wie Opitz, Gryphius, Raticius [...] weiter“ (Schmidt ¹⁰2007, 125 f.; zitiert Berns). Nun beginnt die gewaltige Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik. Tiefgreifende soziale Umschichtungen vollziehen sich in den nächsten Jahrzehnten, **die ohne** eine Umgestaltung der geistigen Haltung der breiten Massen **nicht denkbar sind** (Bach ⁹1970/1986, 391). Der Substantivstil bedeutet nicht immer eine Verkümmern des vorgänglichen Denkens, sondern bietet die grammatische Möglichkeit, über Vorgangsbegriffe etwas auszusagen. **Ohne** diese Art gedanklicher Abstrahierung **wäre** die moderne Zivilisation und Geisteskultur **nicht denkbar** (Polenz 1978, 152). Inzwischen **kaum mehr** aus der beruflichen wie auch z. T. der privaten Praxis **wegzudenken ist** die E-Mail-Kommunikation (Schmidt ¹⁰2007, 209)

(7e) Welche Ereignisse, Vorgänge, Handlungen, Zustände (als Supposita der Geschichtsschreibung) selbstverständlich, verständlich, begreiflich, kaum überraschend, nicht verwunderlich sind (im Sinne von erwartbar, nachvollziehbar, plausibel), oft im Rahmen einer Erklärung, und ebenso oft nur mit der Andeutung einer Erklärung dessen, was sowieso erklärlich ist (und nicht erklärt zu werden braucht). Außerdem im Kontext mit der positiven Wer-

tung, das Suppositum sei nachvollziehbar, zustimmungsfähig, akzeptabel, angemessen, sinnvoll, berechtigt, verständlich oder sogar wünschenswert, oder aber mit der gegenteiligen negativen Wertung: So ist [...] der letzte Rest der stolzen ostgermanischen Sprache erst im 18. Jahrhundert in der Krim ausgestorben. **Ist es da wunderbar, wenn** wir versprengte Reste anderer indogermanischer Sprachen Jahrhunderte früher an noch entfernteren Orten antreffen? (Hirt ²1925, 81). **Erklärlicherweise** gehen die einzelnen germanischen Sprachen eigne Wege (Bojunga 1926, 493). **Begreiflicherweise sind** diese ältesten Lehnworte, denen später zahlreiche neue folgten, nicht alle gleichzeitig zu den Germanen gedungen, vielleicht das älteste ist der Name Cäsars (Sperber 1926, 32). **Dass** die fränkischen Könige aus religiösen und politischen Gründen mit Eifer die Bekehrung der Deutschen begünstigten, **ist selbstverständlich** (Sperber 1926, 42). Diese spärlichen Reste **beweisen die an sich nicht selbstverständliche Tatsache, dass** die karolingische Familie hochdeutsch, nicht niederdeutsch sprach, sind aber nicht einmal hinreichend, um ein <49> Urteil darüber zu ermöglichen, ob am Hofe selbst eine Art Einheitssprache benützt wurde, die ausgesprochen mundartliche Eigentümlichkeiten vermied (Sperber 1926, 48 f.). Man hat außerdem aus dem Vorkommen von Eigentümlichkeiten zweier Mundarten in ein und dem gleichen Text [der Karolingerzeit; K.L.] auf sprachliche Ausgleichsbestrebungen schließen wollen; **doch ist das zum Teil wohl verständlich schon aus dem Umstand, dass** ein Angehöriger des einen Mundartgebietes andersmundartliche Vorlagen abgeschrieben hat. Sperber jedoch meint [...] (Stahlmann 1940, 24). [...] ließ sich [im Ahd.; K.L.] eine gehobene Sprache des geistlichen Amtes von der alltäglichen Umgangssprache der geistlichen Gemeinschaft unterscheiden. Diese klösterliche Umgangssprache hat, **wie leicht verständlich**, vieles mit der Volkssprache gemein und lässt sich daher in vermutlich sehr vielen Fällen gar nicht von ihr unterscheiden. Sie sondert sich aber von ihr ab, indem sie eine Vorliebe für die Übernahme lateinischen Lehnguts aus den Bezirken des geistlichen Lebens zeigt, woran die Volkssprache naturgemäß keinen Anteil nehmen kann (Eggers I 1963, 134). Solche frühen Anzeichen sprachsoziologischer Schichtenbildung [in der ahd. Überlieferung; K.L.] **brauchen nicht zu verwundern.** Die Anfänge großräumigen Schriftverkehrs in Staat und Kirche und damit der Beginn gelegentlicher Verschriftlichung deutscher Sprache leiten – ähnlich wie später die Erfindung des Buchdrucks – eine neue sprachgeschichtliche Epoche ein (Polenz 1978, 40). Die parataktische Reihung entspricht dem Stil der gesprochenen Sprache, und von dieser nimmt die frühmittelhochdeutsche Dichtung offensichtlich ihren Ausgang. Welche Wirkungen damit zu erreichen sind, lässt sich an „Ezzos Gesang“ ermessen. **Aber es ist verständlich, dass** die Dichter sich damit nicht begnügen wollen. Als Mu<64> ster schwebt ihnen doch mehr oder weniger bewusst die lateinische Sprache vor, die sich in ihrer schrift-

sprachlichen, auch die Dichtung beherrschenden Ausprägung weit über das gesprochene Latein des geistlichen Alltags erhebt (Eggers II 1965, 63 f.). Dass nicht nur Laute und Formen [...] sich verändern, sondern **dass** auch der Wortschatz dem Wandel der Zeit unterliegt, **ist selbstverständlich**. Auch dafür bieten unsere beiden Texte [zwei Texte, von 800 und 1180; K.L.] einige instruktive Beispiele (Eggers II 1965, 32). In althochdeutscher Zeit sahen wir Geistliche für Geistliche schreiben. Übersetzung und Erklärung lateinischer Werke dienten dem Ziel, sich den ganzen Inhalt des christlich-lateinischen Kulturerbes zu eigen zu machen. Das ist ein geistiges Tun, das niemals endet [...] auch heute noch [...]. **Es ist daher nur selbstverständlich, dass** auch in mittelhochdeutscher Zeit die gelehrte Fachliteratur gepflegt wurde (Eggers II 1965, 15). Von den mhd. Dichtern wissen wir, dass sie sich oft an Fürstenhöfen fern ihrer Heimat aufhielten [...]. **Es ist verständlich, dass** Bindungen dieser Art [überregionale Beziehungen der „mhd. Dichter“; K.L.] in der Sprache der sie Pflegenden sich gegen deren Mundart und für einen über sie hinausstrebenden Sprachtyp auswirken musste (Bach ⁹1970/1986, 206). In einzelnen Fällen <56> **lässt sich** seine Reimauswahl [die Reimauswahl Heinrichs von Veldeke; K.L.] **nur dann verstehen, wenn man annimmt, dass** er auch manche Eigentümlichkeiten der obd. Dialekte kannte und berücksichtigte (Polenz 1978, 55 f.). **Dass** das Niederdeutsche während dieser Periode [in mhd. Zeit; K.L.] auch auf das Hochdeutsche einwirkte, **ist schon deshalb selbstverständlich, weil** sich der Einfluss der norddeutschen Rechtsbücher bis weit in den Süden erstreckte (Sperber 1926, 83). Die Hansa hatte Niederlassungen auch in Schweden, ihre Schiffe verkehrten an der ganzen Ostseeküste, und **so ist es kein Wunder, wenn** die niederdeutsche Sprache auf das Schwedische stark einwirkte (Hirt ²1925, 73). **Durch** das Auseinanderklaffen der ostmitteldeutschen Schreibsprache und der heimischen Mundart **wird** auch die Sonderstellung der Schweiz **verständlich**. Nichts verbindet die schweizerdeutschen Mundarten [...] mit der Bibelsprache Luthers (Eggers III 1969, 188). **Vor diesem Hintergrund ist es kaum überraschend, dass** die Verbindlichkeit der Wort- und Satzgliedstellung in frühneuhochdeutscher Zeit eben<118>falls weiter zunimmt [...] (Roelcke 2009, 117 f.). **Da** das Lateinische die Sprache der römischen Kirche blieb und sein Einfluss sich, nun neben dem des Griech., in der Zeit des Humanismus verstärkt zu regen begann, **ist es begreiflich, dass** der deutsche Wortschatz im 14./16. Jh. in hohem Maße mit Bestandteilen lat. und griech. Herkunft durchsetzt ist (Bach ⁹1970/1986, 284). **Bei** der sachlichen, das persönliche Moment bewusst in den Hintergrund stellenden Art Luthers **war es selbstverständlich, dass** er bei seiner sprachreformerischen Arbeit alles dankbar benützte und anerkannte, was von Vorgängern und Zeitgenossen für die Einigung der deutschen Sprache geleistet worden war (Sperber 1926, 94 f.). Wie Luther, hat sich auch eine große Anzahl seiner Anhänger vom Latein ab- und der deutschen

Sprache zugewandt. Das bekannteste Beispiel ist Ulrich von Hutten [...]. **Selbstverständlich** erregte diese Begünstigung der Volkssprache im gegnerischen Lager schweren Anstoß, und man versuchte, mit allen möglichen und unmöglichen Gründen die wankende Vorherrschaft des Lateinischen zu stützen (Sperber 1926, 97). **Dass** die „unsaubere“ <104> Art, in deutsche Gedichte fremde Wörter einzumengen, streng verurteilt wird, **ist selbstverständlich**. Für den Reim verlangt Opitz größere Reinheit als sie bis dahin üblich war, und bei manchen seiner Nachfolger tritt dann das Bestreben zutage, ganz im Sinne der mhd. Blütezeit auch solche Reime zu meiden, die [...] in anderen Teilen des deutschen Sprachgebiets aber unrein sind (Sperber 1926, 103f.; Anführungszeichen dort; vgl. auch Polenz 1978, 109). **Selbstverständlich** fehlte es der Bewegung gegen die Fremdwörter nicht an Widersachern. Schon einige Wochen nach der Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft [...]. **Berechtigt war** eine solche Gegnerschaft besonders gegen Philipp von Zesen, der in seinen Jugendwerken in der Sprachreinigung übertrieben vorging und, **allerdings zu Unrecht**, der Lächerlichkeit verfiel (Feist ²1933, 224). **Es ist selbstverständlich, dass** es sich hier [bei den Äußerungen „von Franzosen über Fast-nur-Französisch-Sprechen“ in deutschen Residenzstädten im 18. Jh.; K.L.] nicht um echte Zweisprachigkeit im Sinne soziolinguistischer Theorien oder heutiger bilingualer Regionen <67> oder Länder handeln kann. Wenn man diesen französischen Gästen an deutschen Höfen nicht bloße Arroganz und Übertreibung unterstellen will, wird aus diesen Zitaten doch deutlich vorstellbar, dass [...] (Polenz II 1994, 66 f.). **Dass** dieser hochgeschraubte Stil [in der Dichtung der sog. zweiten Schlesischen Schule; K.L.] schließlich auch auf die gleichzeitige Prosa zurückwirkte, **ist selbstverständlich**. Wenn Weise [...] so hat er den galanten Briefstil seiner Zeit zwar vielleicht gesteigert, aber sicher nicht bis zur Unkenntlichkeit übertrieben (Sperber 1926, 110). Die religiöse Bewegung des Pietismus [...]. Nicht nur Angehörige der gebildeten Stände, sondern auch Handwerker und Bauersleute finden wir unter den Brief- und Memoirenschreibern der neuen Mystik. **So ist es verständlich, dass** die Spracherziehung, die von dieser Geistesrichtung ausgeht, sehr tiefgehend und <112> nachhaltig war (Polenz 1978, 111 f.). Er [Leibniz; K.L.] empfahl fünf Wege der Wortschatzerweiterung, **die noch heute** als **sinnvoll** angesehen werden [...] (Polenz II 1994, 124; zitiert Kirkness). Lessing hat sie [die „Deutsche Sprachkunst“ von Gottsched; K.L.] im 65. Literaturbrief **höchst unberechtigterweise** eine „lächerliche Schülerarbeit“ genannt (Bach ⁹1970/1986, 345; Anführungszeichen dort). Die Begeisterung der Stürmer und Dränger für die große Vergangenheit Deutschlands **macht es selbstverständlich, dass** sie die schon von älteren Generationen begonnene Wiederbelebung verschollener altdt. Wörter fördern [...] (Polenz 1978, 127). Zu den wesentlichen Kennzeichen der Sprachverwendung zur Zeit der faschistischen Diktatur gehörte der Versuch, die wahren Verhältnisse zu verschleiern [...]. Wäh-

rend des Krieges gelangten den Gegnern trotz der immer deutlicher werdenden Niederlage nur *lokale Einbrüche*, die **selbstverständlich** *aufgefangen* oder *abgeriegelt* wurden (Kleine Enzyklopädie 1983, 685). [...] bei *fanatisch* [...] wird ein ehemals negativ besetztes Wort positiv konnotiert, Gleiches gilt für *rücksichtslos*. Goebbels sprach von „fanatischem Eifer“, „fanatischer Entschlossenheit“ [...], selbst vom „heiligen Fanatismus“. **Da** sich der Nationalsozialismus auf Fanatismus gründete, **ist** diese Bedeutungsentwicklung **kein Wunder** [...]. **Nur auf den ersten Blick ist es verwunderlich, dass** gerade Adjektive wie *fanatisch*, ebenso *gigantisch*, *radikal* oder *total* zu den meist verwendeten Wörtern gehören, obwohl sie im herkömmlichen Sinne gerade nicht „deutsch“, sondern Lehnwörter sind [...]. Die Bedeutung solcher Ausdrücke ist für die meisten Menschen nie ganz genau festzumachen, es haftet ihnen etwas <236> Vages an, und genau das war ganz im Sinne der offiziellen Rhetorik und Propaganda (Riecke 2016, 235 f.; Anführungszeichen dort). [...] die Funktionsverbgefüge [...] diese von Sprachkritikern oft als gegenwartssprachliche Stil-Unart („Substantivitis“) abgetane Art des substantivischen Prädikatsausdrucks **ist** [...] **ein satzsemantisch sinnvoll erklärbares Teilsystem** der [...] Entwicklungstendenz vom synthetischen zum analytischen Sprachbau (Polenz II 1994, 264; runde Klammer dort). **Es ist also nicht zu verwundern, wenn** die Ansätze zur Ausbildung einer das ganze Deutsche Reich zusammenfassenden Gemeinsprache wieder <73> verlorengehen und den „Schriftdialekten“ [...] Platz machen. Wir werden bald sehen, auf welchem Wege das Verlorene im Verlauf der folgenden Jahrhunderte wieder eingebracht wurde (Sperber 1926, 72 f.; Anführungszeichen dort). Die deutsche Spracheinheit beruht nicht mehr allein auf der schriftlichen Vereinheitlichung, der sie ihre Entstehung verdankt. **Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich** die Weiterentwicklung der deutschen Sprache im öffentlichen wie im privaten Leben mitunter gegen die schriftsprachlichen und bildungssprachlichen Idealnormen vollzieht (Polenz 1978, 132). [...] stehen aussagefähige vergleichende fehleranalytische Untersuchungen, die eine Verbesserung der Rechtschreibkompetenz nachweisen, **verständlicherweise** auch noch aus (Schmidt ¹⁰2007, 196).

(7f): Was schließlich (positiv) erstaunlich, verblüffend, überraschend ist und (ein Rätsel) bleibt, oder was (negativ) für den Historiographen nicht nachvollziehbar ist, was unverständlich bleibt, da er es (als Historiker oder in welcher Identität auch immer) nicht nachvollziehen kann, muss, will: Wenn man sieht, wie sich im Laufe des Mittelalters unser Sprachgebiet ausgedehnt hat, **so wird man billig erstaunen** (Hirt ²1925, 158). Warum aber die Germanen neben einem altheimischen *teutonos* [...] nun auch ein kelt. *rig* erbort haben, **das können wir nicht wissen** (Kluge ²1925, 51). Gleichmäßige Entwicklung von Deutsch und Französisch zeigt sich auch in den ziemlich gleich wirksamen

Auslautsgesetzen. Galliens Vulgärlatein und das Urgermanische gehen im 5./6. Jh. durch Auslautskürzungen von älterer Zweisilbigkeit zur Einsilbigkeit, von älterer Dreisilbigkeit zur Zweisilbigkeit über [...]. Die Gleichmäßigkeit der Entwicklung ist nicht zu verkennen, aber sie **bleibt für uns doch ein großes Rätsel** (Kluge ²1925, 207). Das Christentum konnte dem Heidentum nicht gerecht werden, nicht gerecht werden wollen. **Im Grunde bleibt erstaunlich, wie** unvoreingenommen-unpolemisch es im allgemeinen bei der Übernahme und Weiterbenutzung vorchristlichen Wortguts verfahren ist (Tschirch I ²1971, 146). [...] **Mit diesen erstaunlichen Worten**, die wir aus seinem Latein übersetzt haben, schließt Williram von Ebersberg die Vorrede [...]. // Das ist ein neuer Ton, den wir in althochdeutscher Zeit niemals vernommen haben [...] (Eggers II 1965, 40). [...] ergeben sich [bei Gottfried von Straßburg bspw.; K.L.] **überraschend früh** sehr realistische Beobachtungen und Darstellungen (Eggers II 1965, 146). Neuerdings ist **überraschenderweise** ein Bruchstück eines mhd. Lanzelotromans in Prosa aufgetaucht, das dem Charakter der Handschrift nach um 1225 zu setzen ist. Danach ist die Verwendung deutscher Prosa in der ritterlichen Unterhaltungsliteratur älter als man bisher annahm [...] (Sperber 1926, 71). Uns Modernen [...] scheint unmittelbares Gefühlsleben unver^{<91>}einbar mit der kühlen, verstandesmäßigen Berechnung, mit der es hier [im Ackermann von Böhmen; K.L.] zu sprachlichem Ausdruck gebracht wird. Diese Antinomie besteht jedoch nicht für jene Zeit, und man versperrt sich die Wege zum Verständnis, wenn man mit modernen Maßstäben misst, wenn man sich insbesondere nicht von dem Vorurteil frei macht, dass jede Art von Rhetorik der Unechtheit und Falschheit verdächtig sei [...]. **Ungewöhnlich ist** demgegenüber nur, dass Johann von Tepl sich dieser Kunst ausdrücklich rühmt (Eggers III 1969, 90 f.). **Der erstaunliche Prozess** der ungewein raschen Grammmatisierung der satzinternen Majuskeln, der an den Lutherbibeln abzulesen ist, stößt in der Handbuchliteratur bis heute auf Verständnisschwierigkeiten (Maas 2012, 264). Dieser Weg der [französischen; K.L.] Bedienungssprache [bei Hof- und Herrschaftsdiensten im 17. und 18. Jh.; K.L.] **ist** [...] **nicht die einzige Quelle der erstaunlich großen Zahl französischer Lehnwörter** in deutschen Dialekten (Polenz II 1994, 101). [...] **die erstaunlich zahlreichen** in Deutschland erschienenen **Französischlehrbücher** sind sicherlich nicht nur gekauft und beiseitegelegt worden (Polenz II 1994, 67). Die heutige Gesellschaftskultur beruht [...] weitaus mehr auf dem Erbe von Spätaufklärung und Französischer Revolution als auf dem des Absolutismus und des Barock. Trotzdem **ist erstaunlich viel** von dieser vergangenen Kultur in speziellem archaischen Gebrauch **bis heute erhalten** (Polenz II 1994, 84). Die traditionelle Gegenüberstellung ‚deutsch‘ vs. ‚fremd‘ hatte den Blick verstellt auf **die erstaunlich reichhaltige, eigenständige Entwicklung** eines lexi^{<93>}kalischen Teilsystems der deutschen Sprache, in dem beträchtliche Mengen von Lehnele-

menten aus Latein, Griechisch und romanischen Sprachen bei der Textproduktion und Terminologisierung in deutscher Bildungs- und Expertensprache produktiv geworden sind (Polenz II 1994, 92 f.; Anführungszeichen dort). In diesem wichtigen historischen Dokumentationswerk des deutschen Bildungswortschatzes [im DFWB vom Institut für Deutsche Sprache; K.L.] gibt es **erstaunlich viele** der gebuchten ‚Fremdwörter‘, die niemals als solche aus einer anderen Sprache entlehnt worden, sondern als deutsche Eigenbildungen einzustufen sind (Polenz II 1994, 94; Anführungszeichen dort). Mit seiner positiven Beurteilung der aufklärten Politik Kaiser Josefs II. **war** er [der *Nouvelliste politique d’Allemagne* seit 1780 in Deutz; K.L.] **erstaunlich liberal** (Polenz II 1994, 70). Für die Zunahme naturwissenschaftlicher und mathematischer Fachliteratur im 18. Jh. hat Uwe Pörksen [...] zwei unterschiedliche Statistiken ausgewertet [...]. Dabei **ist** der Anteil dieser Gebiete an der gesamten Buchproduktion **erstaunlich gering**, da große Teile der Mathematik, der Naturkunde und Naturphilosophie bis ins 18. Jh. im Rahmen der Philosophie, der Theologie oder im Rahmen des Quadriviums [...] betrieben wurden (Polenz II 1994, 57).

5. 2 Substantivierte Dispositionsprädikate und vergleichbare Substantive

Wir können [anhand des Armenischen; K.L.] den Strom einer mächtigen Völkerbewegung verfolgen, einer Völkerbewegung, **die nichts allzu Auffälliges hat** (Hirt ²1925, 8). **Das Merkwürdigste ist** [am Hethitischen; K.L.], dass der indogermanische Einschlag nicht auf eine Linie mit den anderen indogermanischen Sprachen zu stellen ist, sondern offenbar älteren Charakter trägt [...]. Vielleicht bringen uns künftige Funde noch **Überraschungen** in dieser Hinsicht (Feist ²1933, 7). **Das Allerauffälligste [...] sind** die gehauchten Verschlusslaute *gh dh bh* [in der idg. „Grundsprache“; K.L.], die für unsere Wissenschaft als unumstößliche Tatsachen zu gelten haben (Kluge ²1925, 16). Das Urgermanische **ist** für die meisten Forscher **etwas viel Festeres, Greifbareres als** das Indogermanische (Hirt ²1925, 47). [...] wenn Römer über **die Unaussprechlichkeit der germanischen Namen** klagten, so galt dies unserer Erstbetonung, die auch heute noch den Romanen beschwerlich ist (Kluge ²1925, 62). Gleichmäßige Entwicklung von Deutsch und Französisch zeigt sich auch in den ziemlich gleich wirksamen Auslautsgesetzen. Galliens Vulgärlatein und das Urgermanische gehen im 5./6. Jh. durch Auslautskürzungen von älterer Zweisilbigkeit zur Einsilbigkeit, von älterer Dreisilbigkeit zur Zweisilbigkeit über [...]. Die Gleichmäßigkeit der Entwicklung ist nicht zu verkennen, aber sie **bleibt** für uns doch **ein großes Rätsel** (Kluge ²1925, 207). Die Kunst die Sprache zu verwenden ist in althochdeutscher Zeit noch sehr mangelhaft [...]. Das Lesen der althochdeutschen Texte **ist** im allgemeinen **keine be-**

sondere Freude (Hirt ²1925, 112). [...] seine Neubildung [die Neubildung Willirams von Ebersberg; K.L.] *zartlust* zur Übersetzung von *deliciae* **ist eine poetische Kostbarkeit** (Eggers II 1965, 50). Allerdings, **das poetisch Eindrucksvollste** an dieser Schilderung der Schlacht bei Pharsalus [im „Annolied“] [...] (Eggers II 1965, 94). **Das eigentlich Bemerkenswerteste** an den Beobachtungen Hugo von Trimbergs [im „Renner“; K.L.] **liegt** aber gar nicht so sehr **in** der Tatsache, dass jetzt auch für das Deutsche regionale Sprachunterschiede stärker wahrgenommen und beschrieben werden. Bemerkenswert ist vielmehr vor allem, dass trotz der oft noch beträchtlichen sprachlichen Unterschiede ganz offensichtlich bereits ein Gefühl von politischer und kultureller Gemeinsamkeit vorhanden ist (Riecke 2016, 59). Der weit umgetriebene Mann [Oswald von Wolkenstein; K.L.] schildert seine Erlebnisse **mit plastischer Eindringlichkeit** (Eggers III 1969, 110). Aber dies Werk [der „Ackermann aus Böhmen“; K.L.] **bleibt eine vereinzelt Merkwürdigkeit**: Ein Muster gepflegter Sprachkunst, das [...] in wesentlichem Gegensatz steht zu den Gestaltungen in der mhd. ritterlichen wie in der jungen humanistischen Kunstsprache (Bach ⁹1970/1986, 291). Typisch für altdeutsche Rechtssprache, und für den Wortgebrauch der frühbürgerlichen Zeit überhaupt, waren die Zwillingssformeln genannten koordinativen Verbindungen synonyme oder sinnverwandter Wörter, mitunter auch Dreierformeln. Sie hatten verschiedenen Ursprung und verschiedene pragmatische Funktionen: Hervorhebung eines Begriffs, [...] **zur besseren Merkbarkeit** [...]; vor allem **zur besseren Verständlichkeit** [...] (Polenz ²2000, 204). Der erstaunliche Prozess der ungemein raschen Grammatisierung der satzinternen Majuskeln, der an den Lutherbibeln abzulesen ist, **stößt** in der Handbuchliteratur bis heute **auf Verständnisschwierigkeiten** (Maas 2012, 264). „[...] Jedenfalls **ist** es **eine strukturelle Auffälligkeit**, dass der deutschen Zusammensetzung in anderen Sprachen oft ein Einzelwort entspricht“ [...] (Polenz I ²2000, 193; zitiert Erben). **Eine Schwierigkeit machte sich alsbald geltend** [bei „den älteren Grammatikern vor Jacob Grimm“; K.L.]: die Interessen des nach Ordnung in den grammatischen Tatsachen strebenden Verstandes und die des Lehrzwecks fielen nicht immer zusammen, da jener nach Systematik, dieser **nach leichter Erlernbarkeit** des gebotenen Stoffes strebt. Besonders klar wird dieser Zwiespalt bei den Vorschriften für die Rechtschreibung. Hier streiten historische, phonetische und etymologische Erwägungen mit den Erfordernissen der Praxis, ohne dass eine reinliche Scheidung der Grenzen möglich ist (Feist ²1933, 229). **Die Schwierigkeiten**, mit den vom Latein her geläufigen Begriffen in der Grundlegung der deutschen Grammatik auszukommen, **waren** aber fast unüberwindlich [...]. So schiebt sich dauernd bei der Schaffung der deutschen Grammatik die Macht der Überlieferung zwischen die Tatsachen und den Beobachter. [...] Beispiele gibt es in Menge in den älteren Grammatiken und noch heute sind sie nicht vollständig aus den Lehrbüchern verschwunden (Feist ²1933, 230). Dies führte [...]

in religiösen Texten mitunter dazu, bei sakralen Namen auch den zweiten Buchstaben mit (oft **bis zur Unkenntlichkeit** verschnörkelten Majuskeln) zu drucken (GOTT der HErR) oder gar den ganzen Namen (GOTT der HErR). Jedenfalls hing die Expansion der Großschreibung auch mit der Beliebtheit der gotischen Schriftarten und ihrer nationalen Ideologisierung als *deutsche Schrift* zusammen (Polenz II 1994, 247; Kursiv. und runde Klammern dort). Dass dieser hochgeschraubte Stil [in der Dichtung der sog. zweiten Schlesischen Schule; K.L.] schließlich auch auf die gleichzeitige Prosa zurückwirkte, ist selbstverständlich. Wenn Weise [...], so hat er den galanten Briefstil seiner Zeit zwar vielleicht gesteigert, aber sicher nicht **bis zur Unkenntlichkeit** übertrieben (Sperber 1926, 110). Selbstverständlich fehlte es der Bewegung gegen die Fremdwörter nicht an Widersachern. Schon einige Wochen nach der Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft [...]. Berechtigt war eine solche Gegnerschaft besonders gegen Philipp von Zesen, **der** in seinen Jugendwerken in der Sprachreinigung übertrieben vorging und, allerdings zu Unrecht, **der Lächerlichkeit verfiel** (Feist ²1933, 224). Es ist nicht ihre Schuld [die der Fruchtbringenden Gesellschaft; K.L.], **dass** manche Sprachverbesserer in ihrem Übereifer eine Menge alter eingebürgerter Lehnwörter wie *Fenster, Katze, Kloster* ausmerzen wollten und dadurch **dem Fluche der Lächerlichkeit anheimfielen** (Feist ²1933, 225). Erst seit 1750 gewann die Aufklärung in Sprache und Inhalt Gewalt über das Lied der protestantischen Kirche. Nun werden die alten Texte umgestaltet in dem Bestreben, zu einer rationalistischen Sinngebung zu gelangen, nun **wandelt sich die alte sinnliche Anschaulichkeit in** abstrakte Begrifflichkeit, Volkstümliches wird unterdrückt (Bach ⁹1970/1986, 369). Die genaue Erklärung jedes Fachausdrucks **ist das Vorbildliche und Folgenreiche** an Wolffs Verfahren (Eggers IV 1977, 61). Seit dem 18. Jh. werden mundartliche Spezifika, z. B. die Ausdruckskraft von Provinzialismen einerseits, die mit ihrer Verwendung **der allgemeinen Verständlichkeit** gesetzten Grenzen andererseits, zum Gegenstand öffentlicher Sprachreflexionen (Schmidt ¹⁰2007, 151). Das [die Sprache im 17. Literaturbrief von G. E. Lessing; K.L.] ist eine Sprache, **die** für einen nicht besonders aufmerksamen modernen Leser zunächst **nichts Auffälliges zu haben scheint**. Dennoch zeigt sich gegenüber der vorausliegenden Sprache des 18. Jahrhunderts der erste ausgesprochene Personalstil eines Autors. Schon das einleitende Spiel mit dem Wort *niemand* bedeutet für jene Zeit einen neuen Einfall (Eggers IV 1977, 96). Campe ist in den nächsten Jahren unverdrossen weiter für die Reinheit der Sprache eingetreten, auch mit der nötigen Einsicht in **die Schwierigkeit des Gegenstandes** (Hirt ²1925, 195). **Kein Wunder, dass** sich die Generation des ‚Sturm und Drang‘ auch ihre eigene Sprache geschaffen hat (Polenz 1978, 127). Als Vorbilder für eine den sinnlichen Ursprüngen noch nahestehende Dichtung nennt Herder die Epen Homers **mit ihrer malerischen Anschaulichkeit**. [...] die Dramen Shakespeares

in ihrer Leidenschaftlichkeit [...]. Herder wusste sich im Einklang mit allen Irrationalisten seiner Zeit, wenn er den Ossian als Originalgenie und Vorbild feierte (Eggers IV 1977, 100). Formwille seiner Lyrik [Schillers Lyrik; K.L.] [...], **Anschaulichkeit** und **Sinnenhaftigkeit** seiner Balladen, „aufklärerische“ **Verständlichkeit** seiner historischen und philosophischen Schriften wirken fördernd auf die deutsche Standardsprache (Schmidt ¹⁰2007, 147). Jedenfalls hat Heine „seiner Prosa **den Fluch der Nachahmbarkeit** mitgegeben“ (Bach ⁹1970/1986, 435; zitiert F. Sieburg). Schopenhauer [...] kennzeichnet Klarheit und **Deutlichkeit des Ausdrucks, Schlichtheit der Ausdrucksmittel, Anschaulichkeit und innere Lebendigkeit** [...] (Bach ⁹1970/1986, 437). Die Lyrik des Expressionismus schreckt **vor dem Vorwurf gewollter Unverständlichkeit** nicht zurück (Bach ⁹1970/1986, 454). Der Satzbau (insonderheit die Wortstellung) der deutschen Sprache **hat** für die Expressionisten **seine Verbindlichkeit verloren**, ja man erstrebt eingestandenermaßen eine neue Grammatik. Oft entziehen sich die Umstellungen im Satzzusammenhang jeglicher Regel; sie lassen nur das keineswegs triebhafte, sondern ausgeklügelte Streben erkennen, vom Gemeingültigen abzuweichen. Die Vergewaltigung der Sprache geht so weit, dass die Beugungsendungen für belanglos erklärt werden (Bach ⁹1970/1986, 455; Klammer dort). Der Expressionismus **verfiel** in einem weiteren Publikum, das man überheblich verachtete und dennoch nicht entbehren konnte, **mehr und mehr der Lächerlichkeit** (Bach ⁹1970/1986, 456). [...] obwohl dies große 1962 abgeschlossene Werk [das Deutsche Wörterbuch; K.L.] darunter leidet, **dass es** in über 100 Jahren von einer Vielzahl von Bearbeitern geschaffen worden und daher **von ungleicher Ausführlichkeit, Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit ist** (Bach ⁹1970/1986, 462). Diese uneinheitliche, bei Reformversuchen **Schwierigkeiten bereitende** graphemische Integration [besonders der französischen Entlehnungen im Deutschen, aus dem 18./19. Jh.; K.L.] (Polenz II 1994, 91). [...] **die Schwierigkeiten** beim Erlernen der Norm für ungeübte Schreiber, was noch dadurch verschärft wurde, dass Bürgertum und Pädagogik orthographische Fragen in den Rang eines Intelligenztests erhoben, sowie der richtige Gebrauch von Entlehnungen [...] (Riecke 2016, 214). **Wegen der großen Schwierigkeit**, englisch [θ] und [ð] richtig auszusprechen und nicht durch [s] oder [ʃ] zu substituieren, ist offenbar lange Zeit kein einziges Wort mit *th* entlehnt worden (Polenz 1978, 143). Der Text [die Lebenserinnerungen der Helena Anna Geyer, Witwe eines großen Textilfabrikanten aus Lodz, aus dem Jahr 1914; K.L.] **enthält nicht eben viele sprachliche Auffälligkeiten** [...]. Dies aber entspricht exakt den Erwartungen, denn ein Text sollte zu Beginn des 20. Jahrhunderts dialektfrei und überregional verständlich sein (Riecke 2016, 214). Die Scheu vor den einfachen und bequemen Wörtern hat in der deutschen Hoch- und Schriftsprache anspruchsvolle Forderungen der Ästhetik und übersteigerten Idealnorm wirksam werden lassen, **die** das Deutsche im

Fremdsprachenunterricht zu einer der schwierigsten Sprachen gemacht haben und bei den Deutschen selbst **zu sprachpathologischen Stilschwierigkeiten führen** [...] (Polenz 1978, 152 f.). Bei solchen Wortgruppen [„mehrgliedrigen Substantivgruppen“; K.L.] besteht vielfach die Gefahr, dass sie überladen werden, die Beziehungen zwischen den einzelnen Gliedern werden nicht mehr deutlich, **so dass Unverständlichkeit die Folge sein kann** (Kleine Enzyklopädie 1983, 691). Das Überwiegen der lateinischen Vorbildung auf Schule und Universität ist zweifellos schuld an den unzähligen Fremdwörtern, von denen unsere gelehrten Bücher voll sind [...]. Man sollte sich nur einmal wieder daran gewöhnen, die Fremdwörter in anderer Schrift zu setzen, wie man dies früher getan hat, und **man würde einen Schreck vor diesem Kauderwelsch bekommen** (Hirt ²1925, 185). Schon das Wort *Curialstil, stilus curiae*, **erinnert uns** auf das lebhafteste **an Zopfigkeit, Umständlichkeit, Schwerverständlichkeit** [...] <202> [...]. Das Briefeschreiben namentlich an Behörden und höher Stehende, hat von jeher für die meisten als eine schwere Kunst gegolten, und so hat man frühzeitig Musterbücher aufgestellt, die uns einen Einblick in die Sprache der Briefe gewähren. [...] <203> [...]. **Dieselbe Schwerfälligkeit zeigt sich auch in** allen Aktenstücken des täglichen Lebens [...] <204> [...]. Selbst unsere größten Geister können sich diesem Einfluss der Kanzleisprache nicht entziehen. Die amtlichen Schriftstücke Goethes sind fast ebenso schwerfällig wie die sonstigen (Hirt ²1925, 201 ff.). [...] bei *fanatisch* [...] wird ein ehemals negativ besetztes Wort positiv konnotiert, Gleiches gilt für *rücksichtslos*. Goebbels sprach von „fanatischem Eifer“, „fanatischer Entschlossenheit“ [...], selbst vom „heiligen Fanatismus“. Da sich der Nationalsozialismus auf Fanatismus gründete, **ist** diese Bedeutungsentwicklung **kein Wunder** [...]. Nur auf den ersten Blick ist es verwunderlich, dass gerade Adjektive wie *fanatisch*, ebenso *gigantisch*, *radikal* oder *total* zu den meist verwendeten Wörtern gehören, obwohl sie im herkömmlichen Sinne gerade nicht „deutsch“, sondern Lehnwörter sind [...]. Die Bedeutung solcher Ausdrücke ist für die meisten Menschen nie ganz genau festzumachen, es haftet ihnen etwas <236> Vages an, und genau das war ganz im Sinne der offiziellen Rhetorik und Propaganda (Riecke 2016, 235 f.). Der zunehmende Zwang zur Verschriftlichung von Rechts- und Verwaltungstexten förderte mit einem „Selbstlob der Gerechtigkeit“ einen naiven Glauben an **die Gültigkeit und Unmissverständlichkeit** nur von Schreib-/Drucktexten (Polenz III 1999, 38; zitiert Knoop). [...] nicht alle können Englisch (die ältere Generation, Migranten aus Gesellschaften ohne englische Präsenz ...). Für diese Menschen **ist es eine Zumutung, wenn** öffentliche Dienstleistungen (Deutsche Bahn, Telefon ...) englisch inszeniert werden. Anders ist es, wo internationale Horizonte die Kommunikation <75> bestimmen (Maas 2012, 74 f.; runde Klammern und unmarkierte Auslassungen im Orig.).